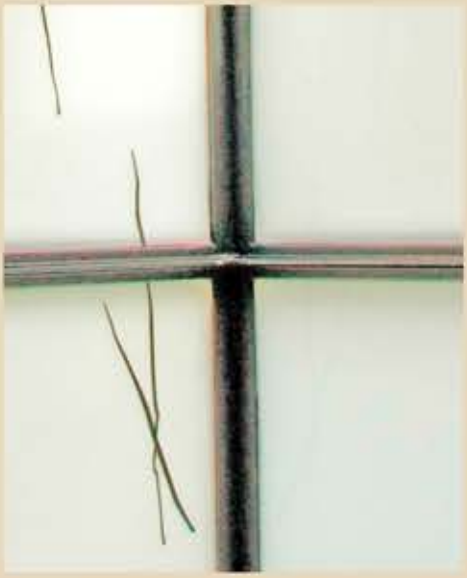
WANDLUNGEN

Das Eichstätter Seminar (1564-2014) in den letzten fünfzig Jahren



Christoph Wölfle (Hrsg.)
Wandlungen

Veröffentlichungen des Bischöflichen Seminars Eichstätt
Band 1

Christoph Wölfle (Hrsg.)

Wandlungen

Das Eichstätter Seminar (1564–2014) in den letzten fünfzig Jahren

Festschrift zum Jubiläum

Veröffentlichungen
des Bischöflichen Seminars Eichstätt

Band 1

Eichstätt 2014

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.dnb.de abrufbar.

Impressum

Herausgeber

Regens Christoph Wölfle, Bischöfliches Seminar,
Leonrodplatz 3, 85072 Eichstätt

1. Auflage 2014
© 2014 Bischöfliche Seminarbibliothek Eichstätt /
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt

Umschlag
bk-design, Augsburg
Fotos: Marion Sänger, Eichstätt

Gestaltung, Bildbearbeitung, Herstellung
Josef Marschalek, Egweil

Druck und Bindung
Ebner & Spiegel, Ulm

ISBN
978-3-924109-46-2

Alle Rechte vorbehalten.
Ohne ausdrückliche Genehmigung des Bischöflichen Seminars
ist es nicht gestattet, dieses Buch oder Teile daraus
auf fototechnischem oder elektronischem Weg zu vervielfältigen.

COLLEGIVM S. WILIBALDI QVOD MARTIN
A SCHAMBERG EPISCOPVS AICH
STADIANVS ANNO M D LXII CAPIT

Inhaltsverzeichnis

9 **Grußwort**
Bischof Gregor Maria Hanke OSB

13 **450 Jahre Priesterseminar Eichstätt – Einleitende Gedanken zur Jubiläumsfestschrift**
Christoph Wölfle

31 **Zur Geschichte des Collegium Willibaldinum von 1564 bis 1964 – ein Überblick**
Franz Heiler

73 **Das Knabenseminar**
Bruno Lengenfelder

91 **Das Alumnat – Alltagskultur im Priesterseminar**
Stefan Killermann

127 **Seminar und Fakultät – Entwicklungen seit 1964**
Erich Naab

155 **Personen aus dem Seminarleben – Alltagsbegegnungen im Collegium Willibaldinum**
Christoph Wittmann

175 **Die Mallersdorfer Schwesterngemeinschaft im Seminar**
Michael D. Klersy

195 **Das Seminar als Wirtschaftsbetrieb –**
eine große Gemeinschaft unter vielen Dächern:
Leitung, Organisation, Versorgung, Angestellte,
Hausdienste, Landwirtschaft, Immobilien
Richard B. Hüttinger

237 **Der Seminarkomplex seit 1964 –**
Baubestand und innere Struktur im Wandel
Franz Heiler

269 **Bekannt unbekannt –**
Das Bischöfliche Seminar und die Stadt
Claudia Grund

283 **Anhang**

450 Jahre Collegium Willibaldinum Grußwort des Hochwürdigsten Herrn Bischofs Gregor Maria Hanke OSB

Das Collegium Willibaldinum kann bei seiner 450-Jahrfeier auf eine schon allein zeitlich beeindruckende Geschichte zurückblicken. Noch eindrucksvoller als die reine Anzahl der seit der Gründung verstrichenen Jahre ist jedoch die Wirkungsgeschichte des Eichstätter Priesterseminars, also die Prägungen, die von ihm als Lehr- und Lebensgemeinschaft ausgegangen sind.

Die Errichtung des Priesterseminars hier an der Altmühl war eine direkte Folge des Reformkonzils von Trient, das auf die Herausforderungen durch die sich ausbreitende Reformation reagieren musste. Auf die durchaus berechtigten Klagen über den sehr geringen theologischen Bildungsstand vieler Priester, der dem Ansehen der Kleriker und damit der Kirche insgesamt deutlich schadete, reagierte das Konzil mit der Einführung von Priesterseminaren in allen Diözesen der Kirche. Durch das Seminardekret vom Juli 1563 wurden alle Bistümer verpflichtet, die solide theologische Ausbildung ihrer Kleriker durch die Errichtung entsprechender Lehranstalten sicherzustellen.

Der Eichstätter Bischof Martin von Schaumberg reagierte schnell und sorgte dafür, dass die Bauarbeiten für die priesterliche Ausbildungsstätte bereits im Herbst desselben Jahres begonnen wurden. Im November 1564 waren die Seminarkirche und das Seminargebäude fertig gestellt und wurden offiziell eingeweiht.

In den darauffolgenden Jahren und Jahrhunderten ist viel geschehen: mehrmals wurde das Collegium erweitert und umgebaut, die Schutzengelkirche ersetzte das ursprünglich dort erbaute Kirchengebäude und für mehrere Jahrzehnte war das diözesane Seminar sogar aus dem Komplex verdrängt und in anderen Bauten in Eichstätt untergebracht. Auch nur die wichtigsten Ereignisse dieser viereinhalb Jahrhunderte Geschichte angemessen zu beleuchten, würde den Rahmen einer solchen Festschrift sprengen. Deshalb haben sich die Herausgeber entschieden, vor allem die letzten fünfzig Jahre in den Blick zu nehmen, die seit der 400-Jahr-Feier 1964 vergangen sind.

Das damalige Jubiläum fand in einer Zeit statt, in der Kirche und Gesellschaft vor gewaltigen Umbrüchen standen. 1962 hatte der heilige Papst Johannes XXIII. das Zweite Vatikanische Konzil einberufen, das die Kirche, ähnlich wie das vierhundert Jahre zuvor zu Ende gegangene Trienter Konzil, auf die Herausforderungen der eigenen Zeit vorbereiten wollte.

In allen Zeiten ist es Aufgabe und Herausforderung für die Kirche, „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach dem Grund eurer Hoffnung fragt“, wie der Apostel Petrus im Ersten Petrusbrief sagt. Damit das Volk Gottes in den je neuen

Umständen der jeweiligen Gesellschaft dazu befähigt wird, dies glaubwürdig zu tun, bedarf es auch entsprechend ausgebildeter Hirten. „Die erstrebte Erneuerung der gesamten Kirche hängt zum großen Teil vom priesterlichen Dienst ab", hält daher das Konzilsdekret Optatam totius über die Priesterausbildung bereits im ersten Satz fest. Dementsprechend war es den Vätern ein Anliegen, zum einen „die schon durch Jahrhunderte praktisch bewährten Gesetze" zu bestätigen und andererseits entsprechende Änderungen vorzunehmen, „die den veränderten Zeitumständen entsprechen". Das Konzil betonte hierbei ausdrücklich: „Die Priesterseminare sind zur Priesterausbildung notwendig." Dies geschah, so kommentierte 1966 der Eichstätter Bischof und spätere Kardinal Joseph Schröffer, „in lakonischer Kürze und lapidarer Prägnanz" als Reaktion auf vereinzelte Stimmen, die „die Institution der Priesterseminare grundsätzlich in Frage stellen" wollten.

Mit dem Hinweis auf die zu beachtenden veränderten Zeitumstände machte das Konzil jedoch auch deutlich, dass gewisse Änderungen in den Ausbildungsstätten notwendig sein würden. In den Seminaren sei darauf zu achten, so führt Bischof Joseph Schröffer in einem Kommentar zum Konzilsdekret weiter aus, dass sich die Vorbereitung der zukünftigen Kleriker sowohl an den zeitlos gültigen Notwendigkeiten des sakramentalen Priestertums als auch an den Erfordernissen der jeweils eigenen Zeit orientiert: „Die sich wandelnde Welt und die sich damit ändernden Bedürfnisse und Notwendigkeiten der Menschen verlangen Anpassungen in den Formen des priesterlichen Dienstes und bedingen dadurch auch eine sich wandelnde Priesterausbildung."

Der Eichstätter Bischof sprach hier vor dem Hintergrund jahrelanger eigener Erfahrung, sowohl als Bischof im Hinblick auf das eigene Seminar in Eichstätt als auch als päpstlicher Visitator der diözesanen Ausbildungsstätten des süddeutschen Raumes und später ganz Deutschlands.

Das Renommee, das sich Schröffer durch die mit der ihm eigenen Gewissenhaftigkeit erarbeiteten Visitationsberichte erwarb, zeigte sich auch in seiner Berufung in die Vorbereitungskommission des Konzils durch Johannes XXIII. und später in der überwältigenden Stimmenmehrheit der Konzilsväter, mit der er in die für den Konzilsverlauf entscheidend wichtige Theologische Kommission gewählt wurde.

Mit nicht nachlassendem Arbeitseifer widmete er sich den Aufgaben des Vatikanums und arbeitete als Mitglied der Theologischen Kommission auch in verschiedenen weiteren Ausschüssen und vorbereitenden Gruppen mit. Sein umfangreiches und im wahrsten Sinne des Wortes unermüdliches Engagement für das Konzil dürfte zusammen mit dem noch immer nachwirkenden Eindruck seiner Seminarberichte der Grund für die Berufung zum Sekretär der römischen Bildungskongregation 1967 gewesen sein.

Dort standen die Fragen der gesamtkirchlichen Seminarordnung und der Priesterausbildung im Mittelpunkt seiner Arbeit. Schon damals verwies Schröffer übrigens auf die Problematik des Priestermangels: „Die Nachwuchsfrage ist zu

einer Lebensfrage geworden, für das Seminar, für die Diözese, für die Kirche im Ganzen. Über den Ernst des Problems braucht kein Wort verloren zu werden." In diesem Zusammenhang betonte er mit Verweis auf das Konzil erneut die Notwendigkeit der Seminare für die Priesterausbildung und verwies gleichzeitig darauf, dass die Väter eine Erneuerung des Seminars gewünscht hatten. An eben dieser Reform beteiligte sich der nun zum Erzbischof ernannte Joseph Schröffer mit der Erarbeitung einer allgemeinen Seminargrundordnung, die die Bischofkonferenzen an die jeweiligen Gegebenheiten und Erfordernisse vor Ort anpassen konnten.

Schon 1967 hatte Bischof Joseph Schröffer im Hinblick auf die Seminare bemerkt: „Es liegt in der Gesamtlinie des Konzils, alle Fragen von Christus her zu sehen und neu zu stellen." 1970 konkretisierte er als Sekretär der römischen Bildungskongregation diesen Gedanken mit Blick auf die Erneuerung der Seminarordnungen: „Die ganze Ausbildung, sowohl die spirituelle wie die studienmäßige, muss sodann christologisches Gepräge tragen."

Es ist somit die natürliche Aufgabe des Seminars, die Christusbeziehung der Alumnen zu fördern und zu vertiefen. Denn die persönliche Beziehung zum lebendigen Gott ist es letztlich, die das priesterliche Leben ausmachen. Ohne sie werden wir zu mittelmäßigen Verwaltern und säkularen Sozialarbeitern. Dass eine wirkliche Christusbeziehung konstitutiv für den geweihten Dienst ist, darf jedoch nicht zu dem Missverständnis führen, sie sei gewissermaßen Alleinstellungsmerkmal des Priesteramtes. Vielmehr ist es umgekehrt: jeder Christ ist zu einem Leben mit Gott berufen. Seinen Alltag von Christus bestimmen zu lassen und im persönlichen Gebet und der heiligen Messe die Verbindung zu Ihm zu suchen, ist das Charakteristikum des christlichen Lebens, zu dem ausnahmslos alle Gläubigen gerufen sind. Sie ist also Voraussetzung für den Priesterberuf, weil sie Grundlage des christlichen Lebens ist.

So hoffe ich, dass das Seminar auch in unserer Zeit und den kommenden Jahrhunderten seiner Aufgabe weiterhin gerecht werden kann, Priester auf die seelsorgerischen Aufgaben ihrer Zeit fundiert vorzubereiten. Allen Priestern und Seminaristen wünsche ich mit den Schlussworten von Optatam totius, dass sie „in dem Bewusstsein … leben, dass ihnen die Hoffnung der Kirche und das Heil der Menschen anvertraut sind".

Gregor Maria Hanke OSB
Bischof von Eichstätt

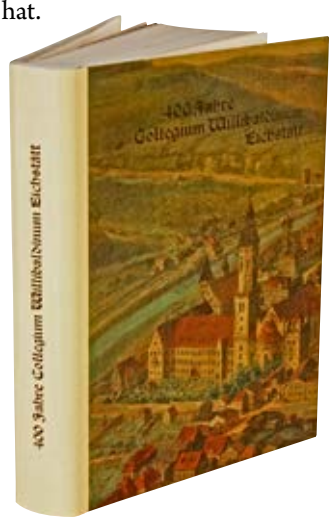
450 Jahre Priesterseminar Eichstätt – Einleitende Gedanken zur Jubiläumsfestschrift

Christoph Wölfle

Zielsetzung der Festschrift

Die vorliegende Festschrift zum Seminarjubiläum ist Frucht eines über zwei Jahre geführten Austausches der Autoren dieses Buches. In zahlreichen Abendstunden wurde nachgedacht und diskutiert, erzählt und interpretiert, erinnert und zusammengefügt, eruiert und nachgeforscht, gesucht und gefunden. Trotz aller Schwierigkeiten und Herausforderungen konnten wir, die Autoren, bei diesen abendlichen Treffen vor allem auch viel staunen und über so manche Anekdote schmunzeln. Dabei wurde uns klar, dass wir keine vorwiegend historisch-wissenschaftliche Arbeit in Anlehnung an die Festschrift von 1964 erstellen wollen. Die Vorgänger-Festschrift zur Vierhundertjahrfeier hat die lange Geschichte unseres Hauses in unterschiedlichsten Gesichtspunkten so hervorragend aufgearbeitet, dass für die aktuelle Festschrift eine neue Akzentsetzung notwendig erschien.

Mehr und mehr wurde die Idee geboren, dass wir die lebendige Vielfalt des Seminarlebens ins Wort bringen möchten. Nicht die großen und auffälligen Daten und Fakten sollten im Vordergrund stehen, sondern die Menschen, die in den zurückliegenden 50 Jahren in diesem Haus gebetet, gelernt und gearbeitet haben. Nicht so sehr die Großtaten und die Superlative sollten aufgelistet werden, sondern der Geist, der die Menschen unseres Hauses in den letzten fünf Jahrzehnten beseelt und geleitet hat. Nicht so sehr das Außergewöhnliche und Staunenswerte sollte dargestellt werden, sondern das Gewöhnliche im Alltag, das die eigentlich prägende Gestaltungskraft in sich birgt. Nicht so sehr die Oberen und das, was im öffentlichen Rampenlicht positioniert und wahrgenommen wird, sollte festgehalten werden, sondern der einfache Mensch, der – egal ob Chef oder an welcher Position er



Die zum Jubiläum 1964 veröffentlichte Festschrift „400 Jahre Collegium Willibaldinum Eichstätt" wurde von den Professoren der Bischöflichen Phil.-theol. Hochschule Eichstätt herausgegeben und enthält auf 408 Seiten eine Vielzahl von historisch- wissenschaftlichen Artikeln.

Eine der Seminaruhren im 2. Obergeschoss bei der Spiritualswohnung. Früher ein wichtiges Hilfsmittel, heute eine stillgelegte Zierde und immer Mahnung, die Zeit als Gabe zu erkennen. Auch das Seminar steht im Fluss der Zeit und wandelt sich fortwährend.

seinen Dienst auch immer im Haus tut – Teil des Ganzen ist. Darüber hinaus sollte zum Ausdruck gebracht werden, was die Vielen zu einer Gemeinschaft werden lässt, was aus den Einzelnen ein Team macht und dadurch die Grundlage für ein wahrhaft christliches Miteinander darstellt.

Bei all den geschichtlichen Höhepunkten des Seminars in Eichstätt geht es zuerst und vor allem darum, wie es uns gelingt, aus dem Geist Christi zu leben, eins zu sein, wie er es uns aufgetragen hat, und aus dieser Perspektive heraus eine wirklich christliche Gemeinschaft, ja eine Seminarfamilie zu bilden. Darin besteht die eigentliche Qualität eines Seminars, wenn in der Nachfolge Christi zuerst und vor allem die Liebe zu Gott und die Liebe zum Nächsten (also der konkrete Mitbruder, Regens, Angestellte …) über alle Schwierigkeiten und Herausforderungen hinweg in aller Treue und ohne Resignation bei Rückschlägen das bestimmende Element des Alltags bleibt. Dann werden kalte Mauern und lange Gänge zur Heimat, dann wird ein Arbeitsplatz zur eigenen Aufgabe, dann wird eine Körperschaft des öffentlichen Rechts zu einer lebendigen und prägenden Institution, dann wird ein Studentenwohnheim zum Priesterseminar, dann wird eine Ausbildungsstätte zum Vaterhaus, ja dann wird die Pflanzstätte der werdenden Priester zum Herz der Diözese.

Blickt man nun auf den Alltag unseres Hauses in den letzten 50 Jahren, dann wird ganz schnell deutlich, wie sehr sich fast alles im Haus verändert hat. Man bekommt den Eindruck, dass nichts mehr so ist wie früher, und man erliegt sehr schnell der Versuchung, in den guten alten Zeiten zu schwelgen oder über die früheren Zustände ungläubig und verständnislos den Kopf zu schütteln. Deshalb ist es auch Ziel dieser Festschrift, dass diese Veränderungen nachvoll-

ziehbar(er) werden und so zum Nachdenken anregen. Der Leser soll für sich klarer erkennen, was sich in den betrachteten Jahrzehnten gewandelt hat, auf welche Ursachen dies zurückzuführen ist und wie diese Veränderungen wohl zu bewerten sind. Unser Wunsch ist es, wenn bei diesem Nachdenken möglichst wenig Schwarz-Weiß-Ergebnisse zu Tage treten, sondern vielmehr differenzierte Überlegungen angeregt werden, die Gegenwart und die Zukunft fruchtbar zu gestalten.

Wie die verschiedenen Bewohner dieses Hauses und die Priesterausbildung sich in der zurückliegenden Zeit seit 1964 gewandelt haben, soll als Erkenntnis am Ende der Lektüre dieser Festschrift deutlicher geworden sein. Dadurch könnten hoffentlich äußerlich wahrnehmbare Veränderungen als Wandlungen verstanden werden, deren tiefere Sinnebene es zu erfassen gilt, um die Geschichte unseres Hauses, der Kirche und des Menschen an sich besser verstehen zu können. Zusammenfassend könnte man sagen, dass das Thema „Wandlungen" in dieser Festschrift von zentraler Bedeutung ist.

Genese und Struktur der Festschrift

Sehr früh und intensiv stellte sich die Frage nach der Umsetzung des formulierten Ziels. Je intensiver die Auseinandersetzung mit der Geschichte der letzten 50 Jahre unseres Hauses wurde, um so mehr war zu erkennen, dass die zur Verfügung stehenden Archive in der Dokumentation dieser Zeit mehr Lücken als gut brauchbares und chronologisch geordnetes Material vorzuweisen hatten. Auf der anderen Seite gab es so viele Anekdoten und Erinnerungen von Bewohnern, Mitarbeitern und Besuchern dieses Hauses, dass sich immer mehr die Frage aufdrängte, wie man das in eine Struktur bringen und zu einer Festschrift zusammenfügen kann. Als Vorgehensweise einigten wir uns deshalb darauf, repräsentative Interviewpartner zu suchen, die wir über ihr Leben, ihre Erlebnisse und ihre Eindrücke im Seminar befragten. Diese Interviews wurden verschriftlicht und standen allen Autoren als Quelle zur Verfügung. Dadurch sollte vor allem gewährleistet werden, dass unsere Darstellung der zurückliegenden 50 Jahre alltäglichen Seminarlebens nicht zu subjektiv gerät, sondern möglichst viele Perspektiven und Begebenheiten in den Blick genommen werden und so ein ausgewogenes Bild entsteht. An dieser Stelle sei deshalb allen Interviewpartnern gedankt, die sich Zeit nahmen, um von ihren Seminarerinnerungen zu erzählen. Im Anhang sind diese namentlich aufgeführt und die Interviews werden auch für spätere Zeiten als Zeitzeugnisse im Seminararchiv aufbewahrt. Diese Fülle von Material musste nun gesichtet und geordnet werden. Aus diesen Überlegungen heraus entstand die jetzt vorliegende Gliederung der Festschrift und schnell waren die verschiedenen Aufgaben an die beteiligten Autoren verteilt.

Die Festschrift zum Seminarjubiläum beginnt mit einem Geleitwort unseres Hwst. Herrn Bischof Gregor Maria Hanke OSB. Als Leiter und Letztverantwortlicher für die Priesterausbildung in der Diözese hat sein Wort für uns eine her-

Herr Dr. Heiler im Archiv des Seminars. Besonders bei der Erstellung der Festschrift hatte er alle Hände voll zu tun.

ausragende Stellung. Mit diesem Ehrenplatz soll von Seiten des Seminars die Dankbarkeit und Hochachtung gegenüber dem Hirten unserer Diözese zum Ausdruck gebracht werden. Im 2. Vatikanischen Konzil wird im Dekret über die Ausbildung der Priester *„Optatam totius“* in der Nr. 5 – sehr passend zum oben Beschriebenen – der Bischof und sein Klerus mit dem Seminar in Analogie zur Familie in Beziehung gebracht: „Der Bischof aber soll mit steter, liebevoller Sorge die am Seminar Tätigen ermuntern und auch den Alumnen selbst ein wahrer Vater in Christus sein. Alle Priester sollen das Seminar als das Herz der Diözese betrachten und ihm gern ihre eigene Hilfe zur Verfügung stellen.“ Als Vater unseres Hauses sei unserem Bischof Gregor Maria an dieser Stelle für sein Geleitwort gedankt, aber noch viel mehr für die Sorge und Förderung des Priesterseminars in Tat und Gebet über die Jahre hinweg.

Nach dem einleitenden Artikel zur Festschrift und zum Seminarjubiläum findet sich ein Beitrag zur Geschichte unseres Hauses, damit alle Leser, die die Festschrift von 1964 und die gesamte Geschichte des Collegium Willibaldinum nicht kennen, sich einen ersten Überblick verschaffen können und die folgenden Artikel, die schwerpunktmäßig die Jahre von 1964 bis 2014 beleuchten wollen, besser einordnen können. Autor dieses Artikels ist der Archivar des Seminars, Herr Dr. Heiler. Ihm gebührt ein besonders großer Dank, weil er als einziger Autor zwei Artikel zu dieser Festschrift beigetragen hat. Ferner war er der Hauptorganisator für eine Vielzahl von Fotos und er spürte als interner Korrektor in unzähligen Detailfragen mit bewundernswerter Genauigkeit und Umsicht Fehler auf. Gerade auch bezüglich der Erstellung des Anhangs hat er sich durch seine Arbeit große Verdienste erworben.

Nach diesem geschichtlichen Überblick widmet sich die Festschrift den Hauptpersonen unseres Hauses: den jungen Männern, die hier in der Ausbildung sind und waren. Die Darstellung beginnt gemäß Lebensalter zunächst mit den Knabenseminaristen, die bis zur Auflösung der Knabenseminare im Jahr 1993 in unserem Haus eine ganz wichtige Rolle gespielt haben. Herr Dr. Len-

genfelder hat diesen Artikel auf der Grundlage umfangreicher Recherchen und auf dem Hintergrund seiner eigenen Zeit als Knabenseminarist sehr einfühlsam und fundiert verfasst.

Von erstem Interesse für das Seminar ist die Ausbildung der zukünftigen Priester und somit das Alumnat als Herzstück unseres Hauses. Domkapitular Dr. Killermann hat sich der herausfordernden Aufgabe gestellt, den Alltag der Alumnen in Wort und Bild einzufangen und dem Leser nahezubringen. Als Eichstätter kennt er das Seminar schon sehr lange. Er war selbst Alumnus in unserem Haus und ist nach seiner Rückkehr von seiner langjährigen Tätigkeit am Apostolischen Gerichtshof der Rota Romana in Rom seit dem Wintersemester 2001/02 Kurskaplan und bis zum heutigen Tag sehr eng mit dem Seminar verbunden.

Ein wichtiger Bestandteil der Priesterausbildung ist das Theologiestudium. Hier gab es eine Vielzahl von Veränderungen und Entwicklungen, die von Prof. Naab sehr scharfsinnig dargelegt und analysiert werden. Er kam als Pfälzer nach seinem Abitur im Jahr 1971 zum Theologiestudium nach Eichstätt, schlug dann eine Laufbahn in der Wissenschaft ein und ist als dienstältestes Mitglied der Theologischen Fakultät unserer Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt ein Kenner der Materie mit historischem Überblick.

Das Seminar ist jedoch mehr als nur das Alumnat. Ein wichtiger Teil der Seminarfamilie sind die Angestellten und Freunde unseres Hauses. Subregens Wittmann hat exemplarisch mit verschiedenen Personen, die in unterschiedlicher Verbindung zum Seminar stehen, gesprochen. Dadurch werden weitere Aspekte des alltäglichen Lebens in unserem Haus deutlich.

Nach dem Fronleichnams-Pontifikalamt im Dom und der Prozession durch die Stadt versammelten sich die beiden Seminargemeinschaften zum Jubiläums-Gruppenfoto in der Schutzengelkirche am 19. Juni 2014. Auf dem Foto fehlt von der Hausleitung des Collegium Willibaldinum Spiritual Pius Schmidt und vom Collegium Orientale Rektor Paul Schmidt.

Der Gebäudekomplex des Seminars, wie er sich am 13. Juni 2014 aus südlicher Richtung in der Vogelperspektive darstellt.

Im Norden mit der Schutzengelkirche beginnend schließt sich der Altbau um das Atrium an und wird nach Südwesten über den Haindlbau und den Jesuitenneubau bis hin zum neuen Alumnat und dem Ziegelbau fortgeführt.

Nach Westen erstrecken sich die Gebäudeteile St. Richard (alt und neu) sowie das verwinkelte Paul-Josef-Nardini-Haus, das dann nach Süden in den Parkplatz des Alumnats übergehen. Im Osten befinden sich der Schutzengelkirchenhof (der bis Ende des Jahres 2014 saniert und neu gestaltet sein soll) sowie der Seminargarten links und rechts vom Wiesengässchen.

Ebenso sichtbar sind die fünf Wiesengässchen-Häuser, das Gewächshaus und die nordwestliche Ecke der Hofgartenbibliothek sowie der angrenzende Seminarteil des Hofgartens. 450 Jahre wurde daran gebaut und viel verändert. Im Zentrum dieses Gebäudekomplexes steht nach wie vor die Priesterausbildung, obgleich sich in den Randbereichen und in der sonstigen Belegung einiges geändert hat.

Eine besonders bedeutsame Personengruppe sind die Mallersdorfer Schwestern, die über viele Jahrzehnte hinweg im Seminar durch ihr Gebet und ihre Arbeit das logistische Rückgrat des Hauses bildeten. Dieser Artikel soll zuerst Ausdruck unserer Dankbarkeit gegenüber den bis 2005 in unserem Haus anwesenden Schwestern sein. Pfarrer Dr. Klersy kennt als ehemaliger Alumnus die letzten Schwestern noch persönlich und hat sich im Rahmen des Jubiläums intensiv mit der Geschichte der Mallersdorfer Schwestern in unserem Haus auseinandergesetzt.

Schließlich sollte auch noch das Seminar als Wirtschaftsbetrieb und als Einrichtung mit den vielen Bereichen und den verschiedenen Aufgaben in den Blick genommen werden. Pfr. Hüttinger hat dies sehr akribisch und mit viel Herzblut getan. Aus seiner langen, bis heute andauernden Verbundenheit mit dem Seminar, das er schon als Schüler kennen gelernt hat, hat er sehr viel Detailwissen einfließen lassen, das sonst Gefahr liefe, in Vergessenheit zu geraten.

Ganz viele Neuerungen erfuhr auch der Gebäudekomplex des Seminars. Veränderte Lebensgewohnheiten, die Zahl der Seminaristen und Alumnen, eine an die aktuellen Erfordernisse angepasste Ausbildung der Priesteramtskandidaten, neue Aufgabengebiete, bauliche Vorschriften, die Baufälligkeit mancher Teile, ein sich wandelndes ästhetisches Empfinden und viele andere Aspekte haben in den letzten 50 Jahren tiefe Spuren im Seminargebäude hinterlassen. Diese sichtbaren Spuren zu dokumentieren und für den Betrachter erkennbar werden zu lassen, hat sich Herr Dr. Heiler zu Aufgabe gemacht. Dabei ist es ihm gelungen, die unzähligen Veränderungen zu bündeln und den Wandel der Zeit in unserem Haus in den baulichen Entwicklungslinien nachzuzeichnen.

Das Seminar steht nicht im luftleeren Raum, sondern in der liebenswerten Bischofs- und Universitätsstadt Eichstätt. Die Menschen dieser Stadt und der umliegenden Region prägen auch seit jeher unser Haus, und der hier ansässige bodenständig-gläubige Menschenschlag kann sicherlich auch als Standortvorteil für das Collegium Willibaldinum verbucht werden. Das Seminar gehört ganz untrennbar zu Eichstätt und doch ist es eine Beziehung der besonderen Art, was von Frau Dr. Grund sehr feinsinnig beleuchtet wird. Für die Verfassung dieses Artikels ist sie prädestiniert, da sie doch von Kindesbeinen an vom Seminar fasziniert, in fester Freundschaft mit dem Haus seit jeher verbunden und nun auch Bürgermeisterin der Stadt Eichstätt ist.

Allen Autoren möchte ich an dieser Stelle ganz aufrichtig und von Herzen für die bereichernden Treffen danken. Ich war vielfach von der glühenden Leidenschaft für unser altehrwürdiges und doch so jung gebliebenes Seminar beeindruckt. Ich möchte mich für die erbrachte Zeit und Kraft, die das Schreiben der Artikel gekostet hat, bedanken. Die meisten Autoren haben in ehrenamtlichem Einsatz vieles aus der Vergangenheit aufwendig ausgegraben und so vor dem Dunkel des Vergessens bewahrt. Allen Autoren sei für diese nicht einfach zu bewältigende Arbeit aufrichtig gedankt und von Herzen „Vergelt's Gott" gesagt.

Jubiläumsfeier 1964

Im Jahr 1964 wurde die Vierhundertjahrfeier des Seminars über vier Tage vom 19. bis 22. Juli festlich begangen. Personen, die diese Jubiläumsfeier vor 50 Jahren miterleben durften, kommen in der Regel sehr schnell ins Schwärmen. Ein Blick in das Programm und auf die Gästeliste dieser Tage mag helfen, diese Begeisterung besser nachvollziehen zu können.

Die vier Festtage von Sonntag bis Mittwoch richteten sich an unterschiedliche Zielgruppen: Am Sonntag, 19. Juli, war die offizielle Jubiläumsfeier für die Behörden und für die Bevölkerung der Stadt, am Montag war der Tag der älteren, am Dienstag der der mittleren Weihejahrgänge sowie der Tag der Pfälzer Priester und am Mittwoch der Tag der jüngeren Weihejahrgänge. Alle vier Jubiläumstage begannen jeweils um 10 Uhr mit einem Pontifikalamt in der Schutzengelkirche. Am Sonntag schloss sich der Festakt um 11.45 Uhr in der Aula Mariana an; an den drei folgenden Tagen um 11.30 Uhr eine Festfeier ebenfalls in der Aula Mariana. An allen Tagen folgte ein Festmahl im Refektorium des Seminars mit durchschnittlich fünf bis sechs Tischreden. Am Abend des Sonntags wurde um 20.30 Uhr im Dom der Gründerbischöfe des Seminars gedacht, am Montag um 20.30 Uhr im Atrium des Seminars der Gefallenen und am Dienstag um 20 Uhr in der Schutzengelkirche der verstorbenen Professoren.

Als besondere kirchliche Gäste konnten an den verschiedenen Tagen u. a. folgende Personen begrüßt werden: Neben dem an allen Feiern anwesenden Diözesanbischof von Eichstätt, DDr. Joseph Schröffer, der Apostolische Nuntius, Erzbischof Dr. Corrado Bafile, der Bischof von Speyer, Dr. Isidor Markus Emanuel, und der Bischof von Regensburg, Dr. Rudolf Graber. Das Professoren-

Jeweils nach der Liturgie wurde an den Jubiläumsfesttagen vom 19. bis 22. Juli 1964 die Feier in der Aula Mariana fortgesetzt.

kollegium, das Domkapitel und viele Priester feierten und gestalteten maßgeblich mit. Aus der Politik und dem gesellschaftlichen Leben sind zu erwähnen: Der Bayerische Ministerpräsident, Dr. Alfons Goppel, der Oberbürgermeister der Stadt Eichstätt, Dr. Hans Hutter, Regierungsvizepräsident Dr. Joseph Schreiber aus Landshut, Ministerialdirektor DDr. Joseph Mayer aus München und Studienrat Dr. Alfred Böswald aus Donauwörth.

Natürlich darf bei diesem Rückblick der Hauptorganisator des Jubiläums vor 50 Jahren, Regens Dr. Andreas Bauch, nicht vergessen werden, der an dieser Stelle zu Wort kommen soll. Er hat am 31. Mai 1965 in seinem Geleitwort der „Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier des Collegium Willibaldinum" festgehalten:

> „Es obliegt mir die angenehme Aufgabe, für die Freigabe der Texte höchsten und hohen Gästen, den bischöflichen Liturgen, den Predigern, den Spitzen staatlicher, kirchlicher und kommunaler Behörden sowie vielen Mitbrüdern und Freunden des Seminars zu danken. Nur so wird es nunmehr möglich, in dieser Erinnerungsgabe noch einmal jene Begegnung nachzuerleben, deren Atmosphäre in ihrer tiefen Freude die Teilnehmer mit Unwiderstehlichkeit erfaßte. Aus der Schönheit der eucharistischen Opferfeier, aus der religiösen Besinnung und musikalischen Erhebung der Feierstunde und aus dem beglückten Beisammensein Gleichgesinnter und Gleichgestimmter bei der Mahlgemeinschaft – wir hatten bei Tisch insgesamt mehr als 800 Gäste – erwuchs an jedem Tag aufs neue eine innere Ergriffenheit der jeweiligen Festgemeinschaft. Reich beschenkt wurde die Jugend des Seminars. Was die Alumnen und Seminaristen und ihr Dirigent, Herr Hans Merz, in Chor und Orchester, was sie beim liturgischen Dienst und Tischdienst, was die Schwestern und das Personal in derselben Beschwingtheit und Freude im Hause leisteten, wurde ihnen vielfach gelohnt."

An einer anderen Stelle schildert Regens Bauch den ersten Jubiläumstag:

„Strahlend heiße Sonne stand über dem ersten und allen folgenden Jubiläumstagen. Die Seminarkirche prangte nach der Gesamtinstandsetzung der Jahre 1961 bis 1963 in ihrer ursprünglichen Farbe und Schönheit sowie in reichem Fahnen- und Blumenschmuck. Die Gebäude des Seminars waren festlich beflaggt. Während das neue Geläute […] erstmals festlich zum Gottesdienst rief, trafen auf dem Leonrodplatz das Staatsoberhaupt, Herr Ministerpräsident Dr. Alfons Goppel, Herr Bundespostminister Richard Stücklen, Herr Regierungspräsident Karl Burkhardt und viele andere prominente Gäste ein. An allen Festgottesdiensten nahmen ferner das Hochwürdigste Bischöfliche Domkapitel und das Professorenkollegium der Phil.-theol. Hochschule geschlossen in Amtskleidung teil. […] Um 10 Uhr zogen 220 Seminaristen und 60 Alumnen in Chorrock vom Atrium aus, gefolgt vom Celebrans, Exzellenz Bischof Dr. Joseph Schröffer, mit großer Assistenz in das dicht gefüllte Gotteshaus ein. Während des Pontifikalamtes sang der Seminarchor die lateinische vierstimmige Messe für gemischten Chor von Felice Anerio (um 1600), zur Opferung das Exultate Domino von Alessandro Scarlatti (1670–1725), während der Kommunion – das ganze Seminar ging an jedem Tag zum Tisch des Herrn – den Psalm ‚Gut ist der Herr', von Erhard Quack, im Wechselgesang mit den Gläubigen. Den Abschluß bildete ein feierliches Te Deum."

Die Messfeiern zum 400-jährigen Jubiläum fanden in der Schutzengelkirche statt.

Jubiläumsfeier 2014

Gerade auch im Vergleich der beiden Jubiläumsfeiern wird deutlich, wie sehr sich das Seminar in den zurückliegenden 50 Jahren verändert hat. Vieles, was von 1964 überliefert ist, klingt wie aus einer anderen Welt. Aber nicht nur das Seminar hat sich verändert, sondern auch die Gesellschaft, in der wir leben. Dem wurde und wird in einem entsprechend angepassten Programm Rechnung getragen: Das Jubiläumsjahr 2014 begann mit dem traditionellen Franz-Xaver-Fest des Seminars am 3. Dezember 2013 und fand einen ersten Höhepunkt in dem von der Theologischen Fakultät veranstalteten Symposion mit der Überschrift „Amt und Berufung" am 23. und 24. Mai 2014 im Jesuitenrefektorium des Priesterseminars. Die Vorträge wurden von Prof. Dr. Lothar Wehr (Eichstätt), Walter Kardinal Brandmüller (Rom), Bischof Dr. Rudolf Voderholzer (Regensburg), Prof. P. Dr. Karl Wallner OCist (Heiligenkreuz) und Prof. Dr. Manfred Gerwing (Eichstätt) gehalten. Im Rahmen des Symposions zelebrierte

unser Bischof Dr. Gregor Maria Hanke OSB am Morgen des 24. Mai ein Pontifikalamt in der Schutzengelkirche und hielt die Festpredigt.

Die eigentlichen Jubiläumsfeierlichkeiten finden am 11. und 12. Oktober 2014 statt. Am Samstag wird zum Jubiläumshauptfest als Päpstlicher Sondergesandter der deutsche Kurienkardinal Paul Josef Cordes erwartet, der dem Pontifikalamt in der Schutzengelkirche vorstehen und die Festpredigt halten wird. Der anschließende Festakt im Alten Stadttheater erfährt seinen Höhepunkt in der durch den Apostolischen Nuntius in Deutschland, Erzbischof Dr. Nikola Eterović, verlesenen Grußbotschaft des Heiligen Vaters und dem vom Bischof von Münster, Dr. Felix Genn, gehaltenen Festvortrag. Die Feier setzt sich in einem festlichen Mittagessen im Seminar fort und findet seinen Abschluss mit einer feierlichen Vesper in der Schutzengelkirche.

Am Sonntag, den 12. Oktober, ist ein Tag der Begegnung geplant, der neben der Messfeier und der abschließenden Byzantinischen Vesper als ein Tag der offenen Tür gefeiert wird. Dazu werden die Türen des Seminars weit geöffnet und wird in über 30 Workshops bzw. Ateliers von der Geschichte und der Gegenwart des Seminars berichtet. Selbstverständlich ist auch für das leibliche Wohl gesorgt, so dass die Gläubigen der Stadt und der Diözese, alle Ehemaligen und Freunde des Hauses sowie interessierte Besucher sich an diesem Tag im Seminar begegnen können und so die beeindruckende und über Jahrhunderte gewachsene Lebendigkeit dieses Hauses neu zum Ausdruck bringen.

Am 26. November soll in einer Messfeier in der Schutzengelkirche der Verstorbenen des Seminars und seiner Wohltäter gedacht werden, bevor am

Aufmerksame Gäste beim Jubiläums-Symposion am Abend des 23. Mai 2014 im Jesuitenrefektorium. Sitzend von rechts: Dekan Prof. Dr. Lothar Wehr, Bischof Gregor Maria Hanke OSB, Bischof Rudolf Voderholzer, Kardinal Walter Brandmüller, Bischof Walter Mixa

EINLADUNG ZUM SEMINARJUBILÄUM

Der Hochwürdigste Herr

Gregor Maria Hanke OSB

Bischof von Eichstätt

sowie

Die Hausgemeinschaft des Bischöflichen Seminars geben sich die Ehre
zu den Jubiläumsfeierlichkeiten am 11. und 12. Oktober 2014 herzlich einzuladen.

FESTPROGRAMM

Samstag, 11. Oktober 2014

9:30 Uhr Pontifikalamt mit Päpstlichem Sondergesandten aus Rom in der Schutzengelkirche
11:30 Uhr Festakt mit Vortrag von Bischof Genn aus Münster sowie Grußworten und musikalischer Gestaltung
13:30 Uhr Festliches Mittagessen im Seminar
16:00 Uhr Gesungene Vesper in der Schutzengelkirche

Sonntag, 12. Oktober 2014

10:00 Uhr Pontifikalamt mit Bischof Gregor Maria Hanke OSB in der Schutzengelkirche
11:30 Uhr Tag der Begegnung mit Festprogramm im Seminar
17:00 Uhr Byzantinische Vesper in der Schutzengelkirche

„Die Errichtung des Collegium Willibaldinum
stellt in der Geschichte der Diözese Eichstätt ein Ereignis dar,
das an Bedeutsamkeit nur hinter dem der Bistumsgründung zurücksteht."
Andreas Bauch, Regens 1950-1971

Innenseite der Einladungskarte zu den Jubiläumshauptfeierlichkeiten
am 11. und 12. Oktober 2014

3. Dezember 2014 mit dem Franz-Xaver-Fest das Jubiläumsjahr feierlich enden wird.

Nicht unerwähnt soll bleiben, dass unser Musikpräfekt Rudolf Pscherer dieses Jubiläumsjahr sowohl an den genannten Festtagen musikalisch umrahmt als auch mit besonderen Konzerten bereichert hat.

Schließlich möchte ich auch im Hinblick auf die Jubiläumsfeierlichkeiten all den jetzt genannten Akteuren danken. Darüber hinaus unseren Angestellten, die mit großer Freude, bewundernswertem Elan und mit viel Können wesentlich zum Gelingen der Feierlichkeiten beitragen. Ebenso gebührt der Dank den Alumnen und so vielen Freunden unseres Hauses, die sich mit unzähligen Arbeitsstunden einbringen. Besondere Erwähnung soll an dieser Stelle noch die Planungs- und Vorbereitungsgruppe für das Jubiläumsjahr finden. Diese Gruppe nahm ihre Arbeit in einer ersten Sitzung am 31. Oktober 2012 auf und hat sich über zwei Jahre oft mit dem Regens getroffen, um die Feierlichkeiten zu planen, vorzubereiten und durchzuführen. Den Mitgliedern dieser Gruppe sei herzlich für ihren wichtigen Beitrag und die große Verbundenheit zum Seminar gedankt: Bischofs-

sekretär Sebastian Bucher (ab Sept. 2013 sein Nachfolger Markus Demeter), Lic. theol. Werner Hentschel, DK Dr. Stefan Killermann, Prof. Dr. Ludwig Mödl, Dr. Josef Schmidramsl, Rektor DK Paul Schmidt, Prof. Dr. Lothar Wehr, Subregens Christoph Wittmann.

Was feiern wir eigentlich?

Es gibt durchaus auch nachdenklich kritische Stimmen, die solche Jubiläumsfeiern in Frage stellen. Eine Rückmeldung auf die Jubiläumseinladung brachte z. B. zum Ausdruck, dass wir doch eher eine bescheidene Kirche sein sollten und es uns besser zu Gesichte stünde, wenn wir nicht so groß feiern würden. Andere sehen überhaupt die Einrichtung Priesterseminar als überholt an und schlagen andere Nutzungen für diese großen historischen Häuser vor, von denen es in Deutschland noch einige gibt. Ebenso kann man vielfach von Gläubigen die besorgte Frage hören, ob einem angesichts der krisenhaft anmutenden Stimmung in der Kirche Europas überhaupt zum Feiern zumute sein kann. Und diese Problemanzeigen machen sich auch in unserem Haus bemerkbar: Immerhin haben wir in der Zeitspanne der zurückliegenden 50 Jahre die Schließung der Knabenseminare, die Aufgabe der Landwirtschaft, die Verabschiedung der Mallersdorfer Schwestern, die seit 1866 über einen Zeitraum von fast 140 Jahren in unserem Haus waren, den kontinuierlichen Rückgang der Anzahl junger Männer aus unserer Diözese, die sich für einen geistlichen Weg im Priesterseminar entschieden haben, und viele weitere Zeichen von Rückgang zu beklagen. Es gibt also viele Punkte, die wir meinen, bejammern zu müssen, und leider tun wir zu oft genau das. All das sind ja Faktoren, die man mit einer billigen Erklärung nicht so einfach vom Tisch wischen kann. Vielleicht hilft auch hier ein Blick in die Geschichte.

Beim Festakt am 19. Juli 1964 klingt bei Dompropst Dr. Ludwig Bruggaier die Jubiläumsfreude erstaunlich eingetrübt:

> „Und das ist, meine ich, das Tragischste, daß gerade der äußere Wohlstand unseres Volkes für so viele der Grund ist, die Ursache für den seelischen Niedergang, für die geistige, seelische Zerrüttung. Und diese Krise ist es, die in unsere Freude echte Sorge hineinschwingen läßt; denn diese Krise ist auch der tiefste Grund für die Sorge, die uns in unseren Tagen schmerzlich bedrückt: Mangel um den priesterlichen Nachwuchs."

Diese Aussage erstaunt aus unserer heutigen Perspektive umso mehr, wenn man bedenkt, dass kurz vor dieser Rede der Festgottesdienst in der gefüllten Schutzengelkirche gefeiert wurde und dabei 220 Seminaristen und 60 Alumnen einzogen. Diese Gedanken kann man auf die Spitze treiben, wenn man die Schwankungen der Alumnenzahlen über die 450 Jahre verfolgt. Immer wieder gab es Zeiten des Niedergangs, in denen fast nichts mehr von einem Seminarleben vorhanden war, bis hin zu Spitzenzeiten mit vielen hundert Bewohnern.

An dieser Stelle sei die von Regens Bauch in seinem Artikel der Festschrift von 1964 genannte Zahl von 621 Studenten im Studienjahr 1939/40 erwähnt.

Aus der Lektüre des Evangeliums wissen wir, dass der Herr uns immer wieder anhält, uns nicht so viele Sorgen zu machen, mehr auf Ihn zu vertrauen, der für uns sorgt. Ebenso ging es Jesus nie um Zahlen und sichtbare Erfolge, sondern um die Liebe zu Gott und den Menschen. Auf die Situation der Priesterseminare übertragen, könnte das heißen, dass wir uns nicht so sehr von zeitlichen Umständen und den daraus resultierenden Vergleichen leiten lassen sollen. Natürlich ist es sinnvoll zu wissen, wie es früher war. Es ist sicherlich hilfreich, wenn man sich in der Geschichte der Kirche auskennt, aber wir dürfen nicht dem Fehler verfallen, dass wir eine geschichtliche Erscheinungsform verabsolutieren und dies als Maßstab für die Gegenwart ansetzen. Vielmehr müssen wir die Zeichen der Zeit erkennen und sie im Geiste Christi interpretieren. Wir müssen nach aktuellen und realistischen Möglichkeiten suchen, den Auftrag Christi im jeweiligen Kontext bestmöglich umzusetzen. Wir sollen deshalb in unserer Ausrichtung vor allem auf die Zukunft hin orientiert sein.

Diese beschriebene Grundhaltung scheint mir in den deutschen Seminaren tatsächlich vorhanden zu sein, und es werden auch viele Anstrengungen unternommen, dies noch weiter zu verbessern. Und doch kann dadurch ein von außen wahrnehmbarer Abwärtstrend nicht wirklich gestoppt oder gar umgedreht werden. Warum sollten wir also in einer solchen Situation groß feiern?

Zunächst einmal gibt es eine Menge von Gründen für eine solche Feier, allein schon im Blick auf die Vergangenheit. Bei aller menschlichen Hinfälligkeit gab es so viel Positives in den letzten 50 Jahren, haben so viele junge Menschen als Knabenseminaristen und Alumnen mit den christlichen Idealen gerungen und dabei viel Gutes hervorgebracht. Eine große Zahl von Priestern und Laien war in der Ausbildung mit gutem Vorbild, mit pädagogischem Feingefühl sowie mit großer Geduld und Treue im Dienste der Priesterausbildung unterwegs. So viele Schwestern und Mitarbeiter haben den Rahmen ermöglicht, der für ein Priesterseminar notwendig ist. Und da geht es nicht nur um eine Arbeitsleistung, sondern auch um Werte, die einfach und mehr in der Stille, aber doch sehr aussagekräftig vorgelebt wurden und werden. Außerdem gibt es Freunde und Wohltäter unseres Hauses, an die ebenfalls gedacht sein soll und die Grund zu größter Dankbarkeit sind.

Darüber hinaus ist es wunderbar, ein Haus haben zu dürfen, das von Menschen bewohnt wird, die nach Gott suchen, weil sie seinen Ruf vernommen haben und darauf eine Antwort geben möchten, was nicht immer einfach ist. Da gibt es immer wieder einmal Zweifel und Fragen, Schwächen und Versäumnisse, die deutlich machen, dass es hier nicht um Übermenschen geht. Und doch ist ein ehrliches Suchen nach Gott etwas ganz Großartiges, weil wir so die Chance haben, mit dem in Verbindung zu treten, der diese Welt überschreitet und die Erfüllung unserer tiefsten Sehnsüchte schenken kann. Je weniger wir auf Zahlen und Leistungen verweisen können, umso mehr steigt die Chance, dass wir zum

Das Herzstück des Seminars: die Schutzengelkirche. Im Jubiläumsjahr 2014 erstrahlt dieses herrliche Gotteshaus in neuem Glanz. In den Jahren 2008/09 wurden die Hauptarbeiten einer aufwendigen Renovierung durchgeführt. Regens Dr. Gehr hat mit viel Leidenschaft und unter großem Zeitaufwand dieses Projekt erfolgreich geleitet.

wirklich Wichtigen vordringen. Heute wie damals gibt es im Seminaralltag so viele gute kleine Gesten des Miteinanders, die Mut machen, Großes zu wagen und sich auf den Weg mit Jesus zu machen. Jeder Einzelne im Seminar mutet heute schon wie ein kleines Wunder an. Es ist faszinierend, miterleben zu dürfen, wie junge Menschen mit einer redlichen Motivation im Laufe der Jahre von Gott geläutert und auch beschenkt werden und oft genug zu anderen, ja besseren Menschen werden. Dies gibt neu Hoffnung, in der Tiefe des Herzens glauben zu können, dass der Herr unser Leben berühren und verändern kann. Das ist es eigentlich, was im Seminar stattfinden muss, eine solche Art von Wandlung. Vielleicht wurden uns so viele Veränderungen in den letzten 50 Jahren von Gott geschenkt, dass wir Mut bekommen, auch uns verändern zu lassen. Anscheinend möchte uns der Herr mit in eine Schule nehmen, die uns hilft, immer wieder neu aufzubrechen, um ihn zu suchen und nicht vorschnell träge im Vertrauten zu verharren.

Wenn wir also jetzt auf so viele Veränderungen in den letzten 50 Jahren schauen, dann dürfen wir das als eine Chance sehen, dem unwandelbaren Kern näherzukommen. Wir können die Sinnfrage unseres Lebens im Seminar nicht mehr so leicht mit weltlichen Superlativen rechtfertigen, sondern müssen uns auf die eigentliche Kraftquelle zurück besinnen. Wir dürfen daraus auch immer wieder neu die Hoffnung schöpfen, dass Wandlung auch in unserem eigenen

Das Seminar von Nordwesten aus gesehen: Die prächtige Fassade der Schutzengelkirche prägt den Leonrodplatz. Nach Süden schließt sich der Altbau und St. Richard an.
Im Vordergrund erstrecken sich die Flächen vor der Schutzengelkirche und um den Wittelsbacher Brunnen. Diese werden heute oft als Parkplätze genutzt.

Leben und auch in einem gemeinschaftlichen Leben im Seminar möglich ist und so der Weg zum Heil immer offen steht.

So dürfen wir in der Erinnerung der Großtaten Gottes, die unzählige Menschen im Seminar erleben durften, wirklich überschwänglich feiern und gemeinschaftlich Gott für seine liebevolle Geduld mit uns danken. Oftmals durften Menschen im Seminar auch Mittler der göttlichen Güte sein. Auch dafür gibt es mehr als genug Grund zu danken und zu feiern. Wir dürfen danken für so viel Vielfalt in unserer Gemeinschaft, für dieses schöne Haus mit einer ganz wunderbaren Schutzengelkirche und schönen Kapellen.

Bei allem Dank ist auch die Bitte um Vergebung wichtig für das, was nicht recht war und wo wir in unserem Miteinander Christus ausgeschlossen und so ein Zerrbild unseres Glaubens abgegeben haben. So wird auch an diesem Jubiläum in unserem Gebet die Bitte um Nachlass unserer Schuld und um nachhaltige Heilung ein wichtiger Bestandteil sein.

Wenn wir so feiern und wir uns an diesen Tagen in der Gemeinschaft dieser Jubiläumsgemeinde im Gebet und im gegenseitigen Austausch beschenken, dann verweist diese Feier über sich selbst hinaus auf Gott und lässt uns neu Hoffnung für die Zukunft schöpfen.

Zu guter Letzt

An dieser Stelle möchte ich noch all jenen einen aufrichten Dank aussprechen, die insbesondere in der heißen Endphase ganz maßgeblich zum Gelingen dieses Buchprojektes beigetragen haben: Herrn Marschalek für das gekonnte Layout der Druckvorlage und das überdurchschnittlich hohe Engagement bei einer qualitätsvollen Realisierung dieses Buches; Frau Sänger unserer Fotografin, die sich mit ungebremstem Eifer in den Dienst dieser Festschrift gestellt hat und durch die Qualität ihrer Aufnahmen die Festschrift bedeutsam aufwertet, sowie Herrn Dr. Heiler, der in unzählbaren Stunden mit sehr viel Sachverstand, Maß und Genauigkeit vieles gelesen, recherchiert, verbessert und auf unterschiedlichsten Wegen in vielen Bereichen unterstützt hat.

Schließlich möchte ich noch darauf hinweisen, dass trotz all der guten Arbeit, die geleistet wurde, eine solche Festschrift nur Stückwerk sein kann. Es ist unmöglich, ein solches Haus mit so vielen Menschen über einen so langen Zeitraum mit vielen Veränderungen wirklich umfassend und erschöpfend abzubilden. Die Festschrift möchte deshalb dazu beitragen, dass der Leser sich einer Vielzahl von Mosaiksteinen bedienen kann, die er in sein inneres Bild einsetzt, wodurch einiges deutlicher werden möge. Wenn das geschehen kann, dann hat sich die Mühe für diese Festschrift gelohnt, was die Autoren dieses Werkes mit Freude erfüllen würde. Um dieses Bild weiter zu komplettieren, möchte ich auf weitere Publikationen hinweisen. Der Diözesangeschichtsverein ist dabei, ein Buch zusammenzustellen, das ebenfalls im Zusammenhang mit dem Seminarjubiläum stehen wird und unter einem historisch-wissenschaftlichen Aspekt das

Seminar in den Blick nimmt. Für dieses Projekt möchte ich schon jetzt und hier im Namen des Seminars ein herzliches Vergelt's Gott sagen.

Ein weiteres Buch soll zur Dokumentation des Seminarjubiläums erscheinen, in dem die Vorträge des Symposions sowie die verschiedenen Predigten, Grußworte und Vorträge während der Hauptfeierlichkeiten am 11. und 12. Oktober abgedruckt werden. Neben dem geschichtlichen Aspekt und der Dokumentation des Jubiläums sollen darin aber auch noch Artikel veröffentlicht werden, die zukunftsweisende Wege für die Priesterausbildung aufzeigen möchten.

Abschließend bleibt nur noch, dem Geburtstagskind alles erdenklich Gute zu wünschen. Das liebe Seminar, wie es immer wieder einmal bezeichnet wird, unser Collegium Willibaldinum, sei zu diesem bedeutenden Jubiläum beglückwünscht. Neben dem Dank für alles in der Vergangenheit soll vor allem der Segenswunsch für die Zukunft stehen. Möge dieses Haus auch in den kommenden Jahrhunderten vielen zur geistlichen Heimat werden, in der Christus gefunden und geliebt werden kann. So wie der prächtige Seminarbau das Stadtbild Eichstätts prägt, so soll das gute Miteinander der Menschen im Seminar prägend und aufbauend sein – für alle die sich hier auf das Priestertum vorbereiten, für alle die hier lehren und beten sowie für die Menschen, die als Gäste in unser Haus kommen.

Diese Jubiläumswünsche sollen abschließend noch in der Sprache unserer Mutter Kirche formuliert sein. Dazu hat Katharina Semmlinger ein Chronogramm erstellt, für das an dieser Stelle herzlich gedankt sei.

QVINQVIES NONAGINTA ANNI
FVERVNT NVNCVSQVE
COLLEGIO WILLIBALDINO
PROSPERI FAVSTI FORTVNATIQVE
AFFLVENTIBVS SVB GRATIIS
BENEDICTIONEQVE CAELI
TRIBVANTVR IN SAECVLA

Fünfmal 90 Jahre
zählt bis heute
das Collegium Willibaldinum.
Gesegnete und äußerst glückliche (Jahre)
unter der reichen Gnade
und dem Segen des Himmels
mögen (ihm) in Ewigkeit zuteil werden.

Zur Geschichte des Collegium Willibaldinum von 1564 bis 1964 – ein Überblick

Franz Heiler

Vorgeschichte

Der so genannte Anonymus Haserensis – ein namentlich nicht bekannter Autor aus Herrieden und Zeitgenosse von Bischof Gundekar II. (1057–1075) – verfasste gegen Ende des 11. Jahrhunderts eine Chronik der Eichstätter Bischöfe. Darin berichtet er von einer bereits damals in hoher Blüte stehenden Eichstätter Domschule. Man weiß recht wenig über diese Domschule, darf aber wohl mit Fug und Recht annehmen, dass dort auch Geistliche ausgebildet wurden. Dennoch wäre es sicher verfehlt, die Domschule mit einem Priesterseminar gleichzusetzen. Festzuhalten bleibt: die vorreformatorische Zeit kannte generell keine in irgendeiner Art geregelte Priesterausbildung. Die Anforderungen an die zukünftigen Kleriker waren minimal. Dazu ein Zitat von Hubert Jedin: „Wenn man überhaupt bis dahin von einer Ausbildung des Klerus sprechen konnte, so war sie nicht viel mehr (...) als eine handwerkliche Aneignung dessen, was der Priester als Liturge und Spender der Sakramente zu tun hatte; sein Bildungsniveau war oft nicht höher als das eines Sakristans. Die Weiheexamina, die man hielt, waren in der Regel nur eine reine Formalität." Zwar hatte seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts eine zunehmende Zahl von späteren Priestern eine Universität besucht, aber eben keine Theologie studiert, denn das Studium der Theologie war langwierig und damit kostspielig. Außerdem zielte es nicht auf die Ausbildung des gewöhnlichen Seelsorgsgeistlichen, sondern allein auf den wissenschaftlichen Theologennachwuchs ab.

Die von Luther ab 1517 initiierte „Reformation" (von lat. „reformatio" = Zurückversetzung in den ursprünglichen Zustand) führte zur Glaubensspaltung und stürzte die katholische Kirche in eine existenzielle Krise. Bedingt durch die antiklerikale Propaganda und das Absinken der Standesmoral im Klerus war die Achtung vor dem Priestertum so gesunken, dass sich kaum mehr jemand weihen lassen wollte. „Die Katholische Kirche in Deutschland" – so Hubert Jedin – „war drauf und dran, an innerer Auszehrung zugrunde zu gehen." Diese Gefahr wurde ab den 1540er Jahren zunehmend erkannt, jedoch scheiterten erste Reformversuche meist an der allzu zögerlichen Haltung gerade der Bischöfe. Dabei konnte nur ein zahlreicher, moralisch integrer und besser ausgebildeter Klerus ein weiteres Einsickern reformatorischen Gedankenguts in nach wie vor altgläubige Gebiete verhindern. All das brachte die Klerusreform auf die Tagesordnung des Konzils von Trient (1545–1563). Als Ergebnis der Beratungen wurde am 15. Juli 1563 das sogenannte „Seminardekret" erlassen. Die zu gründenden neuen Ein-

richtungen – für die sich erst im Konzilsverlauf die Bezeichnung „Seminarium“ (= Pflanzstätte) als „Terminus technicus“ herauskristallisiert hatte – vereinigten Merkmale der mittelalterlichen Domschulen, der älteren Universitätskollegien und der seit den 1550er Jahren vermehrt entstehenden Jesuitenkollegien in sich.

Das Dekret verpflichtete jeden Bischof zur Errichtung eines Seminars am Ort seines Bischofssitzes. Im Seminar sollten vor allem arme Knaben von legitimer Geburt (Mindestalter 12 Jahre) auf Kosten der Diözese gemeinsam erzogen und zu Priestern ausgebildet werden. Die Zöglinge erhielten von Anfang an die Tonsur (womit sie in den geistlichen Stand aufgenommen waren) und hatten klerikale Kleidung zu tragen.

Zur Finanzierung der Einrichtung, die allein der Verantwortung des Bischofs unterstellt war, wurde eine Abgabe von den Einnahmen aller Pfründen, Ämter und kirchlichen Einrichtungen der Diözese, einschließlich des Domkapitels, der Klöster und Hospitäler erhoben. In der Praxis ließ das Seminardekret viel Spielraum für die konkrete Umsetzung in den einzelnen Diözesen. Eine Pflicht zum Eintritt in das Seminar bestand für die Weihekandidaten indes nicht.

Die Situation im Bistum Eichstätt und die Errichtung des Collegium Willibaldinum

In der Diözese des hl. Willibald war die Zahl der Weihekandidaten zwischen 1525 und 1540 auf etwa ein Siebtel zurückgegangen – kein Wunder also, dass Generalvikar Willibald Frankmann 1546 einen „erschröcklichen defectum personarum in ecclesiis“ (einen erschreckenden Personalmangel in den Kirchen) zu

Gründerbischof Martin von Schaumberg (Miniatur aus dem Missale des Bischofs Eberhard von Hirnheim – BSB, Rar. 142, fol. 1v)

konstatieren hatte. Bischof Eberhard von Hirnheim (1552–1560) bemühte sich 1559 vergeblich um die Errichtung eines Jesuitenkollegs in Eichstätt.

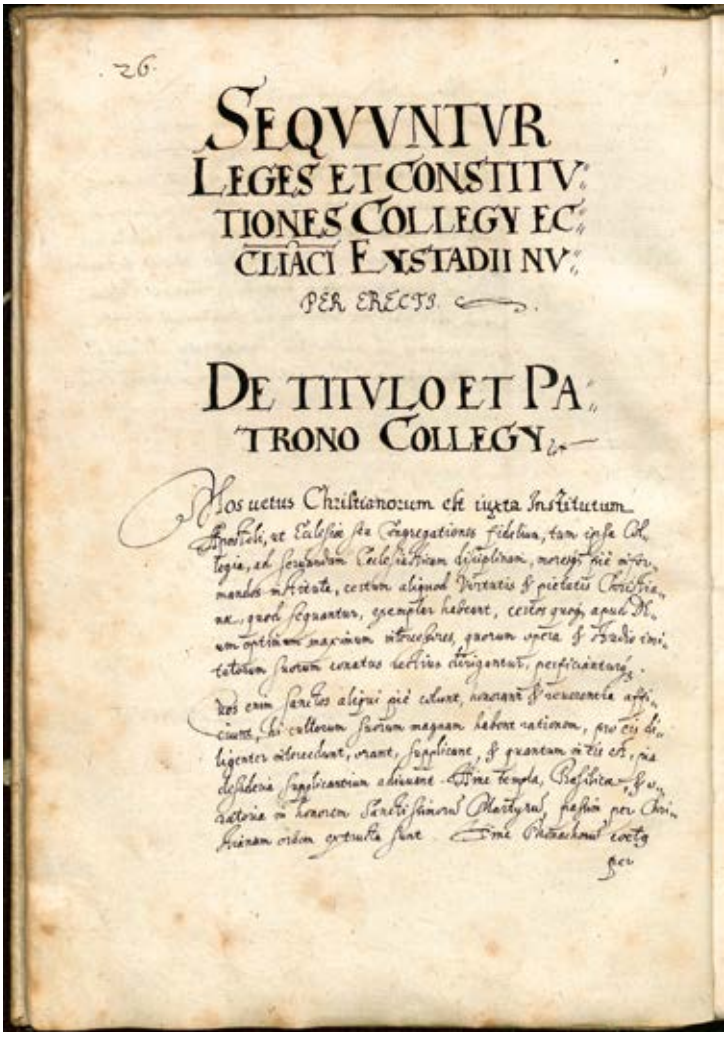
Die Wahlkapitulation für seinen Nachfolger Bischof Martin von Schaumberg (1560–1590) enthielt die Forderung nach der Gründung einer „Particularschule", um „leuth zu dem gaistlichen standt unnd ambt" zu gewinnen. Allerdings resultierte diese Bedingung nicht aus der Einsicht der Domkapitulare, sondern ging vielmehr auf das Drängen des nunmehrigen Generalvikars Kuchner zurück, wie sich bald zeigen sollte. Martin von Schaumberg machte sich unverzüglich an die Umsetzung der Vorgabe aus der Wahlkapitulation, stieß bezüglich der Finanzierung des Unternehmens jedoch auf den Widerstand des Domkapitels. Daran änderte sich auch durch das Pestjahr 1562 nichts, das den ohnehin schon gravierenden Priestermangel noch schmerzlicher spürbar werden ließ.

In dieser Situation war dem Bischof das Seminardekret des Trienter Konzils hochwillkommen. Obwohl das Dekret unter Strafandrohung die finanzielle Unterstützung durch alle kirchlichen Einrichtungen des Bistums gebot, lehnte es das Domkapitel zunächst ab, mehr als einen einmaligen Beitrag in Höhe von 200 Gulden zu leisten. Dennoch begann Schaumberg noch im Herbst 1563 mit der Errichtung eines Seminargebäudes.

Baulich lässt sich der Widerstand des Domkapitels übrigens bis heute am Grundriss der Anlage ablesen. Unmittelbar neben dem noch aus dem Spätmittelalter stammenden „Kaisheimer Hof" (später als Aula, Casinogebäude, Konvikt oder St. Richard bezeichnet) stand das sog. „Levitenhöflein", das dem Domkapitel gehörte. Weil sich die Domherren beharrlich weigerten, das besagte Haus zugunsten des neuen Seminarbaus abreißen zu lassen, entstand der noch heute sichtbare Knick im langen Nord-Süd-Gang.

Das im Sommer 1564 fertiggestellte Seminargebäude umschloss das Atrium von drei Seiten. An der Stelle der heutigen Schutzengelkirche entstand eine erste – wenn auch wesentlich kleinere – Seminarkirche. Die der hl. Katharina gewidmete Kirche wurde am 26. November 1564 durch Weihbischof Leonhard Haller feierlich konsekriert. Mit der Verlesung der Statuten des neuen Seminars am selben Tag war die Gründung des Collegium Willibaldinum, des ersten Tridentinischen Seminars nördlich der Alpen, vollzogen.

Fünf Ingolstädter Professoren, die die dortige Universität aufgrund von Streitigkeiten mit den Jesuiten verlassen hatten, bildeten den ersten Lehrkörper der neuen Einrichtung. Neben den im Seminar woh-



26.

SEQVVNTVR
LEGES ET CONSTITV-
TIONES COLLEGY EC-
CLIACI EYSTADII NV-
PER ERECTI.

DE TITVLO ET PA-
TRONO COLLEGY.

Mos uetus Christianorum est iuxta Institutum
Apostoli, ut Ecclesiae seu Congregationes fidelium, tum ipsa Col-
legia, ad seruandam Ecclesiasticam disciplinam, moresque pie infor-
mandos institutae, certum aliquod Virtutis & pietatis Christia-
nae, quod sequantur, exemplar habeant, certos quoque apud De-
um optimum maximum intercessores, quorum opera & studio imi-
tatorum suorum conatus rectius dirigantur, perficiantur.
Nos enim sanctos aliqui pie colunt, honorant & reuerentia affi-
ciunt, hi cultorum suorum magnam habent rationem, pro eis di-
ligenter intercedunt, orant, supplicant, & quantum in eis est, pia
desideria supplicantium adiuuant. Hinc templa, Basilicae, & o-
ratoria in honorem Sanctissimorum Martyrum, passim per Chri-
stianam ordem extructa sunt. Hinc Monachorum coetus
per

Beginn der Statuten des Collegium Willibaldinum
(Abschrift im sog. „Statutenbuch“)

nenden Alumnen gab es von Anfang an eine zahlenmäßig weit größere Gruppe, die ebenfalls die Lehrveranstaltungen des Seminars besuchten: die sog. „Stadtkandidaten", also Eichstätter Bürgerssöhne oder Auswärtige, die keinerlei finanzielle Unterstützung erhielten und für die das Seminar eine Art Ersatz für den Besuch eines Jesuitengymnasiums oder einer Universität darstellte.

Ihre Zahl belief sich schon seit der Gründungszeit auf bis zu 200 Studenten. Demgegenüber schwankte die Zahl der Alumnen wohl zwischen 30 und 40. Abweichend von den Vorgaben des Seminardekrets wurde das Mindestalter für den Eintritt ins Collegium Willibaldinum auf 16 Jahre festgelegt. Die in der Regel acht Jahre dauernde Ausbildung umfasste neben einer hauptsächlich auf die lateinische Sprache ausgerichteten Schulbildung auch ein Studium der Fächer Philosophie und Theologie.

Krise und Scheitern der Schaumbergischen Gründung

Bedingt durch den Weggang bzw. die Abberufung bedeutender Professoren erlebte die junge Einrichtung bereits 1570 eine erste Krise. Der häufige Wechsel des Lehrpersonals ist charakteristisch für die ersten Jahrzehnte des Collegium Willibaldinum. Einer gedeihlichen Entwicklung des Seminars war die fehlende personelle Kontinuität natürlich nicht unbedingt zuträglich. Als weit schwerwiegender erwies sich jedoch die mangelnde wirtschaftliche Fundierung der Anstalt: Die von Beginn an prekäre Finanzsituation blieb ein dauerhaftes Problem. Erst auf päpstliche Intervention hin erklärten sich das Domkapitel sowie die Kanonikerstifte in Spalt und Herrieden 1568 zu einer jährlichen Zahlung bereit. Ähnlich schwierig gestaltete sich die Erhebung einer Seminarabgabe vom Diözesanklerus. Ein weiterer vom Seminardekret aufgezeigter Weg zur Gewinnung von Einkünften erwies sich als eher gangbar: Schon 1575 hatte der Papst (Gregor XIII.) Bischof Martin von Schaumberg die Einziehung von Inkuratbenefizien zugunsten des Seminars genehmigt. Die gesammelten Einkünfte daraus bezeichnete man als „Collegiale Gefälle" (auch „geistliches Gefäll", „Gefällfonds", „Seminaristisches Gefälle" oder „Seminarfonds").

Angesichts der geschilderten Schwierigkeiten war der Schaumbergischen Gründung insgesamt kein durchschlagender und vor allem dauerhafter Erfolg vergönnt. Im Gegenteil: wie wenig Verständnis dem Collegium Willibaldinum auch nach über einem Vierteljahrhundert seiner Existenz allgemein entgegengebracht wurde, lässt sich daran ablesen, dass die beim Klerus sehr unbeliebte Seminarsteuer nach dem Tod Martin von Schaumbergs (1590) gleich wieder eingestellt wurde – sein Nachfolger Kaspar von Seckendorff musste das Seminaristicum erneut erzwingen. Auch das Domkapitel nahm den Wechsel auf dem Bischofsstuhl zum Anlass, die zugesagte jährliche Zahlung erst einmal zu halbieren.

Überhaupt markiert der Tod des Gründerbischofs einen empfindlichen Einschnitt für das Seminar. Kaspar von Seckendorff (1590–1595), ein schwacher

Vorderer Deckel (Detail) eines Repertoriums der Seminarurkunden von 1614 („Seminarii Willibaldini schrifftlicher Vrkunden registratur“)

und kränklicher Mann, konnte den Gegnern des Seminars, die sich nun erneut in Stellung brachten, wenig entgegensetzen. Johann Konrad von Gemmingen (1595–1612) verfolgte vorrangig andere Prioritäten (wie etwa den Neubau der Willibaldsburg oder die Anlegung des Hortus Eystettensis), das Seminar scheint ihn nicht allzu sehr interessiert zu haben. Die Kürzung der Ausgaben für das Collegium Willibaldinum machte es zunehmend schwierig, geeignetes Lehrpersonal zu finden und zu halten. So kam es, dass ab 1601 kein Theologieprofessor mehr vorhanden war. Ein Jahr später (also 1602) besiegelte der Beschluss, die philosophisch-theologischen Studien ganz aufzulösen, das Ende des Seminars in seiner bisherigen Form. Übrig blieb nur noch eine vorwiegend von Stadtschülern besuchte Lateinschule, die aber nach wie vor von Regens Georg Staphylus geleitet wurde (1593–1614).

Das Jesuitenkolleg anstelle des Seminars

Staphylus war es auch, der dem neuen Bischof Johann Christoph von Westerstetten (1613–1637) in einem Gutachten vom Februar 1613 die Berufung der Jesuiten nach Eichstätt empfahl.

Westerstetten folgte diesem Rat und so zogen im April 1614 die ersten Jesuiten in das Seminar ein. Das Domkapitel leistete einmal mehr entschiedenen Widerstand und lehnte die Ansiedlung des zentralistisch von Rom aus geführten Ordens strikt ab. Obwohl das Domkapitel dem im Juli 1614 vorgelegten Entwurf eines Stiftungsbriefes die Unterschrift verweigerte, ließ sich Westerstetten in seinem Kurs nicht beirren.

An dieser Stelle muss zum besseren Verständnis vielleicht angemerkt werden, dass die damaligen Domkapitel – und Eichstätt ist hier beileibe kein Einzel-

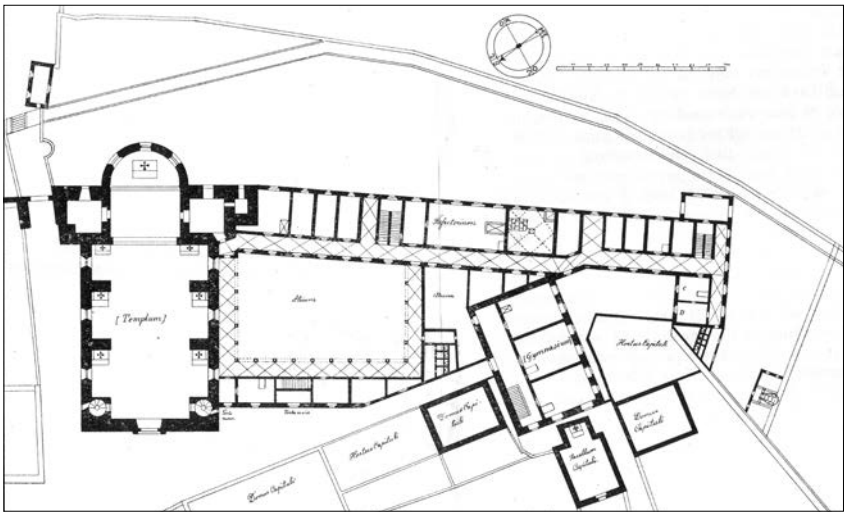
Porträt des Fürstbischofs
Johann Christoph von Westerstetten (1613)

fall – im Unterschied zu heute in erster Linie als Versorgungsanstalten für nachgeborene Adelssöhne fungierten. Von daher erklärt sich dann auch ganz leicht, weshalb den adligen Domherren die Sicherung hoher Einkünfte, eine standesgemäße Repräsentation (wie sie in den stattlichen Domherrnhöfen zum Ausdruck kommt) oder die Einflussnahme auf die Regierungsgeschäfte oft weit mehr am Herzen lagen als die kirchlichen Belange des jeweiligen Bistums bzw. Hochstifts.

Die Amtseinführung des ersten Superiors am 18. Oktober 1614 besiegelte die Gründung der neuen Jesuitenniederlassung und bedeutete zugleich die faktische Übergabe der Gebäude des Collegium Willibaldinum an den Orden. Anders als vom Bischof gewünscht, lehnte die Societas Jesu jedoch die Übernahme des Seminars als Ganzes ab, wohl deshalb, weil die zweite Generalkongregation des Ordens (1565) beschlossen hatte, dass ein Seminar nur dann übernommen werden durfte, wenn den Jesuiten die volle Unabhängigkeit in der Leitung zugestanden wurde. Dem widersprach die Vorgabe des Trienter Seminardekrets, wonach der jeweilige Ortsbischof die alleinige Verantwortung für das Seminar tragen sollte. So kam es, dass in der Stiftungsurkunde von 1619 lediglich von einer Übergabe der Schulen die Rede ist.

Als erste bauliche Maßnahme erfolgte 1617 die Grundsteinlegung für die neue Jesuitenkirche. Die anstelle der wesentlich kleineren Katharinenkirche errichtete Schutzengelkirche konnte Ende August 1620 eingeweiht werden. Im April 1624 begann der Neubau des Jesuitenkollegs.

Dazu wurden sukzessive die alten Gebäude des Collegium Willibaldinum abgerissen bzw. umgebaut. 1626 kamen die Arbeiten zum Abschluss. Bereits im Jahr zuvor, am 28. Oktober 1625, wurde das Gymnasium im ehemaligen Kaisheimer Haus eröffnet.



Grundriss des ehemaligen Jesuitenkollegiums von Nordwesten

Die Organisation des Unterrichtsbetriebs richtete sich nach der 1599 erlassenen „Ratio studiorum", einer für alle Jesuitenkollegien auf der ganzen Welt verbindlichen Studienordnung. Diese sah – ähnlich dem für das Collegium Willibaldinum konzipierten Bildungsgang – eine sechsjährige gymnasiale Schulausbildung und ein daran anschließendes dreijähriges Fachstudium in Philosophie und Theologie vor. Anfänglich waren die Jesuitengymnasien nur für die Erziehung des ordenseigenen Nachwuchses gedacht. Bald aber erlangte das Bildungswesen der sich rasch ausbreitenden Societas Jesu zentrale Bedeutung für die katholische Gegenreformation, sodass die Schulen des Ordens für die Allgemeinheit geöffnet wurden. Dennoch blieb ein fundamentaler Aspekt des Tridentinischen Seminars, nämlich „Pflanzstätte" des diözesanen Priesternachwuchses zu sein, in der global orientierten jesuitischen Konzeption weitestgehend unberücksichtigt: Zwar waren die von der Ratio Studiorum vorgesehenen theologischen Studien auf die Ausbildung der eigenen Ordenspriester zugeschnitten und enthielten somit automatisch auch pastoraltheologische Elemente (gerade etwa im Hinblick auf das Beichtsakrament), aber die spezielle Vorbereitung auf die Seelsorgspraxis in der Pfarrei, wie sie die Priesterausbildung auf diözesaner Ebene im Blick haben musste, blieb außen vor. Ein Weiteres kommt hinzu: das personell vergleichsweise bescheiden ausgestattete Eichstätter Kolleg war nicht in der Lage, ein Alumnat zu unterhalten. Die tridentinische Vorstellung einer klausurähnlich von der Welt abgeschiedenen Lebensgemeinschaft der angehenden Weihekandidaten ließ sich somit im Jesuitenkolleg nicht verwirklichen.

Da das „eigentliche" Seminar faktisch durch das Jesuitenkolleg aus seinem eigenen Gebäude verdrängt worden war, ließ Westerstetten in den Jahren 1626–1628 am Graben ersatzweise ein neues Seminargebäude errichten.

Ausschnitt aus der bekannten Stadtansicht von Kilian (1628): neben dem Jesuitenkolleg ist auch das neue Seminar am Graben (Nr. 23) zu sehen

Die finanziellen Rahmenbedingungen für dieses neue Institut waren allerdings von Anfang an denkbar ungünstig, zumal der Geistliche Gefällfonds fast völlig von den Jesuitenschulen aufgezehrt wurde.

Zerstörung und Wiederaufbau

Wenige Jahre später setzten die Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges (1618–1648) dem Aufschwung des Eichstätter Jesuitenkollegs ein jähes Ende. Wie sich nicht zuletzt an der regen Bautätigkeit der 1620er Jahre ablesen lässt, waren Diözese und Hochstift Eichstätt bis zum Eingreifen der Schweden in den Kriegsverlauf (1630) von den Auswirkungen des bis dahin immerhin schon zwölf Jahre andauernden Krieges weitgehend unberührt geblieben. Seit 1631 verlagerten sich die Kampfhandlungen jedoch zunehmend in den süddeutschen Raum. Infolgedessen musste das Eichstätter Jesuitengymnasium von Oktober 1631 bis Mai 1632 wegen drohender Kriegsgefahr geschlossen werden. Nachdem die Schweden bereits im Juni 1632 und noch einmal im Mai 1633 in Eichstätt einmarschiert waren, wurde die Stadt im Dezember 1633 erneut eingenommen. Dabei kam es auch zu einer Plünderung des Jesuitenkollegs.

Der schließlich von den schwedischen Truppen herbeigeführte Stadtbrand vom 12. Februar 1634 legte bekanntermaßen große Teile Eichstätts in Schutt und Asche, darunter die Schutzengelkirche und das Jesuitenkolleg. Von den verheerenden Folgen dieser Katastrophe sollte sich die Stadt erst Jahrzehnte später erholen.

Schon im Winter 1634/35 konnte im sog. Muggenthaler Hof (einem Vorgängerbau der späteren Domdechantei) wenigstens ein provisorischer Unter-

Darstellung des wiederaufgebauten Jesuitenkollegs (Stich von 1673)

richtsbetrieb aufgenommen werden. Die Wiederherstellungsarbeiten am Kolleg begannen 1637, ein Jahr später war zumindest der notdürftig wiederhergestellte Ostflügel bezugsfertig. Der Wiederaufbau des gesamten Komplexes kam erst 1665 zum Abschluss.

An der Schutzengelkirche wurde seit 1638 gearbeitet. Nach einer provisorischen Überdachung von Chor und Langhaus war die Kirche ab 1640 wieder für den Gottesdienst nutzbar. Mehr als zwei Jahrzehnte vergingen, bis man 1661 mit der Neueinwölbung der Kirche beginnen konnte (abgeschlossen 1662). Teile der Innenausstattung (u. a. Seitenaltäre) kamen noch in den 1670er Jahren hinzu. Sein barockes Aussehen erhielt der bis dahin eher schlicht und fast schmucklos gehaltene Kircheninnenraum allerdings noch viel später, nämlich erst in den Jahren 1717 bis 1739.

Das zuvor erwähnte Seminargebäude am Graben wurde 1634 – gerade einmal sechs Jahre nach seiner Fertigstellung – ebenfalls ein Raub der Flammen. In den folgenden Jahrzehnten scheiterten mehrere Versuche, die notwendigen Mittel für die Wiederherstellung des Seminars aufzubringen. In dieser Zeit fungierte das Kolleg der Societas Jesu ersatzweise als Seminar, wenn auch mit den obengenannten strukturell bedingten Einschränkungen. Dass das Kolleg eben nur ein unvollständiger Ersatz war, zeigt sich daran, dass die Weihekandidaten dieser Jahre nur zum Teil aus dem Kreis der Absolventen des Jesuitengymnasiums hervorgingen. Zahlreiche weitere Kandidaten wurden in den benachbarten Diözesen oder in anderen Kollegien wie Ingolstadt und Dillingen angeworben.

Das Seminar in der Ostenstraße

Zu einer Änderung des auf die Dauer unbefriedigenden Zustandes kam es erst unter Bischof Johann Anton Knebel von Katzenellenbogen (1704–1725).

1709 kaufte er den von Domdekan Heinrich Speth errichteten Domherrnhof in der Ostenstraße (das spätere „alte Krankenhaus“) und ließ ihn zum Seminargebäude umbauen.

Im Oktober 1710 konnte das neue Seminar eröffnet werden. Es bestand aus dem Alumnat und einer zweiten Abteilung für die Zöglinge, dem „Seminarium puerorum“. Die Zöglinge besuchten das Jesuitengymnasium und wurden daneben auch noch als Sängerknaben für die Hofkapelle eingesetzt. Aus heutiger Sicht etwas befremdlich mutet es an, dass dem Alumnat auch bereits geweihte Priester angehörten, zumal die Zahl der Alumnen für gewöhnlich nicht mehr als sechs betrug (bei den Zöglingen waren es zwölf). Die Verwendung der Zöglinge als Sängerknaben erwies sich als nicht unproblematisch, denn die Knaben wurden mehr nach ihren gesanglichen Fähigkeiten als nach ihrer Eignung zum Priesterberuf ausgewählt. Die Position des Regens war nicht genug gefestigt, eine Zeit lang (zwischen 1718 und 1724) gab es sogar überhaupt keinen Regens, sondern lediglich einen über eine Kommission eingesetzten Präfekten. Überdies fehlte es an Mitteln, da die Einkünfte des Gefällfonds für alles Mögliche, nur nicht für das Seminar Verwendung fanden.

Ohne Zweifel bedeutete das Knebel'sche Seminar schon einen Fortschritt im Vergleich zur Situation in den Jahrzehnten davor, insgesamt aber macht das Ganze doch einen eher „halbherzigen Eindruck“. Knebels Nachfolger, Franz Ludwig Schenk von Castell (1725–1736) ließ das Seminar 1728 ganz einstellen, um es erst 1733 „auf neuen Grundlagen“ wiedererstehen zu lassen. Der mar-

Der äußere Speth'sche Hof in der Ostenstraße („altes Krankenhaus“), von 1710 bis 1783 Sitz des Seminars

kanteste Unterschied gegenüber dem Seminar der Knebelzeit bestand jedoch darin, dass das „Seminarium puerorum", also die untere Abteilung, nicht mehr wiedererrichtet wurde. Ansonsten krankte die Einrichtung noch immer an den bereits bekannten strukturellen Unzulänglichkeiten. Eine wirkliche Verbesserung der Priesterausbildung konnte auf dieser Grundlage verständlicherweise nicht gelingen. Gemessen an den Vorgaben des Seminardekrets verdiente das Alumnat – der einzig verbliebene Teil des Seminars – diesen Namen genau genommen nicht: Viel zu groß war die Fluktuation der Kandidaten, die häufig schon kurz vor der Weihe standen und sozusagen im Schnellverfahren noch liturgische und homiletische Grundkenntnisse vermittelt bekamen. Von einer das spätere Priesterleben prägenden Erziehung innerhalb einer echten Seminargemeinschaft konnte ohnehin nicht die Rede sein, nicht zuletzt deshalb, weil auch weiterhin zahlreiche Weiheanwärter von außen angeworben wurden. Wie schon zuvor beherbergte das Seminar erneut auch bereits geweihte Priester, die hier sozusagen in Reserve gehalten wurden, bevor sie in freiwerdende Kaplanstellen einrücken konnten.

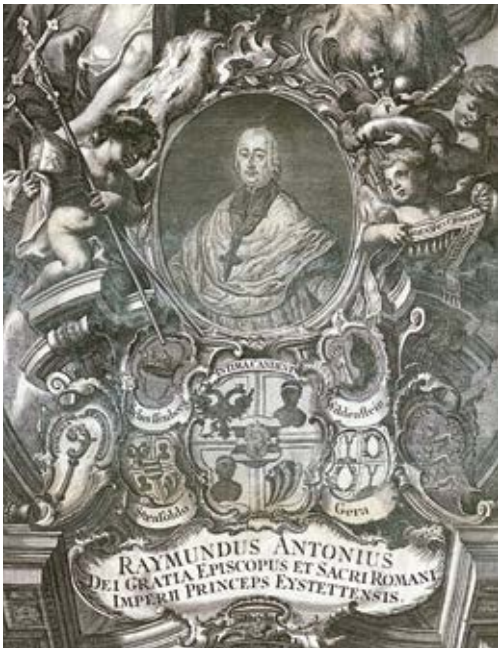
Dennoch ist nicht zu übersehen, dass etwa ab der Mitte des 18. Jahrhunderts die Einsicht in die Notwendigkeit einer verbesserten Ausbildung des Diözesanklerus bei den Verantwortlichen (das Domkapitel eingeschlossen) allmählich wuchs. Wichtige Marksteine auf diesem Weg waren das Weiheedikt von 1759 sowie die „Instructio Pastoralis" von 1768, die beide von Fürstbischof Raymund Anton Graf von Strasoldo (1757–1781) erlassen wurden.

Ansicht des Kollegs von der Stadtseite aus
(Detail aus einem gedruckten Anmeldeblatt der Marianischen Congregation, 1768)

Das Ende des Jesuitenkollegs und die Folgen

Neue Möglichkeiten für das Seminar eröffneten sich schließlich durch die Aufhebung der Societas Jesu im Jahre 1773. Schon seit dem Verbot des Ordens in Frankreich 1761/64 machten Gerüchte die Runde, wonach den Jesuiten in Deutschland Ähnliches widerfahren könnte. Zumindest in Süddeutschland wähnten sich die Oberen allerdings sicher, denn nicht anders ließe es sich erklären, dass man noch 1772 begann, in Eichstätt einen Neubau (oder genauer gesagt einen Anbau an die bestehenden Kolleggebäude) zu errichten, der das Noviziat der Oberdeutschen Provinz aufnehmen sollte, da durch die Abspaltung der Bayerischen Provinz 1769/70 auch das bisherige Noviziat mit Sitz in Landsberg am Lech weggefallen war. Die Aufhebung des Ordens durch Papst Clemens XIV. bereitete diesen Plänen ein vorzeitiges Ende, noch bevor der Bau 1774 fertiggestellt war. Entsprechend groß muss folglich die Überraschung angesichts des päpstlichen Aufhebungsbreves für alle Beteiligten hier vor Ort gewesen sein. Damit war unerwarteterweise ein Fall eingetreten, für den bereits 154 Jahre früher Vorkehrung getroffen worden war: Sollte der Orden nämlich – so hatte der Stiftungsbrief von 1619 festgelegt – irgendwann aus Eichstätt abziehen, würden die Gebäude des Jesuitenkollegs sowie die Nutzung der dafür aus dem Seminarfonds verwendeten Geldmittel wieder an das Seminar zurückfallen. Mit einem Mal wurden nun für das Seminar sozusagen „die Karten wieder neu gemischt" – aber es kam anders.

Bischof Strasoldo, der die Jesuiten sehr schätzte, wollte sich nämlich mit der Aufhebung des Ordens nicht abfinden, weshalb er die Verkündigung des Breves und damit die Ausführung des päpstlichen Befehls nach Kräften verzögerte. Zwar wurde die offizielle Aufhebung des Eichstätter Jesuitenkollegs am 14. März 1774 endlich vollzogen – aber die praktische Umsetzung kam einer Umgehung der Anordnung gleich, denn die bisherigen Jesuiten wurden kurzerhand zu Weltpriestern erklärt und das bisherige Kolleg in „Collegium Sancti Willibaldi" bzw. in



Fürstbischof Raymund Anton von Strasoldo
(Ausschnitt aus dem Eichstätter Hochstiftskalender von 1775)

„Collegium Willibaldinum“ umbenannt. Damit blieb der Status quo erhalten, für das Seminar änderte sich dadurch nichts, es blieb weiter im bisherigen Gebäude in der Ostenstraße. Wiederholte Eingaben des Domkapitels, das sich jetzt – ganz anders, als in der Anfangszeit – vehement für eine echte Restitution des willibaldinischen Seminars einsetzte, fanden kein Gehör. Strasoldo, der bis zuletzt auf die Rücknahme der Ordensaufhebung hoffte, wollte keine vollendeten Tatsachen schaffen, die die Wiedererrichtung des Jesuitenkollegs hätten gefährden können.

Die feierliche Rückführung des Seminars in seine ursprünglichen Gebäude erfolgte daher erst am 25. November 1783 unter seinem Nachfolger Johann Anton von Zehmen (1781–1790). Damit war zwar die Zusammenführung des Seminars mit dem nach wie vor mehrheitlich von Exjesuiten betriebenen „Collegium Sancti Willibaldi“ erreicht, von einer tatsächlichen Wiederherstellung des „Urzustandes“ konnte deswegen aber noch nicht die Rede sein. Für den Aufbau eines vollwertigen Seminars nach tridentinischem Muster fehlten angesichts einer angespannten Finanzlage schlicht die Mittel.

Immerhin erhielt die Einrichtung neue Statuten, die u. a. für die zukünftigen Diözesanpriester einen dreijährigen Seminaraufenthalt verpflichtend vorschrieben. Auch das Lehrangebot erfuhr eine zeitgemäße Erweiterung der Fächer (so kam beispielsweise die Pastoraltheologie neu hinzu). Bereits auf die Zeit Strasoldos ging die Unterscheidung in das „Gymnasium“ im engeren Sinne und in das „Lyceum“ zurück: die akademische Stufe des bisherigen Jesuitengymnasiums führte ab 1773 die offizielle Bezeichnung „Episcopale et Academicum Lyceum“. Mögen die von Suttner angegebenen Zahlen – er spricht von bis zu 500 Schülern – auch zu hoch gegriffen sein, so deutet doch manches darauf hin, dass Gymnasium und Lyzeum zu Anfang der 1790er Jahre noch eine späte Blüte erlebten.

Epochenwende

In der Zwischenzeit waren im fernen Frankreich mit der 1789 ausgebrochenen Revolution dunkle Wolken am politischen Himmel aufgezogen, die wenige Jahre später nicht nur ihre Schatten auf die gedeihliche Entwicklung der Eichstätter Schulen werfen, sondern schließlich sogar zum Untergang des Fürstbistums führen sollten. Die im Zuge des 1. Koalitionskrieges im September 1796 erstmals in Eichstätt einmarschierenden französischen Truppen waren nur die Vorboten für weit tiefgreifendere Umwälzungen in den folgenden Jahren. Die Franzosen zogen nach vier Tagen wieder ab, freilich nicht ohne eine hohe Kontributionszahlung erhalten zu haben. Als am 1. Juli 1800 erneut französische Truppen in Eichstätt einrückten, blieben sie über ein halbes Jahr in der Stadt. Die Kosten für Einquartierung und Verpflegung sowie – vor allen Dingen – die erpressten Kontributionsleistungen brachten das ohnehin finanzschwache Hochstift in arge wirtschaftliche Bedrängnis.

Testimonium publicum studiorum, morumque suorum petiit. Nob. D.
Joseph. Glon. Eichstettensis franco.
Quare testamur, eundem in hoc Episcopali et Academico Lyceo per biennium Philosophiae et Mathesi constanter indefesse dedisse operam.
Progressum fecit tam ex Phil. quam ex Math. in prima classe prosed insignem, eumque, ut publice in Tenianine cum insigni laude Thesis pertractaverit.
Mores exhibuit optima nota, plurimaque laude, et maxima commendatione dignissimos.
His fidem facit manus propria, et consuetum Episcopalis et Academici nostri Lycei et Gymnasii Sigilli
Eustadii die 10.ma oct.
anno 1794.
Ign. Schleich
Praefectus rei studiorum

Beispiel eines Studienzeugnisses des „Episcopale et Academicum Lyceum“ (1794)

Man versteht die weiteren Ereignisse nur unzureichend, wenn man nicht vorweg einen Blick auf die allgemeinen Zeitumstände dieser Epoche wirft: Grundlage und Ausgangspunkt der Entwicklungen war die Aufklärung, jene im Verlauf des 18. Jahrhunderts immer wirkungsmächtigere geistesgeschichtliche Bewegung, die von der – an sich positiven – Prämisse ausging, dass die Verbreitung von Bildung und naturwissenschaftlicher Erkenntnis dem Nutzen des Gemeinwohls dienen würde und zum Fortschritt der Völker nötig sei. Die Betonung des rein Rationalen und die wachsende Fokussierung auf das auch experimentell Beweisbare musste die Anhänger der Aufklärung jedoch zwangsläufig in Gegnerschaft zur Religion und zum Glauben allgemein bringen. Ganz besonders gerieten die als verkrustet und rückständig geltenden geistlichen Staaten des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation zur Zielscheibe polemischer Angriffe vonseiten der aufklärerischen Publizistik. Den damaligen Zeitgeist mag folgendes Zitat aus dem 1787 erschienenen Roman mit dem bezeichnenden Titel „Sinzerus der Reformator“ illustrieren:

„Sinzerus lernte an Eichstädt ein wahres bischöfliches Städtchen kennen. Alles voll Andacht und Schwärmerey, die Schulen in den Händen der Jesuiten, welche da ihren vollen Schuz von dem Bischof genießen und den zügellosesten Unfug treiben, das Seminarium oder die Pflanzschule junger Geistlichen[!] das Bruthaus der erbärmlichsten Kasuisterey, das Anatomirhaus aller Todsünden, die Mistgrube alles polemischen Unsinns; die Konsistorialräthe voll steifer Pedanterey, bellarminischer Grundsätze und krasser Unwissenheit und Gefühllosigkeit.“

Diese satirisch überzeichnete Schilderung der Zustände in Eichstätt enthält beinahe jedes Vorurteil, das die aufklärerische Kritik den geistlichen Territorien entgegenbrachte. Das Gedankengut der Aufklärung fand auch Eingang in die Staatstheorie: Als höchstes Ziel eines aufgeklärten weltlichen Fürsten galt es nunmehr, das Staatswesen nach rationalen Grundsätzen zu modernisieren, indem man etwa die Effektivität der Verwaltung steigerte. Die ständige Suche nach neuen Einnahmequellen rückte die scheinbar grenzenlosen Reichtümer der „toten Hand" ins Blickfeld der Begehrlichkeiten – die aufklärerische Fundamentalkritik an den kirchlichen Einrichtungen jedweder Art hat hier zweifellos ganz erheblich dazu beigetragen die Hemmschwelle sinken zu lassen. Dies alles bildete schließlich den geistigen Nährboden für die Säkularisation.

Ein weiterer Faktor kam in Gestalt Napoleons hinzu, der ohne Rücksicht auf bestehendes Recht und allein gestützt auf die militärische Übermacht seiner Armeen die bestehende Ordnung im Reich über den Haufen warf und die europäische Landkarte von Grund auf neu gestaltete. Erst dieses pragmatisch-machiavellistische Vorgehen des selbsternannten Franzosenkaisers lieferte den nach Macht- und Besitzsteigerung strebenden weltlichen Reichsständen die günstige Gelegenheit an die Hand, die schon länger gehegten Säkularisationspläne in die Tat umzusetzen.

Der Übergang Eichstätts an Bayern und die Säkularisation

Noch bevor der Reichsdeputationshauptschluss vom 25. Februar 1803 dem Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation ein Ende setzte, dankte Bischof Joseph von Stubenberg (1790–1824) unter dem Druck der Ereignisse am 27. November 1802 als Reichsfürst ab.

Das sogenannte untere Hochstift mit der Residenzstadt selbst fiel im Februar 1803 zunächst an Großherzog Ferdinand von Toskana-Salzburg, der damit für den Verlust seiner Gebiete in der Toskana entschädigt wurde. In einer Phase rasch wechselnder Territorialverhältnisse – bedingt durch das wechselnde Kriegsglück der beteiligten europäischen Mächte – blieb die Herrschaft Ferdinands nur ein kurzes Intermezzo, denn schon im März 1806 wurde Eichstätt dem neu errichteten Königreich Bayern einverleibt. Eine „Spätfolge" – wenn man so will – des napoleonischen Länderschachers war das 1817 geschaffene Fürstentum Eichstätt des Herzogs von Leuchtenberg.

Für die Eichstätter Kirche ging das dreijährige toskanische Zwischenspiel im Wesentlichen glimpflich aus, sieht man einmal vom zwischenzeitlich drohenden Verlust des Bischofssitzes ab (so hatte man etwa erwogen, die Diözese Eichstätt dem Erzbistum Salzburg anzugliedern und lediglich durch einen Vikar verwalten zu lassen). Mit dem Übergang an Bayern änderte sich die Situation beinahe schlagartig. Die Säkularisation traf die Diözese nun mit voller Härte: Die Klöster und Kollegiatsstifte wurden nacheinander aufgelöst, ihr Besitz teils verkauft, teils direkt dem Staatsvermögen zugeschlagen, das Domkapitel ab-

Königlich - Baierisches
Eichstätter - Intelligenz - Blatt.
XI. Stück. Eichstätt, Mittwoch den 12ten März 1806.
Eichstätts Bewohner
Tage, als die Uebergabe des Fürstenthums von Sr. Kaiserl. Majestät von Frankreich
an Se. Königl. Majestät von Baiern erfolgte.

Der Wechsel des Landesherrn schlägt sich auch im Erscheinungsbild des „Eichstätter Intelligenzblatts" nieder: Ausschnitt aus der Titelseite des Eichstätter Intelligenzblatts vom 12. März 1806

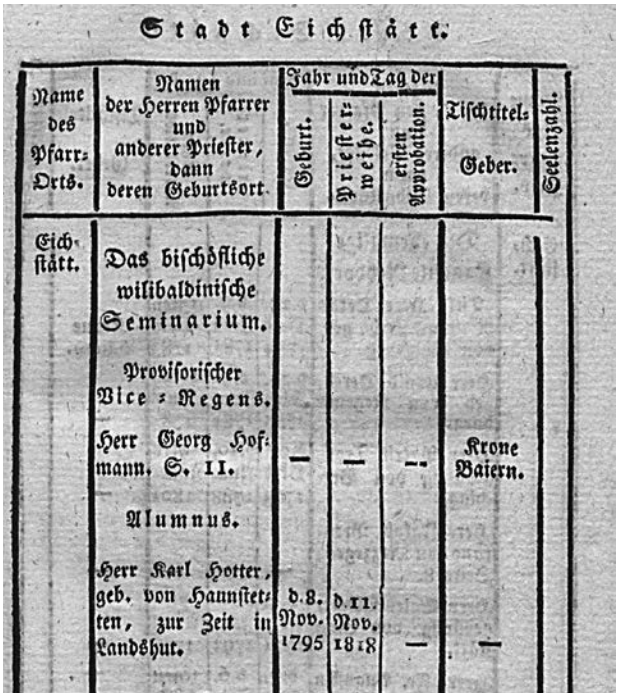
geschafft – womit hier nur die schwerwiegendsten Maßnahmen genannt seien. Aus der Sicht der im neuen Königreich Bayern vorherrschenden Staatslehre war die Kirche nichts weiter als ein „Staatsorgan". Infolgedessen lehnte die staatliche Verwaltung jedwede kirchliche Eigenständigkeit kategorisch ab und forderte vielmehr die vollständige Kontrolle über die noch verbliebenen kirchlichen Einrichtungen und deren Finanzen. Es entsprach ganz dieser staatlichen Kontrollpolitik, dass bereits 1805 das Georgianum in Landshut zum bayerischen Generalseminar erklärt wurde. Zugleich beanspruchte der Staat das Bildungsmonopol für seine Untertanen.

Die Auswirkungen der Säkularisation auf das Seminar

Die Priesterausbildung im Bistum Eichstätt und damit das Seminar waren von der neuen Situation in zweifacher Weise betroffen: 1807 wurde das Lyzeum aufgehoben und nach Neuburg verlegt, das Gymnasium in eine Bürgerschule mit wenigen Klassen umgewandelt. Die Theologiestudenten mussten mindestens ein Jahr in Landshut studieren. Aus dem Seminar wurde dadurch ein reines Ordinandenseminar. Die wenigen Alumnen hielten sich allerdings nicht kontinuierlich (im Sinne eines geschlossenen Weihekurses) und oft nur für wenige Monate im Seminar auf. An eine geordnete und fundierte Priesterausbildung war unter diesen Bedingungen nicht zu denken. Nach dem Tod von Regens Weinkammer im Jahre 1811 leitete nur mehr ein Vizeregens das Seminar. Angesichts einer zudem andauernd prekären Finanzlage bewegte sich das Eichstätter Seminar in der Folgezeit weiterhin am Rande des Untergangs: In den Jahren 1819 und 1821 bestand das Seminar jeweils gar nur mehr aus dem Vizeregens und einem einzigen Alumnus (vgl. Abb. S. 48)!

Die konkreten Zustände im Seminar selbst taten ein Übriges, um eine gedeihliche Entwicklung der Einrichtung über Jahre hinweg zu verhindern. Schon 1797 begann mit der Einquartierung eines Lazaretts für kaiserliche Truppen (bis 1798) eine Reihe von Zweckentfremdungen der Seminargebäude: 1804 wurde eine Forstschule in das Seminar verlegt (die allerdings nicht lange bestand); 1807 hielt die bereits erwähnte Bürgerschule im Jesuitenneubau Einzug, ab 1808 wurde die königliche Studienschule im Altbau untergebracht. Zwischen 1811 und 1819 beherbergte das Seminar außerdem die Mädchenschulen aus dem vormaligen Notre-Dame-Kloster. 1809 nistete sich zusätzlich die Rumfordische Suppenanstalt im Neubau ein, wo sie mindestens bis 1811 verblieb. Darüber hinaus diente das Seminar als Unterbringungsort für die staatliche Bibliothek, die sich aus den Beständen der aufgehobenen Klöster speiste. Im Jahre 1809 musste die Marianische Congregation das ehemalige Gymnasium verlassen. Zwei Jahre später zogen dort Schauspieler ein und 1819 wurde das ganze Gebäude (d. h. Aula bzw. ehemaliges Gymnasium) an den Theaterverein verkauft. Schließlich und endlich fand selbstverständlich auch die Gefällverwaltung Platz im Seminar.

1806 war die Seminarkommission aufgelöst und die Verwaltung des Seminarfonds einem weltlichen Beamten übertragen worden. Beiträge zu den wiederholten Kontributionszahlungen und erst recht der Wegfall von Einnahmen aus den säkularisierten Klöstern und Kollegiatsstiften hatte die Seminareinkünfte



Stadt Eichstätt.

Name des Pfarr-Orts.	Namen der Herren Pfarrer und anderer Priester, dann deren Geburtsort.	Jahr und Tag der Geburt.	Jahr und Tag der Priesterweihe.	Jahr und Tag der ersten Approbation.	Tischtitel-Geber.	Seelenzahl.
Eichstätt.	Das bischöfliche wilibaldinische Seminarium.					
	Provisorischer Vice-Regens.					
	Herr Georg Hofmann. S. II.	—	—	—	Krone Baiern.	
	Alumnus.					
	Herr Karl Hotter, geb. von Haunstetten, zur Zeit in Landshut.	d. 8. Nov. 1795	d. 11. Nov. 1818	—	—	

Angaben zum Seminar aus dem Schematismus von 1819

bereits seit den späten 1790er Jahren empfindlich in Mitleidenschaft gezogen. Als nun die Stiftungsadministration dem Seminar auch noch einen beträchtlichen Teil der zum Seminarfonds gehörigen Gefälle widerrechtlich vorenthielt, geriet das Seminar endgültig an den Rand des Ruins. Diesbezügliche Eingaben und Proteste, die Bischof Stubenberg an die zuständigen Stellen richtete, wurden abgeschmettert oder blieben schlicht unbeantwortet. Überhaupt gewinnt man den Eindruck, dass die staatlichen Beamten keine Gelegenheit ausließen, den Seminarbetrieb zu behindern. Die Stiftungsadministration knauserte beim Geld, wenn es um notwendige Anschaffungen oder Reparaturen ging, und mischte sich in alles ein. Bezeichnend ist ein Vorgang aus dem Jahre 1809: Als der Gefällverwalter die Fronleichnamsandachten in die Kirche verlegen und das Franz-Xaver-Fest abschaffen wollte gab es wieder einmal Protest, mit der Konsequenz, dass der Beamte daraufhin bei der Regierung den Antrag stellte, die – wörtlich – „alte, baufällige Kapelle" (gemeint ist die Schutzengelkirche) gleich ganz abreißen zu lassen. Echter Mangel und bewusste Vernachlässigung gingen in diesen Jahren Hand in Hand, sodass sich die Zustände in den Seminargebäuden stetig verschlechterten.

Der sich seit den letzten Jahren des 18. Jahrhunderts im Bistum Eichstätt abzeichnende Priestermangel wurde infolge der Säkularisierung der Klöster schlagartig behoben durch die zahlreichen ehemaligen Ordensangehörigen, die nun in die Pfarrseelsorge drängten. Dieser Effekt hielt jedoch nicht lange an und bereits 1813 war der Mangel an Geistlichen (als Konsequenz der zuletzt rückläufigen Neupriesterzahlen) und die Überalterung des Diözesanklerus unübersehbar.

Stadtansicht von Jordan Maurer 1815: der Ausschnitt zeigt sowohl das Seminar als auch den Speth'schen Hof in der Ostenstraße.

Porträt Reisachs (Stich, nach 1838)

Der Abschluss des Konkordats zwischen Bayern und dem Heiligen Stuhl 1817 ließ Hoffnung aufkeimen hinsichtlich einer Besserung der allgemeinen Lage – bis zur tatsächlichen Inkraftsetzung vergingen allerdings noch ganze vier Jahre. Mit dem Konkordat war die Zeit der schärfsten Auseinandersetzungen vorüber, dennoch sollte der unselige Geist des Staatskirchentums das Verhältnis von Staat und Kirche noch das gesamte 19. Jahrhundert hindurch prägen. In feierlicher Zeremonie wurde im November 1821 das Domkapitel wieder errichtet. Mit dem Domkapitular Johann Baptist Stöckl wurde im Juni 1822 endlich wieder ein Regens installiert. Das Siechtum des Seminars hatte damit aber noch kein Ende, was unter anderem daran lag, dass die Verwaltung des Seminarfonds – entgegen einer anderslautenden Verfügung aus dem Jahr 1817 – immer noch nicht der Eichstätter Kirche zurückgegeben worden war. Auch die wiederholten Bemühungen um die neuerliche Einrichtung eines Lyzeums führten zu keinem Erfolg. Es blieb dem tatkräftigen Wirken des Bischofs Karl August von Reisach (1836–1846) vorbehalten hier Abhilfe zu schaffen.

Die Neufundierung des Seminars unter Bischof Reisach

Reisach, der in Rom studiert hatte und dort von Papst Gregor XVI. selbst zum Bischof von Eichstätt geweiht wurde, war von Anfang an ein entschiedener Gegner der bayerischen Staatskirchenpolitik. Die Reorganisation des Seminars nach der Maßgabe des Trienter Dekrets erscheint als das zentrale Anliegen seines Eichstätter Wirkens. Bei der Umsetzung dieses Vorhabens konnte sich Reisach auf Artikel V des Konkordats von 1817 berufen, der jeder Diözese das Recht auf ein Tridentinisches Seminar einräumte, dessen Organisation und Leitung dementsprechend allein dem jeweiligen Bischof zustehen sollte. Die Realität in den bayerischen Bistümern sah indes ganz anders aus: Nur im letzten Jahr kamen die Weihekandidaten in das Seminar und damit in die Obhut des jeweiligen Bischofs, während sie davor ihre gesamte schulische wie wissenschaftliche Ausbildung in staatlichen Einrichtungen absolviert hatten. Demgegenüber war Reisach aufgrund seiner römischen Erfahrungen davon überzeugt, dass es nur von Vorteil sein konnte, den zukünftigen Priesternachwuchs möglichst schon von früher Jugend an im Seminar auszubilden.

Zur Finanzierung seiner Seminarpläne rief der Bischof im Frühjahr 1838 den Willibaldverein ins Leben, mit dessen Hilfe die Kosten für den Unterhalt des Seminars aus dem freiwilligen Spendenaufkommen der Gläubigen gedeckt werden sollten. Der Hintergedanke war, damit die staatliche Einflussnahme möglichst zu minimieren. Im Herbst 1838 konnte das Knabenseminar eröffnet werden. Die Seminaristen mussten die staatliche Schule besuchen, die immer noch eine vierklassige Lateinschule war. Für die schulische Ausbildung der Zöglinge, wie man die Knabenseminaristen damals nannte, reichte das nicht aus. Im Zusammenwirken mit der Stadt setzte sich Reisach daher für einen stufenweisen Ausbau zum Vollgymnasium ein, der zum Schuljahr 1842/43 erreicht wurde. Mit dem Knabenseminar wuchs auch der Platzbedarf. Schon im Schuljahr 1841/42 waren aufgrund von Platzmangel keine Neuaufnahmen möglich, denn nach wie vor stand dem Seminar nur der Altbau zur Verfügung. Der Jesuitenneubau war von der Stiftungsadministration, der staatlichen Bibliothek und der besagten Schule belegt. Reisach kaufte 1839 kurzerhand den Ulmer Hof, der daraufhin dem königlichen Gymnasium zum Tausch für den Jesuitenneubau angeboten wurde. 1842 erteilten die Behörden diesem Prozedere die Genehmigung, allerdings unter der Auflage, dass die staatliche Bibliothek im Seminar blieb – das Seminar musste sich also in sein eigenes Gebäude einkaufen.

Der nächste Schritt in Reisachs Seminarkonzeption sah die Errichtung eines kirchlichen Lyzeums vor. In zähen Verhandlungen ab 1841 gelang im Herbst 1843 auch dieses, und Ende November konnte der Vorlesungsbetrieb aufgenommen werden.

Im gleichen Jahr wurde dem Seminar das ehemalige Gymnasium (wie schon erwähnt, seit 1819 im Besitz des Theatervereins) zum Rückkauf angeboten. Die Verhandlungen dazu zogen sich bis in die 1850er Jahre hin, blieben letztlich aber erfolglos. Ebenso in den 1850er Jahren – als Reisach bereits Erzbischof von München und Freising war – scheiterte ein Vorstoß zur Gründung eines eigenen kirchlichen Gymnasiums an der Verweigerung der staatlichen Anerkennung für eine solche Anstalt.

Jahres-Bericht
über das
Bischöfliche Lyzeum
zu
Eichstätt
für das
Studienjahr 18
Mit einem
Programme
von
Dr. Edmund Andreas Kellner,

Titelblatt eines Jahresberichts des Lyzeums (Studienjahr 1848/49)

Regens Dr. Joseph Ernst (1854)

Das Idealziel eines Tridentinischen Seminars im Vollsinne – das die gesamte und somit auch die schulische Ausbildung unter einem Dach vorsah – war damit verfehlt, dennoch hatte Reisach weit mehr erreicht als alle anderen Versuche einer Restitution des ursprünglichen Collegium Willibaldinum in den vorangegangenen Jahrzehnten. Obwohl das Seminar auch in der Säkularisationszeit nie aufgehört hatte zu existieren, kann Bischof Reisach mit gewissem Recht durchaus als „zweiter Gründer" des Seminars gelten – der Titel der Festschrift von 1888 ist in dem Zusammenhang sehr bezeichnend für die damalige Sichtweise: „Das bischöfliche Seminar in Eichstätt. Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum seines Bestehens".

Die innere Organisation des Seminars

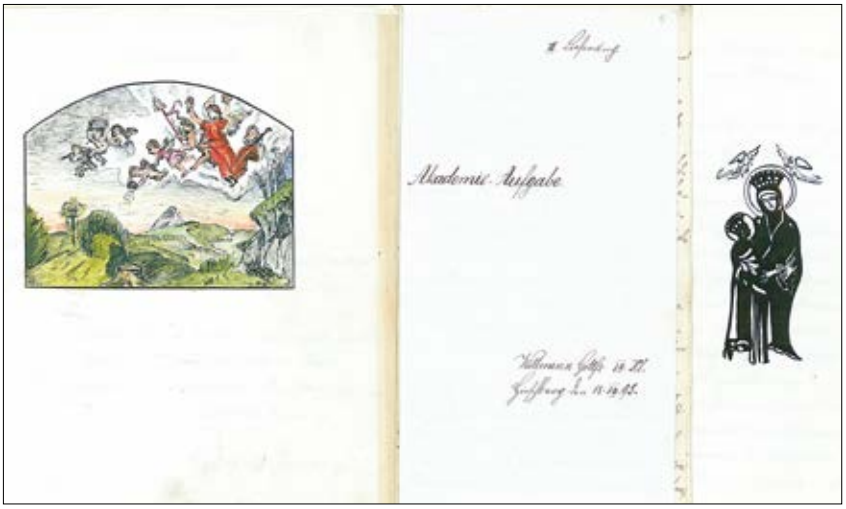
Das Knabenseminar für die Zöglinge, dem zunächst der Regens vorstand, und das vom Subregens geleitete Klerikalseminar für die Alumnen – erst ab 1850 waren die Zuständigkeiten umgedreht – bildeten zusammen eine feste Einheit. Fortan war es nicht mehr nötig, Weihekandidaten aus anderen Diözesen anzuwerben, der Nachwuchs kam ja nun aus dem eigenen Haus. Anders als in den Seminaren der übrigen bayerischen Diözesen bildete das Lyzeum einen integralen Bestandteil des Seminars, was sich daran ablesen lässt, dass der jeweilige Regens immer zugleich als Rektor des Lyzeums fungierte. Der Umstand, dass in Eichstätt bereits 10- bis 12-jährige Knaben auf das Priesteramt vorbereitet wurden, stellte damals ein Novum in der deutschen Seminarlandschaft dar. Die lange Verweildauer im Seminar und die daraus resultierende Vielzahl gemeinschaftlicher Erfahrungen (bis hin zum Theaterspielen oder Musizieren) sorgten – so die Aussagen von Zeitgenossen – für einen brüderlichen Zusammenhalt, der mitunter noch lange nach der Seminarzeit zu spüren war. Das entsprach ganz den Vorstellungen von Reisach, der sich eine alle Lebensbereiche umfassende, aber stets am Ideal priesterlicher Lebensführung orientierte Erziehung in bewusster Weltabgeschiedenheit wünschte.

Zu diesem Programm gehörte auch, dass die Zöglinge selbst die Ferienzeit gemeinsam verbrachten. Der entsprechende Passus in den Seminarstatuten war staatlicherseits zunächst abgelehnt worden. Reisach gelang es jedoch 1839 mit einer direkten Eingabe an den König, den Monarchen von der Notwendigkeit einer solchen Maßnahme zu überzeugen. Ab 1841 stellte Ludwig I. sogar das

säkularisierte Schloss Hirschberg als Feriendomizil zur Verfügung. Die betroffenen Zöglinge beurteilten die Aufenthalte in Hirschberg durchweg positiv und noch Jahre später verbanden die meisten mit Hirschberg die schönsten Erinnerungen ihres gesamten Seminarlebens. Vor allem aus finanziellen Gründen gab es aber mehrere längere Phasen, in denen ein Ferienaufenthalt auf Schloss Hirschberg – das 1860 durch Kauf in den Besitz des Seminars gelangte – nicht möglich war.

Nach außen hin manifestierte sich die Zusammengehörigkeit in der jeweils einheitlichen Kleidung der Zöglinge und Alumnen. Für die innere Geschlossenheit spielten die beiden Akademien eine zentrale Rolle, waren sie doch weit mehr als nur hausinterne Einrichtungen zur sinnvollen Freizeitgestaltung. Die Aloysius-Akademie, gedacht als literarische Akademie für die Zöglinge, wurde 1843 ins Leben gerufen.

In gewisser Weise als konsequente Fortführung der Aloysius-Akademie stellt sich die 1849 gegründete Thomas-Akademie für die Alumnen dar. Während die Seminaristen Gedichte, Prosatexte oder auch Übersetzungen beispielsweise aus dem Lateinischen anfertigten, sollten die Alumnen philosophische oder theologische Traktate verfassen. Allein in der Aloysius-Akademie entstanden bis 1888 über 10 000 Arbeiten. Die Mitgliedschaft in der Thomas-Akademie endete nicht mit der Priesterweihe. Insofern wirkte die Thomas-Akademie in die Diözese hinaus und sorgte gleichzeitig für eine Rückbindung an das „Vaterhaus der Diözese“, wie das Seminar vielfach genannt wurde. Auch das ab 1856 erscheinende Pastoralblatt und die Pastoralkonferenzen gingen aus der Thomas-Akademie hervor. Joseph Hollweck, der Verfasser der Seminar-Festschrift von 1888, sieht in den Arbeiten der beiden Akademien sogar „das wahre innere Leben des Seminars“ widergespiegelt.



Drei Beispiele von Arbeiten aus der Aloysius-Akademie

Das Professorenkollegium des Bischöflichen Lyzeums von 1876 –
stehend v. l. n. r.: Joseph Sand, Philipp Hoffmann, Matthias Schneid, Michael Lefflad, Joseph Georg Suttner, Philipp Hergenröther, Anton Hannecker;
sitzend: Albert Stöckl, Regens und Rektor Johann Ev. Pruner, Franz v. Paula Morgott

Einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur gedeihlichen Entwicklung des Seminars leisteten zweifellos auch die ersten beiden Regenten Joseph Ernst (s. Abb. S. 52) und Johann Ev. Pruner (s. Abb. oben), die dem Haus zusammen fast ein halbes Jahrhundert lang vorstanden: Ernst von 1838 bis 1862 und Pruner von 1862 bis 1885. In dieser langen Zeit prägten sie Generationen von Zöglingen und Alumnen – und damit den Geist des Seminars. Im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts hatte die Mehrzahl der Professoren des Lyzeums bereits selbst das Seminar durchlaufen. Diese gaben den Geist, in dem sie erzogen worden waren, nun ihrerseits an die nachfolgenden Generationen weiter.

Es spricht für die Qualität der in Eichstätt gebotenen Ausbildung, dass Professoren wie Joseph Ernst, Johann Ev. Pruner, Albert Stöckl, Mathias Schneid, Franz von Paula Morgott oder Valentin Thalhofer weit über die Diözesangrenzen hinaus wissenschaftliches Renommee besaßen.

Insgesamt war der ganze Seminarbetrieb eine kleine „Welt für sich". Durch die angeschlossene Ökonomie konnte hinsichtlich der Versorgung mit Lebensmitteln eine gewisse Autarkie erreicht werden. 1873 kaufte das Seminar noch ein Ökonomiegut mit Brauerei in Töging, 1875 eine weitere Brauerei in Eichstätt. Seit 1866 führten die Mallersdorfer Schwestern den Haushalt. Eine eigene Wasserleitung für das Seminar wurde 1874 installiert, eine Gasleitung folgte zwei Jahre später. Und lange vor dem legendären „Zölibad" besaß das Seminar bereits eine eigene Badeanstalt an der Altmühl.

Überregionale Bedeutung des Seminars in der Zeit des Kulturkampfs

Wie schon erwähnt, hatte Bischof Reisach bei der Umsetzung seiner Seminarpläne besonderen Wert darauf gelegt, den staatlichen Einfluss auf die Priesterausbildung in seiner Diözese weitestgehend auszuschalten. Im Ergebnis war das 1843 errichtete Lyzeum in ganz Bayern und wohl auch noch weit darüber hinaus das einzige in rein kirchlicher Trägerschaft. Aufgrund dieses Umstandes wuchs dem Seminar im sogenannten „Kulturkampf" eine Rolle zu, mit der Reisach wohl nicht gerechnet hatte.

Die in Preußen schon länger bestehenden Spannungen zwischen dem Staat und der katholischen Kirche eskalierten 1871 zum offenen Konflikt, der sich durch verschiedene von Reichskanzler Bismarck initiierte Gesetze in den Jahren bis 1876 stufenweise verschärfte. Im Zuge der staatlichen Zwangsmaßnahmen kam es unter anderem zur Schließung von Priesterseminaren.

Als im Herbst 1876 die ersten acht Kölner Alumnen nach Eichstätt kamen, wussten einige von ihnen zunächst gar nicht, wo die kleine Bischofsstadt überhaupt lag. Das sollte sich bald ändern. Das Eichstätter Lyzeum wurde nun zum Zufluchtsort für Theologiestudenten aus ganz Deutschland, hauptsächlich aber aus den unter preußischer Oberhoheit liegenden west- und norddeutschen Diözesen. Von noch relativ überschaubaren 88 Immatrikulationen im Studienjahr 1874/75 stiegen die Frequenzzahlen in den Folgejahren rasch an und erreichten im Studienjahr 1885/86 mit 289 Einschreibungen ihren Höchststand.

Frühe Fotografie aus der Zeit vor der Errichtung des Leonrodbaus 1885

Als 1886 die bis dahin geschlossenen Priesterseminare wieder geöffnet wurden und ein Jahr später Papst Leo XIII. das Ende des Kulturkampfes verkündete, entspannte sich die Situation langsam wieder, wenngleich noch bis weit in die 1890er Jahre hinein erhöhte Immatrikulationszahlen zu verzeichnen sind. Zwischen 1873 und 1900 besuchten insgesamt über 700 Priesteramtskandidaten aus anderen deutschen Diözesen das Eichstätter Lyzeum. Dazu kamen noch einmal etwa 300 Theologiestudenten aus der Schweiz, wo bereits seit der Mitte des 19. Jahrhunderts kulturkampfähnliche Auseinandersetzungen stattgefunden hatten.

Unter dem Episkopat von Bischof Franz Leopold von Leonrod (1867–1905) erlebte das Seminar somit eine unerwartete Blütezeit, die der hiesigen Priesterausbildungsstätte überregionale Bekanntheit und Anerkennung verschaffte. Leonrod war es auch, der 1885 einen schon vorher geplanten, aber aufgrund des starken Andrangs auswärtiger Alumnen unerlässlich gewordenen Erweiterungsbau errichten ließ. Die Ökonomiegebäude wurden zeitgleich ebenfalls erweitert bzw. umgebaut. Anlässlich seines goldenen Priesterjubiläums im Jahr 1901 benannte die Stadt den bisherigen „Jesuitenplatz" dem Bischof zu Ehren in „Leonrodplatz" um. In Leonrods Zeit als Eichstätter Oberhirte fiel außerdem der Kauf der Sommerresidenz 1899, in der ab dem Jahr 1900 die staatliche und die Seminarbibliothek untergebracht wurden.

Der Tod von Bischof Franz Leopold von Leonrod am 5. September 1905 beendete nicht nur ein langes Episkopat für die Diözese Eichstätt, sondern zugleich eine bedeutsame Ära für das bischöfliche Seminar.

Sommerresidenz, „Blick in den grossen westlichen Bibliotheksaal"
(so die Beschriftung der Postkarte von ca. 1910)

Das Seminar in den ersten drei Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts

Unter Leonrods Nachfolger Johannes Leo Mergel (1905–1932, ab 1906 „von Mergel") gelang 1910 endlich etwas, was man in den Jahrzehnten davor vergeblich zu erreichen versucht hatte: Das bayerische Kultusministerium bewilligte einen regelmäßigen Zuschuss für das Lyzeum sowie eine Zulage zu den Gehältern der Professoren, allerdings unter der Auflage, dass fortan jede Ernennung eines Dozenten oder Professors vom Ministerium genehmigt werden musste.

Als im August 1914 der 1. Weltkrieg ausbrach, ging die Kriegsbegeisterung auch am Eichstätter Seminar nicht spurlos vorüber, sodass am Ende des ersten Kriegsstudienjahres 1914/15 nur noch 17 Alumnen im Lyzeum übrig blieben. Die anfängliche Begeisterung wich rasch der Ernüchterung und nach vier Jahren waren 23 Gefallene (davon 18 aus der Diözese) und fünf Vermisste zu beklagen. Dennoch schlossen sich alle Seminaristen der 8. und 9. Klasse in den Osterferien 1919 dem „Freikorps Oberland" an, um München von den Kommunisten zu befreien – dafür reichte die vaterländische Begeisterung also noch aus.

In den Krisenjahren nach dem Krieg erwies sich nun der seit 1910 gewährte staatliche Zuschuss als überlebenswichtig für das Lyzeum, denn sowohl der Lyzeal- als auch der Seminarfonds waren durch die Inflation 1923 zugrunde gegangen. Wie ernst die Lage war, lässt sich daran ablesen, dass Regens Karl Kiefer (1899–1924) im Jahre 1923 sogar Schloss Hirschberg an den Bund Neudeutschland verkaufen wollte, aber durch seinen Nachfolger Professor Rackl gerade noch von dieser Idee abgebracht werden konnte. Dafür unternahm

Gruppenbild der heimgekehrten Kriegsteilnehmer des Seminars (1919)

Regens Kiefer 1924 eine USA-Reise, um Spenden für das Seminar zu sammeln (was von Erfolg gekrönt war). Zur Erklärung ist an dieser Stelle einzufügen, dass im ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhundert eine ganze Reihe von amerikanischen Priesteramtskandidaten am Eichstätter Lyzeum studiert hatte.

Dem Vorbild der staatlichen Einrichtungen folgend ordnete Bischof Mergel im Februar 1924 die Umbenennung des Eichstätter Lyzeums an. Fortan hieß es „Bischöfliche Philosophisch-theologische Hochschule".

Trotz oder vielleicht gerade wegen der bestehenden Notsituation nahm die Zahl der Eichstätter Priesteramtskandidaten seit Mitte der 1920er Jahre stetig zu, sodass Bischof Mergel schließlich sogar Sorge hatte, die vielen Neupriester in der Diözese überhaupt unterzubringen. Gegen Ende des Jahrzehnts hatten sich die finanziellen Verhältnisse des Seminars offenbar soweit konsolidiert, dass man 1929 darangehen konnte, einen neuen Gebäudetrakt, den sog. Haindlbau, zu errichten, der 1930 fertiggestellt wurde.

Das Seminar vor einer neuerlichen Bewährungsprobe: die NS-Zeit

Mit der sog. Machtergreifung am 30. Januar 1933 begann das „Dritte Reich". In der Folge kamen neue Schwierigkeiten auf die katholische Kirche zu. Mahner hatte es bereits im Vorfeld durchaus gegeben, wie etwa den gerade in Eichstätt wohlbekannten Kapuzinerpater Ingbert Naab. Der Abschluss des Reichskonkordates im Juli 1933 indes mochte manchen Repräsentanten der Kirche den Eindruck vermitteln, dass es so schlimm wohl nicht kommen würde. Konrad Graf

Der Haindlbau entsteht (Bauzustand 3. Oktober 1929)

Bischof Konrad Graf von Preysing

von Preysing, der 1932 Johannes Leo von Mergel auf dem Stuhl des Hl. Willibald nachgefolgt war, ließ sich davon jedoch nicht täuschen. Wie nur wenige andere Bischöfe im Reich hatte er den wahren Charakter des NS-Regimes von Anfang an klar erkannt. Gemäß der totalitären Ideologie der NSDAP gab sich der neue Staat nicht mit einer nur politischen Gleichschaltung zufrieden, sondern strebte nach einer systematischen, effektiven und dauerhaften Indoktrination aller Teile der Gesellschaft. Im Bezug auf den Bildungssektor kommt das in einem internen Schreiben des bayerischen Kultusministeriums vom November 1933 unmissverständlich zum Ausdruck: „Der nationalsozialistische Staat wird in erhöhtem Maße dafür Sorge tragen wollen, dass Jugend und Volk möglichst umfassend in seinem Geist erzogen und weitergebildet werden. Er wird daher darauf Wert legen müssen, dass auch die römisch-katholische Geistlichkeit in diesem Sinne ausgebildet wird, damit ihr das Weitertragen dieses Geistes in Schule und Kirche Selbstverständlichkeit ist." Der Konflikt um die Hoheit über die Priesterausbildungsstätten war damit vorprogrammiert.

Die Seminarleitung bemühte sich nach Kräften – immer in enger Absprache mit dem Bischof –, die Einflussnahme auf die Angehörigen des Knabenseminars abzuwehren, etwa indem man mit Verweis auf die Hausordnung, liturgische Verpflichtungen und dergleichen die Teilnahme der Seminaristen an den für die Schüler der Eichstätter Schulen angeordneten Aufmärschen, Versammlungen und von der HJ organisierten Veranstaltungen verbot. Der Eichstätter Kreisleiter Krauß kommentierte dies in einem Schreiben an das Kultusministerium aus dem Jahre 1935 folgendermaßen: „Das Verhalten der Leitung des bischöflichen Knabenseminars [war] seit der Machtergreifung des Nationalsozialismus – dementsprechend auch das Verhalten der Zöglinge des Knabenseminars – eine andauernde Kette von Widerständen, Gegensätzlichkeiten und Sabotageakten gegen den neuen Staat." In ähnlicher Weise klagt der Direktor des Eichstätter Gymnasiums im selben Jahr über die „Abneigung mancher klerikaler Kreise gegenüber dem neuen Staat und gegen dessen Einrichtungen, wie sich das bei der Regentie des bischöflichen Seminars im Laufe der letzten 2½ Jahre wiederholt gezeigt hat".

Auf Seiten der Philosophisch-theologischen Hochschule ergaben sich Reibungsflächen zunächst aus der Gleichschaltung der Deutschen Studentenschaft sowie in der Frage der Teilnahme am anfänglich formal noch „freiwilligen" Arbeitsdienst. Unter Berufung auf das Konkordat stellte sich Bischof Preysing

energisch allen Versuchen staatlicher Einflussnahme auf die Priesterausbildung entgegen. Dabei stand er in Kontakt mit Kardinalstaatssekretär Pacelli, den er aus dessen Zeit als Nuntius in München und Berlin noch persönlich kannte, sowie mit dem Münchner Erzbischof Kardinal Faulhaber – und geriet dabei durchaus auch in Konflikt mit dem Vorsitzenden der Fuldaer Bischofskonferenz, Kardinal Bertram, der (wie auch andere deutsche Bischöfe) in manchen Fragen eine nachgiebigere Haltung gegenüber dem Staat einnahm.

Neue Schwierigkeiten ergaben sich infolge der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Frühjahr 1935. Als Regens und Rektor Michael Rackl beim Wehrbezirkskommando Ingolstadt gegen die für Juni 1935 angeordneten Musterungen protestiert, wird ihm eine staatsfeindliche Einstellung unterstellt, woraufhin das Eichstätter Bezirksamt sogar beantragt Rackl in Schutzhaft nehmen zu lassen – wozu es dann aber nicht gekommen ist. Angesichts dieser „Vorgeschichte" ist es wohl allein dem Zufall einer mangelnden Abstimmung unter den beteiligten Instanzen zu verdanken, dass es im November 1935 kein staatliches Veto gegen die Ernennung Rackls zum neuen Eichstätter Bischof gegeben hat. Diese war nötig geworden durch die Abberufung Preysings auf den Berliner Bischofsstuhl im Juli des gleichen Jahres.

Die Verschärfung der Lage ab 1937

Dadurch, dass Rackl als Bischof seine bisherigen Funktionen im Seminar nicht weiter ausüben konnte und sie folglich neu besetzt werden mussten, wurde nun ein weiteres Problem virulent: der sog. Ariernachweis. Als Rektor hatte sich Rackl – unterstützt von Bischof Preysing – beharrlich dagegen gewehrt, den seit längerem geforderten Ariernachweis für die Professoren der Philosophisch-

Professor Stigler beim Experimentieren im Physiksaal

Während der Umbauarbeiten im Casino-Gebäude (1937 zurückgekauft): aus dem Theatersaal wird wieder die Aula Mariana

theologischen Hochschule zu erbringen. Jetzt aber machte der Staat seine Zustimmung zur Ernennung des neuen Regens und Rektors (Johannes Ev. Stigler) von der Vorlage des Ariernachweises für Stigler und alle anderen Professoren abhängig.

Rackl gab nur für Ludwig Ott, seinen unmittelbaren Nachfolger als Dogmatikprofessor nach, leistete ansonsten jedoch weiter hinhaltenden Widerstand mit der Konsequenz, dass Stigler nur inoffiziell als Rektor fungierte und außerdem ab dem Sommersemester 1936 die staatlichen Zuschüsse für die naturwissenschaftlichen Professuren gestrichen wurden. Erst als 1938 auch die Stelle des verstorbenen Alttestamentlers Wutz neu zu besetzen war und der Bischof bei einer weiteren Zunahme der Repressalien um den grundsätzlichen Fortbestand der Hochschule fürchten musste, lenkte er in der Frage des Ariernachweises schließlich ein. Die schlimmen Erfahrungen des Jahres 1937 dürften bei der Entscheidung Rackls eine nicht unwesentliche Rolle gespielt haben.

Was war geschehen? Im März 1937 hatte Papst Pius IX. die Enzyklika „Mit brennender Sorge" erlassen. Propagandaminister Goebbels nahm dies zum Anlass, eine breitangelegte Hetzkampagne zu inszenieren mit dem Ziel, den katholischen Klerus als Ganzes zu diffamieren. Ausgehend von der berüchtigten Rundfunkrede vom 28. Mai 1937 fanden in der Folge überall im Reich Sittlichkeitsschauprozesse gegen katholische Geistliche sowie Verfahren wegen angeblicher Devisenvergehen statt. Der Kampf des NS-Regimes gegen die katholische Kirche erreichte damit eine ganz neue Qualität. Für großes Aufsehen sorgte in dieser Situation ein an Goebbels gerichteter offener Brief, der über geheime Kanäle rasche Verbreitung in ganz Deutschland fand. Darin nahm der anonyme Verfasser, der sich „Michael Germanicus" nannte, Stellung zu den verleumderi-

schen Anschuldigungen und entlarvte sie zum Teil als glatte Lügen. Erst viele Jahre später sollte sich übrigens herausstellen, wer sich hinter dem Pseudonym „Michael Germanicus“ verbarg: Es war der Eichstätter Kirchenrechtler Professor Josef Lechner.

Während das innere Seminarleben in den Anfangsjahren der NS-Zeit trotz der bereits geschilderten Reibereien v. a. mit lokalen Parteistellen im Wesentlichen unbehelligt geblieben war, änderte sich das nun grundlegend: Allein im Jahr 1937 kam die Gestapo dreizehnmal unangemeldet in das Eichstätter Priesterseminar. Post wurde geöffnet, Räume wurden durchsucht, einzelne Alumnen kurzzeitig verhaftet. Besonders abgesehen hatte man es auf Seminaristen aus den unteren Klassen. Trotz stundenlanger Verhöre ließen sich freilich keine propagandistisch verwertbaren Hinweise auf eventuelle Missbrauchsfälle finden. Regens Stigler wurde gar mit dem schwerwiegenden Vorwurf konfrontiert, er habe den Germanicus-Brief im Seminar verlesen lassen; allerdings blieben die Nachforschungen ohne Ergebnis.

Am 1. März 1939 wurde die Hochschule aus der Liste der deutschen Hochschulen gestrichen. Im Mai desselben Jahres bezeichnete das Amt Rosenberg Eichstätt als die „aggressivste katholische Hochschule Deutschlands“, und das, obwohl sie staatliche Zuschüsse erhalte. Im November 1939 wurden der Hochschule daraufhin die freiwilligen staatlichen Zuschüsse gestrichen – die Proteste dagegen blieben wirkungslos. Ein knappes Jahr später, am 4. Oktober 1940, erfolgte schließlich auch noch die Aberkennung des öffentlichen Charakters der Hochschule. Der Vorteil an dieser Herabstufung zu einer rein kirchlichen Ausbildungsstätte bestand darin, dass nunmehr Professoren ohne staatliche Genehmigung ernannt werden konnten. Dafür musste fortan das bischöfliche Ordinariat die weggefallenen Zuschüsse übernehmen. Trotz aller Beschwernisse

Das Alumnat im Sommersemester 1936

Das Professorenkollegium der Bischöfl. Phil.-theol. Hochschule 1942 –
stehend v. l. n. r.: Alfons Fleischmann, Johannes Hirschberger, Martin Rehm, Josef Kürzinger, Josef Lechner, Franz X. Mayr, Rudolf Graber, Josef Schröffer, Ludwig Ott;
sitzend: Ferdinand von Werden, Michael Wittmann, Regens und Rektor Johannes Ev. Stigler, Ludwig Bruggaier, Georg Heidingsfelder

war es jedoch immerhin möglich, den Unterrichtsbetrieb an der bischöflichen Lehranstalt auf dieser Grundlage bis zum Ende des Krieges fortzuführen. – Und noch etwas bleibt festzuhalten: trotz aller kirchenfeindlichen Propaganda, trotz aller staatlichen Gängeleien und fortschreitenden Einschränkungen war die Zahl der Studenten an der Eichstätter Hochschule seit 1933 kontinuierlich angestiegen.

Das lag zum einen an der Anordnung des Speyerer Bischofs, wonach alle seine Priesteramtskandidaten zukünftig in Eichstätt zu studieren hätten (zeitweise bis zu 90). Zum anderen lässt sich ein deutlicher Zustrom von Ordensangehörigen verzeichnen, seitdem diesen ab dem Sommersemester 1937 das Studium an den ordenseigenen Hochschulen verboten worden war, sofern sie vom Wehrdienst befreit werden wollten. Es waren in erster Linie die Oblaten des hl. Franz von Sales und die Kapuziner der bayerischen Provinz, die nun vermehrt die Eichstätter Hochschule als „Ersatzstudienort“ aufsuchten.

Das Seminar im 2. Weltkrieg

Mit dem Ausbruch des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 wurden zunächst fast alle deutschen Universitäten geschlossen. Auf Intervention von Kardinal Bertram konnte aber erreicht werden, dass (per Erlass vom 16. September 1939) wenigstens die bischöflichen Lehranstalten in Paderborn, Fulda, Weidenau und Eichstätt den Lehrbetrieb fortsetzen durften. Eichstätt war damit vorübergehend die einzige geöffnete theologische Ausbildungsstätte in Süddeutschland

Bischof Rackl und Regens Stigler mit eingezogenen Alumnen auf Heimaturlaub (Ostern 1940)

(im Frühjahr 1940 wurde die theologische Fakultät der Universität Würzburg wieder geöffnet, später auch Freiburg im Breisgau).

Waren im Sommersemester 1939 noch 314 Studenten immatrikuliert gewesen, so schnellte die Zahl im Wintersemester 1939/40 auf 598 Einschreibungen hoch, die sich auf 14 Diözesen und 9 Ordensgemeinschaften verteilten. Allein der Blick auf die Zahl der Diözesen verrät, dass der Eichstätter Hochschule, ähnlich wie schon zu Zeiten des Kulturkampfes, nun erneut eine weit über Bayern hinausreichende Bedeutung zugewachsen war.

Das Seminar sah sich durch diese neue Situation auf einmal mit unerwarteten Kapazitätsproblemen konfrontiert. Der von Bischof Mergel – unter ganz anderen Vorzeichen – errichtete Neubau reichte bei weitem nicht aus, den Ansturm zu bewältigen. Es half auch nur wenig, dass Bischof Preysing 1934 alle Dachgeschosse des Altbaus hatte ausbauen lassen und dass 1937 – nach fast anderthalb Jahrhunderte dauernder Entfremdung – das Casino-Gebäude (vgl. S. 61) zurückgekauft werden konnte. Zahlreiche Studenten mussten daher in den teilweise leerstehenden Räumen des Instituts der Englischen Fräulein, im Kapuzinerkloster sowie in verschiedenen Quartieren in der Stadt untergebracht werden. Die Lage entspannte sich indes bald wieder, denn schon im Lauf ebendieses Wintersemesters 1939/40 wurden 287 Kandidaten zum Kriegsdienst eingezogen, andere zum Reichsarbeitsdienst oder studentischen Ausgleichsdienst, sodass im Sommersemester 1940 nur noch 265 Immatrikulierte übrigblieben.

Andererseits brachte der Krieg auch eine Reihe von Beschlagnahmungen mit sich: Vom Januar 1940 bis zum März 1941 wurden im Erdgeschoss des Aulagebäudes (ehem. Casino-Gebäude) Angehörige eines Polizeibataillons einquartiert. Danach diente der gesamte Bau bis zum Kriegsende als Kinderlandverschickungslager (kurz „KLV-Lager"), wobei dem Seminar die Verpflegung von durchschnittlich 160 Knaben samt Betreuern und HJ-Führern auferlegt war. Der Neubau (Haindlbau) wurde von der Wehrmacht in Beschlag genommen: zunächst (von April 1942 bis September 1943) als Unterkunft für eine Wachkompanie, dann als Reservelazarett. Ähnlich erging es Schloss Hirschberg, das 1925 unter Bischof Mergel in ein Diözesanexerzitienhaus umgewandelt worden war: Bereits wenige Tage vor Kriegsausbruch (27. August 1939) erfolgte die Beschlagnahme durch die Wehrkreisverwaltung XIII in Nürnberg (bis November 1939). Nach einer vorübergehenden Verwendung als KLV-Lager für Hamburger Mädchen zwischen Oktober 1940 und September 1941 diente das Schloss von April 1942 bis Ende Dezember 1944 als Reservelazarett. Besonders verheerend für den baulichen Zustand erwies sich die dortige Unterbringung eines ungarischen Lazaretts ab Januar 1945, das erst Ende 1948 aufgelöst wurde.

Lediglich das Bibliotheksgebäude in der Ostenstraße blieb von einer Beschlagnahme verschont, weil sich die Sommerresidenz mangels ausreichender Beheizungsmöglichkeit als militärisch nicht nutzbar erwies.

KLV-Lager auf Schloss Hirschberg: Gruppenbild Sommer 1941

Durch massenhafte Einberufungen ging die Belegung des Seminars stark zurück: Im Studienjahr 1942/43 waren nur noch 22 schwer kriegsverletzte oder kriegsuntaugliche Alumnen im Haus (neben 112 Seminaristen). Da nach und nach weitere Räume im Altbau beschlagnahmt wurden, blieb dem Knabenseminar nichts anderes übrig als enger zusammenzurücken. Wie der damalige Subregens Bauch berichtet, mussten die großen Holzverschalungen, die Priester- und Knabenseminar vom Lazarett trennten, immer wieder verschoben werden.

Ab Juli 1944 trafen litauische Priesteramtskandidaten in Eichstätt ein, die vor den heranrückenden Sowjets geflüchtet waren. Zeitweise hielten sich bis zu 100 litauische Alumnen im Seminar auf. Als sich die militärische Lage allgemein immer mehr verschlimmerte, wurden im Spätjahr 1944 die 15-jährigen Seminaristen zu Befestigungsarbeiten an den sog. Westwall beordert. Im Januar 1945 erhielten 13 Seminaristen der 5. Klasse die Einberufung als Flakhelfer und im März wurden zusätzlich die Seminaristen der 4. Klasse zur HJ eingezogen und so teilweise in das Kriegsgeschehen verwickelt. Aber auch für die im Seminar Zurückgebliebenen war das Alltagsleben ab Anfang 1945 von zunehmenden Einschränkungen (bezüglich Verpflegung, Strom, Heizung usw.) geprägt. Es gab immer häufiger Fliegeralarm. In solchen Fällen wurden die Seminaristen in die umliegenden Wälder geschickt. Es versteht sich von selbst, dass unter diesen Umständen an einen geregelten Unterrichtsbetrieb nicht mehr zu denken war.

Regens Stigler
mit litauischen Alumnen
in Pfadfinderuniformen
(1944)

Sicherheitshalber imprägnierte man das Gebälk der Seminargebäude wie der Schutzengelkirche vorsorglich mit Brandschutzmitteln; wegen des Lazaretts wurden Rotkreuz-Fahnen am Gebäude angebracht. Ab Anfang März verbrachte man außerdem die wichtigsten Akten und Kunstgegenstände in die Gewölbe unter dem Chor der Schutzengelkirche.

Kriegsende und schwierige Nachkriegsjahre

Als am Vormittag des 25. April 1945 amerikanische Truppen – ohne auf nennenswerte Gegenwehr zu stoßen – in die Stadt einrückten, war der Krieg für Eichstätt faktisch vorbei. Als besonders tragisch anzusehen ist in dem Zusammenhang, dass nur einen Tag vor dem Einzug der Amerikaner zwei Soldaten, die versucht hatten, die militärisch längst sinnlos gewordene Sprengung der Spitalbrücke zu verhindern, als Saboteure standrechtlich zum Tode verurteilt und an zwei Bäumen vor dem Seminar aufgehängt wurden. Mit 269 Gefallenen und 70 Vermissten hatten Hochschule und Seminar einen hohen Blutzoll entrichten müssen, aber im Gegensatz zu vielen anderen Städten war Eichstätt von kriegsbedingten Zerstörungen weitestgehend verschont geblieben. Eine „Stunde Null" in dem Sinne, dass man nach dem Ende des Nazispuks nun einfach nahtlos an den Vorkriegszustand hätte anknüpfen können, gab es für das Seminar dennoch nicht. Ganz im Gegenteil: gut zwei Wochen nach dem offiziellen Kriegsende am 8. Mai 1945 – paradoxerweise also zu einem Zeitpunkt, als man alle Gefahr für das Seminar für gebannt hielt – trat eine Situation ein, die geeignet war, den Fortbestand des Hauses existenziell zu bedrohen. Am 23. Mai erhielt Bischof Rackl die Mitteilung, dass die amerikanische Besatzungsmacht plante, das gesamte Seminar als Lazarett zu beschlagnahmen. Erst unter Einschaltung des päpstlichen Nuntius Cesare Orsenigo und des amerikanischen Prälaten Walter Caroll konnte die für den 25. Mai vorgesehene Räumung, die im Ergebnis wohl die Auflösung des Seminars bedeutet hätte, im allerletzten Moment noch abgewendet werden. Ergänzend sei hier eingefügt, dass Nuntius Orsenigo Anfang Februar 1945 das umkämpfte Berlin verlassen hatte und auf Einladung von Bischof Rackl nach Eichstätt gekommen war, wo er seitdem den zweiten Stock des bischöflichen Palais bewohnte (übrigens bis zu seinem Tod am 1. April 1946).

Die unmittelbaren Nachkriegsjahre waren auch für das Seminar eine entbehrungsreiche Zeit und die Rückkehr zu einigermaßen normalen Verhältnissen gestaltete sich als langwieriger Prozess. Zwar zogen bereits ab Juni 1945 wieder Alumnen in das vom KLV-Lager geräumte Aulagebäude ein, aber gleichzeitig bestand das Reservelazarett im Haindlbau weiter fort. Noch im Juli 1945 trafen 300 deutsche Verwundete aus der Tschechoslowakei in Eichstätt ein, die zum Teil im Seminar untergebracht wurden. Der weitgehend intakten Infrastruktur ist es wohl u.a. zuzuschreiben, dass die bayerische Bischofskonferenz im Juni 1945 und nochmal im April 1946 das Eichstätter Seminar als Tagungsort wählte.

Nuntius Orsenigo und Bischof Rackl (ca. Februar 1946)

Im Oktober 1945 konnte die Philosophisch-theologische Hochschule den Studienbetrieb wieder aufnehmen. Im März 1946 erhielt sie den sechs Jahre zuvor aberkannten Öffentlichkeitscharakter zurück und ab August 1946 flossen endlich auch die staatlichen Zuschüsse wieder. Da die universitären Einrichtungen in Würzburg und München stark zerstört waren, wuchs der Eichstätter Bildungsstätte ab dem Wintersemester 1946/47 eine weitere Aufgabe zu: Bis einschließlich Wintersemester 1951/52 fungierte die Hochschule als eine Art „Ersatz-Universität", an der neben den alten und neuen Sprachen u. a. auch Medizin, Recht, Zoologie oder Land- und Forstwissenschaft gelehrt wurden. Der stärkste Zulauf war mit 255 Immatrikulationen im WS 1947/48 zu verzeichnen. Dazu kamen noch 254 reguläre Priesteramtskandidaten, sodass die Gesamtfrequenz wie schon zu Beginn des 2. Weltkriegs erneut über 500 lag. Ab Kriegsende war nämlich auch die Zahl der Alumnen wieder sprunghaft in die Höhe gegangen. Verantwortlich für den Anstieg waren neben den bereits erwähnten Litauern vor allem geflohene oder vertriebene Kandidaten aus bis dahin von Deutschen besiedelten Ostgebieten. Der Schematismus von 1948 (übrigens der erste seit 1941) verzeichnet Alumnen aus 8 Orden und 25 Diözesen, darunter allein 6 litauische, 4 ungarische und 4 tschechische. Somit war die Hochschule einmal mehr – wenngleich diesmal unter ganz anderen Vorzeichen – zum Sammelpunkt für Studenten geworden, deren Heimat weit außerhalb des üblichen Eichstätter Einzugsbereichs lag. Es soll an dieser Stelle nicht unerwähnt bleiben, dass der Schematismus von 1948 auch eine ganze Reihe von Alumnen und Seminaristen auflistet, die sich bis dahin immer noch in Kriegsgefangenschaft befanden.

Das Eichstätter Seminar hat in diesen Jahren zweifelsohne eine große organisatorische Leistung vollbracht, die noch mehr wiegt, wenn man sich vor Augen hält, dass sie in einer Zeit von allgemeiner materieller Not bewältigt wurde (wobei freilich infolge der Währungsreform im Juni 1948 eine spürbare Verbesserung der Lage eintrat). Außerdem darf nicht vergessen werden, dass man bis Frühjahr 1949 auf den gesamten Neubau verzichten musste: Nach der Auflösung des Reservelazaretts im Februar 1946 war dort nämlich eine Krankenstation des Flüchtlingskommissariats Eichstätt samt dessen Dienststelle eingezogen. Dem starken Zustrom von sogenannten Flüchtlingen in die Diözese trug auch die Errichtung des bischöflichen Konvikts Rechnung. Nach mündlicher Genehmigung durch das Kultusministerium konnte das Internat für heimatvertriebene Schüler im Herbst 1946 in den Räumen des Aulagebäudes eröffnet werden, zumal diese seit dem Frühsommer für die Unterbringung der Alumnen nicht mehr benötigt wurden.

Neue Ansätze unter Bischof Schröffer

Im Mai 1948 starb nach schwerer Krankheit Bischof Michael Rackl, der die Diözese durch stürmische Zeiten geleitet hatte. Zu seinem Nachfolger wurde Josef Schröffer, der bisherige Generalvikar, ernannt (Weihe am 21. September 1948). In sein Episkopat fallen verschiedene strukturelle Veränderungen im Seminar. Als deren wichtigste ist wohl die personelle Trennung von Regentie und Rektorat im Jahre 1950 anzusehen: Während Prälat Stigler die Leitung der Philosophisch-theologischen Hochschule behielt, übernahm der ehemalige Subregens

An den Begräbnisfeierlichkeiten für Michael Rackl nahm auch der Erzbischof von München und Freising, Kardinal Faulhaber, teil (im Hintergrund das Eichstätter Rathaus – Sitz der amerikanischen Militärregierung).

Das Knabenseminar St. Richard (vormals Konvikt) mit dem flachen Anbau, in dem die Waschgelegenheiten untergebracht waren (Zustand ca. 1964)

(seit 1947 Professor) Andreas Bauch das Amt des Regens. Was anfänglich nur als Provisorium – vermutlich zur Entlastung Stiglers – gedacht war, erwies sich schließlich als richtungweisend für die weitere Entwicklung. Ebenfalls in das Jahr 1950 fällt die Errichtung der Stelle eines hauptamtlichen Spirituals.

Weil man gegen Mitte der 50er Jahre „mit Rücksicht auf den unverkennbaren Strukturwechsel in der heutigen Jugend" (wie Bauch es ausdrückte) eine intensivere Betreuung der Seminaristen anstrebte, fasste man den Entschluss, das Knabenseminar aufzuteilen. So wurde zum Schuljahresbeginn 1955/56 die Abteilung St. Wunibald (für die jüngeren Seminaristen) ins Leben gerufen. Während diese Abteilung nach dem Umbau des 1950 erworbenen ehemaligen Offizierskasinos in der Ostenstraße – heute vielleicht besser bekannt als „ehemalige Orangerie" – ab dem Frühsommer 1956 dort ihre dauerhafte Bleibe fand, war die Abteilung St. Willibald (für die älteren Seminaristen) weiterhin im Hauptgebäude des Seminars untergebracht.

Nach der Auflösung des bischöflichen Konvikts im Juli 1959 konnte mit St. Richard noch eine dritte Abteilung (für die untersten Jahrgänge der Seminaristen) eingerichtet werden. 1968 kam sogar noch eine vierte Abteilung – St. Martin – hinzu, die aber nur drei Jahre Bestand hatte.

Infolge der Emeritierung Stiglers als Rektor und Professor im Jahre 1958 wurde die Besetzung des Rektorats neu geregelt. Fortan sollte der Rektor jeweils für zwei Jahre aus dem Kreis der Professoren der Philosophisch-theologischen

Hochschule gewählt werden, während der jeweilige Regens aufgrund der nach wie vor bestehenden engen Verbindung zur Hochschule qua Amt als Prorektor fungieren sollte. Die personelle Trennung zwischen Regentie und Rektorat war auf diese Weise institutionalisiert und auf Dauer festgeschrieben. Im November des gleichen Jahres konnte die auf Beschluss der bayerischen Bischöfe errichtete kirchliche Pädagogische Hochschule feierlich eröffnet werden. Knapp eineinhalb Jahrzehnte später (1972) wurden beide Hochschulen zur Kirchlichen Gesamthochschule zusammengeschlossen, aus der bekanntlich 1980 die Katholische Universität hervorgehen sollte.

Mit den „Leges seminarii" erhielt das Seminar 1960 neue Statuten (wenngleich die endgültige Genehmigung erst 1964 erfolgte). Eine der darin enthaltenen Neuerungen betraf die Einführung des sog. „Freijahrs". Ein noch weitaus bemerkenswerteres Ereignis des Jahres 1960 war sicher der Missionskatechetische Kongress, der vom 21. bis 28. Juli im Seminar stattfand.

Von den verschiedenen seit Ende der 1940er Jahre durchgeführten Baumaßnahmen sei hier lediglich die umfassende Renovierung der Schutzengelkirche in den Jahren 1961 bis 1963 genannt. Dies geschah mit Blick auf das 400-jährige Seminarjubiläum, das unter Beteiligung hochrangiger Ehrengäste (darunter der Apostolische Nuntius Corrado Bafile) vom 19. bis 22. Juli 1964 festlich begangen wurde.

Teilnehmer des Missionskatechetischen Kongresses beim Auszug aus der Schutzengelkirche (24. Juli 1960)

Das Knabenseminar

Bruno Lengenfelder

Für einen Schüler, der nicht gerne Briefe schrieb, war schon vor der Aufnahme in das Eichstätter Knabenseminar eine schwierige Hürde zu überwinden: Ein Aufnahmegesuch musste verfasst werden. Immerhin war der Herr des Hauses, in das der Bittsteller zusammen mit anderen 10-, 11- oder 12-jährigen Buben einziehen wollte, der Eichstätter Bischof. Bis 1967 nahm der Bischof selbst alljährlich seine neuen Seminaristen in Augenschein, indem er sie an einem Nachmittag im Herbst zu sich ins Bischofshaus zu einer „Audienz" einlud.

Der Anfang: Eintritt in eine neue Welt

Am Anfang der Seminarzeit stand aber der Abschied von zu Hause. An die Stelle der kleinräumigen, überschaubaren Welt der Familie trat mit einem Mal die Welt des Seminars mit ihren größeren Einheiten. Was sich bisher in Zimmern abgespielt hatte, verlagerte sich nun in Säle. Für die Erledigung der Hausaufgaben gab es den Studiersaal, gegessen wurde im Speisesaal, geschlafen im Schlafsaal. Statt der Eltern hatte man es mit dem Direktor und den Präfekten zu tun. Statt der Geschwister und der bisherigen Spielkameraden traf man auf Klassenkameraden, die aus allen Regionen der Diözese nach Eichstätt gekommen waren. Dem Schüler aus Mittelfranken begegneten Ortsnamen wie Huisheim oder Schnufenhofen, die ihm genauso fremd waren wie dem Schüler aus Schwaben oder der Oberpfalz die Ortsnamen Rauenzell und Roßtal.

Für den neu eingetretenen kleinen Seminaristen begann eine lange Zeit der Trennung vom Elternhaus. Bis in die 1970er Jahre hinein war an sechs Wochentagen Schule – der schulfreie Samstag wurde in Eichstätt erst ab 1969 in mehreren Etappen eingeführt. Eine Fahrt in die Heimat gab es während des Schuljahres erstmals an den schulfreien Tagen um Allerheiligen, weiterhin nur noch zu den Weihnachts-, Oster- und Pfingstferien. In den langen Perioden vor und nach diesen Festen fanden sogenannte Besuchssonntage statt, deren Termine von der Seminarleitung festgesetzt wurden. Da öffneten sich nach dem sonntäglichen Mittagessen die Pforten des Seminars für die Eltern und Geschwister, die nun ihren Sohn und Bruder in die Arme schließen und mit ihm den Nachmittag in der Stadt verbringen konnten. Um 17 Uhr, mit dem Beginn der Studierzeit, kehrte der Alltag wieder ein. Zurück blieb die Erinnerung an schöne Stunden mit Cafébesuch, Spaziergängen und Gesprächen.

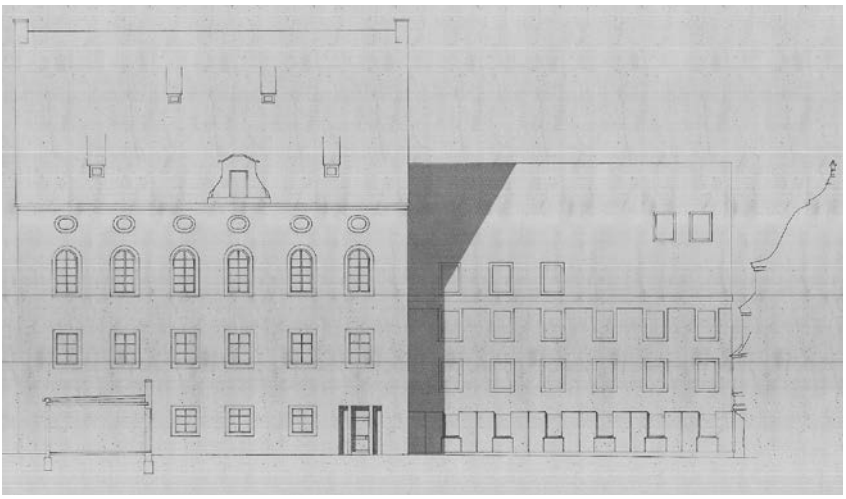
Das Heimweh gehörte zum Leben des kleinen Seminaristen. Es überfiel ihn im Studiersaal und vor allem nachts im Bett, besonders nach den Ferien oder nach den Besuchssonntagen. Die Beanspruchung durch die Schule und die regelmäßigen Abläufe des Seminaralltags sorgten dafür, dass das Heimweh nicht überhand nahm.

Der Bau: drei Häuser

Die Entstehung des Eichstätter Knabenseminars geht auf das Jahr 1838 zurück. Für seinen Gründer, Bischof Karl August Graf von Reisach, war das Knabenseminar eine unumgänglich notwendige Ergänzung zum Priesterseminar. Stützen konnte er sich bei der Realisierung seiner Pläne auf das Seminardekret des Konzils von Trient, das die Vorbereitung auf den Priesterberuf bei den Schülern der unteren Gymnasialklassen beginnen ließ.

Als nach dem 2. Weltkrieg eine große Anzahl von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen im Gebiet der Diözese Eichstätt angesiedelt wurde, rief die Diözesanleitung zusätzlich zum bestehenden Knabenseminar das sogenannte Konvikt ins Leben. Es war ein Internat unter dem Dach des Eichstätter Seminars, das Flüchtlingskindern den Besuch des Gymnasiums ermöglichte, aber nicht auf Hinführung zum Priesterberuf ausgerichtet war.

Blick in den Studiersaal von St. Wunibald, 1964



Karljosef Schattner, Fassade des Seminars St. Richard, 1967

Nach der Auflösung des Konvikts konnte der damalige Regens Andreas Bauch (1950–1971) sein Konzept vom Knabenseminar durchsetzen. Angesichts der rückläufigen Zahlen bei den Eintritten von Knabenseminaristen in das Priesterseminar wollte er mit einer Ausweitung der Plätze im Knabenseminar eine breitere Basis für Priesterberufe schaffen. Um eine größere Zahl von Schülern vernünftig betreuen zu können, war die Schaffung überschaubarer Einheiten notwendig. Seit 1959 war das Knabenseminar in drei Abteilungen gegliedert. Das Gebäude Leonrodplatz 5, südlich des Wittelsbacher Brunnens gelegen, trug die Bezeichnung St. Richard, die Außenstelle in der Ostenstraße die Bezeichnung St. Wunibald. Der Name des Diözesanpatrons St. Willibald war der Abteilung im Hauptgebäude vorbehalten. Hier waren traditionell die Schüler der Oberstufe untergebracht.

Von der antiquiert klingenden Bezeichnung „Knabenseminar" kam man in den späten 1960er Jahren allmählich ab. Im Diözesanschematismus 1969 werden die drei Internate erstmals als „Studienseminare" bezeichnet.

In den Jahren nach dem Seminarjubiläum (1964) investierte die Diözesanleitung in größerem Umfang Haushaltsmittel, um die baulichen Verhältnisse des Knabenseminars dem gestiegenen allgemeinen Lebensstandard anzugleichen. Die Pläne entwarf Diözesanbaumeister Karljosef Schattner, der später als Architekt zu Weltruhm gelangen sollte. Das Gebäude Leonrodplatz 5 wurde durch einen großzügigen Anbau erweitert und nach dessen Fertigstellung selbst grundlegend renoviert. Beton, rote Ziegelwände, dunkel gebeizte Holztüren und Bodenbeläge aus heimischem Jura bestimmten das Erscheinungsbild des Neubaus. Die Speisetische der Seminaristen wurden von Lampen des Designers Louis Poulsen erhellt. Die Neugestaltung ließ die damaligen Bewohner nicht unberührt, wie ein ehemaliger Seminarist in seiner Rückschau resümierte:

„Da hab ich mit 12 Jahren zum ersten Mal mit moderner Architektur und mit Design zu tun gehabt. Jede Lampe war da irgendwie mit Bedacht gewählt – fand ich toll!“ Nach den Baumaßnahmen hatte die Aula Mariana als Schlafsaal ausgedient. Dort, wo zeitweise Betten für 80 Kinder standen, war nun Platz für Theater und Konzerte.

In das „neue“ St. Richard zogen die Schüler der 7., 8. und 9. Klasse ein. Domizil der kleinen Seminaristen wurde St. Wunibald. Das Haus in der Ostenstraße Nr. 22, in unmittelbarer Nähe zu Sommerresidenz und Hofgarten gelegen, hatte seinen eigenen Charme. Die dreiflügelige Anlage mit ihrer neubarocken Außentreppe wirkte intimer und überschaubarer als die altehrwürdigen repräsentativen Seminargebäude am Leonrodplatz. Beliebt bei den Seminaristen war St. Wunibald wegen seiner Küche. Die Lebensmittel kamen zwar auch aus der großen Küche, doch die St. Wunibald-Köchin Anna Frisch zauberte aus diesen Grundstoffen Speisen, die eine Spur raffinierter waren als die Großküchenprodukte.

Von 1968 ab existierte vorübergehend eine vierte Abteilung des Knabenseminars: St. Martin. Sie war in unmittelbarer Nachbarschaft zu St. Willibald untergebracht und nahm die Schüler der 9. und 10. Klassen auf. Von der Seminarleitung war St. Martin als kleine, überschaubare Einheit konzipiert worden, in der eine individuelle Förderung des einzelnen Schülers möglich war. Mit dem Ende des Schuljahrs 1970/71 wurde das Experiment St. Martin wieder aufgegeben.

Das Seminar St. Willibald war hauptsächlich in dem 1929/30 von dem Architekten Friedrich Haindl erbauten Gebäudetrakt untergebracht, dessen Fassade zum Innenhof hin von einer monumentalen Kreuzigungsgruppe geschmückt wird. Im Laufe der Jahre waren hier die Räume so weit umgestaltet worden, dass den Bedürfnissen der Heranwachsenden nach mehr Privatsphäre Rechnung

Die „guten Geister“ der Küche von St. Wunibald, 1962

getragen werden konnte. Die Schüler der 12. und der 13. Klasse bewohnten Einzelzimmer, und schon die beiden vorangehenden Jahrgänge waren in kleinere Wohneinheiten aufgeteilt. Im Keller des Hauses gab es eine kleine „Seminar-Bar", ein Bierstüberl, das an mehreren Abenden in der Woche geöffnet hatte. Auf Antrag bekam man abends den Hausschlüssel für den Besuch besonderer Veranstaltungen. Trotz dieser Möglichkeiten blieb der Reiz, auch einmal eine Kneipe in der Stadt oder ein Kino zu besuchen, ohne den Direktor zuvor von der positiven Qualität des Films überzeugen zu müssen. Das nächtliche „Aussteigen" mit all seinen möglichen Implikationen war für Generationen von Seminaristen ein Thema.

Der Alltag: Erziehungsprinzipien

Das Leben in der großen Gemeinschaft des Seminars konnte nur funktionieren, wenn sich alle an das vorgegebene Regelwerk hielten. Das erste lateinische Wort, das der Seminarist lernte, noch ehe er einen Fuß über die Schwelle des Gymnasiums gesetzt hatte, war „silentium" (Stillschweigen, Stille). Die Zeit des Stillschweigens dauerte von der abendlichen Vorlesestunde (19.45 Uhr) bis zum Frühstück. Stillschweigen war ferner angesagt während der Studierzeiten. Die Tagesordnung im Seminar war darauf abgestellt, dass Studierzeiten und Zeiten der Muße in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander standen. Der Schwerpunkt lag freilich bei den Zeiten, die zur Erledigung der Hausaufgaben bestimmt waren. Alles, was der Ablenkung dienen konnte, sollte von den Seminaristen ferngehalten werden. Der wöchentliche Fernsehkonsum beschränkte sich in den unteren Klassen auf die samstägliche Sportschau und auf eine Serienfolge am Sonntagnachmittag. Ausgewählte Spielfilme („12 Uhr Mittags", „Die Brücke", „1984") wurden ab und zu von der Diözesanfilmstelle als außerordentliches abendliches Kinovergnügen in einem Hörsaal präsentiert.

Die Freizeit sollte an der frischen Luft verbracht werden. Für das häusliche Freizeitvergnügen standen Tischtennis, Kicker, Billard und Brettspiele bereit. Ein Kontakt zur Außenwelt, zur „Stadt", fand nur in sehr eingeschränktem Maße statt. Kleine Besorgungen durften dort mit Erlaubnis des Direktors während der Freizeit erledigt werden.

Von außen dazukaufen musste man als Seminarist eigentlich fast nichts. Schulbedarf konnte man im Haus erwerben. Ansonsten hatte man „Vollpension". Dass dabei zu einem großen Teil Lebensmittel auf den Tisch kamen, die in der seminareigenen Landwirtschaft erzeugt worden waren, wurde von den meisten Schülern kaum reflektiert. Fleischgerichte dominierten bei den Mahlzeiten. Die Mahlzeiten selbst verliefen, wie so vieles im Seminar, in geordneten Formen. Garant dafür war schon die Anwesenheit von Direktor und Präfekten, die am sogenannten „Herrentisch" speisten. Es gab einen wöchentlich wechselnden Tischdienst, der die Speisen auftrug und das leere Geschirr wieder abservierte, und es gab im Nachgang zum Essen eine Tischlesung in Fortsetzungen.

Zweimal in der Woche wurde – soweit es die Witterungsverhältnisse zuließen – auf den Wiesen an der Altmühl Fußball gespielt: am Mittwoch und Samstag. Winterliche Ersatzbeschäftigungen waren Spazierengehen und Schlittenfahren. In der warmen Jahreszeit war das Seminarbad geöffnet. Es war 1952, zu einer Zeit, als die Stadt Eichstätt nur über eine Flussbadeanstalt verfügte, von einem spätberufenen Theologiestudenten, im Zivilberuf Ingenieur, entworfen und unter Mithilfe zahlreicher Seminarbewohner gebaut worden. Das Seminarbad mit seinen hölzernen Umkleidekabinen, von späteren Seminaristengenerationen als „schrecklich altmodisch schön" empfunden, wurde in den 1980er-Jahren geschlossen. Anstelle des Schwimmbeckens entstand ein Basketball- bzw. Fußball-Hartplatz.

Sommerliches Vergnügen im Seminarbad, 1964

Theater 1972: Die „Deutschen Kleinstädter“

Die Zeit der ersten Gymnasialklassen wurde von der Seminarleitung als eine Orientierungsphase gesehen, in der die Schüler die Umstellung von der Volksschule zur höheren Schule zu bewältigen hatten. Man wollte ihnen daher keine unnötigen Zusatzbelastungen aufbürden. Die musikalische Erziehung, auf die im Seminar traditionell großer Wert gelegt wurde, beschränkte sich in den ersten zwei Klassen auf die verpflichtende Teilnahme am Seminarchor. Danach erst begann der Instrumentalunterricht.

Nicht einem jeden war das Zeug zu einem „Domspatzen“ in die Wiege gelegt, und der Chorleiter hatte die schwierige Aufgabe, einen ordentlichen Chor auf die Beine zu stellen. Mit Hilfe einer geschickten Sitzordnung gelang das meist. Noch schwerer war die Aufgabe, die Seminaristen für das Violinspiel zu begeistern. In der 7. Klasse hatte jeder Seminarist dieses Instrument zu erlernen. Das einzige Instrument, zu dem eine gewisse Affinität vorhanden war, war die Gitarre. Allerdings hatte die Nach-Woodstock-Generation andere musikalische Ideale als sie von den Musiklehrern des Seminars gepflegt wurden. Eine E-Gitarre wäre den meisten Schülern lieber gewesen als eine klassische Konzertgitarre. Klavier- und Orgelunterricht gab es erst, wenn das violinistische Propädeutikum absolviert worden war. In den höheren Klassen wurde viel Theater gespielt. Das Seminar besaß einen großen Fundus an Theaterrequisiten, die Kulissen baute man mit Hilfe der Hausmeister selber und als Regisseur engagierte man einen Lehrer oder einen Theologiestudenten mit einer künstlerischen Ader. Manche Jahrgänge wagten sich

Weihnachtsfeier in St. Wunibald 1977: Susanna Haunschild dirigiert

an abendfüllende Stücke und luden zu den Aufführungen die städtische Öffentlichkeit ein. Bei der Inszenierung der „Deutschen Kleinstädter“ von August Kotzebue 1972 wurden erstmals in der Seminargeschichte die weiblichen Rollen mit Mädchen besetzt, die aus der benachbarten Maria-Ward-Realschule angeworben worden waren. Die Attraktivität, im Theaterteam mitzuwirken, wurde dadurch gewaltig erhöht.

Die strengen Vorgaben in den unteren Klassen – feste Studierzeiten, Zeiten des Stillschweigens – wurden in den oberen Klassen zurückgefahren. An ihre Stelle trat eine Tagesordnung, die mehr auf freiwillige Einsicht baute. Mancher Absolvent des Seminars ist heute als Erwachsener bei der eigenen Lebensgestaltung von den Erfahrungen der Seminarzeit geprägt. Auf die Frage, was man aus dem Seminar „mitgenommen“ habe, kommen Antworten wie „Das Positivste war eigentlich, dass man Arbeiten gelernt hat“ oder „Das sitzt mir heute noch drin, dass man pünktlich ist, dass man zuverlässig ist, dass man rechtzeitig aufhört und anfängt“.

Die Führungsmannschaft: Direktoren und Präfekten

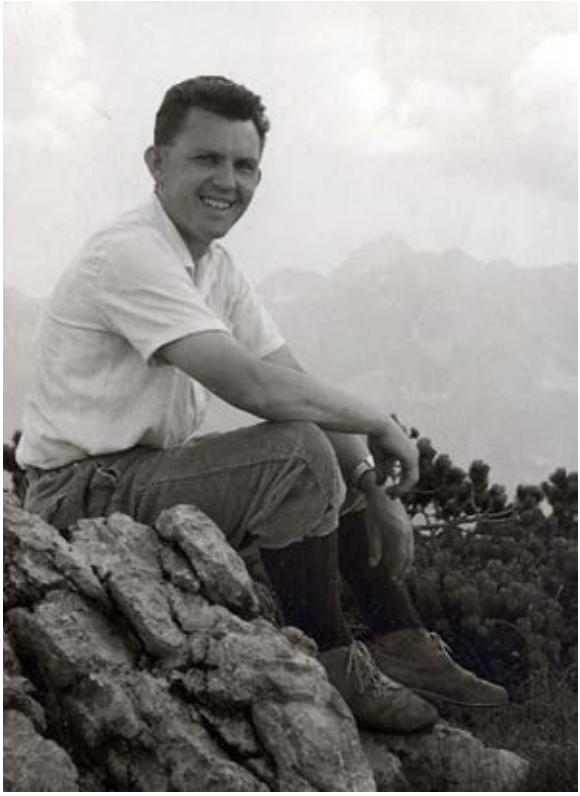
An der Spitze jeder der drei Abteilungen des Studienseminars stand ein Diözesanpriester, der den Titel Direktor trug. Ihm waren zur Unterstützung zwei Präfekten zugeteilt. In der Regel hatte in den unteren Jahrgangsstufen jede Klasse einen eigenen Präfekten. Er übernahm das Wecken in der Frühe, gestaltete Morgen- und Abendgebete, fungierte als Aufsicht im Studiersaal und sollte als Ansprechpartner in den täglichen Angelegenheiten für die Buben da sein. Für die Alumnen, die als Präfekten ausersehen wurden, brachte dieses Amt eine spürbare Belastung. Sie hatten weiterhin ihr Theologiestudium mit den vorgeschriebenen universitären Prüfungen und wissenschaftlichen Arbeiten zu absolvieren, mussten aber einen großen Teil ihrer Zeit in die Hausgemeinschaft des Studienseminars einbringen, wo sie ihre ersten pädagogischen Erfahrungen sammeln konnten.

Mit dem Schuljahresbeginn 1967/68 wurde erstmals eine weibliche Erzieherin berufen, die den Schülern der 5. Klasse den Übergang vom Elternhaus ins Internat erleichtern sollte. Susanna Haunschild war ausgebildete Heilpädagogin. Mit ihrer Anwesenheit änderte sich das äußere Erscheinungsbild der Räume. Es wurde gebastelt und musiziert. Dekoratives schmückte die Wände und der Klang der „Mundorgeln" – wie die Schüler der höheren Jahrgänge die Melodica-Instrumente despektierlich nannten – erfüllte die Studierräume der unteren Abteilung. Nach den Allerheiligenferien wurde eifrig für die Weihnachtsfeier geprobt, zu der nun auch die Eltern geladen wurden, damit sie sehen konnten, welche Fortschritte ihre Sprösslinge in kurzer Zeit gemacht hatten.

Die Grundlinien der Erziehung wurden von den Seminardirektoren bestimmt. Menschenführung und religiös-spirituelle Bildung lagen in ihrer Hand. Neben ihren Aufgaben im Knabenseminar hatten sie meist noch andere „Jobs". Sie erteilten an den Eichstätter Gymnasien den Religionsunterricht, übernahmen Lehraufträge an der Hochschule und Aufgaben in der Diözesanverwaltung. Der Umgang mit einer buntgemischten Schar pubertärer Buben, die jede Autorität kritisch hinterfragten und deren schulische Leistungen manchmal zu ernster Sorge Anlass gaben, war ein nervenzehrendes Geschäft. Je nach persönlicher Konstitution war es unterschiedlich, wie die einzelnen Seminarvorstände mit diesen Belastungen fertig wurden.

Am längsten war Johann Rackl im Amt. 25 Jahre lang prägte er das Gesicht der unteren Seminarabteilung. Mit Strenge achtete er auf die Einhaltung der Ordnung. Von den Seminaristen war er gefürchtet; besonders die Schüler, die schlechte Noten nach Hause brachten, hatten nichts Gutes zu erwarten. Während seiner ganzen Direktorenzeit erteilte er den Seminaristen der höheren Klassen Unterricht in Klavier- und Orgelspiel.

Von den übrigen Seminardirektoren erreichte nur Hans Eichenseer annähernd so viele Dienstjahre. Nach 14 Jahren Tätigkeit im Seminar wurde er 1974 Pfarrer in Ingolstadt-Ringsee. An seiner Liebe zu den Südtiroler Bergen ließ er auch seine Seminaristen teilhaben.



Hans Eichenseer
(1932–2012), 1963

Die Fahrten, zu denen er seine Abiturienten, seine „Mesner“, Organisten und Gitarristen einlud, wurden zu erholsamen und erlebnisreichen Unterbrechungen des Seminar- und Schulalltags. Für viele Seminaristen brachten sie die erste Begegnung mit dem Ausland.

Der Nachbar: das Gymnasium

Die Schule, die die Seminaristen besuchten, das Willibald-Gymnasium, lag in Sichtweite des Seminars. Zwar lautete die Schulanschrift „Pater-Philipp-Jeningen-Platz 6“, ein ansehnlicher Teil des Schulgebäudes grenzte aber – wie das Seminar selbst – an den Leonrodplatz. Mit dem Umzug des Gymnasiums in das Schulzentrum Schottenau am 15. September 1977 änderten sich die Verhältnisse. Den kürzesten Schulweg hatten nun die kleinsten Seminaristen, die in „St. Wunibald“ in der Ostenstraße untergebracht waren. Traditionell bildeten die Seminaristen am Gymnasium die a-Klassen. In den b-Klassen wurden die Schüler des mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweigs zusammengefasst, in den c-Klassen die übrigen Stadtschüler. Vonseiten der Seminarleitung war man darauf bedacht, dass die Seminarschüler auch qualitativ die „A-Klasse“

darstellten. Ob das immer gelang, sei dahin gestellt. Waren doch die Mädchen, die in der Regel beim Lernen größeren Eifer an den Tag legten, in den c-Klassen zu finden.

Der Ehrgeiz der Seminaristen, besser zu sein, zeigte aber bei den schulinternen Fußballturnieren positive Ergebnisse. Hier blieben meist die a-Klassen siegreich, wohl auch, weil die Seminaristen durch die regelmäßigen gemeinsamen Fußballnachmittage gut aufeinander eingespielte Mannschaften auf den Platz schicken konnten.

Heimgang von der Schule, ca. 1960

Nikolaus-Abend in St. Wunibald, 1963

Es war lange selbstverständlich, dass die Seminaristen als dritte Fremdsprache Griechisch wählten, sind doch Griechisch-Kenntnisse für die Absolvierung eines Theologiestudiums erforderlich. Die Entscheidung, in der 9. Klasse Französisch zu lernen, konnte als frühzeitige Entscheidung gegen den Priesterberuf interpretiert werden. Im Jahr 1969 hatten sich erstmals mehrere Schüler der damaligen Klasse 9 a für den neusprachlichen Zweig entschieden. Die Seminardirektoren warben in den Folgejahren zwar weiterhin für Griechisch, mit dem Abweichen von der traditionellen Linie war aber ein erster Damm gebrochen.

Kurze Zeit später konnten am Willibald-Gymnasium keine Anfängerklassen mehr eingerichtet werden, in denen die Seminaristen geschlossen unter sich waren. Zwei gegensätzliche Bewegungen trafen hier zusammen. Das Willibald-Gymnasium erlebte am Anfang der 1970er Jahre einen gewaltigen Zustrom an neuen Schülern. Gleichzeitig nahmen die Neuanmeldungen zum Studienseminar spürbar ab. Die Schulleitung musste aus ökonomischen Erwägungen gleichgroße Klassen bilden, und so war es für die neuen Seminaristen selbstverständlich, Buben und Mädchen aus der Stadt als Klassenkameraden zu haben. Seminarschüler und Stadtschüler besuchten sich gegenseitig in ihren jeweiligen Lebensbereichen. Und das Gesicht des Seminars änderte sich dadurch: es wurde allmählich – so empfand es ein damaliger Seminarist – ein „offenes Haus“.

Die Höhepunkte: Festkultur

Neben den kirchlichen Hochfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten, die stets in die Ferien fielen, gab es im Laufe des Schuljahres manche Tage, die aus dem Alltagsleben des Seminars herausgehoben waren.

Der erste dieser Tage war, solange Andreas Bauch das Amt des Regens innehatte (1950–1971), das Fest seines Namenspatrons, des hl. Apostels Andreas (30. November). Am Andreastag traten alle Abteilungen des Seminars nach und nach im Regenszimmer an und brachten dem Chef des Hauses ein Namenstagsständchen. Regens Bauch honorierte die Glückwünsche mit einer kurzen Ansprache, in deren Verlauf er meist auch verriet, welcher Wein in diesem Jahr beim Mittagstisch kredenzt würde. Diese Formen pflegte er ganz bewusst, um allen vor Augen zu führen, dass er dem Knabenseminar eine bedeutsame Rolle im Gefüge der diözesanen Priesterausbildung beimaß.

Das nächste Fest wurde bereits fünf Tage später begangen. Mit großer Spannung vor allem von den Kleinen erwartet, kam am Abend des 5. Dezember der hl. Nikolaus. Manche Seminaristen sahen sich genötigt, Vorbereitungen zu treffen: Utensilien waren mehrere Unterhosen übereinander, um die Rute besser zu überstehen, und ein Taschenmesser, um sich notfalls aus dem Sack befreien zu können. Gefahr ging weniger von dem Heiligen aus als vielmehr von dessen Begleitpersonal. Bischof Nikolaus brachte zwar ein Buch mit, aus dem er den Einzelnen auf mehr oder weniger humorvolle Art die Leviten las. Seine Knechte aber, mit Ketten rasselnd und mit Ruten wild um sich schlagend, konnten mit ihrem Instrumentarium den Worten des Nikolaus Nachdruck verleihen.

Die Faschingsgaudi im Seminar setzte in der Zeit, als es noch keine Faschingsferien an den bayerischen Schulen gab, stets erst in den letzten Stunden der Faschingszeit ein und erfasste dann in einer schier explosionsartigen Welle das ganze Haus. Der Grund dafür lag im 40-stündigen Gebet, das als Erbe aus der Zeit des Jesuitenkollegiums am Sonntag Esto mihi (7. Sonntag vor Ostern) in der Schutzengelkirche begann. Am Nachmittag des Faschingsdienstags war die feierliche Abschlussandacht, bei der der Seminarchor zu singen hatte. Nach dem Schlusssegen sauste dann jeder Seminarist zu seinem Kleiderschrank und schlüpfte in die lang vorbereitete Verkleidung. Je nach Altersstufe sah das Faschingsvergnügen anders aus. In den unteren Klassen standen das

Fasching 1973:
Dr. Hans Ott alias Franz Heim
erteilt Steno-Unterricht

Sich-Austoben und die Knallerei mit Spielzeugpistolen im Vordergrund. In den höheren Klassen lief ein bunter Abend ab, der mit originell gestalteten Einlagen garniert war. Lehrer des Gymnasiums und die Prominenz des eigenen Hauses wurden hier aufs Korn genommen.

Das Hauptfest im Jahreslauf war für die Hausgemeinschaft des Seminars jedoch der Tag der Priesterweihe. Als Weihetermin hatte sich in der Diözese Eichstätt im Laufe der Zeit der 29. Juni, das Hochfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus, bzw. der darauf folgende Samstag herauskristallisiert. Dieser eine Tag im Jahr stand in der Stadt Eichstätt ganz im Zeichen des Seminars. Gäste aus allen Teilen Bayerns passierten schon in aller Frühe die Pforten des Seminars. Unter feierlichem Glockengeläute zogen Alumnen und Seminaristen in Chorkleidung zum Dom. Und die Gestaltung der Kirchenmusik oblag an diesem Tag nicht dem Domchor, sondern dem Seminarchor.

Den einen oder anderen aus dem Kreis derer, denen der Bischof die Hände auflegte, kannten die Seminaristen schon besser – er war einige Jahre zuvor ihr Präfekt gewesen. Nach der langen Weihehandlung wartete auch auf die Seminaristen ein Festmahl mit Wein. Am Nachmittag kamen die Neupriester in die Hauskapellen der Studienseminare, um den Primizsegen zu erteilen.

Der Auftrag: Hinführung zum Priestertum

Für die Neugeweihten markierte dieser Tag den Höhepunkt und gleichzeitig den Endpunkt ihres Lebens im Seminar. Es war auch der Tag, an dem sich am deutlichsten die Frage nach der Rolle des Knabenseminars im Gefüge der diözesanen Priesterausbildung stellte.

Bei der Gründung des Knabenseminars im Jahr 1838 legte der Eichstätter Bischof Karl August Graf von Reisach seine Vorstellungen in einem Hirtenbrief dar. Er wollte in enger Anbindung an das Priesterseminar ein Institut schaffen, im welchem „Knaben, die sich durch besondere Anlagen des Geistes und [durch] Sittlichkeit bemerkbar machen, schon von frühester Jugend an, und ihre ganze Studienzeit hindurch in der Gottesfurcht und in den Tugenden des geistlichen Standes erzogen und in den für ihn nothwendigen Wissenschaften unterrichtet würden“. Über Jahrzehnte hinweg war das Knabenseminar „Hauptlieferant“ für das Priesterseminar. Bis in die ersten Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg entschieden sich jährlich viele Seminaristen in der Abiturklasse für eine geistliche Laufbahn.

Aber bereits bei den Jubiläumsfeierlichkeiten des Seminars 1964 machte der damalige Eichstätter Bischof Joseph Schröffer auf den drohenden Priestermangel aufmerksam. An die Priester seiner Diözese gewandt, entwarf er Perspektiven für das Seminar an der Schwelle zum fünften Jahrhundert seiner Existenz: „Sie brauchen nur die Zahlen derer sich anzusehen, die in das Priesterseminar eintreten werden, oder jener, die in der 9. Klasse sein werden im kommenden Jahr. Was das letztere betrifft, werden Sie vermutlich keinen einzigen mehr finden.“

Primizsegen auf dem Eichstätter Leonrodplatz, 1955

Die Befürchtungen des Bischofs sollten sich bewahrheiten. 1971 wurde – erstmals seit 100 Jahren – kein einziger Priester für den Dienst in der Diözese Eichstätt geweiht. Und auch die Beobachtung des Bischofs, dass die Krise schon auf das Knabenseminar übergegriffen habe, erwies sich als realistisch. In der Folgezeit schmolz in vielen a-Klassen des Gymnasiums die Zahl der Schüler, die beim Abitur noch im Seminar waren, auf eine kleine Schar zusammen. Einige schieden wegen schulischer Probleme vorzeitig aus, andere wechselten als Fahrschüler an ein ihrem Heimatort nahe gelegenes Gymnasium oder nahmen sich in Eichstätt ein Privatzimmer.

Bei einem Großteil der Schüler war beim Eintritt ins Knabenseminar der Wunsch vorhanden, Priester zu werden, und in vielen Fällen standen auch die Eltern einem solchen Berufswunsch positiv gegenüber und förderten ihn. Die Ausrichtung auf den Priesterberuf stand auf dem Programm des Eichstätter Seminars und dadurch hob es sich von anderen Internaten ab. Dass die religiöse Erziehung im Alltag des Knabenseminars einen breiten Raum einnahm, wurde äußerlich schon dadurch sichtbar, dass jede Abteilung eine eigene Hauskapelle besaß. Der Tag begann mit dem gemeinsamen Morgengebet oder der hl. Messe und endete mit dem Abendgebet in der Kapelle. Dazwischen gab es die Tischgebete vor und nach den Mahlzeiten und den abendlichen Engel des Herrn. Einen breiten Gebets- und Liederschatz konnten die Seminaristen kennenlernen. Auch

die mit Gitarrenbegleitung vorgetragenen „rhythmischen Lieder“, die in großer Zahl in der nachkonziliaren Kirche aufkamen, fanden rasch Verbreitung im Seminar.

Neben den täglichen religiösen Übungen gab es im Laufe des Schuljahrs noch Besinnungs- und Einkehrtage und die Möglichkeit, in der Schüler-MC, der Gemeinschaft Christlichen Lebens (GCL), mitzuarbeiten. Das Gebet sollte selbstverständlicher Bestandteil des Lebensalltags eines jeden Seminaristen sein. Hinzu kam die Erziehung zu einer Lebensführung, die von christlichen Werten bestimmt war: Dankbarkeit, Verzicht und Opfer, Nächstenliebe.

Das Ende: Nachwuchsmangel

Durch die allgemeine gesellschaftliche und kirchliche Entwicklung bedingt sah sich die Diözesanleitung genötigt, vom Reisach'schen Konzept des Knabenseminars als einer Vorschule zum Priesterseminar mehr und mehr Abstriche zu machen. Die generelle Ausrichtung auf den Priesterberuf wurde zwar nicht aufgegeben, allerdings wurde niemandem, der frühzeitig eine andere Berufsentscheidung traf, ein Bleiberecht im Seminar abgesprochen. Eine Reportage in der Eichstätter Kirchenzeitung im Jahr1987 nannte schließlich als das primäre Ziel des Studienseminars „gute Christen heranzuziehen“.

Im Jahr 1969, als die Sanierung des Studienseminars St. Richard dem Ende entgegenging, hatten die Abteilungen des Knabenseminars 218 Schüler. 10 Jahre

Betriebsausflug der Seminarerzieher 1969:
v. l.: Johann Rackl, Josef Hönle, Regens Andreas Bauch, Susanna Haunschild, Hans Merz

später war die Zahl der Seminaristen auf 162 zurückgegangen. Der Einbruch bei den Schülerzahlen setzte sich in den nächsten Jahren kontinuierlich fort. Im Schuljahr 1981/82 gab es 111 Seminaristen, im Schuljahr 1984/85 waren es nur noch 66. Unter diesen Umständen war die Aufgliederung des Studienseminars in drei Abteilungen nicht mehr zu halten. Zum Schuljahresende 1979/80 wurde der Internatsbetrieb in St. Wunibald beendet, mit dem Schuljahresende 1984/85 schloss auch St. Richard seine Pforten. Der allgemeine gesellschaftliche Trend einer Abkehr von der Internatserziehung hatte auch Eichstätt erfasst. Die Bemühungen der Diözesanleitung, mit jungen pädagogischen Kräften die Abwärtsbewegung aufzuhalten, blieben erfolglos.

Vor allem zwei Ursachen dürften für die negative Entwicklung ausschlaggebend gewesen sein. Zum einen haben sich die Zugangsmöglichkeiten zum Gymnasium für Kinder aus dem ländlichen Raum kontinuierlich verbessert. Zum anderen haben die kinderreichen Familien, aus denen sich über Jahrzehnte hinweg das Gros der Seminaristen rekrutierte, den Ein- bis Zwei-Kind-Familien Platz gemacht.

Die Hoffnungen, dass sich die Gesamtschülerzahl des Studienseminars auf dem Niveau von 60 bis 65 Schülern halten könnte, erfüllten sich nicht. 1987/88 war die Zahl der Seminaristen auf 46 herabgesunken. Als keine Aussicht mehr auf eine grundlegende Wende bestand, wurde das Studienseminar mit dem Ende des Schuljahres 1992/93 geschlossen.

Ganz sang- und klanglos ist das Knabenseminar nicht aus der Welt verschwunden. Ein kleiner Teil seiner Räume wurde in den folgenden Jahren als „Offene Tür St. Willibald“ weiter genutzt. Heute wendet sich das Diözesane Zentrum für Berufungspastoral mit dem Angebot von Kursen, Einkehrtagen und regelmäßigen Treffen an Jugendliche und junge Erwachsene, die Interesse an einem geistlichen Beruf haben.

Das Alumnat – Alltagskultur im Priesterseminar

Stefan Killermann

Festlich präsentieren sich die Alumnen anlässlich des bevorstehenden Jubiläums am Hochaltar der Schutzengelkirche. Fast scheint es, als sei die Zeit stehen geblieben und der Glanz vergangener Zeiten nie verblasst. Und doch war gerade in den letzten fünf Jahrzehnten nicht nur das Seminar als Ganzes tief greifenden Wandlungen unterworfen. Wandlungen – die es natürlich auch vor 1964 immer wieder gegeben hatte – machten sich in dieser Zeit nicht zuletzt im täglichen Leben der Alumnen bemerkbar. Technische Errungenschaften und gesellschaftliche Veränderungen beeinflussten die Alltagskultur im Priesterseminar wie nie zuvor. Als das große Jubiläum zum 400-jährigen Bestehen des Collegium Willibaldinum gefeiert wurde, neigte sich das Zweite Vatikanische Konzil langsam seinem Abschluss zu. Vieles, was bis dahin selbstverständlich galt und gut war, sollte nun anders werden. Manches Bewährte, das damals aufgegeben wurde, führte man später in alter oder neuer Form wieder ein. Bisher Unbekanntes kam hinzu. Eines aber scheint auf alle Epochen der Seminargeschichte zuzutreffen: Auch Alumnen sind Kinder ihrer Zeit. So sehr sie sich jeweils von anderen Studenten und jungen Männern unterscheiden, so ähnlich denken

Bereit für das große Fest: die Gemeinschaft der Alumnen im Sommersemester 2014

Der zweite Kurs mit Spiritual P. Hans Abart SJ (mittlere Reihe, 4. von links) im Sommersemester 1986

und handeln doch auch sie. Oft meint man, in Eichstätt gingen die Uhren langsamer. Aber weder früher noch heute dürften die Unterschiede zu anderen deutschen Seminaren so groß gewesen sein, wie sie in zeitlicher Hinsicht im eigenen Haus festgestellt werden können. Und doch weist das Collegium Willibaldinum damals wie heute Besonderheiten auf, die es in keinem anderen Seminar gibt. Wie also sieht das tägliche Leben im Eichstätter Alumnat heute aus, und wie hat es sich in den letzten 50 Jahren gewandelt?

Kroatische Alumnen beim „Gangkaffee" an einem Samstagnachmittag im Wintersemester 1977/78; v. l. n. r.: Josip Arbanas, Mate Kutleša, Ilija Petković und Ivica Malekinusić

Prof. Ivan Starčević, Liturgiegeschichtler und Priester der Erzdiözese Sarajewo, Superior für die kroatischen Studenten von Herbst 1978 bis zu seinem Tod am 26. Februar 1982 in Eichstätt

Alumnatsgemeinschaft

In den Sechziger- und Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts lebten im Collegium Willibaldinum zeitweise über 100 Alumnen. Auch später bestanden einzelne Kurse oft noch aus über 20 Mann. Etwa die Hälfte davon waren Eichstätter Priesteramtskandidaten, von denen wiederum die allermeisten auch selbst aus der Diözese des heiligen Willibald stammten. Daneben gab es vor allem zwei große Gruppen: Einerseits seit Jahrzehnten die Seminaristen des Bistums Speyer, die zwischen mehreren Studienorten wählen konnten und von denen sich ein großer Teil für Eichstätt entschieden hatte. Sie brachten mit ihrem Pfälzer Temperament Lebendigkeit und Farbe in das Haus ein und prägten auf ihre Weise das Alumnat ganz wesentlich mit. Auf der anderen Seite über zwei Jahrzehnte lang die Gemeinschaft der Kroaten aus dem ehemaligen Jugoslawien, vorwiegend aus Kroatien sowie aus Bosnien und der Herzegowina, durch die weltkirchliche Weite ins Alumnat kam: von Đakovo bis Rijeka, von Subotica in der Wojwodina bis Kotor in Montenegro waren fast alle Diözesen in Eichstätt vertreten, insbesondere aber das Erzbistum Sarajewo (Vrhbosna). Neben Regens, Subregens und Spiritual gab es für die oft mehr

Besuch bei Superior Anto Jelić (stehend) im Wintersemester 1977/78. Davor sitzend v. l. n. r. die Alumnen Albert Vogl (Diözese Regensburg), Ludwig Scherb († 2007), Stefan Killermann und Ludwig Stauner (Diözese Würzburg)

Ausflug der Alumnen im Herbst 2003 mit Spiritual Dr. Lorenz Gadient (unten Mitte), Regens Dr. Josef Gehr (mit Hut) und Subregens Dr. Clemens Hergenröder (untere Reihe, 2. von rechts)

als 20 kroatischen Studenten einen eigenen Superior, der im Dachgeschoss an der Nordseite des Christushofes residierte. Er betreute nicht nur in besonderer Weise die Priesteramtskandidaten aus seiner Heimat, sondern zählte mit zur Hausleitung und saß beim Mittagessen deshalb immer mit Regens, Subregens und Spiritual am so genannten Herrentisch. Weil er aber nur für die kroatischen Studenten verantwortlich war, pflegten andere Alumnen oft eher freundschaftliche Beziehungen zu ihm und sein Zimmer wurde so zum beliebten Treffpunkt, nicht nur für seine Landsleute. Doch nicht nur Pfälzer und Kroaten bereicherten die Hausgemeinschaft. Immer wieder gab es vereinzelt auch Alumnen, die für andere Diözesen in Eichstätt studierten: Regensburg und Passau zum Beispiel, Freiburg im Breisgau und Vaduz, Busan in Südkorea, Gitega in Burundi und Bistümer in Brasilien oder der Dominikanischen Republik. Auch Ordensleute waren vereinzelt darunter, vor allem aus Benediktinerabteien wie Plankstetten, Ottobeuren und Hanga in Tansania, und zu Beginn der 1980er Jahre, noch lange vor der Errichtung des Collegium Orientale, sogar zwei Syrisch-Orthodoxe. Nach einem Rückgang im letzten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wuchs die Zahl der Priesteramtskandidaten im Seminar ab etwa 2000 wieder auf rund 50 an.

Von den ungefähr 30 Alumnen, die 2014 im Collegium Willibaldinum wohnen, studiert etwa die Hälfte für das Bistum Eichstätt. Darüber hinaus leben in der Hausgemeinschaft Studenten aus Burundi, Ruanda, Nigeria, aus Bosnien-Herzegowina und Tschechien, sowie aus den Niederlanden. Nach wie vor gibt es auch Seminaristen aus anderen deutschen Bistümern, etwa um in Eichstätt durch das Religionspädagogik-Studium die Zulassung für den Hochschul-

Zuversichtlich auf dem Weg: die Gemeinschaft des Alumnats im Sommersemester 2014 mit Spiritual Pius Schmidt und Regens Christoph Wölfle (3. und 2. von rechts)

studiengang Magister theologiae zu erwerben; aktuell beherbergt das Haus je einen Alumnus aus Augsburg, Köln und Passau. Eine große Bereicherung der Hausgemeinschaft sind die drei polnischstämmigen Franziskanerbrüder aus der Kattowitzer Ordensprovinz. Sie gehören zum Kloster in Freystadt und bereiten sich auch auf das Priestertum vor. Dazu studieren sie in Eichstätt Theologie und wohnen während des Semesters im Priesterseminar.

Hausordnung und Tagesablauf

Im Vergleich zu den meisten Studentenheimen gab und gibt es im Alumnat viele Regeln des Zusammenlebens zu befolgen. Zwar dürfte es in den meisten Klöstern strenger mit der Ausbildung des Nachwuchses zugehen als im Collegium Willibaldinum, und auch die Priesterseminare in vielen europäischen und außereuropäischen Ländern sehen gewöhnlich eine straffere Ordnung vor als solche Häuser bei uns. In Eichstätt selbst waren die disziplinarischen Bestimmungen im Seminar der Zeit entsprechend oft strenger und dann wieder weniger streng. Vieles hat sich inzwischen gut bewährt, anderes wurde fallen gelassen. Am 9. Dezember 2002 setzte Bischof Walter Mixa probeweise eine detaillierte Seminarregel, die „Ratio localis", in Kraft, die als zuverlässige Orientierungshilfe für das Zusammenleben im Haus dienen sollte. Inzwischen gilt unter demselben Namen eine neue Ordnung. Bischof Gregor Maria hat sie unter Einarbeitung vieler inzwischen notwendig gewordener Veränderungen am 18. Juli 2012 bestätigt. Insgesamt hat das Collegium Willibaldinum so gerade in den letzten Jahren

im Hinblick auf die Hausordnung einen guten Ruf. Verpflichtende Vorgaben und Eigenverantwortung scheinen einander im rechten Maß zu ergänzen.

Dass der in vielen Teilen fest vorgegebene Tagesablauf im Seminar für die meisten Alumnen mehr oder weniger gewöhnungsbedürftig war, zeigte sich wohl zu allen Zeiten besonders deutlich nach den Ferien. Plötzlich mussten auch die, die zu Hause (wie ich) wesentlich später zu essen gewohnt waren, schon um 18.15 Uhr das Abendessen einnehmen. Man schlief im Gegensatz zu daheim wieder in einem Bett, hinter dem draußen im Gang oft spät abends oder auch in der Nacht noch Schritte gingen, Türen auf- und zugemacht wurden und manchmal störende Gespräche geführt wurden. Man musste in der Frühe wieder aufstehen, als es draußen noch stockdunkel war, und über lange Gänge in Eile zur Kapelle gelangen. Andererseits machte es immer wieder Freude, neu die Gemeinschaft zu erleben und in ihr die einzelnen Abschnitte des Tages ganz anders zu erfahren als allein.

Der Vormittag außerhalb des Wochenendes dient den Alumnen, wie allen anderen Studierenden, vor allem zum Besuch der Vorlesungen. Bis etwa 1978 waren die Wege dazu für die Seminaristen des Collegium Willibaldinum besonders nah. Die Hörsäle befanden sich jenseits des Christushofes einen Stock tiefer und waren über die Treppe im Querbau, der später abgerissen wurde, in ein bis zwei Minuten mit Hausschuhen zu erreichen. Dass manche Alumnen die Pausen nutzten, um schnell ins Zimmer zurückzugehen statt sich auf den Gängen zu unterhalten, wurde von Laientheologen mitunter beanstandet. Einer, der von dieser Gelegenheit gern Gebrauch machte, nach wenigen Semestern aber selber

Nah am Hörsaal: Dachzimmer eines Alumnen des 2. Kurses im Sommersemester 1978

Gemeinsamer Studientag der Alumnen im Juni 2005; rechts in der 1. Reihe Spiritual Dr. Lorenz Gadient, in der 2. Reihe Subregens Dr. Clemens Hergenröder

zum Laientheologen wurde, legte sich zwischen zwei Vorlesungen manchmal sogar ins Bett und stellte den Wecker auf 10 Minuten. Ob je jemand der Versuchung erlag, während der schriftlichen Prüfungen beim Austreten einen Abstecher aufs Zimmer zu machen und schnell anhand der Skripten irgendwelche dringend zu stopfende Wissenslücken zu füllen, ist dagegen nicht bekannt. Die Versuchung, das zu tun, dürfte sich durchaus manchmal bemerkbar gemacht haben.

Der Tages- und Wochenablauf erfuhr in den letzten Jahren einige Umgestaltungen, die vor allem durch die Modularisierung des Theologiestudiums im Zuge des Bologna-Prozesses erforderlich waren. Fanden früher die Vorlesungen hauptsächlich am Vormittag statt, ergibt sich heute ein Stundenplan, in dem die einzelnen Veranstaltungen täglich zwischen 8 Uhr morgens und 20 Uhr abends ungleichmäßig verteilt sind. Gemeinsame Termine aller Alumnen während der Vorlesungszeit sind somit an Wochentagen nicht oder nur selten zu finden.

Gebetszeiten

Der Tag im Alumnat beginnt an den meisten Tagen mit der heiligen Messe. Lange Zeit auf 7 Uhr angesetzt, wurde deren Beginn in den ersten Jahren des 21. Jahrhunderts auf 6.55 Uhr vorverlegt, wobei zuvor um 6.30 Uhr noch die Laudes gemeinsam gebetet werden, an bestimmten Tagen verpflichtend, an anderen fakultativ. Einer der Priester von der Hausleitung ist dabei Haupt-

zelebrant, die anderen konzelebrieren, soweit sie nicht andere gottesdienstliche Verpflichtungen haben.

Wenn unter Regens Mödl jemand beim Gottesdienst fehlte, fiel das nicht nur dem Regens selber auf. Punkt 7 Uhr begann nämlich nicht nur die Messfeier, sondern auch der Rundgang durch die Zimmer vonseiten der Putzerinnen: im zweiten Stock war das Fräulein Anna Bussinger, im dritten Schwester Bertholdina und Walli Neubauer. Wer von den Alumnen verschlafen hatte, wachte dann meist schon vor dem Klopfen durch das laute Schlüsselgeklapper und Zumachen der anderen Türen auf. Der Weg des Weck- und Reinigungspersonals wurde mit erstaunlichem Tempo zurückgelegt: Es wurde nur jedes Waschbecken kurz saubergemacht, wenn notwendig wurde der Papierkorb ausgeleert, dann ging die Tournee schon weiter. Spätestens wenn das eigene Zimmer dran war, musste man aus dem Bett.

Eine Begebenheit im Hinblick auf das Aufstehen und Verschlafen kann aus dem Studienjahr 1977/78 berichtet werden. Der zweite Kurs, dem ich damals angehörte und der oben im dritten Stock unter dem Dach wohnte, richtete sich für wichtige Tage einen Weckdienst ein. Einer der Alumnen, der zwei oder drei große Wecker hatte, stellte diese jeweils am Abend in zwei große Schüsseln, damit es in der Frühe umso lauter schepperte, und weckte dann persönlich den ganzen restlichen Kurs auf. Einmal war die Frühmesse angesetzt für die verstorbene Oma eines Kurskollegen. Ausgerechnet an diesem Tag aber überhörte der Beauftragte seine lauten Wecker, und der gesamte Kurs einschließlich des Enkels der Verstorbenen versäumte den Gottesdienst. Dass Regens Mödl darüber nicht gerade erfreut war, versteht sich von selbst.

Am Dienstag war bereits in den 1970er Jahren Abendmesse mit der Katholischen Hochschulgemeinde. Es war zwar empfohlen, dort hinzugehen, aber wer lieber einen stilleren Gottesdienst wollte, für den bestand auch an diesem Tag die Möglichkeit, um 7 Uhr an einer heiligen Messe in der Alumnenkapelle teilzunehmen. Da auf diese Weise niemand genau wusste, wer wo dabei war, wurde von einzelnen Alumnen aber auch von der dritten oder vierten Möglichkeit Gebrauch gemacht: entweder ganz woanders die Eucharistie mitzufeiern, zum Beispiel um 9 Uhr im Dom oder am Abend in der Maria-Hilf-Kapelle, oder an diesem Tag überhaupt nicht in die Kirche zu gehen. Am Donnerstag war immer Abendmesse, eine Woche zusammen mit den Laientheologen und die andere im Rahmen eines Kursabends nach Kursen getrennt.

Der Gottesdienst am Samstag wurde in der Regel erst um 11 oder halb 12 Uhr gefeiert, und zwar in der Regel im zweiten Stock in der Kapelle des Studienseminars St. Willibald. Am Sonntag begann der Morgen mit den Laudes um 7.45 Uhr, die ursprünglich in die Eucharistiefeier übergingen. Da aber die meisten Alumnen noch ein wenig verschlafen dabei waren und der Gesang bei der Messfeier so müde wirkte, setzte Regens Mödl – wohl 1980 – eine neue Ordnung in Kraft: 7.45 Uhr Laudes, anschließend Frühstück und dann erst um 9 Uhr die heilige Messe.

Weiser und einfühlsamer Wegbegleiter: Spiritual P. Konstantin Merz SJ, aufgenommen im Herbst 1977

Sonstige verpflichtende Termine waren damals: das stille Gebet und der mittägliche Angelus mit dem darauffolgenden Mittagessen, von dem man sich gegebenenfalls beim Regens abmelden musste; das Forum am Mittwochabend, das eine Woche als Hausforum vom Regens geleitet wurde und bei dem nach dessen Ansprache Fragen und Anregungen diskutiert wurden und das in der anderen Woche als Forum spirituale vom Spiritual gestaltet wurde; die anschließende Anbetung und Komplet; am Samstagabend die Punkta des Spirituals; und am Sonntag um 18 Uhr die gesungene Vesper.

Gegenwärtig wird die heilige Messe im Alumnat an drei Wochentagen um sieben Uhr in der Kreuzkapelle gefeiert; ihr gehen die Laudes um halb sieben voraus. Montags und mittwochs dagegen finden die Laudes erst um viertel nach sieben statt. Vor dem Mittagessen trifft man sich um viertel nach eins zum Angelus in der Kapelle. Um viertel nach sechs wird gemeinsam die Vesper gebetet. Montag und Mittwoch wird die heilige Messe abends um 20 Uhr gefeiert. Der Tagesablauf schließt mit der täglichen Anbetung und Komplet von halb zehn bis zehn Uhr.

In der Kreuzkapelle: heilige Messe mit den Eltern der Alumnen 2014

Schwester M. Gerasima Seitz versorgte aus ihrer Bäckerei das ganze Seminar mit Brot, Semmeln und Kuchen.

Jeden zweiten Montagabend hält der Spiritual die so genannte Punkta, einen geistlichen Impuls, gefolgt von einer längeren Anbetungszeit und der Möglichkeit zur Beichte. An den anderen Montagen ist das Priesterseminar zu Gast im Eichstätter Mentorat, der kirchlichen Begleitung für Studenten der Theologie, der Religionspädagogik und der katholischen Religionslehre. Am Mittwoch ist die Abendmesse in der Kreuzkapelle des Priesterseminars nun immer auch geöffnet für Besucher von außerhalb, besonders natürlich für Studenten. Nach der Messfeier findet für gewöhnlich ein gemütliches Beisammensein im Bierstüberl statt, das mit der eucharistischen Anbetung und Komplet endet. Sowohl die Anbetung als auch die heilige Messe werden mittwochs mit neuem geistlichem Liedgut gestaltet. Während montags und donnerstags die Messe still, also ohne Lieder, gefeiert wird, spielen an den restlichen Wochentagen Alumnen die Orgel. Freitags feiert das Priesterseminar die Messe auf Lateinisch.

Mahlzeiten

Ab 7.30 Uhr gab und gibt es im Speisesaal das Frühstück, zu dem es früher das von Schwester Gerasima selbstgebackene Brot gab, dazu Butter, etwas Wurst oder Käse und Marmelade. Getränke waren Kaffee und heiße Milch, auf der immer viel Haut schwamm. Einige Alumnen hatten daher immer einen Seiher dabei, durch den sie die Milch in den Kaffee gossen. Am Samstag gab es meistens Semmeln zum Frühstück und am Sonntag noch zusätzlich Kuchen.

Nach der Errichtung der neuen Küche und der Umgestaltung des Speisesaales wurde auch im Seminar das Frühstücksbüffet eingeführt. Mit der Zeit kamen dann auch Joghurt, Müsli und Obst auf den morgendlichen Speiseplan. In jüngster Zeit kam es zum so genannten Nutella-Streit: Hausleitung und Alumnen waren sich über die Notwendigkeit und Gesundheitsförderung von Schokoladenaufstrich am Morgen nicht ganz einig. Der erzielte Kompromiss

bestand dann darin, dass die Creme weiter angeboten wurde, aber nur mehr an Sonn- und Feiertagen.

Das Mittagessen im Seminar war und ist im Allgemeinen sehr gut und nahrhaft. Die Schwestern kochten bodenständig und waren zudem bemüht, alle Lebensmittel aus eigener Herstellung zu verwerten und gegebenenfalls auch die Reste geschickt wiederzuverwenden. Mittags gab es jeden Tag eine Suppe, danach Fleisch oder Würste mit Nudeln, Knödeln oder Kartoffeln, dazu Gemüse und Salat, am Freitag natürlich Fisch oder Mehlspeisen, und nachher meistens Obst. Im Sommer wurden am Sonntag als Nachspeise immer große Portionen von selbstgemachtem Eis serviert. Eine Besonderheit fiel dem erfahrenen Alumnen mit der Zeit aber auf: Die Essenskombinationen waren fast immer dieselben. Wenn man also beispielsweise am Vormittag Blaukraut roch, wusste man auch gleich, welche Suppe und welches Fleisch dann auf den Tisch kam.

Wenngleich vieles sich in den letzten 50 Jahren im Seminar gewandelt hat, so haben doch wenige Dinge alle Veränderungen unbeschadet überstanden: Milchkannen, Zuckerdosen sowie Salz- und Pfefferstreuer sind noch immer die selben wie übrigens auch die Senfgläser, die allerdings seit einigen Jahren nicht mehr aufgefüllt und deshalb auch nicht mehr mit verklebtem und vertrocknetem Inhalt wochenlang unbenutzt auf dem Tisch stehen bleiben.

Zum Abendessen gab und gibt es im Alumnat meist eine Kombination aus kalten und warmen Speisen, als Getränk wahlweise Tee oder Saft. Bier und Limonade standen zwar meistens im Speisesaal bereit, mussten aber bezahlt werden. Wein für die Alumnen gibt es nur selten, nämlich bei außergewöhnlichen Anlässen wie beim Mittagsmahl nach der Priesterweihe oder beim Besuch des Bischofs.

Hoher Besuch im Sommersemester 1978: Bischof Dr. Alois Brems (1906–1987) beim zweiten Kurs; neben dem Bischof links Regens Ludwig Mödl, rechts Spiritual P. Konstantin Merz SJ, daneben im Uhrzeigersinn: Josef Hofmann, Richard Baumeister, Franz Heim, Werner Motzet, Albert Vogl (Diözese Regensburg), Martin Schaller

Blick in den Speisesaal der Alumnen: Mittagessen im Sommersemester 2014

Eine nicht unwesentliche Rolle beim Essen spielte seit jeher die Sitzordnung. Bis in die 1980er Jahre gab es neben dem „Herrentisch", an dem die Hausleitung mittags Platz nahm und bei dieser Gelegenheit gleich eine kleine Konferenz abhielt, ausnahmslos Vierertische. Ein Versuch einiger Speyerer Priesteramtskandidaten, diese zu Achtertischen zusammenzurücken, stieß auf erbitterten Widerstand der Mehrheit der Alumnen und wurde nach wenigen Tagen wieder rückgängig gemacht. Nach der Neugestaltung des Speisesaales wurde diese Idee aber erneut aufgegriffen und dann für viele Jahre so praktiziert. Erst mit dem Umzug der Alumnen in den erweiterten kleinen Speisesaal kam es wieder zu einer neuen Tischordnung. Seitdem sitzen Hausleitung und gegebenenfalls Gäste am „Herrentisch" an der Stirnseite des Raumes und die Alumnen an zwei langen Tischen seitlich links und rechts.

Eigentlich sollte beim Mittagessen niemand fehlen. Doch obwohl Regens Wölfle sich zusammen mit der Universität seit vielen Jahren bemüht, die Zeit von 13 bis 14 Uhr von Lehrveranstaltungen freizuhalten und alle Seiten an einer konstruktiven Lösung dieser Frage arbeiten, gelingt es auf Grund des modularisierten Studiensystem und der damit verbundenen dichten Belegung der Hörsäle nicht jeden Tag, dass alle Alumnen am gemeinsamen Mittagessen teilnehmen können.

Gemeinschaftsdienste und Hausarbeiten

Bei der täglichen heiligen Messe ministrieren jeweils zwei Alumnen eine Woche lang. Ihnen obliegt es auch, den Angelus anzustimmen und das Tischgebet zu sprechen. Liturgische Dienste sind aber auch außerhalb des Alumnates zu

Wer nicht zum Tischdienst eingeteilt ist, bleibt sitzen: Abendessen im Alumnat im Wintersemester 1985/86.

leisten: Bei Pontifikalgottesdiensten im Dom und besonderen Gelegenheiten wie beim 40-stündigen Gebet in der Schutzengelkirche, das zwar oft in die vorlesungsfreie Zeit fällt, bei dem aber dennoch immer einige Alumnen als Ministranten zur Verfügung stehen. An Fronleichnam und bei der Priesterweihe leisten die Seminaristen zudem wichtige Ordnerdienste.

Ein paar Alumnen, je nach Größe der Hausgemeinschaft zwei oder vier an der Zahl, waren und sind jeweils für eine Woche zum Tischdienst eingeteilt. Ihre Aufgabe ist es, die Speisen auf die Tische zu stellen, am Ende das Geschirr und die Reste abzutragen sowie zwischendurch immer wieder in die Küche zu laufen, wenn irgendwo von etwas noch mehr gewünscht wurde, zum Beispiel vom Salat. Immer wieder gab es Alumnen, die es vorzogen sich an den Tischen lang und charmant zu unterhalten, statt für andere Besorgungen zu machen. Am Gründonnerstag ist es übrigens schon seit vielen Jahren üblich, dass die Herren der Hausleitung den Tischdienst an den Alumnen vollziehen.

Wichtige Hausdienste sind zum Beispiel der Mesnerdienst in der Kapelle und die Funktion des Liturgiepräfekten, die Verantwortung für den Lesesaal oder für das Zeitschriftenzimmer der Alumnen, für die Kaffeetheke und die Teeküche, der Sportwart oder die Zuständigkeit für den Teich im Seminargarten. Bis in die 1980er Jahre hinein gab es auch noch den Weckdienst in der Frühe. Während den ersten Gongschlag um 6.25 Uhr der Regens immer selbst auslöste, musste den Gong um 6.50 Uhr mit dem entsprechenden Schlüssel eine Woche lang im Büro von Schwester Ansgaria einer der Alumnen einschalten. Über die Lautsprecher in den Gängen war das Wecksignal, sofern es nicht doch einmal einer überhörte, auch überall zu vernehmen.

Die späteren Domkapitulare Josef Blomenhofer und Paul Schmidt 1977 im damaligen Lesezimmer der Alumnen

Wurde die Wäsche der Alumnen noch bis 1979 von den Schwestern und deren Helferinnen gewaschen und gebügelt, so sind es seitdem die Seminaristen selber, die dafür sorgen müssen. Waschmaschinen werden allerdings vom Haus zur Verfügung gestellt. Auch für die Reinhaltung ihrer Zimmer sind im Allgemeinen nun die Alumnen selbst verantwortlich. Nur der Generalputz in den Semesterferien wird noch von Hausangestellten getätigt.

Selbst ist der Mann: Alumnus Ulrich Schmidt beim Bügeln der Wäsche 2014

Vitaminvorrat für den Winter: Apfelernte 2013 mit Regens Wölfle (2. von rechts) im Seminargarten

Ein großes Ereignis war in früheren Jahren immer das Eintreten des Krautes. Jeden Sommer wurden ein paar Freiwillige gesucht, die sich zunächst unter Aufsicht die Füße zu waschen hatten und dann auf den ausgebreiteten Blättern herumstampfen durften. Heutzutage wird das Kraut wie die meisten anderen Lebensmittel fertig eingekauft. Nur bei der Apfel- und Kirschenernte ist die Mithilfe der Alumnen noch gefragt. Zusammen mit dem Regens holen sie die reifen Früchte im Garten vom Baum und verstauen sie in Kisten für den Winter.

Freizeit, Sport und Spiel

Während des Semesters bleibt den Alumnen nicht viel freie Zeit. Vorlesungen, Hausprogramm, Gebet und Studium füllen den Tag meistens voll aus. Im Sommer findet sich vielleicht nach dem Abendessen einmal eine freie halbe Stunde, um zu zweit oder zu dritt an der Altmühl entlang zu spazieren. Wer es sich erlauben kann, am Abend einmal auszugehen, der darf das seit nunmehr fast fünf Jahrzehnten auch ganz frei tun. Schon 1968 nämlich erhielt jeder der Alumnen dazu den erforderlichen Hausschlüssel.

Als großer Fortschritt galt um 1980 die Einrichtung eines Münztelefons gegenüber der heutigen Pforte. Bis dahin war es den Alumnen nicht möglich, vom Haus aus Ferngespräche zu führen. Eingehende Anrufe konnten auf die einzelnen Gänge geleitet werden, was immer wieder auch zu Scherzen anregte. Einzelne Studenten wurden zum Spaß an den Apparat gerufen oder fanden am Abend Zettel an ihrer Tür vor, auf denen sie zum Beispiel fälschlicherweise gebeten wurden, sich bei einem Professor zu melden, der sie angeblich

Gemütliche Runde nach einem anstrengenden Tag im November 2006: Alumnen beim Kartenspielen im Bierstüberl. Von links: Martin Becker, Hubert Solfrank, Michael Porkristl (Diözese Würzburg), Dominik Pillmayer, Michael Alberter, Michael Harrer

nicht erreicht hatte. Erst ab 1998 gibt es Telefone auf den Zimmern. Auch der Zugang zum Internet war in den ersten Jahren stark eingeschränkt und nur von bestimmten Räumen aus möglich.

Im Gegensatz zu der Zeit vor 50 Jahren ist es längst auch den Einzelnen überlassen, welche Sendungen sie in den dafür vorgesehenen Räumen am Fernsehen anschauen möchten. Noch um 1965 mussten jeweils am Samstag von dem damit beauftragten Alumnen Vorschläge für Fernsehsendungen der kommenden Woche unterbreitet werden, die dann vom Regens zu genehmigen waren; vor und nach dem entsprechenden Programm musste der Fernseher abgesperrt werden.

Um den Abend bei einem Glas Bier oder Saft in geselliger Runde ausklingen lassen zu können, gibt es Räume wie das Bierstüberl, geziert mit Bildern vergangener Weihejahrgänge und Gemälden bayerischer Monarchen, das Kaminzimmer oder die Alumnenküche.

Wichtiger Ausgleich zum Studium von Büchern und von Skripten ist seit jeher die körperliche Betätigung. Von großer Bedeutung für viele Alumnen ist dabei natürlich das Fußballspielen. Auf der Wiese zwischen Garten und Altmühl fanden aber auch schon oft Turniere statt: die bayerische Seminarmeisterschaft zum Beispiel, bei der die Eichstätter schon oft den Sieg davontrugen.

Gern wird in der warmen Jahreszeit auch die Gelegenheit zum Schwimmen ergriffen. Ging man dazu früher einfach hinter dem Haus in die Altmühl, so wurde nach dessen Fertigstellung im Sommer reger Gebrauch vom eigenen

Die Eichstätter Mannschaft bei der Fußballmeisterschaft der bayerischen Seminare 2004;
untere Reihe von links: Thomas Gelbrich, Michael Harrer, Christoph Anselmann
(Diözese Speyer), Caliope Bazitwinshi (Erzdiözese Gitega/Burundi);
obere Reihe von links: Rodrigue Nzameyo (Diözese Ebolowa-Kribi/Kamerun),
Giscard Hakizamana (Erzdiözese Gitega/Burundi), Lukas Lee Seung Hwan
(Diözese Suwon/Südkorea), Br. Michael Mlowe OSB (Abtei Hanga/Tansania),
Martin Mayer, Sebastian Bucher, Subregens Dr. Clemens Hergenröder

Erholung nach dem Essen: Billardspiel der Alumnen im Frühjahr 2014.
Von links: Daan Huntjens (Diözese Rotterdam/Niederlande), Alexander Michel,
Emmanuel Onah (Diözese Nsukka/Nigeria), Spiritual Pius Schmidt, Hubert Gerauer,
Francis Umeh (Diözese Nsukka/Nigeria), Privat Nduhirubusa (Erzdiözese Gitega/Burundi)

Schwimmbecken hinter der Gärtnerei gemacht, dem so genannten „Zölibad“, das leider Ende der 1980er Jahre aufgelöst wurde. Oft führte der erste Gang nach der letzten mündlichen Prüfung direkt dorthin. Das ganze Jahr über gab es übrigens lange Zeit auch eine wöchentliche freiwillige Schwimmstunde im Hallenbad der Hochschule: freitags von 17 bis 18 Uhr war das Becken für die Alumnen reserviert. Auch dieses Bad wurde später geschlossen. Wer also heute weder in die Altmühl noch ins öffentliche Bad gehen will, muss sich unter der eigenen Dusche erfrischen. Sport zu treiben, bleibt den Alumnen jedoch unbenommen: 2001 wurde in den Kellerräumen des Alumnats ein eigener Fitnessraum eingerichtet. Hin und wieder wird auch mit dem Kanu gefahren. Und wer sich zum Spaziergang oder Waldlauf aufmachen will, ist gleich hinter dem Seminar schon fast in der freien Natur.

Nicht zu vergessen ist schließlich die Möglichkeit, zur Entspannung auch miteinander zu spielen: mit Karten im Bierstüberl zum Beispiel, mit Würfeln im Kaminzimmer, oder am Billardtisch gegenüber der Kaffeetheke nach dem Essen.

Kursgemeinschaft

Im Allgemeinen kamen und kommen die Alumnen des Collegium Willibaldinum gut miteinander aus. Oft werden während der gemeinsamen Zeit auch engere Kontakte geknüpft, die weit über die Seminarzeit hinaus bestehen. Besondere Freundschaften zwischen Alumnen verschiedener Kurse sind dabei aller-

Der 2. Kurs des Alumnats mit Bischof Alois Brems nach feierlicher Liturgie an Ostern 1976; zweiter von links: Franz Hanke, der spätere Bischof Gregor Maria

Der 4. Kurs mit seinem Kurskaplan Prof. Dr. Peter Krämer (Mitte) im Sommersemester 1985

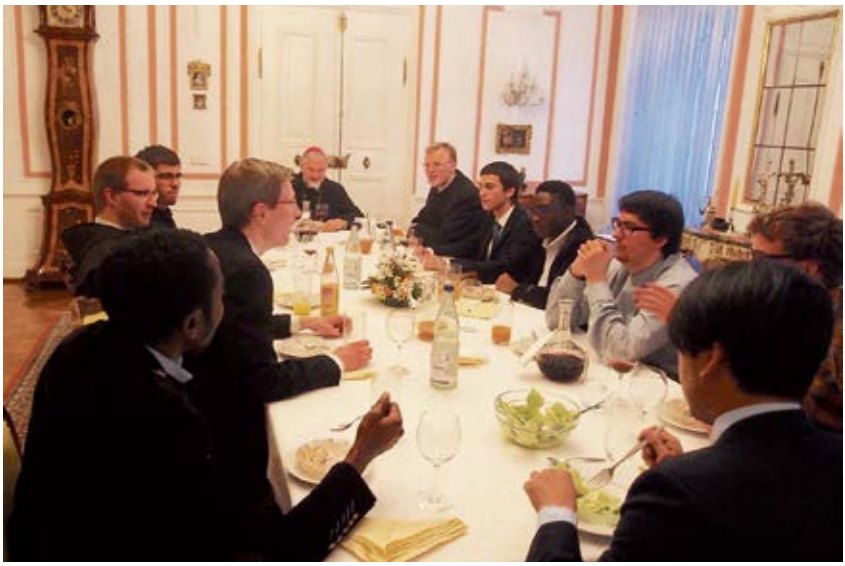
dings eher selten. Solche ergeben sich eher dann, wenn zwei im Studium unterschiedlich weit Fortgeschrittene aus derselben Pfarrei oder demselben Ort kommen. Intensiver ist das Verhältnis meistens zu denen, die im Studium und im Hinblick auf die Weihe genau so weit sind wie man selber ist. Ein wichtiger Bezugspunkt im Haus war daher von jeher die eigene Kursgemeinschaft.

Das Kursleben begann früher, als es noch kein Vorbereitungsjahr in Bamberg gab, schon ganz am Anfang der Seminarzeit mit einem gemeinsamen Wochenende für die Neuanfänger, in der Regel auf Schloss Hirschberg oder in der Abtei Plankstetten. Dieses Einführungs- und Kennenlernwochenende leiteten für die Alumnen von Eichstätt und Passau über mehrere Jahre hinweg Regens Mödl und Regens Eder (ab 1977 Weihbischof, dann Koadjutor und Diözesanbischof von Passau) gemeinsam. Die Tage miteinander schweißten den Kurs gut zusammen, und manch einer war zunächst gar nicht so erfreut, als nach ein paar Tagen die Alumnen der höheren Kurse in Hirschberg zu den Exerzitien dazukamen und zum Teil spüren ließen, dass sie schon wesentlich mehr Wissen und Erfahrung hatten als die Anfänger.

Ein Eichstätter Proprium ist die Einrichtung von Kurskaplänen. Drei Eichstätter Priester betreuen je einen Kurs bzw. eine Gemeinschaft aus verschiedenen Kursen. Zunächst war meist den Priestern der Hausleitung selbst ein Kurs zur besonderen Betreuung anvertraut. Kurskaplan des ersten Kurses war anfangs in der Regel der Spiritual, der des zweiten Kurses der Subregens, den vierten Kurs begleitete der ehemalige Subregens Dr. Rug oder irgendein Professor, den fünften der Regens. Die Kroaten, die ja von ihrem Superior betreut wurden, waren keinen Kursen zugeteilt.

Gemeinschaftsabend des 5. Kurses im Sommersemester 2008; v. l. n. r.:
Armin Heß, Markus Stiller, Wolfgang Hagner, Josef Schall, Martin Petzel,
Christoph Hartmüller (Diözese Speyer), Janusz Maćkiewicz, Christof Schaum

Wie bereits erwähnt, war ursprünglich meist jeden zweiten Donnerstag Kursabend. Etwa ab dem Jahr 2000 wurde die Anzahl der Kursabende auf Grund der vielen Termine der Alumnen eingeschränkt und schließlich genau festgelegt. Gegenwärtig gibt es neben jeweils einem Abend beim Bischof im Wintersemester drei und im Sommersemester zwei Kursabende. Die Gestaltung des Abends unterliegt nach wie vor dem jeweiligen Kurs, sollte aber folgende Elemente enthalten: Gebet der Vesper, Feier der heiligen Messe, Abendessen und geselliges Zusammensein. Legte den entsprechenden Termin früher jeder Kurs in Absprache mit dem Kurskaplan selber fest, so geschieht dies nun für alle Kurse durch die Hausleitung. Dies nämlich hat zwei Vorteile: erstens werden diese Abende bewusst von anderen Veranstaltungen im Haus frei gehalten, und zweitens wird vermieden, dass immer wieder an einem anderen Abend größere Lücken in der Hausgemeinschaft entstehen. Die Bischofsabende wurden unter Bischof Dr. Walter Mixa eingeführt und werden auch von dessen Nachfolger gerne gepflegt. In den ersten Jahren rückten die Alumnen dazu alleine an. Später wurde es dem Kurskaplan freigestellt, ob er ebenfalls daran teilnehmen möchte. Inzwischen aber sind diese Abende für Kurs und Kurskaplan Termine, an denen deren Anwesenheit vom Bischof erwartet wird. Im Gegensatz zu den anderen Kursabenden hat die Gestaltung dieser Treffen einen einheitlichen, gleich bleibenden Ablauf. Der Abend beginnt mit der heiligen Messe in der bischöflichen Hauskapelle und wird dann fortgesetzt vom gemeinsamen Abendessen mit dem Bischof und einer meist länger dauernden, fröhlichen Gesprächsrunde mit ihm.



Kursabend der ersten drei Kurse des Priesterseminars bei Bischof Gregor Maria im Juni 2014: gemeinsames Abendessen nach der heiligen Messe in der Hauskapelle

Ausflug der ersten drei Kurse im Sommersemester 2014 nach Erfurt; von links: Slaven Boban (Diözese Mostar-Duvno/Bosnien und Herzegowina), Br. Czesław Sikora OFM (Provinz Kattowitz/Polen), Tobias Walter, Hubert Gerauer, Emmanuel Onah (Diözese Nsukka/Nigeria), Daan Huntjens (Diözese Rotterdam/Niederlande), Francis Umeh (Diözese Nsukka/Nigeria), Sebastian Braun, The Hai Nguyen; nicht auf dem Bild: Ulrich Pistor

Gewissermaßen als Ersatz für die früher so vielen Kursabende wurde im Lauf der 1990er Jahre ein wöchentliches Kursfrühstück eingeführt, zunächst für jeden Kurs in einem je eigenen Raum, dann etwa seit 2002 gemeinsam, aber an getrennten Tischen, im großen Speisesaal. Als dann immer mehr Alumnen bereits um 8 Uhr in die Vorlesungen musste und die Zeit fürs Frühstück zu kurz wurde, führte die Hausleitung in Rücksprache mit den Kurskaplänen ein wöchentliches Kursabendessen ein. Da aber auf Grund von Sprachkursen und anderen akademischen Veranstaltung am abendlichen Treffen oft viele Studenten nicht teilnehmen konnten, einigte man sich schließlich auf das gemeinsame Mittagessen des Kurses mit den Kurskaplänen an jedem Freitag.

Ein Höhepunkt in jedem Semester stellt der Kursausflug mit dem jeweiligen Kurskaplan dar, welcher ein Wochenende umfasst und der kreativen Gestaltung der Alumnen anvertraut ist. Beliebte Ziele sind dabei Städte, in denen in einem Priesterseminar kostengünstig übernachtet werden kann, wie Bamberg, Regensburg, Passau, Erfurt oder Salzburg.

Jahresablauf

Das Leben im Alumnat spielt sich natürlich ganz überwiegend während des Semesters ab. Es beschränkt sich also hauptsächlich auf die Zeit ab Mitte Oktober bis in den Februar hinein und dann wieder von Ende April bis Anfang August, unterbrochen von den Weihnachtsferien und gelegentlichen freien Wochenenden.

Während der vorlesungsfreien Zeit und in den Ferien bleiben meist nur wenige Alumnen im Haus, und auch dann nicht die ganze Zeit. Wer aber zum Beispiel

Ins Studium vertieft: Blick in das Zimmer eines Alumnen

Palmsonntag 2003: Aufstellung der Alumnen zur Prozession von der Schutzengelkirche zum Dom; links Regens Dr. Josef Gehr mit dem Mesner der Schutzengelkirche, Franz Linz

noch Seminararbeiten schreiben oder die Diplomarbeit fertig stellen muss, der tut das meist leichter und lieber in der Nähe der Bibliothek und in der Ruhe seines Zimmers als zu Hause in der Familie.

Ostern fällt zwar meistens in die Semesterferien. Es ist jedoch alte Tradition im Haus, dass die heilige Woche für die Eichstätter Priesteramtskandidaten verpflichtend gemeinsam im Seminar verbracht wird. Schon zum Palmsonntag werden die Alumnen zurückerwartet, um miteinander im Gebet diese Tage zu begehen und nach entsprechenden liturgischen und gesanglichen Proben an den Pontifikalgottesdiensten im Dom mitzuwirken sowie zusammen mit dem Domkapitel an den Trauermetten am Karfreitag und Karsamstag teilzunehmen. Der Karfreitag ist im Übrigen nicht nur strenger Fast- und Abstinenztag im Alumnat, sondern auch ein Tag des Gebetes und des Stillschweigens. Gefeiert wird dann miteinander nach dem Abschluss der Osternachtsliturgie im Speisesaal mit den vom Bischof gesegneten Speisen. Da der Gottesdienst im Dom besonders festlich gestaltet wird und sich deshalb auch entsprechend in die Länge zieht, bleibt den Alumnen – wenn sie das Ende der Fastenzeit noch ausgiebiger genießen wollen – eher wenig Zeit zum Schlaf. Aber nach dem Mittagessen am Ostersonntag ist das gemeinsame Programm wieder zu Ende, und es schließen sich meist noch mehrere freie Tage an bis zum Beginn des Sommersemesters.

Wichtige Kraftquelle zu Beginn des Studienjahres sind und waren für alle Generationen von Alumnen die einwöchigen Exerzitien, die in früheren Jahrzehnten ausnahmslos auf Schloss Hirschberg stattfanden. Dazu wurden fast

Blick vom Kreuzberg auf Gößweinstein: Wallfahrt anlässlich der Recollectio des 4. und 5. Kurses im Frühjahr 2004

immer auswärtige Leiter eingeladen, oft Priesterseelsorger oder Ordensleute wie Benediktiner, Kapuziner, Jesuiten oder Oblaten des hl. Franz von Sales. Wenngleich es sich stets um Schweigeexerzitien handelte, war es nicht für alle Teilnehmer gleich leicht, während dieser Tage ganz auf das Sprechen zu verzichten. Entsprechende Mahnungen blieben darum nicht aus. Um das Schweigen zu erleichtern, wurde bei den Mahlzeiten klassische Musik aufgelegt, die zum Nachdenken anregen sollte. Schon der Name von Schloss Hirschberg lässt aber vermuten, dass es auch auf den weiten Wegen im nahen Wald genügend Gelegenheit gab, zur Besinnung zu kommen und über die eigene Berufung nachzudenken. Als die Zahl der Alumnen allerdings später stark gesunken war, wurden die Exerzitien mehrfach von Hirschberg in kleinere Häuser verlegt, beispielsweise in das Haus Betanien in Velburg, und mitunter auch vom eigenen Spiritual gehalten.

Aufgabe des Spirituals aber war und ist es, regelmäßig die Exerzitien zur Vorbereitung auf die Weihen zu geben: Jeweils eine Woche vor der Diakonen- und Priesterweihe wurden die Kandidaten so meist in der Abtei Plankstetten auf den Empfang des Sakramentes und den künftigen Dienst vorbereitet.

Weil aber in den Jahren vor der Weihe zwischen den jährlichen Exerzitien ein zu großer Abstand lag, fanden bis vor wenigen Jahren pro Semester in der Regel zwei mehrtägige Einkehrtage statt, die so genannten Recollectiones. Eine solche Recollectio wurde einmal im Semester nach Kursen getrennt in einem auswärtigen Haus abgehalten, zum Beispiel auf dem Habsberg, auf dem Canisiushof bei Theißing, in Hirschberg, Plankstetten, Scheyern oder Neres-

heim, und zwar unter der Leitung des jeweiligen Kurskaplans von Freitagabend bis Sonntagmittag. Als jedoch einzelne Kurse begannen, zur Recollectio bis nach Gößweinstein oder weit über die Grenzen Bayerns hinaus zu fahren, und dadurch hohe Benzin- und Übernachtungskosten anfielen, wurde die Reisefreiheit der Alumnen in diesem Punkt ein wenig eingeschränkt: Zur Auswahl zugelassen waren dann nur mehr innerdiözesane Übernachtungsmöglichkeiten sowie die nicht allzu weit entfernten Häuser des Canisiushofes in Theißing und der Oase Steinerskirchen bei Pfaffenhofen. Ein zweites Wochenende ähnlicher Art war pro Semester die so genannte Hausrecollectio. Sie fand für alle Alumnen gemeinsam im Seminar statt, dann aber nur von Samstagnachmittag bis Sonntagmittag. Leider wurden ab etwa 2009 die Anforderungen der Alumnen für das Studium so groß und zeitaufwändig, dass die Recollectiones vom Pflichtprogramm gestrichen werden mussten.

Den Exerzitien voraus geht nach nunmehr schon langer Tradition die so genannte Werkwoche. Sie fand in der Vergangenheit meist auf Schloss Hirschberg oder im Seminar selber statt und diente im Allgemeinen dazu, in einem bestimmten Bereich, der im Studium weniger im Vordergrund stand, auch praktische Erfahrungen und Übungen miteinander zu machen, in der Rhetorik etwa oder in der Kunst.

Sommersemester 2005: Recollectio des 1. Kurses in der Oase Steinerskirchen bei Pfaffenhofen. Vordere Reihe von links: Josef Schall, Martin Petzel, Janusz Maćkiewicz, Armin Heß, Wolfgang Hagner; hintere Reihe von links: Christoph Hartmüller (Diözese Speyer), Christof Schaum, Rajmund Kloc, Markus Stiller

Auch im Eichstätter Priesterseminar sind aufmunternde und tadelnde Worte nötig: Nikolausfeier 1994.

Veranstaltungen im Jahr, an denen die Teilnahme der Alumnen erwünscht oder auch verpflichtend ist, sind unter anderem das jährliche Treffen mit den Lehrenden und Studierenden der evangelischen Augustana-Hochschule in Neuendettelsau, das abwechselnd dort und an der Katholischen Universität in Eichstätt abgehalten wird, der „Dies orientalis" im Eichstätter Collegium für die Ostkirchen sowie umgekehrt für dessen Mitglieder der „Dies occiden-

Besuch des 5. Kurses in der Pfarrei Paulushofen am Gemeindesonntag 2008; von links: Alexander Dyadychenko, Wolfgang Hagner, L. Prendota, Armin Heß, Christof Schaum, Danijel Ševo (Diözese Speyer), Janusz Maćkiewicz

talis“ im Collegium Willibaldinum, der Elterntag, der Besuch des heiligen Nikolaus, früher bisweilen auch in Begleitung des Knecht Rupprecht, sowie die gemeinsam alljährlich begangene festliche Adventsfeier mit dem Bischof, bei der seit Bestehen des Collegium Orientale einmal dieses und einmal das Alumnat der Gastgeber ist.

Wenigstens einmal im Jahr wird auch in das Bistum hinausgefahren. Dann rücken an einem Sonntag die Eichstätter Priesteramtskandidaten an, um sich in einer oder mehreren Pfarreien der Diözese vorzustellen und auf diese Weise Interesse für ihr Haus und den geistlichen Beruf zu wecken. Sie gestalten dort die heilige Messe mit, kommen anschließend mit dem Pfarrer und den Gottesdienstbesuchern ins Gespräch und werden auf Familien verteilt zum näheren Kennenlernen zum Mittagessen eingeladen. Fuhren die Seminaristen früher meist nach Kursen getrennt in verschiedene Pfarreien, so ist in den letzten Jahren am Gemeindesonntag entweder die ganze Alumnatsgemeinschaft an ein und denselben Ort gekommen oder sie hat sich auf zwei verschiedenen Pfarreien aufgeteilt.

Um das Jahr 1980 gab es noch ein paar andere Termine, die jährlich wiederkehrten: die so genannte Weihnachtsaktion zum Beispiel zu Gunsten armer Eichstätter Mitbürger. Dazu mussten zunächst jeweils zwei Alumnen in bestimmten Straßen alle Geschäfte und Betriebe aufsuchen und um Sachspenden für eine große Tombola betteln. Hauptgewinn war in jedem Jahr eine mehrtägige Reise, die von einem Eichstätter Omnibusunternehmer spendiert wurde. Fast überall bekam man für die Verlosung etwas geschenkt. Nur ganz selten wurden Alumnen mit der Begründung in einem Laden abgewiesen, noch nie hätte jemand aus dem Seminar dort etwas gekauft. Zweiter Teil der Aktion waren der Verkauf der Lose und das Aushändigen der Gewinne an einem Adventssonntag auf dem Domplatz. Der Abschluss bestand darin, noch vor Weihnachten die von den Pfarrämtern dem Seminar gemeldeten bedürftigen Eichstätter persönlich in ihrer Wohnung aufzusuchen und mit besten Segenswünschen einen Geldbetrag aus dem Erlös der Veranstaltung zu überbringen.

Auch im Sommer war und ist einiges los im Seminar. Wenn die Tage am längsten sind, ist es auch da guter Brauch im Garten das Johannesfeuer zu segnen und sich anschließend in geselliger Runde daran zu wärmen. Früher feierten die Alumnen in diesem Zusammenhang irgendwo auf den Bergen um Eichstätt herum ein „Bierfest“. Die Getränkeautomaten im Haus schluckten damals beim Kauf einer Flasche Bier oder Limonade jeweils eine ganze Mark statt der erforderlichen 80 oder 90 Pfennig. Vom zu viel eingegangenen Geld wurde schließlich ein Fass Bier gekauft und am Lagerfeuer getrunken. Ich erinnere mich, dass ich im ersten Studienjahr mit einem Kurskollegen gegen Mitternacht das Fest oberhalb des „Café Schönblick“ verließ und wir im Wald am Neuen Weg streckenweise mit den Fingern am Boden ertasten mussten, wo es weiterging, weil in jener Nacht Neumond war. Auf dem Hosenboden rutschten wir dann am Ende oberhalb des Buchtals den Berg hinunter.

Sonnwendfeier 2014 im Seminar: Regens Wölfle segnet das Johannesfeuer im Garten.

Wichtiger als das Bierfest war und ist freilich das lang ersehnte Prüfungsfest am Ende des Sommersemesters. Am Abend nach den letzten Examina im Sommer wird es seit vielen Jahren veranstaltet. Alle Studierenden der Fakultät, deren gesamter Lehrkörper, die Verantwortlichen für die Priesterausbildung im Alumnat und bei den Ordensgemeinschaften sowie einige Gäste sind dann in geselliger Runde versammelt. Früher fand dieses Fest immer am Seminarbad statt. Bei Bier vom Fass und Würsten vom Grill konnte sich man gegenseitig

Feierlaune nach anstrengenden Wochen: Prüfungsfest im Seminarbad 1981

in gelöster Atmosphäre seine Erfahrung mit der Vorbereitung und dem Ablauf der einzelnen Prüfungen mitteilen und diese kommentieren sowie auf anderer Ebene als in den Tagen zuvor mit den Professoren ins Gespräch kommen. Allerdings: Wer zu streng beim Abfragen des Wissens gewesen war und gleich einige Kandidaten durchfallen hatte lassen, der lief Gefahr, während des Abends ins Becken geschubst zu werden. Dass dies dann auch tatsächlich einmal so weit kam, ist jedoch nicht überliefert.

Nach Aufgabe des Seminarbades wurde auch das Prüfungsfest an einen anderen Ort verlegt. Es fand dann meist abwechselnd im Atrium des Bischöflichen Seminars und im Innenhof der Katholischen Hochschulgemeinde statt. Ein solcher Wechsel ist auch gegenwärtig noch üblich. Allerdings hat es sich auf Grund des seit einigen Jahren geltenden Studien- und Prüfungssystems als leichter und sinnvoller erwiesen, das Fest schon vor den Prüfungen gemeinsam zu begehen, und zwar an einem Donnerstag in der zweiten Junihälfte im Rahmen des Dies theologicus. Nach dem akademischen Festakt und einer feierlichen Vesper lassen Lehrende und Studierende der Fakultät den Tag mit der Hausleitung des Seminars und einigen Gästen dann fröhlich ausklingen.

Fasching

Einer der Höhepunkte im Lauf des Jahres war über Generationen hinweg die mit großem Aufwand vorbereitete Faschingsfeier, die in früheren Zeiten immer nach Abschluss des vierzigstündigen Gebetes abgehalten wurde. Wenn die Semesterferien allerdings schon eher begannen, wurde der Abend in späteren Zeiten vorverlegt. Seit in den letzten Jahren die Faschingszeit immer mehr zur unmit-

Lustiges Faschingstreiben 1978 im Seminar; vorne 5. bis 7. von links: die Professoren Friedrich Dörr (1908–1993), Josef Kürzinger (1898–1984) und Alois Edmaier (1916–1986)

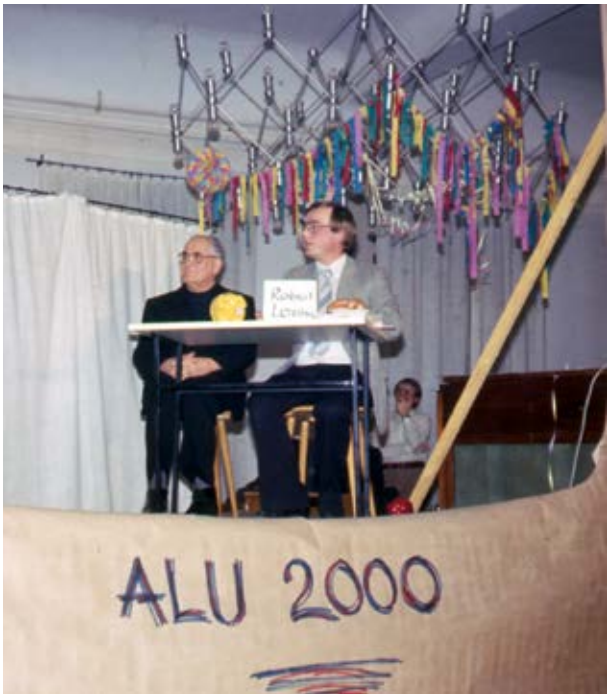
telbaren Prüfungsvorbereitungszeit wurde, findet ersatzweise im November bereits ein großer „Bunter Abend“ im Seminar statt, der ebenfalls mit Essen und Trinken, vielen humorvollen und unterhaltsamen Darbietungen, einem Rahmenthema und nicht wenigen Gästen begangen wird.

Auch zur großen Faschingsfeier waren neben den Schwestern und Hausangestellten jedes Jahr vor allem auch die Professoren ganz herzlich und dringend eingeladen, die bei dieser Gelegenheit natürlich ganz besonders ihr Fett abbekommen sollten.

Viele gute Ideen trugen jedes Jahr zum Gelingen dieses Abends bei. Geschicklichkeitsspiele, Sketche wie „Der König tritt auf“, bei denen besonders den Ehrengästen passende Rollen zugewiesen wurden, oder Aufführungen wie „Schwanensee“ und „Aloisius im Himmel“ wurden zu großen Erfolgen.

Einmal – es war 1981 – wurde der ganze Abend von uns als „Fernsehprogramm“ gestaltet. Auf der Bühne stand ein riesiger Rahmen aus Karton, bemalt mit einigen Tasten, der einen Fernsehschirm darstellen sollte. Verschiedene „Sendungen“ folgten aufeinander und wurden jeweils angesagt. Auch Werbespots gab es. In einem trat jemand als Sprecherzieherin Frau Adler auf und warb für den guten Seminarkaffee. Aber auch die echte Frau Adler, die im Publikum saß, stieg auf die Bühne und sang in einer entsprechenden „Sendung“ eine von ihr umgedichtete Arie. Eine andere Darbietung war das abschließende Ballett von Alumnen mit anwesenden Professoren. Höhepunkt des Abends aber war sicher das heitere Beruferaten „Was bin ich?“. Die Mitspieler hatten es lange einstudiert und alle Texte geschrieben. Einziger vorgesehener Gast, dessen Beruf „erraten“ werden sollte, war ein Herr namens Ludwig Mödl, gekonnt gespielt von einem ihm äußerlich nicht ganz unähnlichen Alumnen. Planmäßig „erriet“

Das Rateteam: links Robert Pappenheimer, daneben Werner Müller († 2014), Josef Wiedersatz (Diözese Rottenburg-Stuttgart) und Wolfgang Strobel (Claretiner); rechts Franz Sabo (Erzdiözese Bamberg) als Ludwig Mödl und Stefan Killermann als Robert Lembke



Ehrengast beim heiteren Beruferaten: Bischof Dr. Alois Brems

das Rateteam den Beruf nicht. Bis zur letzten Frage jedoch klang alles so, als ob als Beruf nichts anderes herauskommen könne als die vom Publikum erwartete Bezeichnung „Regens". Dann freilich hieß es ganz überraschend: „Das werdet ihr nicht erraten. Der Herr hat nämlich einen etwas ausgefallenen Beruf: Der Herr ist Urbanitologe." Tatsächlich traf das bisher Erratene auch auf diesen „Beruf" zu. Was aber ist ein Urbanitologe? Regens Mödl hatte im zurückliegenden Semester immer wieder gepflegte Umgangsformen und Verhaltensweisen angemahnt und uns diese unter dem Begriff „urbanitas" ans Herz gelegt. Und der gespielte Regens konnte dann auf Nachfrage auch mehrere Beispiele und Gegenbeispiele nennen und zeigen. Der Applaus war groß, und das Rateteam war froh, dass alles so gut gegangen war. Doch gab es dann eine böse Überraschung für die vier: Sie bekamen Gesichtsmasken verpasst und sollten nun ganz unvorbereitet noch einen Ehrengast erraten, dessen Erscheinen ohne ihr Wissen eingefädelt worden war. Es war niemand anderer als der damalige Bischof Alois Brems. Um aber vorher keinen Verdacht aufkommen zu lassen hatte dieser zunächst an versteckter Stelle warten müssen, bis er an die Reihe kam. Vom Nebenspeisesaal, dessen Tür durch die Bühne verstellt war, wurde er im richtigen Moment gebeten, durch ein Fenster hereinzusteigen. Wie üblich, durfte er in der Ratephase kein Wort sagen, sondern nur mit dem Kopf nicken. Für jede Nein-Antwort erhielt er ein paar Würste. Das Rateteam bewältigte seine Aufgabe gut. Es hat den Ehrengast am Ende sogar erraten und durfte die Masken dann abnehmen. Der Bischof seiner-

seits aber beantwortete im Anschluss geduldig die an ihn gerichteten Fragen wie etwa: „Exzellenz, wenn der Papst ein Land bereist, dann lernt er ja meist auch die Sprache des betreffenden Volkes. Beherrschen Sie eigentlich auch alle Dialekte, die in Ihrem Bistum gesprochen werden?“ Oder: „Einer Ihrer Vorgänger, Herr Bischof, war ja der berühmte Bischof Megingoz, der im 10. Jahrhundert Ihre Diözese leitete. Von ihm ist überliefert, dass er vor allem zwei Dinge hasste: lange Messen und die Fastenzeit. Ist das bei Ihnen auch der Fall?“

Ausflüge und Reisen

Nicht nur die einzelnen Kurse gehen ab und zu auf gemeinsame Fahrt. Zwischen den Exerzitien und der Werkwoche lag seit Zeiten immer der bewährte Ausflugstag der ganzen Alumnatsgemeinschaft. 1976 waren es gleich zwei Tage: Über Blaubeuren und Zwiefalten ging es damals nach Meersburg und von dort mit der Fähre nach Konstanz, wo die Alumnen auf zwei Hotels verteilt übernachteten. Am nächsten Tag stand unter anderem die Insel Reichenau auf dem Programm. In den Jahren danach wurde dann meisten nur eine längere Wanderung von Hirschberg aus unternommen. Als Papst Johannes Paul II. zum ersten Mal nach Deutschland kam, fuhren wir mit dem Omnibus zum Gottesdienst nach Fulda, wo der Heilige Vater im Dom ein Pontifikalamt vor allem für die Priester und Priesteramtskandidaten feierte.

Auch in jüngerer Zeit fand der gemeinsame Seminarausflug in der Regel zu Beginn des Wintersemesters statt. Ziele waren da zum Beispiel bekannte Wallfahrtsorte oder Städte wie Dillingen und Regensburg, in denen dann Führungen organisiert wurden. Im Jahr 2013 ging es im Rahmen der Werkwoche sogar für ein paar Tage nach Polen, wo der Spiritual auf dem Annaberg die Exerzitien hielt. Und im kommenden September ist eine Reise in die Niederlande geplant.

Im Haus gab es auch noch die Alumnen-MC, die Marianische Kongregation für die Priesteramtskandidaten, die einmal im Semester eine Wallfahrt machte, zu Fuß nach Bergen zum Beispiel oder mit dem Auto nach Heidenheim, und einige Jahre zusammen mit der Seminar-MC (der Gruppe für die Knabenseminare) auch eine weitere Fahrt: 1977 mit Pater Merz, Schwester Gerasima und Schwester Michaele nach Assisi, 1978 mit Pater Merz und dem damaligen Seminardirektor Härteis nach Burgund mit Quartier im ehemaligen Priesterseminar von Lons-le-Saunier, und 1979 – damals noch lange hinter dem „Eisernen Vorhang“ – nach Tschenstochau.

Private Reisen einer Gruppe von Alumnen wurden oft nach Rom unternommen. Beliebt waren auch die Primizen im damaligen Jugoslawien. Besonders wenn ein Kroate ein oder zwei Jahre lang Präfekt im Knabenseminar war, war Eichstätt immer sehr gut vertreten: Priester, Alumnen und Seminaristen waren dann dort, manchmal auch ein paar Schwestern. Subregens Dr. Rug fuhr, wenn immer möglich, zu solchen Primizen.

Tief unter der Erde: Eichstätter Alumnen mit Regens Wölfle und Subregens Wittmann 2013 im Salzbergwerk Wieliczka bei Krakau

Freisemester

Von der Möglichkeit, das Freisemester auswärts zu verbringen, wurde in den letzten 50 Jahren reger Gebrauch gemacht; schon 1961 war ein solches Auswärtsstudium erstmals erlaubt worden. Viele gingen nach Rom (damals fast ausschließlich an die Gregoriana) oder nach Jerusalem, andere nach München, Freiburg, Würzburg, Passau, Innsbruck, Salzburg, Brixen, Maynooth (Irland), Oxford oder Salamanca. Außer im Heiligen Land wurden zu unserer Zeit allerdings noch keine außereuropäischen Universitäten aufgesucht. Der Kontakt zum Seminar während des Freijahres beschränkte sich hauptsächlich auf gelegentliche Briefe, die zwischen dem Regens und den Alumnen hin- und hergingen. Wer rechtzeitig vor Weihnachten nach Eichstätt kam, nahm an der Adventsfeier im Seminar teil. Die Kar- und Ostertage sollten eigentlich auch die Freisemestler im Seminar verbringen. Wer aber weiter weg war, wurde davon dispensiert. Nach dem Freijahr ging es in der Regel wieder zurück ins Seminar. Die Umstellung und das Wiedereingewöhnen fiel wohl den meisten Alumnen und auch mir nicht leicht. Mit ein Grund war, dass manche Kurskollegen, die man kennen und schätzen gelernt hatte, nicht mehr zurückkamen. Veränderungen im Haus waren ungewohnt. Die angestrebte Diakonen- und Priesterweihe, aber auch die Abschlussprüfungen waren plötzlich nicht mehr so weit weg. Die Lage wurde also ernster. Das tägliche Leben im Seminar nahm unter anderen Vorzeichen einen neuen Anfang. Der Alltag im Seminar war wieder da.

Auf dem Weg zur Weihe

Wer ins Priesterseminar eintritt, schließt zumindest nicht aus, Priester zu werden. Nicht jeder freilich ist sich in gleicher Weise sicher, ob er dieses Ziel auch wirklich anstrebt. Studienanfänger haben manchmal erhebliche Zweifel, ob sie am Ende so weit kommen. Andere sind fest entschlossen und kommen im Lauf der Jahre zum gegenteiligen Ergebnis. Gebet und Studium, Gemeinschaftsleben und innere Reifung helfen, zur rechten Entscheidung zu gelangen, wenngleich das letzte Wort nie der Bewerber hat, sondern immer der Bischof auf Vorschlag des Regens. Die Frage, ob einer den eingeschlagenen Weg fortsetzen will, stellt sich bei vielen Gelegenheiten, doch spätestens wohl immer dann, wenn Mitstudenten, die schon näher am angestrebten Ziel sind, einen entscheidenden Schritt daraufhin tun. Solche Schritte sind die Beauftragungen zum Lektorat oder zum Akolythat, dem Vorlesen der Heiligen Schrift in der Liturgie also oder der Erlaubnis zur Kommunionspendung, die ebenfalls in einer Messfeier mit dem Bischof oder dessen Vertreter stattfindende offizielle Aufnahme unter die Weihekandidaten, „Admissio" genannt, und natürlich die Diakonen- und die Priesterweihe. Wer erlebt, wie ein Kandidat vor der endgültigen Entscheidung zu zittern beginnt, wird nicht selten auch selber von Zweifeln übermannt. Sieht man dann aber den neugeweihten Diakon glücklich vor sich, ist das ebenso eine Bestärkung auf dem eigenen Weg. Beauftragungen und Weihen sind deshalb für die Alumnen nicht nur feste Bezugspunkte im Ablauf des Jahres, sondern immer wieder neu auch im Verlauf der gesamten Studienzeit und Vorbereitung auf das angestrebte Berufsziel. Mag auch vieles die Alltagskultur des Alumnats mit-

Beauftragungen zum Lektorat und Akolythat am 11. Dezember 2004 in der Schutzengelkirche

bestimmen und vieles dabei dem Wandel der Zeit unterworfen sein: Priester zu werden oder nicht ist für alle Generationen von Alumnen die wichtigste Frage im Hinblick auf die tägliche Lebenskultur.

Was aber hat sich in den letzten 50 Jahren nun wirklich gewandelt im Alltag der Alumnen? Wesentliches wohl gar nicht so viel, und wenn es einschneidende Änderungen gab, dann eher in den ersten Jahren seit 1964. Damals wurde die strenge Ordnung gelockert, die seit Jahrzehnten geherrscht hatte. Damals schon gab es für jeden Alumnen ein Zimmer und keinen gemeinsamen Schlafsaal mehr. Damals wurde der Studienbetrieb allmählich vom Seminar nach draußen an die Universität verlegt. Sicher: Mancher geregelter Ablauf kann heute nicht mehr so eingehalten werden wie noch vor ein oder zwei Jahrzehnten. Die weltweite Vernetzung hat auch vor dem Eichstätter Seminar nicht Halt gemacht. Die Zahl der Alumnen ist kleiner geworden. Die meisten Priesteramtskandidaten sind älter und reifer als früher. Prägend aber sind nach wie vor die Gemeinschaft, die schön und bereichernd ist im täglichen Leben und Studieren, die es aber auch auszuhalten und mitzutragen gilt; das Miteinander im Gebet und im Studium; die gegenseitige Stütze, die man bei aller Verschiedenheit der Personen und ihrer Charaktere aneinander erfahren kann; die Verantwortung, die einer für den anderen übernehmen soll; die Führung durch den Regens und die Hausleitung, deren Erwartungen es zu erfüllen gilt; und vor allem der gelebte Glaube an Christus, der – wie in den 400 Jahren davor – auch in den letzten 50 Jahren Seminargeschichte Maßstab war und ist für alle Alumnen des Collegium Willibaldinum.

Letzter Schritt auf dem Weg zum Priestertum: die neu geweihten Diakone mit Bischof Dr. Gregor Maria Hanke und Regens Christoph Wölfle am 27. Juni 2011 in der Schutzengelkirche; von links: Clemens Mennicken, Wolfgang Hagner, Sebastian Stanclik, Dominik Pillmayer, Adriano Sturchio, Christof Schaum, Stefan Weig OSFS

Seminar und Fakultät
Entwicklungen seit 1964

Erich Naab

Bei der Vierhundertjahrfeier des Collegium Willibaldinum vom 19. bis 22. Juli 1964 lag über Eichstätt eine tropische Hitze, wie vor einem Gewitter. Es war die Zeit der Ernte, in der zahlreiche Reden und Ansprachen zu Recht voll Freude und Dankbarkeit auf die reiche und bewegte Geschichte des Hauses blickten. Sie sind in einer Gedenkschrift zur Feier gesammelt. Man musste schon genau hinhören, um nicht nur das Glück über das Erreichte, sondern auch die Sorgen zu bemerken vor dem, was kommt und bei seinen ersten Anzeichen, sozusagen noch vor dem Wetterleuchten, bangen oder hoffen ließ. Der Ortsbischof Joseph Schröffer gab in seiner Ansprache an die ältere Priestergeneration seinem Gefühl Ausdruck, dass noch nicht bei allen Mitbrüdern der Ernst der Situation klar erkannt worden sei. Für ihn war der künftige Priestermangel im Blick. Isidor Markus, der Bischof von Speyer, wusste in seiner Festpredigt um den Vorwurf eines einseitig klerikalen Kirchenbegriffs und die Aufgaben der Seminarien, die „heute in eine bestürzende Höhe gesteigert" seien. Das Priesterbild war im Umbruch, und die Kirche nicht weniger. In humorvoll launiger Tischrede verglich Regens Andreas Bauch die Gruppe der fünf Eichstätter Professoren, die Päpstliche Prälaten waren, mit einer Bergmannschaft, in der der Dogmatiker den festen Boden des Glaubens zu sichern habe. Er habe „etwas Sorge um ihn bei der Bergwanderung, dass er nämlich nicht Acht gibt". Und er begründet seine Überlegung mit der geradezu sprichwörtlichen Gründlichkeit des Prälaten, der schon wieder zwei Druckfehler in der eben erschienenen Festschrift gefunden habe. Hören wir nicht die Besorgtheit heraus, dass etwa diese Detailversessenheit nicht die Übersicht auf das sich verändernde Ganze verstellt? Schließlich sei man, sagte der Regens im Blick auf die Exegese, in einem bewegten Gelände. Da sei viel Geröll an Bergeshalden. Auch die Theologie war im Umbruch. Und wie ungewohnt der damalige Rektor der Hochschule, der Alttestamentler Martin Rehm, während der Konzilszeit sich im Umgang mit Laien bewegte, zeigt seine Begrüßung der ehemaligen Seminaristen, die keine Priester geworden sind, sich aber im öffentlichen Leben mutig für die Grundsätze „unserer Kirche" einsetzen und „dem gleichen Gott dienen wie wir". Diese Bemerkung wurde übrigens mit großem Beifall bedacht.

Die Feier 1964 lag in der bewegten Zeit des Konzils (1962–1965), zwischen der zweiten und dritten Sitzungsperiode. Nur die Liturgiekonstitution und das Dekret über die sozialen Kommunikationsmittel waren im Vatikan bereits verabschiedet. Die Zeit der Veränderungen lieb gewordener Traditionen hatte

Der Bischof von Speyer, Dr. Isidor Markus Emanuel, feiert am 21. Juli 1964 die Eucharistie in der Schutzengelkirche: „Beten und sorgen wir zugleich, dass die Priesterseminare wiederum Ausgangsstätten der kirchlichen Erneuerung werden, der gesunden, dauerhaften, kirchlichen Erneuerung. Für einen neuen Frühling, einen heiligen Frühling unserer Kirche."

begonnen, ein lebhafter Aufbruch zu neuer Selbstbesinnung auf Wesen und Aufgabe der Kirche war auf den Weg gekommen, das Verhältnis von Bischöfen und Papst, von Priestern und Laien, der Konfessionen und Religionen untereinander war angefragt, eine neue Orientierung in der „Welt von heute" war im Blick, deren Gesellschaft sich noch nicht von den Katastrophen der Diktatur und des Krieges erholt hatte und auf neue, epochale Erschütterungen zusteuerte. Priesterbild und Priesterausbildung waren ebenso in der Diskussion wie die Aufgaben und Inhalte der Theologie.

Die Trennung der Hochschule vom Seminar

Theologie stand 1964 in Eichstätt noch ganz im Dienst der Priesterausbildung der Diözese. Das Collegium Willibaldinum verstand sich noch ausdrücklich als Einheit von bischöflichem Seminar und Bischöflicher Phil.-theol. Hochschule. Als Lyzeum war diese im Seminar gegründet worden und hatte in seinen Räumen ihren Platz. Das Rektorat über Lyzeum bzw. seit 1924 über die Hochschule war eine zentrale Aufgabe des Regens gewesen, der den Knabenseminaren, dem Alumnat und der akademischen Einrichtung vorgestanden, die beiden letzteren persönlich geleitet und dabei noch eine Professur innegehabt

hatte. Erst 1950 war es zu einer Entflechtung gekommen, als der neu ernannte Regens Bauch seinen Vorgänger Johann Stigler unter Zustimmung des Bischofs gebeten hatte, das Amt des Rektors weiterzuführen. Stigler hatte noch bis 1958 das Rektorat geführt, dann erst erfolgte auch institutionell die Trennung, wonach der Rektor in zweijährigem Turnus nach Wahlvorschlägen des Professorenkollegiums jeweils vom Großkanzler der Hochschule, dem Eichstätter Bischof, ernannt wurde. Das Seminar war weiterhin der wirtschaftliche Träger der Hochschule und der Regens deren Prorektor. Seit dem Rücktritt Bauchs von der Regentie 1971 war bisher keiner seiner Nachfolger mehr zugleich Professor; auch Prorektor bzw. Prodekan wurden jetzt turnusgemäß gewählt. Lediglich als Berater nahm Regens Ludwig Mödl (Regens von 1971 bis 1987) noch einige Zeit an den Sitzungen des Fachbereichsrates teil.

1958 war von den bayerischen Bischöfen an der Altmühl auch die kirchliche pädagogische Hochschule errichtet worden. Was 1970 lediglich als Änderung des Namens der Eichstätter Phil.-theol. Hochschule in Kirchliche Theologische Hochschule in Bayern, Sitz Eichstätt, wahrgenommen wurde, sollte erst später seine Auswirkungen zeigen: Philosophie und die mit ihr verknüpften Naturwissenschaften, auch die Kunstgeschichte, wurden zunehmend reduziert, und die beiden parallel strukturierten Hochschulen in Eichstätt konnten sich schon 1972 zusammen mit zwei neu errichteten Fachhochschul-Studiengängen zur Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt vereinigen. Die Phil.-theol. Hochschule wurde zu einem Fachbereich (ab 1980 zu einer Fakultät) einer zunächst kirchlichen und seit 1980 (Umbenennung zu Katholischer Universität Eichstätt) katholischen Institution.

Der Anspruch des Gründers

Als 1980 die Kirchliche Gesamthochschule in Katholische Universität umbenannt wurde, wiesen zwei geschichtsbewusste und weit blickende Eichstätter Alumnen auf Martin von Schaumberg hin. Sie empfahlen, die neue Institution nach ihm zu benennen, da er mit der Gründung des Collegium Willibaldinum 1562/64 bereits die Fundamente für diese neue Entwicklung gelegt hatte. Um ihrem Hinweis die angemessene Deutlichkeit zu verleihen, schütteten sie, während bei der Festversammlung in der Aula des heutigen Kollegiengebäudes D die alte Institution zur Universität erhoben wurde, in den Brunnen im dortigen Vorhof eine große Menge Waschmittel. Alle hatten nach der Feier ihren „Schaumberg" vor Augen, aber nur wenige verstanden.

Während kirchliche Universitäten strikt auf die Theologie und der mit ihr verbundenen Wissenschaften ausgerichtet sind, weitet sich die Aufgabe der katholischen Universität: Sie hat – nach der Formulierung des kanonischen Rechtes – „zur höheren Kultur der Menschen und zur volleren Entfaltung der menschlichen Person wie auch zur Erfüllung des Verkündigungsdienstes der Kirche" beizutragen.

Der Bischof von Eichstätt trug weiterhin die Verantwortung als Großkanzler, bis dieses Amt 2010 auf den Vorsitzenden der Freisinger Bischofskonferenz überging. Die Einordnung in die größere Institution, die sich weitgehend an staatlichen Vorbildern orientierte, war für die theologische Ausbildungsstätte mit Promotions- und Habilitationsrecht verbunden und veränderte (wie das Erscheinungsbild der Hochschule) auch deren Verhältnis zum Bischöflichen Seminar.

Neue theologische Gewichtungen

Der Situierung in der weiten Institution der Katholischen Universität entsprach in der faktischen Entwicklung an der Eichstätter Fakultät gewissermaßen gegenläufig eine stärkere Konzentration auf die Disziplinen der Theologie. Aber das geschah ohne entsprechende Verzahnung mit den in den anderen Fakultäten wachsenden säkularen Fächern. Die den Studierenden offen stehenden Möglichkeiten, auch in den anderen Fakultäten Wissen und Bildung nach eigenen Interessen zu erwerben, wurden im Rahmen des Bologna-Prozesses und der damit verbundenen, nicht immer realistischen Workload-Annahmen, mit der die zur Verfügung stehende Zeit minutiös verplant wird, deutlich erschwert. Innerhalb der Universität kommt der theologischen Fakultät eine gewisse Sonderstellung auch durch ihre rechtlichen Grundlagen zu, die sich u. a. auch in einem rein kirchlichen Synodalstudiengang auswirken. Nicht zu unterschätzen ist daneben ihre räumliche Lage: Untergebracht im Ulmer Hof, liegt sie im Altstadtkern gegenüber der Bischöflichen Residenz, während andere Fakultäten Gebäude in

Vitrinen mit paläontologischen Ausstellungsstücken vor dem Physiksaal: „Creatura clamat creatorem."

Ein alter Seminarhund wird unter Anleitung von Prof. Franz X. Mayr seziert (Sommersemester 1950). Von 1946 bis 1950 bereiteten sich in Eichstätt auch Medizinstudenten auf das Vorphysikum vor.

der Ostenvorstadt gemeinsam nutzen; spöttisch war daher manchmal von der „Gottesburg" die Rede, in die sich die Theologen zurückziehen.

Besonders deutlich wurde nach 1964 die Verengung der Theologie im Verhältnis zu den Naturwissenschaften. Im Eichstätter Seminar waren seit dem 18. Jahrhundert zu Studienzwecken umfangreiche Sammlungen biologischer, mineralischer, vor allem aber paläontologischer Art aufgebaut worden, die das „naturwissenschaftlich-technische Denken mit der Ehrfurcht vor dem Schöpfer und der Solidarität mit der Schöpfung" verbinden sollten.

Sie werden nach Änderungen des Studienplans und mit dem Wegfall der beiden naturwissenschaftlichen Professuren funktionslos und bilden den Grundstock des Jura-Museums, das auf der Willibaldsburg 1976 als staatlich unterstütztes Museum in Trägerschaft des Eichstätter Priesterseminars eröffnet wurde, den Schwerpunkt seiner Ausstellung auf die Fossilien der Solnhofener Plattenkalke legt und dabei den 1951 gefundenen und 1974 von Peter Wellnhofer beschriebenen Archaeopteryx vorweisen kann. Das Seminar verbindet diese Schätze ausdrücklich mit seinem Bildungsauftrag, der mit diesem Erbe nun außerhalb von Fakultät und Universität erfüllt wird. So witzig und kurzweilig übrigens ein neuerer Eichstätt-Krimi mit dem Vogelwild aus diesen Sammlungen umgeht, so wenig war aber in Seminar oder Fakultät bislang von einem Verantwortlichen eine fundamentalistische Position in Fragen der Evolution vertreten worden.

An der Fakultät wurde mehr oder weniger intensiv die nach dem Ausscheiden des Physikers Joseph Behringer (1988) entstandene Lücke durch Lehraufträge ausgefüllt. Zwar war sein Lehrstuhl für die Liturgiewissenschaft umgewidmet (Liturgik war zuvor vom Subregens des Seminars, Ludwig Rug, als Lehrbeauf-

tragtem versehen worden) und dennoch eine Professur für Grenzfragen zwischen Theologie und Naturwissenschaften erhalten worden. Aber die ist nie besetzt worden. Der Philosoph Philipp Kaiser hatte sich um regelmäßige Kontakte und wissenschaftlichen Dialog mit den Forschern des Senckenberg Naturmuseums in Frankfurt bemüht. Eine etwas dürftige Verbindung zum Eichstätter Museum bleibt noch gewahrt, solange der Dekan der Fakultät satzungsgemäß zum Vorstand des Fördervereins des Museums gehört. Im gegenwärtigen Studienplan ist ein einziges Modul unter dem Titel „Humanwissenschaftliche Ergänzungen: Theologie und Naturwissenschaften" vorgesehen, für das der Religionspädagoge Verantwortung trägt.

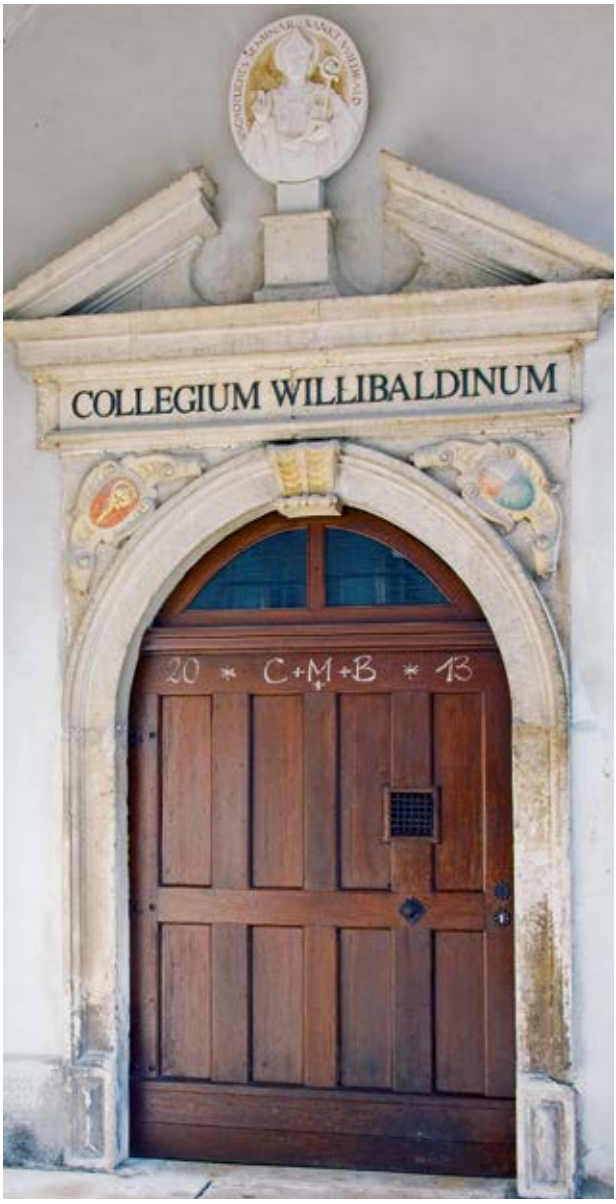
Zum Professor für Allgemeingeschichte und Kunstgeschichte war 1947 als Nachfolger von Ferdinand von Werden Andreas Bauch ernannt worden. Schon in seiner aktiven Professorenzeit wurde die Allgemeingeschichte aus dem Studienprogramm genommen. Andreas Bauch führte seine Studenten dafür in die Patrologie und Alte Kirchengeschichte ein. Nach seiner Emeritierung fand er nur darin, nicht in der Kunstgeschichte, einen Nachfolger. Die im Umgang mit der Moderne ebenso wie mit dem überlieferten Erbe hilfreiche Kunstgeschichte, die auch sensiblen Umgang mit Proporz und Maßstab vermitteln kann, ist von der Fakultät weg ganz in die Obhut der Seminarausbildung gewandert. In einer säkularen Umwelt dürfte der Verkündigung des Evangeliums mit den kritischen Mitteln der Kunst immer größere, sinnvolle wie problematische Bedeutung zukommen; ebenso dürfte der aktive Beitrag einfühlsamer Künstler zum Verständnis der christlichen Botschaft und ihrer Werte in einer sich verändernden Welt von Neuem gefragt sein. Daher hinterlässt diese fehlende Auseinandersetzung mit der Kunst der Vergangenheit und Gegenwart, die in zeitgebundenen Formen so oft Zeitlosigkeit erfahren lässt, eine herbe Lücke. Wie sinnvoll, gar notwendig eine sensible Einführung in die Formen alter wie zeitgenössischer Kunst und Architektur bleibt, zeigte nach einer Frankreichfahrt eines Eichstätter Weihekurses eine Internetseite: Auf ihr wurde ein alarmierend aggressiver Unverstand deutlich, und zwar gegenüber dem anregenden Ausdruck des Glaubens in der Moderne, den Le Corbusier mit der Wallfahrtskapelle Notre Dame du Haut in Ronchamp vorgeschlagen hat. – Übrigens geht auch der Grundstock des Eichstätter Diözesanmuseums auf die Sammlung von Sebastian Mutzl zurück, die seit 1899 für ein geplantes Diözesanmuseum bereit gestellt und in der Obhut des Seminars war.

Der philosophiegeschichtliche Lehrstuhl, auf dem u. a. Albert Stöckl und Johannes Hirschberger gewirkt hatten, fiel 2003 Sparmaßnahmen zum Opfer, auf die das Kultusministerium gedrängt hatte, und wurde in einen Lehrstuhl für Informatik außerhalb der Fakultät umgewidmet. Das entstehende Defizit bei den Theologen wurde zunächst durch wechselnde Lehraufträge und großzügig durch Dispensen für die Studierenden ausgeglichen, dann im Studienplan auf ein Modul zurückgefahren; mit den anstehenden Veränderungen wird die Philosophiegeschichte als eigene Disziplin nicht mehr in Erscheinung treten.

Innerhalb der aktuellen Theologie ist vor allem in den praktischen Disziplinen zunehmend der Einfluss der Sozialwissenschaften bemerkbar. Da sich diese Anwendungen selten durch Methodenreflexionen auszeichnen, haben sie bislang wenig zur Erfüllung der Aufgabe beigetragen, die das päpstliche Schreiben Evangelii gaudium (2013) mit dem Bild des in Wein zu verwandelnden Wassers umschreibt. Während also die traditionelle Bezugswissenschaft Philosophie zurücktritt, sind aktuellere Kategorien der Wissenschaften noch nicht wirklich in die Verkündigung der Botschaft integriert, noch nicht als „Werkzeuge der Evangelisierung" in erfahrenem Gebrauch.

Verstärkt wurde hingegen das spezifisch auf zukünftige Priester ausgerichtete Lehrangebot durch einen im Wintersemester 1970/71 errichteten Lehrstuhl für „Spiritualität der Diözesan- und Ordenspriester"; so die ursprüngliche Bezeichnung. Ihn hatte zunächst als Lehrstuhlvertreter der Salesianer Anton Mattes versorgt. Seit der Übernahme durch den ehemaligen Eichstätter Regens Ludwig Mödl 1992 kam neben der „Christlichen Spiritualität" auch die Homiletik zu seinem Aufgabenbereich hinzu, um die sich nun auch die Studierenden bemühen müssen, die nicht vorhaben als Amtsträger innerhalb einer Messfeier eine Homilie zu halten. Daneben haben die Alumnen noch eine eigene homiletische Ausbildung im Haus. Erwähnt sei an dieser Stelle, dass inzwischen von allen Studierenden des Eichstätter Magisterstudiengangs verschiedene seelsorgerliche und schulische Praktika verlangt werden, unabhängig von ihren beruflichen Interessen.

Der eigene Lehrstuhl für Spiritualität galt lange als Besonderheit der Eichstätter Studieneinrichtung, so wie sich auch heute noch die Verbindung von Spiritualitätstheologie und Homiletik als ein Spezifikum des Lehrstuhls und ein Proprium der Katholischen Universität versteht. Bei der Errichtung dieser Lehrkanzel vor nunmehr 44 Jahren war in Eichstätt bemerkt worden, dass die wissenschaftliche Ausbildung selbst nicht mehr die spirituelle Formung mit sich bringt. Schon in seiner Festrede am 22. Juli 1964 hatte Regens Bauch mit Verweis auf aktuelle Untersuchungen darauf hingewiesen, dass der größere Teil der Priesterkandidaten die Besorgnis äußere, ein Mangel an Lebensnähe, eine Weitergabe des Wissensstoffes um seiner selbst willen, eine Darbietung christlicher Wahrheiten im Gewande antiker und mittelalterlicher Denkweise lasse im Studium den Weg zum Menschen von heute nur schwerlich finden. Dagegen empfahl er eine existenzielle Theologie unter der Not und dem Anruf der gegenwärtigen Zeit, eine Theologie des Herzens, in der das „Offenbarungsgut" durchgebetet und durchbetrachtet wird, eine praktische Theologie, um die Zweigleisigkeit von Wissen und Aszese, von Lehre und Leben zu vermeiden. Auch müsse bei Wahrung aller Wissenschaftlichkeit der akademische Vortrag aus dem Kern der Persönlichkeit kommen. Dies waren wohl Desiderate nicht für ein einzelnes Fach, sondern die gesamte Theologie. Der Regens sprach sich gegen einen einseitig rezeptiven Charakter des Studiums aus und hoffte auf einen inneren Dialog zwischen Lehrenden und Hörenden in und außerhalb des Hörsaals. Inwieweit solche ideale



Personalpforte des Priesterseminars 2013.
Aufschrift und Bischofsemblem wurden in neuerer Zeit hinzugefügt.

und selbstkritische Vorstellungen zu realisieren versucht wurden, lässt sich wohl nur sehr differenziert beantworten. Damit das Wissen um die Lehre nicht existenziell konsequenzlos bleibt, entschied man sich in Eichstätt dafür, dass eine Umsetzung auch eigens geleistet und reflektiert werde. – Gegenwärtig ist in Eichstätt Spiritualitätstheologie eng mit Pastoraltheologie verbunden.

Konkurrierende Ansprüche

Das Auseinandertreten von studierendem wissenschaftlichem Bemühen, von seminaristischem Betrieb und personalem Anspruch ist von manchem weiterhin schmerzhaft erfahren worden. Besonders deutlich wurde ein bloßes Nebeneinander durch einen Brief vom 1. Juli 2002 an den Dekan der Fakultät, unterzeichnet vom „Regens des Collegium Willibaldinum" und dem Rektor des Collegium Orientale, in dem es unter anderem um das leidige Thema der Überschneidungen von Veranstaltungen in Fakultät und Seminar ging. Dabei wurde auf die Rahmenordnung für die Priesterbildung der Deutschen Bischöfe verwiesen. Sie kenne drei Dimensionen der Priesterbildung: das geistliche Leben (1), die menschliche Reifung (2) sowie die theologische Bildung und die pastorale Befähigung (3). „Da untertags die Möglichkeit besteht, von 8 Uhr bis 13 Uhr und von 14 Uhr bis 18 Uhr der theologischen Bildung nachzugehen, ist die übrige Zeit des Tages für das geistliche Leben und die menschliche Reifung zu reservieren." Die beiden ersten Dimensionen wurden als Aufgaben des Seminars, das letztere als das Genuine der Fakultät angesehen, wobei auch das Seminar hiervon einen Teil leiste. Hier schien die Intention der Schaumbergschen Gründung eines kirchlichen Kollegs, das zugleich Schule der Pietät und Disziplin sein sollte, in dem also das rechte, sozusagen familiäre Verhalten gegenüber Gott und der Kirche, gegenüber dem Bischof und untereinander ebenso eingeübt werden sollte wie die Kenntnisse in der Lehre, sich aufzulösen, zumal die institutionelle Einheit des Collegium Willibaldinum schon zuvor – nicht zerbrochen, aber doch Stück für Stück auseinander genommen worden war und sich aufgelöst hatte. Der Vorstand des übrig gebliebenen bloßen Alumnenseminars (ohne Studienanstalt und ohne Knabenseminar) wies die Fakultät mit der längst ungebräuchlichen Titulatur „Regens des Collegium Willibaldinum" implizit darauf hin, dass allein das Seminar Rechtsnachfolger des alten Kollegs sei. Selbst bei der Vierhundertjahrfeier hatte der Herausgeber der Gedenkschrift bescheidener als Regens des Priesterseminars firmiert und in deren Titel festgehalten, dass Seminar und Hochschule zusammen das 400-jährige Institut bilden; die wissenschaftliche Festschrift, deren Initiator, Koordinator und treibende Kraft der Regens gewesen war, war dennoch formell ausdrücklich von den Professoren der Hochschule herausgegeben worden. Das neuere und doch antiquierte Selbstverständnis des bloßen Seminars als Collegium wurde in den Jahren kurz nach der Jahrtausendwende auch dokumentiert, als seine alte Pforte für den Personalverkehr am Leonrodplatz mit der Aufschrift *Collegium Willibaldinum* versehen wurde.

Es wird nicht wundern, wenn bei der sukzessiven Ausgliederung bedeutender Bereiche wie der akademischen Ausbildung aus einer institutionellen Einheit Reibereien entstehen, die das insgesamt harmonische Verhältnis nicht wirklich in Frage gestellt haben. Insbesondere Ludwig Mödl hat sich in seiner Regentenzeit sehr darum bemüht. Die eben erwähnte Spannung ist eine Episode geblieben.

Zu einem steten Gespräch hat auch ein Mittagstisch im Seminar beigetragen, an dem vor allem Professoren miteinander speisten und zu dem sich zum Nachtisch auch oft der Regens nach seinem Hauptmahl mit den Alumnen gesellte. Sein Platz wurde immer freigehalten. Von den nicht daran teilnehmenden Herren wurde vor allem in den 70er- und 80er Jahren diese für viele praktische Einrichtung jedoch beargwöhnt, dass hier die Majoritätsbildungen für den Fachbereich geschehen würden. Dieser Mittagstisch besteht noch, hat aber für die Fakultät mit dem Wechsel der teilnehmenden Gäste nicht mehr diese Bedeutung. Das Seminar bietet der Fakultät immer wieder generös seine Gastfreundschaft an, erleichtert den professoralen Alltag auch durch kleine Aufmerksamkeiten wie die Bereitstellung von Parkplätzen u. ä., stellt bei außerordentlichen Ereignissen passende Räume bereit und unterstützt die Feierkultur der Fakultät auch durch Küche und Keller.

Das Professorium der Fakultät trifft sich in jedem Semester einmal dort zu einem Kollegenabend mit Mahl und Gespräch, zu dem auch die emeritierten Herren eingeladen sind und an dem ganz selbstverständlich der Regens teilnimmt, im Winter auch der Eichstätter Bischof. Bei den seit einigen Jahren üblichen Treffen der aktiven Professoren mit dem Collegium Orientale (einmal jährlich) wird eine byzantinische Vesper mit den Kollegiaten gefeiert, dann

„Reibereien haben das insgesamt harmonische Verhältnis zwischen Fakultät und Seminar nicht wirklich in Frage gestellt. Spannungen sind Episoden geblieben." Studierende, Regens Gehr und Dekan Schifferle bei einem so genannten Kamingespräch, 9. Januar 2003

gemeinsam gegessen; nach einem Gespräch mit der Leitung des Kollegs findet ein zwangloses Treffen mit den Studierenden statt. Die gemeinsame Verantwortung für die Ausbildung der Studierenden sollte diese Gespräche prägen.

Zwischen Sommer 2002 und 2005 wurden die Kollegenabende allerdings nicht wie üblich im Seminar begangen, da der Regens als Hausherr das Recht in Anspruch nehmen wollte, auch weitere Gäste einzuladen, während es der Dekan als „gute, alte Tradition" ansah, „dass zu diesem Kollegenabend auch der Regens vom Dekan eingeladen wird und dankenswerterweise uns vorzüglich als Gäste bewirtet". Diese Querelen aus beidseitiger Unkenntnis der örtlichen Entwicklungen führten dazu, dass die Kollegenabende drei Jahre lang an andere Orte verlegt wurden; sie konnten im Spätjahr 2004 nicht einmal durch die Bitte des Bischofs beendet werden, wieder an die alte Tradition anzuknüpfen. Der Winterabend fand damals im Bischofshaus statt. Erst unter dem Dekanat Böttigheimer wurde die alte Form wieder aufgenommen.

Wandel der Professorenschaft

Mit den institutionellen Veränderungen hat sich auch in der Professorenschaft ein deutlicher Wandel vollzogen. Seit der Neuerrichtung des Lyzeums durch Bischof Reisach und Regens Ernst 1843 hatte es sich bemüht, seine Professoren aus den eigenen Reihen zu rekrutieren. Nach einer kurzen Kaplanszeit wurden geeignete Kandidaten zu weiterführenden Studien in der Regel an eine Universität geschickt, um zu promovieren und dann eine Eichstätter Professur zu übernehmen. Daher bestand das Professorenkollegium weitgehend aus Eichstätter Diözesanpriestern. 1964 gab es drei Ausnahmen: Fundamentaltheologie las Friedrich Wetter aus dem pfälzischen Landau (Diözese Speyer), der spätere Erzbischof von München und Freising, Philosophiegeschichte Alois Edmaier, geboren in Marktl am Inn, Passauer Diözesanpriester, und Biologie Fritz Rauh, damals Münchener Diözesanpriester.

Von den Eichstättern hatten mehrere direkt oder indirekt bei dem Dogmatiker und exzellenten Handschriftenforscher und Mediävisten Martin Grabmann aus Winterzhofen bei Berching in München studiert: neben Ludwig Ott auch der Moral- und Pastoraltheologe Alfons Fleischmann und der Neutestamentler Josef Kürzinger. Grabmann-Schüler war auch der vor 1964 schon verstorbene Joseph Lechner, der Liturgiewissenschaft und Kirchenrecht vorgetragen hatte und im „Michael-Germanicus-Brief" gegen nationalsozialistisches Unrecht aufgetreten war; Michael Rackl, Dogmatiker und Regens, später Bischof, war mit Grabmann eng verbunden gewesen. Unter Grabmanns Einfluss standen auch Andreas Bauch, der seine Arbeit nach dem Krieg in Würzburg eingereicht hatte, und der Philosophiehistoriker Johannes Hirschberger, der in Eichstätt seine *Geschichte der Philosophie* verfasst hatte und 1953 nach Frankfurt gewechselt war. Grabmanns Prägung zeigte sich indirekt auch noch bei Friedrich Wetter, der sich bei einem Schüler Grabmanns in München habilitiert hatte.

Das Professoren-Collegium 1964, v. l. n. r., stehend: Edmaier, Reiter, Rauh, Ott, Heller, Bauch, Behringer, Fleischmann, Dörr, Wetter, Lederer; sitzend: Kürzinger, Stigler, Rehm, Bruggaier, Mayr

Diese starke Zusammengehörigkeit der Professoren durch die gleiche Herkunft aus dem Eichstätter Klerus und die gemeinsame Prägung durch eine Persönlichkeit wie Martin Grabmann (dessen Einfluss auf Inhalte, Form und Methode des Eichstätter Studiums durchaus mit dem Joseph Ernsts in der Frühzeit des Lyzeums verglichen werden kann) hat sich inzwischen aufgelöst. Die Lehrstühle werden ausgeschrieben, Hausberufungen erschwert. Mit dem Exegeten Bernhard Mayer wurde 2004 der bislang letzte Professor aus dem Eichstätter Klerus emeritiert. Ernst Reiter und Alfred Gläßer waren schon zuvor entpflichtet worden. Letzte Mitspracherechte der Emeriti sind durch die Veränderung der Promotionsordnung 2005 entschieden reduziert. Keiner der heutigen Professoren wohnt mehr im Seminar, 1964 waren es noch Josef Kürzinger und Friedrich Wetter. Ihre Gegenwart im Haus wird von den damaligen Studenten als wohltuend beschrieben; von Prälat Kürzinger heißt es gar: „Er stand irgendwie auf der Seite der Alumnen", wenn etwa der Regens etwas vermeldet hatte, was nicht ganz so ernst zu nehmen war.

Dem jetzigen Professorenkollegium gehören zwei Laien und ein Diakon an; die Priester stammen aus verschiedenen süd-, aber auch norddeutschen Diözesen; ein Ordensmann ist nicht mehr dabei; auch eine Frau hatte bislang noch keinen Lehrstuhl. Die frühere starke, auch emotionale Bindung an die Hochschule muss heute gesucht werden. Bei allem Platzmangel dürfte auch dies dazu beigetragen haben, dass große Aktenbestände des Dekanates aus der Aufbauzeit des vom Seminar getrennten Fachbereiches nicht für eine spätere Archivierung aufbewahrt, sondern einfach vernichtet wurden. Die Anzahl der an anderen theologischen Fakultäten dozierenden Eichstätter Kleriker ist gering. Die Internatio-

Professoren und Mitarbeiter der Fakultät bei einem Studientag am 8. Dezember 2010 auf der Seminartreppe unter dem Bild des hl. Michael, von unten nach oben, links nach rechts: Kropač, Maier, Zapff – Langos, Brugger, Müller – Kaul, Klenk, Eck, Hager – Rubel, Sirovátka, Stanko – Gerwing, Hofmann, Seitz – Schifferle, Bärsch, Bayerl – Weiss, Blumberg – König, Naab – Böttigheimer, Ostermann

nalität der Studentenschaft hat im Professorenkollegium keine Entsprechung. In der Gruppe des so genannten Mittelbaus, die seit 1968/69 mit Assistenten und wissenschaftlichen Mitarbeitern entstanden ist, findet sich derzeit kein einziger Eichstätter Diözesanpriester. Einer nimmt aber einen Lehrauftrag wahr. An die Stelle der personalen Prägung durch einen gemeinsamen überragenden Lehrer ist wegen der Alterstruktur der Professorenschaft um die Jahrhundertwende allenfalls ein gewisses Gegenstück getreten, insofern fast alle durch den gleichen Großkanzler berufen wurden, der aus den von der Universität vorgelegten Listen ausgewählt hat.

Veränderungen in der Hörerschaft

Für die Alumnen brachten diese Veränderungen mit sich, dass sie nicht mehr bei Lehrern studierten, die wie sie konkret die Erfahrungen mit Haus und Diözese gesammelt hatten und mit denen zusammen sie einmal das Presbyterium der Diözese bilden sollten.

In der alten Hochschule hatten sie ihre Vorlesungen in den Seminargebäuden noch mit Pantoffeln besuchen können. 47 Sekunden brauchte ein Alumne, so

Weihekurs 1965 auf Italienfahrt mit Subregens Dr. Ludwig Rug

erinnert er sich, von seinem Zimmer zum Hörsaal. Ich vermute, er hat damals ungünstig gewohnt oder ist sehr langsam gegangen. „Wir waren eine abgeschlossene Welt", berichtet Ludwig Mödl seinem Nachfolger Wölfle, „von hoher Kultur, mit großer Motivation, für die Welt da draußen uns vorzubereiten."

Und er ergänzt: „Das draußere Leben war uns irgendwo fremd und auch wieder nicht, denn wir hatten im internen Bereich alle Bereiche des Lebens."

„Wir waren eine abgeschlossene Welt von hoher Kultur." Morgenständchen vor der Prüfung

Nach dem Umzug der Fakultät in den Ulmer Hof 1980 waren sie angehalten, das Haus, das ihnen zuvor alles geboten hatte (und für das sie erst seit Ende der 60er Jahre einen Hausschlüssel hatten), zu verlassen. Nur die Physik und ganz vereinzelte Veranstaltungen fanden danach noch in den Seminargebäuden statt. Der geregelte Tagesrhythmus, der vormittags die Vorlesungen vorsah und am Nachmittag wenige Seminare, ist durch den komplizierten Raum- und Stundenplan der Universität sehr variabel geworden. Auch die vorlesungsfreie Zeit, die in aller Regel früher außerhalb des Studienortes verbracht und für ein breiteres Interessenspektrum genutzt werden konnte, ist im Rahmen des 1999 in Gang gekommenen Bologna-Prozesses weitgehend verplant: jährlich ist ein Arbeitspensum von 1.800 Stunden, das sind in 45 Wochen je 40 Arbeitsstunden, zu absolvieren. Dabei werden Zeiten für das Erlernen der alten Sprachen oder für seminarinterne Verpflichtungen nicht berücksichtigt. Eine Überlastung, für die viele Ursachen genannt werden, wird in vielen Studiengängen beklagt; in mehreren Veränderungen der Studienordnungen konnte sie an der Eichstätter Fakultät inzwischen etwas reduziert werden.

Unter den Studierenden sind die Alumnen nun auch nur eine Gruppe. Zuvor hatten bloß einzelne Nicht-Seminaristen die Vorlesungen besucht, auch die Kandidaten der Kapuziner und Salesianer. Die Studentenzahl war kontinuierlich gesunken. Die Hochschule hatte im Sommer 1969 noch 54 Hörer. Im folgenden Winter kamen die ersten 16 kroatischen Priesteramtskandidaten. Bald entstanden die neuen Berufsbilder der Pastoralassistenten und -referenten mit dem gleichen Studienplan, an dessen Ende das theologische Diplom stand; dazu

„Unter den Studierenden sind die Alumnen nun auch nur eine Gruppe." Prüfungsfest im Garten der Katholischen Hochschulgemeinde am 14. Juli 2005

Blick vom Seminar in die Stadt: der Ulmer Hof, das Bischofspalais, das Seelsorgeamt

kamen die künftigen Lehrerinnen und Lehrer, für die Religionslehre nur eines ihrer Fächer war, und schließlich wurde 1977 auch der „Lehrstuhl für Religionspädagogik und Katholische Theologie" aus der ehemaligen Pädagogischen Hochschule mit seiner Klientel in den Theologischen Fachbereich integriert. Wieder eine andere Gruppe bilden die Studierenden der Fakultät für Religionspädagogik/Kirchliche Bildungsarbeit. Zwar hören sie andere Vorlesungen, aber eine spätere Zusammenarbeit in den Pfarreien kann sich schon während des Studiums vorbereiten. Vor allem die Hochschulgemeinde gibt dazu Raum. Die Hörerschaft wurde zunehmend bunter. Auch Studierende anderer Hochschulen kamen nun zum so genannten „Freijahr" nach Eichstätt: kurz vor dem Konzil wurde den Alumnen in Eichstätt erlaubt, später auch empfohlen, zwei Semester außerhalb des Hauses, möglichst an einer anderen Fakultät, zu verbringen. Vor allem das europäische Erasmus-Programm fördert auch Studienaufenthalte ausländischer Studentinnen und Studenten. Allerdings muss auch gesagt werden, dass mit dem Bologna-Prozess nicht nur Förderungen einhergehen und mit der Modularisierung entstandene Probleme nicht immer leicht behoben werden können.

Auch im Alumnat selber gab es deutliche Veränderungen: Zu den Eichstätter Kandidaten waren regelmäßig auch Speyerer hinzugekommen. Gerade in Notsituationen hatte das Collegium Willibaldinum eine großzügige Gastfreundschaft gegenüber schweizerischen, preußischen und litauischen Kandidaten gezeigt, hatte auch englische und amerikanische Studenten aufgenommen. Die große kroatische Gruppe wurde schon erwähnt. Immer wieder kommen koreanische Studenten und vermehrt auch Afrikaner, vor allem aus den Partnerdiözesen des Bistums. Seit Ende des letzten Jahrhunderts finden sich neben diesen Gästen zunehmend auch Alumnen, die aus anderen Diözesen stammen,

oft bereits Teile oder das ganze Theologiestudium anderswo absolviert haben und sich als Kandidaten der Diözese Eichstätt hier auf die Weihe vorbereiten. Von den 77 Priesterweihen für das Bistum Eichstätt seit einschließlich 2000 wurden 52 an Diakone gespendet, deren Heimatpfarrei außerhalb der Diözese liegt; sechs von ihnen kommen aus Polen, drei aus Afrika. Auch unter den aus der Diözese Eichstätt stammenden Kandidaten sind markante Veränderungen nicht zu übersehen. Den typischen Alumnen von 1964, der mit zehn Jahren von zu Hause ins Bischöfliche Knabenseminar gekommen ist, im Willibald-Gymnasium mit seinen Mitseminaristen in einer eigenen Klasse war, nach dem Abitur ins Alumnat gewechselt ist und mit 25 Jahren die Priesterweihe empfangen hat, gibt es nicht mehr. Die Knabenseminare gibt es nicht mehr, die Wege zum Hochschulzugang sind über Fachhochschule und Beruf mannigfacher geworden. Die jungen Leute gehen nicht mehr, nachdem sie die späte Kindheit und ganze Jugendzeit im Seminar verbracht haben, nach „draußen", sondern gehen nach Schule, oft auch einem Studium oder einer Berufsausbildung, nach „drinnen". In der gemeinsamen Vorbereitung sollten damals schon die unterschiedlichen, prägenden Eindrücke nicht übersehen werden, die Eichstätter Studenten aus ihrem „Freijahr" mitnahmen, für das in der Seminar- und Ausbildungsordnung von 2002 (Ratio localis ad experimentum) mehr die Überprüfung der bisherigen Erfahrungen in der Vorbereitung auf die Weihe auf ihre Tragfähigkeit hin akzentuiert wurde. Die neue Ordnung von 2012 hat auf diese etwas einseitige Akzentuierung wieder verzichtet. Während des Konzils und bis in die 70er Jahre hinein wurde von den aus Münster oder Freiburg, aus Lyon oder anderswo Zurückkehrenden von einer Weite berichtet, die sie in Eichstätt zuvor nicht gekannt hätten. Aber gegen solche Aussagen stehen auch die Erinnerungen an eine wissenschaftliche und theologische Weite, auch innere Weite in der Konzentriertheit eines hochkultivierten Lebensraums in Eichstätt zur gleichen Zeit bei anderen, die nicht von einem „Freisemester" berichten. Ungewohnte theologische Sichtweisen und Erfahrungen werden jetzt auch durch die Kollegiaten des 1998 errichteten und in den Räumlichkeiten des Seminars untergebrachten Collegium Orientale vermittelt; sie kommen vor allem, aber nicht nur, aus altorientalischen und unierten Kirchen, unterziehen sich im Wesentlichen den gleichen Studien wie die Lateiner, haben einen ostkirchlichen „Schwerpunkt" und pflegen die byzantinische Spiritualität und Liturgie.

Dieser relativen Mannigfaltigkeit der heutigen Alumnen in Herkunft und Ausbildung korrespondierten in der 2002 herausgegebenen Eichstätter Seminarordnung verhältnismäßig enge Regelungen des Zusammenlebens. Die vergleichende, rechtsgeschichtliche Untersuchung der bayerischen Seminarstatute von Markus Brunner bemerkte, „dass die konkrete Ausgestaltung auch in den Formulierungen wieder mehr den Charakter einer verpflichtenden Reglementierung aufweist und den Seminaristen insgesamt weniger Eigenverantwortung eingeräumt ist". Diese Seminarordnung war übrigens unter starker Mitarbeit der Studierenden erstellt worden. Seit 2012 ist eine revidierte und ergänzte Seminar-

ordnung in Kraft. In sie sind neue Erfahrungen und Erkenntnisse, auch die überarbeitete Rahmenordnung für die Priesterausbildung der deutschen Bischöfe von 2003 eingeflossen. Größte Sorge wird dabei auf eine von authentischem Glauben und gegenseitigem Vertrauen erfüllte Atmosphäre im Seminar gelegt, auch auf die Verantwortung der Seminaristen füreinander und ihre Mitverantwortung für das Leben im Seminar und dessen Gestaltung.

Ökumenische Entwicklungen

Mit dem Collegium Orientale sind Grundlagen für ökumenische Bereicherungen der Eichstätter Theologie gelegt. Das Verhältnis zu den Heimatkirchen der Kollegiaten ist gewiss noch gegenseitig ausbaufähig, zumal ihre Präsenz für die Lateiner kaum mehr als die Anregung gebracht hat, sich mit deren Geschichte, Liturgie und Theologie zu befassen. Ein fest institutionalisierter Austausch in der Lehre, sodass mit den Studierenden, die sich hier westliches Gedankengut und Methodik aneignen können, auch Lehrende kämen, die den hiesigen die östlichen Anschauungsweisen authentisch vermitteln könnten, ist bislang so wenig zustande gekommen wie ein Austausch unter den Studierenden: noch keiner unserer Studenten hat sein externes Jahr an den Studienstätten der orientalischen Freunde verbracht.

Einen kleinen, aber sehr beständigen Austausch gibt es mit dem evangelischen Pendant zu Eichstätt, der 1947 gegründeten Kirchlichen Hochschule der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern, der Augustana in Neuendettelsau bei

„Das Collegium Orientale pflegt die byzantinische Spiritualität und Liturgie."
Seine Seligkeit Sviatoslav Shevchuk, Patriarch der Ukrainischen Griechisch-Katholischen Kirche, besuchte das Collegium Orientale am 13. und 14. Februar 2012.

Ansbach. Die Anfänge dieses Austausches lassen sich bereits 1955 nachweisen. Am Dienstag, den 12. Juli, hielt Regens Bauch in seinem Tagebuch einen Besuch der Professoren und Studierenden aus Neuendettelsau fest. Von 10 bis 12.30 Uhr führte sie der Regens durch die Stadt, das Mittagsessen nahmen sie in der Jugendherberge ein. Dann teilte sich die evangelische Gruppe: „14.30–15.45: Alumnen und protestantische Theologen begegnen sich in einer Führung durch das Haus; die Professoren mit Frauen zum Kaffee geladen (14.30–15.15)"; nach dem Kaffee besichtigte diese Gruppe zusammen mit dem hiesigen Professorenkollegium ebenfalls das Eichstätter Seminargebäude. Es schloss sich ein Vortrag (Regens Bauch hielt fest: von 15.46–17.15 Uhr) von Prof. Dr. Franz Xaver Mayr über Versteinerungen an, und anschließend führte der Gymnasiallehrer und Verfasser mehrerer Eichstätt-Bücher, Dr. Georg Schörner, nach St. Walburg. Der Regens war durch ein Priesterjubiläum verhindert. Während sich bei dieser ersten Tuchfühlung zwischen den beiden vergleichbaren Hochschulen die Struktur der sich jährlich wiederholenden gegenseitigen Besuche abzeichnete, dauerte es immerhin vier Jahre bis zu einem kleineren Eichstätter Gegenbesuch. Bauch fügte seinem Tagebucheintrag einen Verweis auf den 11. Juni 1959 bei (und dort verwies er umgekehrt auf den früheren Termin). An diesem Gegenbesuch nahmen nur die Professoren der Hochschule teil, alle außer Alfons Fleischmann. Man fuhr erst nach dem Mittagessen los, trank dort Kaffee, besichtigte das Haus, durch das Rektor Wilhelm Andersen und der Heimleiter führten. Anschließend fuhr man noch hinüber nach Heilsbronn, dem ehemaligen Zisterzienserkloster, und erhielt eine Führung durch den dortigen Pfarrer Schmidt. Als Zeitpunkt der Rückkehr wird 20.30 Uhr vermerkt.

Beim Jubiläum 1964 wurden unter den zahlreichen Gästen auch die Vertreter der theologischen Fakultäten Münchens und Würzburgs und der Philosophisch-theologischen Hochschulen Bayerns begrüßt; aber wie die Fakultät Erlangen nicht vertreten war, so auch nicht die benachbarte Augustana. Seit langem finden aber die gegenseitigen Besuche jährlich und ganztägig im Sommersemester statt. Professoren, Mittelbau und Studierende sind dazu eingeladen. Fahren in einem Jahr die Neuendettelsauer nach Eichstätt, so im nächsten die Eichstätter nach Neuendettelsau. Sie kommen dann nicht mehr in „eine fremde Welt", wie der evangelische Studienort noch von den Alumnen der sechziger Jahre wahrgenommen wurde. Die gegenseitige Gastfreundschaft ist selbstverständlich geworden; niemand muss mehr in die Jugendherberge ausweichen. Feste Programmpunkte sind ein wissenschaftlicher Vortrag mit Aussprache, der schon am Vormittag stattzufinden pflegt und von einem Vertreter der besuchten Fakultät gehalten wird, das Essen und dann ein getrenntes Programm für Studierende und Dozierende. In meiner Studienzeit wurden die Kräfte regelmäßig im Fußballspiel gemessen (was von den Unsern – wenn sie gewonnen haben – gerne als Argument für ein zölibatäres Leben angesehen wurde). Besichtigungen sind die Regel. Es gab auch schon parallel kleinere Diskussionsrunden mit Dozenten und Studenten aus beiden Häusern. Neu hinzugekommen ist ein

abschließender gemeinsamer Gottesdienst. Auch als diese Begegnungen längst von der Fakultät organisiert wurden, gehörte es auf Eichstätter Seite zur Ehre des Seminars, großzügig die anfallenden Kosten zu übernehmen und auch die Studierenden der Fakultät zum gemeinsamen Essen einzuladen, die nicht zum Haus gehörten. Erst im Sommer 2002 hat sich auch bei diesen Fragen die institutionelle Trennung von Seminar und Hochschule ausgewirkt. Seitdem laden Seminar, Collegium Orientale und Fakultät gemeinsam ein.

Die Geschichte des theologischen Austausches, des Prozesses einer Annäherung und Beharrung in diesem lokalen Rahmen ist noch nicht geschrieben. Die Themenstellung des wissenschaftlichen Vortrags beim ersten Besuch, bei der man sich nicht auf konfessionell umstrittenem Gebiet bewegte, war meiner Erinnerung nach durchaus typisch für die freundlich vorsichtigen Gespräche. Da konnte, unter dem ersten Dekanat Kaisers, über Kirche und Sport vorgetragen werden, mit Spannung und Durchhaltevermögen, mit Sieg und Niederlage eine Rhetorik betrieben werden, die es dem Hörer überließ, einen theologischen Gedanken zu entwickeln. Während der Neuendettelsauer Rektor höflich mit Ironie vom Feinsten reagierte, glaubten einige unserer Studenten sich für die Fakultät nach diesem Vortrag öffentlich entschuldigen zu sollen. Trotz, vielleicht auch wegen des schlichten Anspruchs finden diese Kontakte seit nahezu 50 Jahren regelmäßig statt und werden von den Studenten seither als kleine Vorbereitung auf eine künftige Zusammenarbeit wahrgenommen. Erst in jüngerer Zeit werden auch durchaus kontroverse Themen angepackt und setzen sich die

Schimmöller: Wir hatten keinen Kontakt zum evangelischen Pfarrer gehabt oder zur evangelischen Gemeinde. Was aber damals begonnen hatte und zu unserer Zeit schon aktiv war, das war die Beziehung zu Neuendettelsau. Wir fuhren einmal im Jahr nach Neuendettelsau und umgekehrt kamen die Neuendettelsauer zu uns. Da gab es einen ersten Austausch mit der damaligen theologischen Fakultät. Das war ganz spannend für uns. Das waren nicht nur theologische Gespräche, das ging auch so menschlich, gesellschaftlich, bis hin zu Fußballspielen. Wir hatten auch immer ein ökumenisches Fußballspiel, jedes Mal wenn wir dort waren. Die Theologen von Neuendettelsau gegen uns. Als ich das letzte Mal dabei war, da waren wir schon Diakone. Ich war auch in der Fußballmannschaft. Gegen die Neuendettelsauer haben wir 3 zu 1 gewonnen. Ich habe all vier Tore geschossen. Das eine Tor von Neuendettelsau stammte auch von mir. Das einzige Eigentor meines Lebens; ich war Verteidiger. Bis heute ist der damalige Torwart unserer Mannschaft ziemlich gram wegen dieses Eigentors. […] Das ist nur indirekt ökumenisch, aber die ökumenischen Dinge, […] es ging damals los, diese ökumenischen Beziehungen gerade in der Theologischen Hochschule damals, aber auch die anderen Dinge, die es in Neuendettelsau gab, Missionsinstitute und auch das Mutterhaus der Diakonissinnen, das war für uns damals schon interessant. Das war für uns eine fremde Welt, aber wir sind ein bisschen eingedrungen.

„Fahren in einem Jahr die Neuendettelsauer nach Eichstätt, so im nächsten die Eichstätter nach Neuendettelsau. Sie kommen dann nicht mehr in ‚eine fremde Welt', wie der evangelische Studienort noch von den Alumnen der sechziger Jahre wahrgenommen wurde."
Die Eichstätter in Neuendettelsau am 30. Juni 2004

Kontakte in bescheidenem Maße über den Begegnungstag hinaus im akademischen Raum fort. Eine gemeinsame Veröffentlichung war verschiedentlich zwar schon ins Auge gefasst, ist aber noch nicht zu Stande gekommen; die Erinnerung an den Beginn der Reformation 1517 könnte dazu vielleicht eine passende Gelegenheit bieten.

Regelmäßige Beziehungen zu Freikirchen oder anderen Religionsgemeinschaften auf dem Gebiet der Diözese gibt es nicht, auch nicht zur evangelischen Gemeinde vor Ort. Einzelne Veranstaltungen wie Vorträge oder Fahrten zur Synagoge in Augsburg finden statt, normalerweise als Veranstaltungen der Fakultät oder einzelner Lehrstühle, vor allem der Fundamentaltheologie, ohne dass das Seminar dabei in Erscheinung tritt. Im Rahmen der Dogmatik hatte der Berliner protestantische Theologe Ulrich Wickert 1985 in Eichstätt Mariologie gelesen; seine Vorlesungsreihe ist hier aber für kein vergleichbares Ereignis zum Vorbild geworden. Die von Papst Benedikt bei seinem Besuch in Berlin 2011 vor den Vertretern des Zentralrates der Juden angemahnte methodologische Erneuerung der Theologie und des Glaubensverständnisses, die er aus seinem Jesus-Buch wiederholt und damit vor allem an die Christen richtet, dass nach Jahrhunderten des Gegeneinanders heute die christliche und die jüdische Weise der

Schriftlektüre miteinander in Dialog treten müssen, um Gottes Willen und Wort recht zu verstehen, bleibt noch eine große, kaum wahrgenommene Aufgabe für Seminar und Fakultät. Noch heute verstört, erinnere ich mich an die Bemerkung eines Exegeten im Juli 2009 in Eichstätt, wonach eine Orientierung am historischen Jesus, am Juden Jesus und seinem Glauben von vornherein das grundlegend Neue in den Hintergrund rücke, das mit Kreuz und Auferstehung Jesu gegeben sei und das den christlichen Glauben deutlich vom jüdischen Selbstverständnis unterscheide. Gewiss gibt es neben nicht zu übersehenden Gemeinsamkeiten trennende Unterschiede; aber wie sollten wir sie erklären, wenn nicht aus dem Verständnis Jesu und dem seiner jüdischen Jünger, aus ihrem Blick auf ihre eigene Religion und seinem einmaligen Verhältnis zum Gott Israels?

Rezeption des Konzils

Angestoßen hat diese und andere Neuorientierungen zweifelsohne das im Dezember 1965 beendete Vatikanische Konzil. Der Zeitraum, für den hier das Verhältnis zwischen Seminar und Fakultät dargestellt wird, ist also nahezu identisch mit der bisherigen Zeit der Rezeption des Konzils. Friedrich Dörr brachte in seiner Seminarbeschreibung *Wenn deine Mauern reden könnten* die neue, offene Situation in den Reim:

„Im theologischen Bereich / blieb früher alles ziemlich gleich. /
Man sah sich im Besitz der Wahrheit / und freute sich an ihrer Klarheit. /
Die Liturgie in allen Stücken / war festgelegt in den Rubriken. – /
Jetzt bringt der Kirche neuer Schwung / allüberall Veränderung. /
Erneuerung ist jetzt das Ziel, / so sagt's uns täglich das Konzil."

Dankbar war 1964 die „tätige Teilnahme" bei der Mitfeier der Liturgie begrüßt, aber nur in ihrer Bedeutung auf dem Weg zum Priestertum artikuliert worden. Die Dynamik, die dieser Ausdruck zum Verständnis der Einheit in der Kirche zwischen Klerus und christlichem Volk mit sich brachte, dessen volle, tätige und gemeinschaftliche Teilnahme bei der Feier der Liturgie vom Konzil gewünscht war, scheint in Eichstätt damals noch nicht erkannt gewesen zu sein. Der hoffnungsvolle Aufbruch dieser Jahre, der nicht nur neue liturgische Formen ermöglichte, sondern auch Erstarrungen im Verständnis von personaler Verantwortung aufzusprengen und Rituale in ein Leben zu übersetzen schien, das die Engen gesellschaftlicher und transzendenzloser Konvention überwand, wird von den Studenten der Zeit unmittelbar nach dem Konzil heute gerne (oft mit einem Hauch von Wehmut) als Grund genannt, warum sie sich damals auf dieses risikoreiche Studium eingelassen haben. Regens Bauch wurde den theologischen Veränderungen gegenüber als zurückhaltend, unsicher und leicht abwehrend wahrgenommen, beim Exegeten Kürzinger wird die Spannung zwischen seinem guten Informationsstand, den offiziellen kirchlichen Positionen und der Verantwortung der Lehre bemerkt.

Prälat Josef Kürzinger, neutestamentlicher Exeget und Bibelübersetzer, in seinem Arbeitszimmer im Seminar. „Er stand irgendwie auf der Seite der Alumnen."

In diesen Jahren ging die Zahl der Priesteramtkandidaten rapide zurück; 1971, sieben Jahre nach dem großen Jubiläum, gab es zum ersten Mal seit langem in Eichstätt keine Priesterweihe.

Um die Rezeption des Konzils wurde auch in Eichstätt gerungen. In diesem Zusammenhang ist auch, von den pädagogisch-didaktischen Differenzen abgesehen, der vorzeitige Rücktritt des Dogmatikers zu sehen. Selbst Friedrich Dörr hatte gewitzelt:

„Nur ein Gebiet – Gott sei's gedankt! – / hält tapfer stand, wo alles schwankt. /
Was uns als Glaubensgut geblieben, / darüber hat uns Ott geschrieben /
ein Buch: sechshundert Seiten stark: / Das ist katholisch bis ins Mark. /
Drum, sollten Zweifel dich benagen, / frisch die Dogmatik aufgeschlagen: /
mit Ott fang an – mit Ott hör auf, / das ist der schönste Lebenslauf!"

In Eichstätt wusste man, dass längst nicht alles so klar ist. Regens Bauch formulierte gar zur Eröffnung der großen Veranstaltungsreihe *10 Jahre Vaticanum II*: „Es gibt Neuland, auf dem der consensus fidei noch nicht gefunden ist, auf dem große Meinungsgruppen erst um die Glaubensübereinstimmung ringen." Und er sah es damals zweifellos als Auftrag der Kirchlichen Gesamthochschule, also nicht nur ihres Theologischen Fachbereichs an, bei diesem Suchen und Ringen um Glaubensübereinstimmung mitzuwirken.

Zu dieser Vortragsreihe waren maßgebende Experten eingeladen: Hans Maier, bayerischer Kultusminister, ab 1976 auch Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, eröffnete mit Reflexionen über den zeitgeschichtlichen Ort; Joseph Ratzinger, damals Professor in Regensburg, sprach im Blick auf die

Pastoralkonstitution über den Weltdienst der Kirche, der Kirchenrechtler Klaus Mörsdorf über das Verständnis des Wesens der Kirche in der nachkonziliaren Rechtsordnung, Kardinal Willebrands über die ökumenische Bewegung und Kardinal König über Atheismus und Humanismus; Kardinal Döpfner predigte beim Abschlussgottesdienst: Alles in Christus. Den Vorträgen in der großen, mit bis zu 800 Hörern stets randvollen Aula schlossen sich jeweils Statements von Experten aus Eichstätt und von anderen Hochschulen sowie lebhafte Diskussionen an. Joseph Ratzinger hatte dabei schon sehr kritisch die nachkonziliaren Entwicklungen beurteilt und dabei die Frage gestellt: „Heißt das, dass das Konzil selbst zurückgenommen werden muss?" Natürlich konnte er sie, so gestellt, nur verneinen. Nach seiner Deutung der Entwicklung hatte „die wirkliche Rezeption des Konzils noch gar nicht begonnen". Was die Kirche der unmittelbaren Nachkonzilszeit „verwüstet" habe, sei nicht das Konzil, sondern die Verweigerung seiner Aufnahme gewesen. Er sah es daher als die Aufgabe an: nicht „Aufhebung des Konzils, sondern Entdeckung des wirklichen Konzils und Vertiefung seines wahren Wollens im Angesicht des jetzt Erfahrenen".

Dass es auch einen versöhnlicheren Umgang mit Spannungen geben kann, sollte er am nächsten Tag bemerken: Nach seinem Vortrag hatte in einer langen, fast zweistündigen Diskussion (was heute kaum mehr vorstellbar ist) der Eichstätter Katechetikprofessor Alois Heller, der maßgeblich am „Grünen Katechismus" mitgearbeitet hatte, eine andere Konzeption von Religionsunter-

Joseph Kardinal Ratzinger, Präfekt der Glaubenskongregation, ein großer Förderer der Katholischen Universität, wird 1987 von der Theologischen Fakultät honoris causa promoviert.

richt vertreten, als sie in dem damals bereits 20 Jahre alten Katechismus vorlag: Der Religionsunterricht solle sich weniger als Verkündigung begreifen, sondern von unten, beim Erfahrungs- und Problembewusstsein der Kinder ansetzen. Im Publikum saß in der ersten Reihe Manfred Müller, Weihbischof von Augsburg und Fachreferent der Bischofskonferenz, später Bischof von Regensburg. Er erhob kritisch und ausführlich Einspruch. Alois Heller entgegnete, dass er seine Ausführungen dem Beschluss der Würzburger Synode entnommen habe, und der sei von den Bischöfen approbiert. Natürlich blieben Applaus und Heiterkeit nicht aus. Joseph Ratzinger blieb damals über Nacht im Eichstätter Seminar, besuchte am nächsten Morgen den Gottesdienst in der Schutzengelkirche und konnte anschließend sein Erstaunen nicht verbergen, dass er den progressiven Professor vom Vorabend an einem Seitenaltar gesehen habe, wo er in aller Form nach tridentinischem Ritus die Messe gelesen hat.

Es war in diesen Jahren in Eichstätt noch das Bewusstsein spürbar, dass die Orientierung an Christus, dem Alpha und Omega, die herkömmlichen Einteilungen und Gruppenbildungen von progressiv und konservativ verschob, dass zusammenzuhalten sei, was so leicht auseinanderdriftet, dass Tradition nicht ängstlich nach rückwärts schaut, sondern mutig nach vorne, um aktiv weiterzugeben, was in schwachen, zerbrechlichen Formen überkommen ist. Man war der Auffassung, dass ein theologischer Konsens erst noch gefunden werden müsse. Altes mit Neuem zu verbinden galt als das Motto des Regens Bauch, der damit weit reichende Entwicklungen mit angestoßen hatte. Sein Nachfolger Ludwig Mödl formulierte hingegen: „Das Alte ist das Neue". Das konnte freilich sehr unterschiedlich ausgelegt werden: als Rückkehr zu einem lebendigen Ursprung und ebenso als nuancierte Akzeptanz der Zwischenformen, als mäßige Entwicklung und als Behauptung des Antiquierten. Eine christologische Chiffre scheint nicht enthalten zu sein. Mödl hat in seinen Gesprächen mit Veit Neumann 2013 formuliert: „Das Alte ist das Neue, die alten Formen verändern sich, und diese Veränderung darf man nicht verhindern, man soll sie aber mit Maßen angehen. Das war meine Idee. Also nicht Altes und Neues! Das war nie mein Motto! Mein Motto war eher (von der Kunst her gedacht oder auch von Modeformen, die selbst dann, wenn sie sich wiederholen, anders wirken, sodass man sofort sagen kann: das war in diesem Jahrzehnt): das Alte in der neuen Form präsentieren, wobei die neue Form dem augenblicklichen Lebensgefühl entspricht."

Im Nachtrag zur Veranstaltung 1976 wurde vom Eichstätter Dogmatiker Michael Seybold auf das Schreiben Pauls VI. hingewiesen: Über die Versöhnung innerhalb der Kirche und die dortigen differenzierten Hinweise auf einen legitimen theologischen Pluralismus bei der einigenden und versöhnenden Funktion des kirchlichen Lehramtes.

Im Bericht über die Diskussion, die Ratzingers Vortrag ausgelöst hatte, wurde die Sorge durchaus bemerkt, dass die (schon begonnene? kommende?) Konsolidierung „in ein rechtsextremes Abseits oder gar in ein Zurück" einmünde. Ratzinger hatte eine einfache Rückkehr verneint, aber akzentuiert, dass der Weg

Prälat Michael Seybold, Dogmatiker: „Welt macht eine innere Dimension auch am theologischen Wesen der Kirche selber aus."

der Konsolidierung an theologischen Parametern gefunden werden müsse, aus dem Wesen der Kirche selber heraus. Das hatte auf Eichstätter Seite zum verdeutlichenden Hinweis geführt, dass „Welt" eine innere Dimension auch am theologischen Wesen der Kirche ausmacht, die sich in Analogie zum Inkarnationsmysterium als Sakrament beschreibt.

Dieses integrative Denken, das Unterschiedenes nicht vermischt, aber auch nicht von einander trennt, ist inzwischen selten geworden. Kirche und Theologie haben sich wieder stärker in sich zurückgezogen. Die Sorge, dass die geistige Weite des Katholischen verloren geht, selbst in der Universität, und die Kirche sektiererische Züge annimmt oder gar zur Sekte wird, wird hörbar. Keine spätere Veranstaltung der Fakultät, auch nicht das von ihr organisierte Studium generale mit seiner Reihe *Fragen in der Kirche und an die Kirche* 1987/88 konnte sich mit der Reihe *10 Jahre Vaticanum II* messen. Die gesellschaftliche Relevanz der Theologie wird weniger beachtet, und dazu mag auch eine innere Ermüdung beigetragen haben. Wir können sie bemerken, wenn wir das Interesse am Denken des zum Papst gewählten Karol Wojtyła mit dem zu Jorge Bergoglio vergleichen. Im Juli 1979 hatte die Fakultät einen polnischen Weggefährten, Bischof Alfons Nossol von Oppeln, eingeladen, der in vollem Hörsaal vor zwei Bischöfen (Brems und M. Müller aus Augsburg) und der geradezu geschlossen anwesenden Fakultät in das Verständnis des neuen Papstes, die Situation in Polen und das Christsein heute einführte („Wir sind nicht so sachlich und so hektisch wie Ihr. Für uns gilt der Spruch: Es wird schon werden." Deshalb habe man sich mit Reformen Zeit gelassen, auch in der Liturgie) und eine lebhafte Diskussion anregte. Am ersten Jahrestag der Wahl Bergoglios im März 2014 sprach ein namhafter Lehrer des neuen Papstes, Juan Carlos Scannone, in Eichstätt über die argentinische Theologie des Volkes und die Pastoraltheologie des Papstes Franziskus. Er war vom diözesanen Referat Weltkirche und dem Eichstätter „Institut zur interdisziplinären und interkulturellen Erforschung von Phänomenen sozialer Exklusion" eingeladen worden. Dieser Vortrag fand im gleichen, immerhin noch gut besuchten Hörsaal statt. Dabei waren nur wenige Vertreter der Fakultät und des Seminars auszumachen, und die kurze Diskussion hat kaum noch Erwähnung verdient.

Als bei den Erschütterungen der Kirche in Deutschland durch den Missbrauchskandal ab 2010 um die Glaubwürdigkeit der Kirche und ihres Amtes auch in einem Memorandum deutscher Theologen gerungen wurde, war aus Eichstätt sogar die Auffassung zu vernehmen, die Überbetonung des Glaubwürdigkeitsargumentes sei geradezu pelagianisch. „Wer macht schon das Öffnen seiner Post abhängig von der moralischen Integrität des Briefträgers?" Das Wort Gottes bleibe auch dann wahr, wenn der Botschafter moralisch ein Versager ist. Aber ist uns Gottes Liebe nicht gerade bekannt durch seinen Boten, seinen Sohn, der uns Kunde gebracht hat, und die, die von ihm gesandt sind? Hier aber scheint die personale Zeugenschaft bei der aktiven Weitergabe der Frohen Botschaft sekundär. Während nach diesem erneuten perspektivischen Wechsel die existentielle Mitverwirklichung und damit der Glaubensvollzug als bloße Zugabe betrachtet werden, wird die geglaubte Wahrheit und Liebe Gottes so sehr objektiviert, dass sie selbst von denen, die an der Sendung Jesu teilnehmen, gar nicht mehr „wahr genommen" oder „für wahr genommen" zu werden braucht bzw. deren Mühe um Glaubwürdigkeit noch verunglimpft wird, als ob Glaube und Glaubwürdigkeit sich widersprächen und nicht gerade die Glaubwürdigkeit in diesen Auseinandersetzungen zu Recht anzufragen war. Wie anders hatten noch die Eichstätter Seminarstatuten von 1964 erwartet, dass Priester wahrhaft Zeugnis von Christus geben können. Freilich wirkt ein Sakrament, bei dem die Liebe Gottes wirksam zugesagt wird, auf Grund der Erlösung durch Christus, und das übertrifft entscheidend alle subjektive Beteiligung des Sakramentenspenders. Aber der Beitrag der Kirche, auch ihrer Priester und Lehrer, ist die Glaubwürdigkeit, mit der sie zu Mitarbeitern der Wahrheit werden.

Am Ende der erwähnten Vorlesungsreihe zur Erinnerung an das Konzil 1975 hatte der damalige Vorsitzende der Freisinger Bischofskonferenz, Kardinal Döpfner, zum Abschlussgottesdienst gepredigt. Das war am Fest des Bistumsheiligen Willibald, am 7. Juli. Er insistierte in seiner „schlichten Homilie" über eine Lesung aus dem 13. Kapitel des Hebräerbriefes unter dem Titel „Alles in Christus" auf der „unauflöslichen Einheit zwischen dem historischen und dem pneumatischen Christus", forderte mit dem Apostel auf, an die Vorsteher zu denken, die das Wort Gottes verkündet haben, auf den Ausgang ihres Lebens zu achten und ihren Glauben nachzuahmen. Er warnte vor neuen Vereinseitigungen: „Wenn in den letzten Jahren die horizontale, also mitmenschliche Dimension oft zu einseitig und isoliert gesehen wurde, dann wollen wir jetzt auf keinen Fall in das andere Extrem zurückfallen" und schloss mit dem Hebräerbrief: „Er wirke in uns, was ihm gefällt." Blicken wir heute zurück, so hat sich die bald nach dem Konzil bemerkte Sorge verstärkt: Die Erneuerung der Kirche, die Erneuerung unseres Glaubens und unserer Glaubwürdigkeit und die überzeugte und überzeugende Teilnahme an der göttlichen Sendung bleibt stete Aufgabe der kirchlichen Gemeinschaft, bleibt auch eine Aufgabe für Seminar und Fakultät.

Personen aus dem Seminarleben
Alltagsbegegnungen im Collegium Willibaldinum

Christoph Wittmann

Einführung

Es sind Personen, die ein Gebäude lebendig werden lassen und seine Geschichte schreiben. Sie geben unserem Seminar ihr Gesicht, machen mit ihrem Temperament und Charakter, ihren Talenten und Fähigkeiten unser Haus zu dem, was es ist. Viele Persönlichkeiten haben im Lauf der Geschichte unser Haus geprägt: Bischöfe, Regenten und Professoren. Viele haben sich große Verdienste um das Seminar erworben, andere wiederum verdanken der Ausbildung im Seminar das, was sie geworden sind. Viele Seminaristen haben kirchlich oder weltlich herausragende Positionen übernommen, geformt und grundgelegt durch die Erziehung im Seminar.

Eine zeitaufwändige Aufgabe ist es, bedeutende Persönlichkeiten zu benennen, die entweder im Seminar gewirkt haben oder daraus hervorgegangen sind. Die herausragenden Personen sind aber nicht die Einzigen, denen wir zum Dank verpflichtet sind, sondern auch den vielen Frauen und Männern, die in den verschiedenen Bereichen des Seminars ihren Dienst versehen und ihre Aufgaben erfüllen. Daraus erwächst eine große Seminarfamilie, in der jeder notwendig und wichtig ist – nicht nur um den Betrieb aufrecht zu erhalten, sondern auch um eines menschlichen und christlichen Klimas willen, in dem Berufungen heranreifen können und sich die Persönlichkeit des Einzelnen entfalten kann.

Bischofsvikar Härteis war es, der mich auf die Spur brachte, Personen aus den verschiedenen Bereichen zu charakterisieren. Also wählte ich einige Personen aus, die auf den folgenden Seiten kurz beschrieben werden und in ihrer Funktion und Beziehung zum Haus zur Sprache kommen. Natürlich kann dies nicht vollständig und umfassend geschehen, schon allein der Größe und Komplexität des Seminars und der angegliederten Betriebe wie des Jura-Museums und der Seminarbibliothek wegen. Deshalb beschränke ich mich – wie gesagt – auf einige Personen aus verschiedenen Bereichen und bitte es zu entschuldigen, dass andere nicht aufgeführt werden, die es sicher verdient hätten, hier Erwähnung zu finden.

Ich lade sie nun ein, mit mir durch das Seminar zu wandeln, um einige Personen zu treffen, die hier ein und aus gehen, aber auch an Menschen zu erinnern, die hier einmal tätig gewesen sind.

Holzwurm ist Hausherr

Wer auf das Seminar zugeht, kann und wird die hoch aufragende Renaissancefassade der Schutzengelkirche nicht übersehen, die den Ankommenden stolz und erhaben begrüßt. Hinter ihr befindet sich der Arbeitsplatz von **Josef Tratz,** sicher einer der schönsten Arbeitsplätze des Seminars und bestimmt auch einer der sichersten, steht er doch wohl behütet unter dem Schutz von 567 Engeln. Obwohl Tratz immer wieder den Blick auf den barocken Innenraum genießt, ist sein Lieblingsplatz die Sakristei der Schutzengelkirche. Hier weiß er um jedes Gerät, kann genau sagen, wo etwas zu finden ist. Seine Genauigkeit und Ordnungsliebe prägen jeden Winkel der Sakristei.

Im Jahr 1999 hat er sich auf eine Annonce in der Kirchenzeitung hin für die Mesnerstelle beworben und wurde vom damaligen Regens Willibald Harrer eingestellt. Er brachte schließlich schon eine neunjährige Erfahrung als ehrenamtlicher Mesner seines Heimatortes Möckenlohe mit.

War die Mesnerstelle bis dahin mit Aufgaben auf der Willibaldsburg kombiniert, wurden ihm zusätzlich Hausmeisterdienste im Seminar übertragen. Doch die Schutzengelkirche selbst verlangt einen enormen Arbeitsaufwand, geht es doch nicht nur darum, den Innenraum Instand zu halten, sondern auch regel-

Mesner Josef Tratz
(Mai 2014)

mäßig das Dach und die Glocken zu kontrollieren und Dach- sowie Turmschäden zu reparieren.

Vielfältig ist der Aufgabenbereich des freundlichen und engagierten Mannes, der während unseres Gesprächs gerade den Opferlichterständer bei der Dreimal Wunderbaren Mutter reinigt und auffüllt. Arbeiten wie Putzen und die Sorge um den Blumenschmuck gehören zum täglichen Brot ebenso wie die Vorbereitung der Messfeiern. Daneben bringt das Kirchenjahr viele Feste und Feierlichkeiten mit sich, die ihn mit seiner Kraft und Kreativität ganz in Anspruch nehmen.

Das Jahr beginnt mit der Haussegnung am Fest der Erscheinung des Herrn. Jeden Winkel des Seminars, vom Keller bis unter das Dach, kennt Tratz wie seine Westentasche. Der Weihnachts- und Osterschmuck bedürfen großer Sorgfalt sowie die Vorbereitung auf das „Steckerlfest", das Hauptfest der Marianischen Männerkongregation, das für ihn das schönste Erlebnis des Jahres ist, schließlich ist er selbst seit 40 Jahren Mitglied der Kongregation.

Außergewöhnliche Gottesdienste während des Jahres erfreuen ihn, weil er dann bekannte Priester trifft oder kirchlichen Persönlichkeiten begegnet. Aber Bischöfe und Kardinäle bringen ihn nicht in Verlegenheit, er begegnet allen in der gleichen lockeren Art, schließlich hat er seinen Dienst zu erfüllen, egal wer vor ihm steht. Besonders freut ihn auch, wenn die Mädchen der Maria-Ward-Realschule bei regelmäßig stattfindenden Schulgottesdiensten die Schutzengelkirche bis auf den letzten Platz füllen. Er bedauert schon den Umzug der Realschule nach Rebdorf, werden die jungen Leute künftig eine schmerzliche Lücke hinterlassen. Diese gleichen auch die Hochzeiten nicht aus, die nach der aufwendigen Renovierung der Schutzengelkirche in den Jahren 2008 bis 2010 wieder häufig stattfinden. In dieser Zeit war Tratz schwer beschäftigt, musste doch die Kirche für die trotz der Renovierung stattfindenden Sonntagsgottesdienste wöchentlich aufwendig gereinigt werden.

Der Arbeitstag beginnt für Josef Tratz fast täglich um 6.30 Uhr, in der Regel kommt er mit seinem Roller nach Eichstätt. Er macht seine Arbeit gern und freut sich auf die Begegnungen im Haus, auf Priester, Alumnen, Arbeitskollegen. Um ein gutes Miteinander im Seminar bemüht er sich seit 2001 als stellvertretender Vorsitzender der Mitarbeitervertretung. Neben seinen Diensten im Seminar ist er seit 1999 auch Kassier im Diözesanmesnerverband und seit 2010 stellvertretender Vorsitzender und damit Kassier der Süddeutschen Arbeitsgemeinschaft der Mesner. Hat er einmal dienstfrei, erfreut er sich an seinen vier Kindern und drei Enkelkindern, außerdem pflegt er gerne seinen Wald.

Die Messbesucher und Touristen, die die Schutzengelkirche betreten, können staunen über den schön geschmückten und gut gepflegten barocken Festsaal, was nicht zuletzt sein Verdienst ist. Nur über einen Besucher freut sich Tratz weniger, der noch dazu der eigentliche Hausherr ist: den Holzwurm. Hinter ihm jagt er ständig her und spritzt ein Mittel in jedes Wurmloch, das sich neu auftut. Eine mühsame Angelegenheit, die jedoch die wunderschöne Ausstattung der Schutzengelkirche vor dem Verfall bewahrt.

Eine familiäre Festung

Verlassen wir den Arbeitsplatz von Josef Tratz, kommen wir an den Büros der Verwaltung vorbei. Als erste treffe ich **Walburga Bartenschlager,** vorausgesetzt sie hetzt nicht wie so oft, im Laufschritt an mir vorbei – natürlich mit einem freundlichen Gruß. Immer unter Spannung ist sie, immer in Aktion. Das scheint sie fit zu halten über all die Jahre, die sie bereits im Seminar arbeitet. 1982 kam Walburga Beck als Auszubildende ins Ordinariat und in diesem Zusammenhang für einen halbjährigen Ausbildungsabschnitt ins Bischöfliche Seminar. Ihre Kompetenz gefiel dem damaligen Verwalter Müller, der sie für das Seminar übernahm.

Von Anfang an arbeitet sie in der Verwaltung, musste aber schon einige Ortswechsel miterleben. Ihre Anfangszeit fiel in die Umbaumaßnahmen, im Zuge derer auch 1983 das neue Alumnat bezogen wurde. Für sie war diese Erfahrung gleich mit einem Schock verbunden, schließlich reichten die 72 Zimmer des Neubaus nicht aus für die 100 Alumnen, die damals das Haus bewohnten. Er erwies sich also schon in der Bezugsphase als zu klein, sodass die Alumnen im Gebäudetrakt des heutigen Collegium Orientale sowie im Wiesengässchen untergebracht werden mussten. – Heute erweist sich die damalige Planung als visionär, die Kapazität des Alumnats ist mit knapp 30 Alumnen längst nicht ausgelastet.

Sie erinnert sich gerne an die Zeit, hatte sie doch viel Kontakt zu den Alumnen. Vieles lief über die Pforte. Die Alumnen kopierten dort, die Telefonabrechnung wurde über die Pforte abgewickelt, Putzmittel und Briefmarken verkauft. Auf diese Weise konnte sie sich die Alumnen viel besser einprägen und eine Beziehung aufbauen, sodass mancher Kontakt bis heute hält.

Frau Bartenschlager erinnert sich gerne an die vielen Speyrer und Kroaten, die damals im Seminar wohnten und studierten. Sie brachten mit ihrer anderen

Frau Walburga Bartenschlager (Juni 2014)

Mentalität Leben und Bewegung ins Haus, was sich vor allem beim Seminarfasching zeigte.

Sie kam zu einer Zeit ins Seminar, in der noch alles sehr familiär gewesen ist. Auch wenn das Haus wie eine Festung auf sie wirkte, ging es doch im Innern ganz anders zu. Bartenschlager nahm das Seminar einerseits als gänzlich unüberschaubaren Wirtschaftsbetrieb wahr, andererseits aber als große Familie, in der jeder Interesse am anderen hatte. Die Ordensfrauen waren mit ihrer mütterlichen Art ihre Stütze, die ihr manchen Druck nahmen, sodass sie gut in die Seminarfamilie hineinwachsen konnte. Auf diese Weise wurde das Seminar immer mehr ihr Leben, was sie nicht ausspricht, ohne an ihre drei Kinder zu denken. Doch Arbeit und Privatleben kann sie gut vereinbaren und auch in angemessener Weise voneinander trennen.

Die familiäre Atmosphäre lag ihrer Meinung nach nicht zuletzt daran, dass neben der Hausleitung und den Alumnen viele Hausangestellte im Seminar wohnten. So wurden auch die Namenstage groß gefeiert und auf diese Weise die Kontakte gepflegt.

Im Zeitalter der Zeiterfassungsmaschinen läuft vieles anders. Die Uhr tickt und Frau Bartenschlager hat das Gefühl, der Zeit ständig hinterher zu rennen. Es ist viel zu tun und manchmal hat sie den Eindruck, nichts im Griff zu haben. Ihr Anliegen ist es deshalb, aus der Übergangsphase herauszukommen, die mit der Umstrukturierung der Verwaltung begonnen hat. Sie ist jedoch guter Dinge, schließlich wächst sie mit den Aufgaben, die sie zu bewältigen hat. Sie verdankt dem Seminar sehr viel, gerade was ihr Wissen und ihr Können angeht. Und schließlich macht sie zum Ausgleich viel Sport, der ihr wieder Kraft gibt, weiter zu schaffen.

Als Resümee kann sie jedenfalls sagen: „Das Seminar ist mein Leben."

Das Seminar birgt ein Geheimnis

Die Verwaltungsbüros liegen um ein offenes und freundliches Atrium. Hier befand sich über viele Jahre das Büro von **Dr. Günter K. Viohl,** bis 2003 Direktor des Eichstätter Jura-Museums. Was das Jura-Museum mit dem Seminar zu tun hat? Wer schon einmal aufmerksam durch die Ausstellung des Jura-Museums in der Willibaldsburg gegangen ist, hat sicher das Seminarlogo entdeckt mit dem Hinweis, dass viele der dort ausgestellten Fossilien Eigentum des Seminars sind.

Geistiger Vater des Jura-Museums ist Prof. Dr. Franz X. Mayr, der schon in seiner Kindheit reges Interesse für die Natur hegte, weswegen er Naturwissenschaft studierte. Die Angst des Vaters, er könne als Naturwissenschaftler nicht katholisch bleiben, ließ Mayr unbeeindruckt, schließlich müsse er sie studieren, um den Glauben zu verteidigen. In den Wirren seiner Zeit erwachte die Sehnsucht, Priester zu werden. Nach der Priesterweihe 1923 hielt er Vorlesungen in Chemie, Botanik, Geologie, Paläontologie und Anthropologie an der philosophisch-theologischen Hochschule in Eichstätt. Die sichtbarsten Spuren,

Dr. Günter K. Viohl (Juni 2014)

die Mayr in den naturwissenschaftlichen Sammlungen der Hochschule hinterlassen hat, bilden heute die Grundlage des Jura-Museums, dessen Fertigstellung und Eröffnung im Jahr 1976 er selbst nicht mehr erleben konnte.

Günter Viohl kam 1968 als Assistent am Lehrstuhl für Grenzfragen zwischen Theologie und Naturwissenschaft an die Eichstätter Hochschule. Der gebürtige Berliner hatte Geologie studiert und sich in der Zeit seiner Konversion viel mit Theologie befasst. Als Anhänger Teilhard de Chardins stand er oft im Gegensatz zu den Ansichten Professor Mayrs, der vom kreatonistischen Ansatz her dachte. Dennoch schätzte er dessen franziskanische Spiritualität sowie seine Verdienste sehr hoch, vor allem sein priesterlich-pastorales Ansinnen, die Menschen über die Natur zu Gott zu führen.

Dieses Anliegen griff Viohl auch bei der Errichtung des Jura-Museums auf, das seine Entstehung einem Vertrag zwischen dem Freistaat Bayern und dem Bischöflichen Seminar als Rechtsträger der Eichstätter Naturwissenschaftlichen Sammlungen verdankt. Es wurde am 17. September 1976 eröffnet und zählte in den ersten zehn Jahren seines Bestehens knapp 900 000 Besucher – für ein so kleines Museum eine respektable Zahl.

Viohls Anliegen ist es stets gewesen, einen Dialog zwischen Theologen und Naturwissenschaftlern zu ermöglichen, ein Thema, das er gegenwärtig als sehr aktuell ansieht, zumal die Schöpfungsverantwortung im Mittelpunkt weltweiter Diskussionen stehe. Professor Mayr war durch sein Interesse an der Natur ein Pionier des Naturschutzes und Begründer der Eichstätter Gruppe des Bundes Naturschutz, Viohl wurde in dieser Aufgabe sein Nachfolger.

In seinen Erzählungen gibt Viohl zu erkennen, dass er ein passionierter Wissenschaftler ist. Aktuell ist er deshalb auch Mitherausgeber eines Buchprojekts, das sich mit den Solnhofener Plattenkalken und anderen oberjurassischen Fossil-Lagerstätten beschäftigt. Die Grenzfragen interessieren ihn nach wie vor, vor allem stets unter theologischen Gesichtspunkten. Dieses Buch bringt seine Veröffentlichungen in Zusammenhang mit dem Museum und der Paläontologie zu einem Abschluss.

Gerne erinnert sich der noch rüstige Pensionär an seine Kontakte zu den Regenten, die zu seiner Zeit das Seminar leiteten. Besonders hebt er die Zusammenarbeit mit Regens Härteis hervor, der den naturwissenschaftlichen Sammlungen nach Jahren ständigen Umziehens endlich Räume im Keller des Seminars zuwies und der auch die Grabung Schamhaupten des Jura-Museums ermög-

lichte. In deren Verlauf wurde u. a. der kleine Dinosaurier Juravenator gefunden. Diskussionen gab es mit Verwalter Müller, wenn es um die Finanzierung des Jura-Museums ging – doch erwies sich dieser oftmals als sehr großzügig, wenn es besondere Ausstellungsstücke zu erwerben galt.

Viohl erwähnt darüber hinaus die technischen Entwicklungen im Museum, das den Sprung ins Computerzeitalter mit vollziehen musste. Auch bei dieser Entwicklung erwies sich der damalige Regens Härteis als sehr großzügig, indem er einen Museumspädagogen beschäftigte, der gleichzeitig EDV-Fachmann war. Attraktive Sonderausstellungen, bereichert durch Leihgaben aus unterschiedlichen Museen, waren Besuchermagnete. Einmal konnte Viohl einen großen Dinosaurier ausleihen, der im Innenhof der Burg ausgestellt wurde.

Doch was ist nun dieses Geheimnis, das das Seminar birgt? Viohl erfuhr es erst nach seiner Promotion, und er konnte es nicht fassen. Weil es nur einige Eingeweihte wussten, war es wie ein Geheimnis, das nun für ihn gelüftet wurde: Professor Mayr war im Besitz eines Archaeopteryx, eines Urvogels. Er ist bis heute das Glanzstück des Eichstätter Jura-Museums. Viohl schreibt anlässlich des 100. Geburtstages von Franz X. Mayr, dass es Mayr als unerfüllbarer Traum erschien, einmal einen Archaeopteryx in seiner Sammlung zu haben – im März 1951 sein Wunsch jedoch in Erfüllung ging. Vom Steinbruchbesitzer Franz Xaver Frey aus Workerszell konnte er ein fossiles Skelett erwerben, das er später als Urvogel identifizierte. Erst 1972, bei der Gründungsversammlung der „Freunde des Jura-Museums“, stellte er es der Öffentlichkeit vor. Bis dahin – weiß Spiritual Pius Schmidt – wurde der Urvogel von den Subregenten bewacht, er befand sich in einem Tresor in der Subregentenwohnung. Womöglich waren sie die am wenigsten Verdächtigen.

„Die Natur macht keine Sprünge“, die Evolution ist ein Kontinuum. Von dieser Erkenntnis ließ Dr. Viohl sich immer leiten, ohne die religiöse Dimension aus dem Blick zu verlieren. Er hat nie verlernt zu staunen über die fantastische und wunderbare Geschichte der Erde, die in der Natur Gottes Größe erkennen lässt.

Dr. humoris causa – die Musik im Haus

Im Atrium stehend, höre ich aus dem ersten Stock wohltuende Klänge. Sie dringen aus dem Reich des Musikpräfekten **Rudolf Pscherer.** Er ist eine Institution im Haus, man könnte sagen „die Musik“ des Hauses. 1981 fing er als Musiklehrer im Knabenseminar an und war für den Chor sowie teilweise für die musikalische Ausbildung der Alumnen zuständig. Zu dieser Zeit wirkte Johann Rackl als Musikpräfekt, der 1986 die Pfarrei Pyrbaum übernahm. Pscherer wurde sein Nachfolger in der langen Ahnenreihe der Musikpräfekten, die seit 1853 im Seminar Dienst taten und oft auf der Karriereleiter zum Domkapellmeister aufstiegen.

Pscherer hatte Kirchenmusik in Freiburg und München studiert, darüber hinaus Musikpädagogik und Musikwissenschaft. Für die „Provinz“ Eichstätt gab

Musikpräfekt Rudolf Pscherer (Mai 2014)

er seine Anstellung in München auf – und würde es jederzeit wieder machen. Er schätzt in Eichstätt vor allem die Gemeinschaft, die er im Seminar erlebt. Wie eine große Familie mit allen Problemen, die in einer solchen auch vorkommen, erlebt er die Seminarfamilie.

An Eichstätt gefällt ihm die enge Beziehung zwischen der Seminarkirche und dem Dom, schließlich ergeben sich im Lauf des Jahres viele Berührungspunkte, wenn die Seminarschola Vespern gestaltet oder am Fronleichnamsfest mitwirkt. Außerdem genießt er es gute Musiker einladen zu können, denen er mit der Schutzengelkirche nicht nur einen ästhetisch und akustisch hervorragenden Raum, sondern auch eine wunderbare Orgel anbieten kann. Auf der Königin der Instrumente ist er der König, aber nicht im Sinne eines Herrschers, sondern eines Liebhabers. Als würde er mit ihr verschmelzen scheint es, sobald er sich auf den Orgelbock setzt. Nicht selten beginnt er schon zu spielen, während er noch darauf Platz nimmt und mit der anderen Hand Noten bereitlegt oder die Liedanzeigetafel bedient. Vielseitig und immer in Aktion ist Rudolf Pscherer, durch und durch geprägt von seiner Musik.

Diese Liebe zur Musik will er den Alumnen und allen seinen Schülern weitergeben. Sein Anliegen ist es immer gewesen, die Musiker als Menschen erscheinen zu lassen, die das Gute wollen. In seiner Anfangszeit hatte er den Eindruck, als würde er als Musiker missverstanden. Die Alumnen meinten zu wissen, was die Leute anspricht – und das waren nicht geistliche Gesänge und lateinische Choräle, sondern Gitarrenspiel und Sacropop. Dabei legte Pscherer immer sehr viel Wert auf Qualität und Ernsthaftigkeit in der Musik und darauf, dass die Mitfeiernden sinnvoll in die Liturgie und den liturgischen Gesang einbezogen werden.

Diese Ernsthaftigkeit traut man dem humorvollen Mann nicht unbedingt zu, bezeichnet er sich doch selbst als Dr. humoris causa, als Doktor humorhalber. Tatsächlich unterhält er die Alumnen gern mit seinen Witzen und heiteren

Geschichten, die wohl jeder Alumnus nach seiner fünfjährigen Seminarzeit größtenteils kennt und auch wiedergeben kann. Er ist kein Mann der Traurigkeit, sondern immer für einen Scherz aufgelegt – und doch in der Musik geprägt von Tiefe und Qualität.

Vielfältig sind seine Aufgaben im Seminar, sie umfassen alles, was mit Musik zu tun hat, im praktischen und theoretischen Sinn. Er betreut Chor und Schola, hält Einzel- und Gemeinschaftssingstunden, bereitet die liturgischen Dienste vor und organisiert die musikalische Gestaltung der Gottesdienste in der Schutzengelkirche. Außerdem vertritt er das Seminar nach außen, wenn es um die Planung und Durchführung von Konzerten geht. Seit 2006 betreut er das Ensemble DeAngelis, das spezielle Anlässe begleitet und sich aus Eichstätter Schülern, Studenten, Musiklehrern und Musikbegeisterten zusammensetzt. Darüber hinaus ist er auch privat in vielen musikalischen Nebentätigkeiten unterwegs, übernimmt Orgeldienste und gibt Einzelunterricht. Einige Zeit hielt er Vorlesungen an der Katholischen Universität, was ihn fast zu der Überlegung hinreißen ließ, ganz in den universitären Bereich zu wechseln. Doch er hat sich anders entschieden – zu seinem Wohl und zum Wohl des Seminars, wie ich meine.

Zahlreiche Werke stammen aus seiner Hand. Er komponierte zwei Orchestermessen und sechs Messen für Chor bzw. Schola, auch als Begleitung des Gemeindegesangs, daneben etwa 50 Lieder und Chorsätze für alle möglichen Anlässe, die im Lauf der Zeit anfielen. Zuletzt unterlegte er anlässlich des 60. Geburtstags von Gregor Maria Hanke eine bekannte Melodie mit Texten zu Ehren des Bischofs. Seine Schaffenskraft scheint unerschöpflich, ist er doch unentwegt unter Spannung, plant und arbeitet, musiziert und singt. Es ist kaum vorstellbar, dass er am Ende des Sommersemesters 2014 in den Ruhestand eintritt. Wie das Haus ohne „die Musik“ sein wird, ist fraglich. Wer seinen Posten übernimmt, tritt ein schweres Erbe an.

Auf die Frage, was er im Ruhestand vermissen wird, antwortet er „alles“. Vor allem wird ihm die persönliche Betreuung der Alumnen fehlen, die vielen Kontakte. Er wird weiterhin aktiv bleiben und der Orgel der Schutzengelkirche auch künftig himmlische Klänge entlocken. Und er wird sich gerne erinnern an die Diakonen- und Priesterweihen, die für ihn die Höhepunkte des Jahres darstellten. Noch weiter in die Vergangenheit blickend, denkt Pscherer gerne an die Begegnungen mit Professor Kürzinger, der „Grauen Eminenz“ des Seminars, der ihn sehr beeindruckt hat, sowie den Lieder- und Hymnendichter Professor Dörr, der lateinische Texte auf brillante Weise in passende deutsche Verse übertragen konnte. In Erinnerung bleibt ihm auch die Zeit, als eine große Gruppe von Kroaten im Seminar lebte und studierte.

Am Ende konnte ich mir die Frage nicht verkneifen, ob es ihm denn gelungen sei, jedem Alumnus das Singen beizubringen. Er gibt ehrlich zu, dass es ihm höchstens in vier bis fünf Fällen nicht möglich war, weil sie nicht Willens waren. Ansonsten ist er davon überzeugt, dass man jedem das Singen beibringen könne,

zumal der liturgische Gesang als Sprechgesang eher eine intellektuelle Sache sei. Was ein Priester können muss, kann er ihm lehren, vorausgesetzt er zeigt Willen und Einsatzbereitschaft, denn oft seien Stimmen nur verbildet oder nicht geübt.

Tatsächlich ist es ihm gelungen, aus vielen jungen Männern das herauszuholen, was in ihnen steckt, auch wenn wir oft sagen mussten: „Herr Pscherer, heute singen wir aber!“ Denn nicht selten konnten die Singstunden auch mit seinen Geschichten und Witzen gut ausgefüllt werden, sodass die Zeit oft nur noch dafür ausreichte, das „Hallo-Julia“ für die nächste Messe zu „sinken“, um Begriffe aus Pscherers Wortschatz zu gebrauchen.

Ein ungewöhnlicher Arbeitsplatz

Auf dem Weg durch den langen Flur streife ich die Nebenspeisesäle und die Küche. Unweit davon kommt **Resi Wenzl** in ihrer rot-weißen Arbeitskleidung aus der Vorratskammer. Sie ist ein Urgestein im Seminar, seit 1986 arbeitet sie in der Seminarküche. Der damalige Subregens und heutige Spiritual Pius Schmidt hat die damals 30-jährige Waltingerin in ihre Aufgaben eingewiesen. Es war nicht notwendig, ein Zeugnis oder einen Lebenslauf vorzulegen. Ihre Nachbarin hat gut über sie gesprochen, und dies war Grund genug, sie einzustellen. Ihre Aufgaben sind vielfältig, sie kümmert sich neben der Bereitung des Essens auch um die Bewirtung der Tagungsgäste und um die Tischwäsche. Anfangs galt die ganze Sorge den Alumnen, später kam noch der Tagungsbetrieb dazu.

Das Seminar ist ein Haus der Wandlungen im Sinne der Veränderung. Davon kann Resi viel erzählen. In ihrer Anfangszeit wurde noch im Haus geschlachtet, sie genossen die Milch aus der eigenen Landwirtschaft und das Brot aus der hauseigenen Bäckerei. An die Schlachttage erinnert sie sich gerne, wurde doch schon in der Frühe Fleisch angebraten und gekocht, sodass die „Mädels“ von der Küchenchefin Sr. Reinholda zur Brotzeit „Knöchle zum Fieseln“ bekamen.

Damals existierte noch das Schwimmbad, das sogenannte „Zöli-Bad“, das in der Mittagspause in festgelegten Schichten von den Schwestern, Alumnen und dem Personal genutzt werden durfte, selbstverständlich „streng getrennt nach Männlein und Weiblein“.

Resi fühlt sich sehr mit dem Haus verbunden, auch wenn sie die erste der Angestellten war, die nicht mehr im Haus wohnte. Sie genießt die Kontakte zu den Alumnen und freut sich immer, wenn sie Besuch von früheren Alumnen bekommt, die zumeist als Priester tätig sind. Für sie ist es schmerzlich, wenn Alumnen ausscheiden und sich aus der Gemeinschaft verabschieden. Viel lieber nimmt sie Einladungen zu Priesterweihen und Primizen an und feiert mit „ihren“ Alumnen diese großen Festtage.

Ganz bewusst spreche ich von „ihren“ Alumnen, weil Resi Wenzel nicht nur manche Aufgabe der Schwestern im Bereich der Küche übernommen hat, sondern auch deren mütterliches Herz für die jungen Männer. Mit ihrer Freundlichkeit und ihrem Wohlwollen bringt sie den Alumnen viel Warmherzigkeit

Frau Resi Wenzl (Mai 2014)

entgegen. Es geschieht nicht selten, dass die Alumnen in den Genuss ihrer Backkünste kommen. Jedenfalls lässt sie keinen hungrig weiterziehen, der in der Küche bei ihr um ein Stück Kuchen bittet.

Damit trägt sie zu der besonderen Atmosphäre im Seminar bei, die sie selbst als angenehm empfindet. Es herrsche ein gutes Arbeits- und Betriebsklima, und selbst die Bischöfe haben für die „einfachen Küchenmädchen", wie sie selbst sagt, immer gute Worte übrig. Das hilft auch über die anstrengenden Zeiten hinweg, in denen viele Feste und Feierlichkeiten anstehen, bei denen das Küchenteam stark eingespannt ist. Während andere feiern und gutes Essen genießen, haben die beiden Köche und das Küchenteam alle Hände voll zu tun. Während es sich andere bei einem Weihe- oder Festmahl gut gehen lassen, läuft der Küchenbetrieb auf Hochtouren. Und auch an Sonn- und Feiertagen heißt es für Resi in die Arbeit zu fahren – schließlich braucht man an diesen Tagen auch etwas zu essen. Sie erinnert sich noch an die Zeit, als die Alumnen das Besteck mit abgetrocknet haben, damit die Angestellten an den Feiertagen früher in den Feierabend gehen konnten.

Auch an ein schlimmes Erlebnis denkt Resi aus ihrer bisherigen Seminarzeit: Eine Mitarbeiterin aus dem Küchenteam ist damals auf dem Weg in die Arbeit verstorben, im Flur des Seminars, unweit der Pforte. Es war an einem Samstagmorgen, kurz bevor die Alumnen zu einem Ausflug aufbrachen. Luise Bogner war plötzlich tot, Resi verständigte damals die Angehörigen.

Insgesamt zieht Resi ein positives Fazit über das Seminar und ihre Arbeit. Für sie war es immer mit Ansehen und Ehre verbunden, im Seminar zu arbeiten. Mittlerweile hat sich dieses Bild jedoch etwas geändert und viele ihrer Bekannten verstehen nicht mehr unbedingt was es heißt im Priesterseminar beschäftigt zu sein. Dennoch schlägt ihr Herz für die Alumnen und die Herren, ja für das ganze Haus.

Was Resi von den Schwestern mitgenommen hat, deren Weggang sie sehr bedauerte, war die Bedeutung des Gottesdienstes. Wenn sie am Sonntag zur Arbeit kommt, gehört es für sie selbstverständlich dazu, vorher die Messe in der Schutzengelkirche mitzufeiern – einer von vielen Aspekten, der ihren Arbeitsplatz ungewöhnlich macht.

Das Haus, in dem man auf dem Boden essen könnte

Werktags kommt es nicht selten vor, dass man bei seinen Wandlungen durch das Haus auf eine unserer Reinigungsfrauen trifft. Auch sie sind für unser Seminar unentbehrlich. Immer wieder schwärmen Besucher und Gäste über die Sauberkeit und die Ordnung im Seminar, die wir ihnen zu verdanken haben. „Hier könnte man auf dem Boden essen", äußerte schon so mancher Gast.

Am frühen Morgen treffe ich am Flur auf Renate Kress wie sie den Putzwagen vor sich herschiebt. Mit einem freundlichen Lachen und einem schweren Seufzer kommt sie mir entgegen, stöhnt sie doch immer wieder unter Schmerzen am Knie, an dem sie vor einiger Zeit operiert wurde.

Seit 12 Jahren arbeitet sie nun im Seminar, wo es ihr von Anfang an gut gefallen hat. Damals wurde noch viel gemeinschaftlich gearbeitet, heute sind die Bereiche eher aufgeteilt. Viel zu tun gibt es meistens nach dem Wochenende, wenn das Bierstüberl gereinigt werden muss – und die Alumnen an den freien Tagen doch etwas gefeiert haben. Die Semesterferien werden genutzt, um das Alumnat gründlich zu reinigen und die Zimmer der Alumnen durchzuputzen. Auf die Frage, ob die denn gründlich aufgeräumt hätten, bevor die Reinigungsfrauen kämen, meinte sie nur lachend: „Da gibt es solche und solche." Es gäbe auch diejenigen, bei denen man beim Putzen ja nichts verrücken dürfte. Und ein Zimmer war einmal so durch Kerzen verrußt, dass es neu gestrichen werden musste. Aber die meisten seien doch ordentlich und sehr bescheiden, was ihre Ansprüche angehe.

In der Regel gehört es auch zur Aufgabe der Alumnen, ihre Zimmer selbst zu reinigen. Sie erinnert sich an einen jungen Mann, der einmal zu ihr gesagt

Das Hauswirtschaftsteam im Jubiläumsjahr 2014 (stehend v. l. n. r.):
Gabriele Regler, Emma Pfaller, Eva Bauer, Renate Kreß, Irmgard Amler, Barbara Schiegl;
(sitzend): Anni Margraf, Regina Albrecht, Theresia Neubauer, Rosina Binder (Leitung).
Auf dem Foto fehlen: Elisabeth Hallmeier, Ottilie Kammerbauer, Anneliese Mathes
und Elisabeth Schramm

hatte: „Ich habe fünf Schwestern zu Hause, ich brauche nicht selbst putzen." Dann gibt es aber auch die anderen, die sich bei ihr bedanken. Das freut sie in besonderer Weise, ist ihre Berufsgruppe doch nicht sehr angesehen, wie sie empfindet. „Unsere Arbeit wird generell nicht sehr anerkannt, im Seminar ist das aber anders, hier zählt der Mensch." So wünscht ihr nicht selten einer der Alumnen einen schönen Tag oder einen erholsamen Urlaub, hat ein gutes Wort oder ein Lächeln für sie. Auch als sie im Krankenhaus lag, kamen Alumnen mit Genesungswünschen. Das motiviere bei der Arbeit und bringe eine gute Stimmung ins Alltagsgeschehen. Gerne erinnert sie sich an eine Aussage des Spirituals, der sagte: „Bei euch kann man jede Schublade aufmachen, es ist überall sauber." Trotzdem hat eine ihrer Kollegin schon einmal gesagt, sie beantrage eine Schmutzzulage bei den Ausmaßen des Seminars.

Ich konnte mir die Frage nicht verkneifen, ob es nicht wenig motivierend sei alles sauber zu machen und gleichzeitig zu wissen, dass es morgen wieder dreckig sei. Sie hält es mit einer Kollegin, die zu diesem Thema einmal sagte: „Ich habe den Raum ja sauber gesehen, und das freut mich."

Nicht selten kommt es vor, dass sie ehemaligen Seminaristen begegnet, die wieder einmal im Haus zu Besuch sind. Sie schauen dann genau, was sich alles verändert habe und es ergibt sich das eine oder andere Gespräch über vergangene Zeiten. Sie freut sich über solche Begegnungen und wünscht sich, dass es so menschlich bleibt und der Mitarbeiter nicht nur nach seiner Leistung beurteilt wird, wie es in anderen Betrieben der Fall ist.

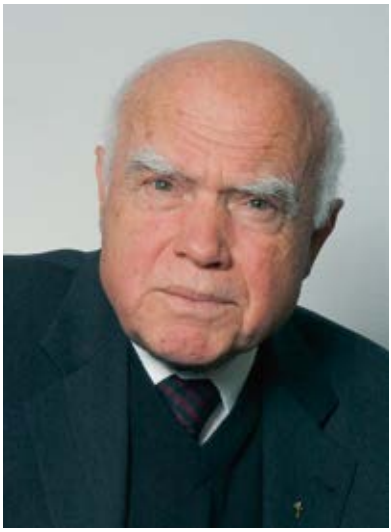
Sie fühlt sich wohl im Seminar und denkt oft an eine Kollegin, die sagte, sie möchte im Seminar übernachten, so gut gehe es ihr hier. Als sie jedoch in den Ruhestand trat, habe es ihr doch auch zu Hause gut gefallen. Vielleicht gehe es ihr ja ähnlich, denkt sie mit Blick in die Zukunft.

Eine Gemeinschaft von höherer Qualität

Schon bei der morgendlichen Messfeier in der Schutzengelkirche begegne ich einer weiteren Institution des Seminars. Seit Herbst 1977 zelebriert hier täglich – mit wenigen Ausnahmen – **Professor Dr. Carl Merkel.** Wenn sein Gang auch beschwerlich erscheint, ist er doch derjenige, der schon am längsten am Altar der Seminar- und Universitätskirche steht, um täglich die Gemeinschaft mit dem Herrn zu suchen, aus der er lebt und von der er sich immer neu verwandeln lässt.

Diese Gemeinschaft des Gebets und Gesangs, die eucharistische Gemeinschaft mit dem Herrn, ist für ihn das entscheidende Mehr, das die Gemeinschaft im Seminar ausmacht.

Im Herbst 1977 führte ihn der damalige Regens Mödl ins Esszimmer der Professoren und verschaffte ihm noch am selben Vormittag einen Gesprächstermin bei Bischof Alois Brems, wofür ihm Merkel bis heute dankbar ist. Die ersten Monate wohnte er im Seminar, bis er das Cobenzl-Schlösschen beziehen konnte. Von dieser Zeit an schätzte er die Tischgemeinschaft mit den Profes-



Prof. Dr. Carl Merkel (Juli 2014)

soren, zu der sich oftmals die Hausleitung des Priesterseminars hinzu gesellte, allen voran Regens Mödl und später auch dessen Nachfolger. Obwohl er selbst der Fakultät für Soziale Arbeit angehörte, hatte er doch engsten Kontakt zu den Theologen, vor allem zu den Bibelwissenschaftlern Prof. Dr. Rudolf Mosis und Prof. Dr. Josef Kürzinger, den er als väterlichen Freund bezeichnet. Er schätzte an ihm sein enormes Wissen und seine geistliche Tiefe, die er in Verbindung mit einer geistlichen Gebetsgemeinschaft pflegte. Auf diese Weise war er Ansprechpartner für viele, die ihm ihre Anliegen anvertrauten.

Merkel erinnert sich gut an die Gründung der Katholischen Universität im März 1980, die aus der Gesamthochschule heraus erwuchs und an die damit verbundenen Veränderungen, die viele Chancen in sich bargen. Die Studenten sollten im Studium Gemeinschaft erleben und vertiefen. Die einzelnen Professoren sollten Mitverantwortung für die Universität als Ganze übernehmen, in ihrer katholischen Denkform das universitäre Leben prägen. Probleme und Sorgen der Professoren wurden im Seminar bei Tisch beredet und diskutiert und oft bei einem Spaziergang nach dem Essen weiter behandelt. Aber nicht nur universitäre Fragen wurden erörtert, auch ganz alltägliche Dinge. Merkel erinnert sich daran, wie ihm der frühere Regens Bauch als Tipp für ein langes Leben mitgab: „Du musst jeden Tag raus gehen bei Wind und Wetter, auch wenn es stürmt und schneit." Diese kommunikativen und sozialen Erfahrungen hat Merkel immer hoch geschätzt – und schätzt sie bis heute.

Merkel nennt einige Zäsuren, die er in seiner Zeit in Eichstätt erlebt hat. So war die erste Zäsur für ihn die Erhebung der Philosophisch-Theologischen Hochschule zur Katholischen Universität, ging doch damit das Gemeinschaftsgefühl immer mehr verloren und die Professoren ziehen nicht mehr wie damals an einem Strang. Die Fakultäten trifften mehr und mehr auseinander und werden immer eigenständiger, was er vor allem am Beispiel der in Ingolstadt ansässigen Fakultäten festmacht. Die Mitverantwortung für das Ganze sieht er verloren gehen. Nicht zuletzt bildete für ihn die Tischgemeinschaft der Professoren im Seminar das stärkste Bindeglied zwischen den Professoren und damit auch zwischen den Fakultäten.

Eine weitere Zäsur war für ihn der Weggang der Schwestern aus der Seminargemeinschaft. Sie achteten auf viele Kleinigkeiten, waren immer zur Stelle und machten das Priesterseminar zu einem geistlichen Haus. Aber er schätzt heute

die gute Küche des Seminars und lobt den Einsatz der beiden Köche Johann Forster und Josef Lang, die sehr verantwortlich und gut die täglichen Mahlzeiten zubereiten.

Auch die Errichtung des Collegium Orientale ist für ihn eine Zäsur, die viel Veränderung mit sich brachte, nicht zuletzt im Leben des Seminars. Die feierliche Liturgie, die in ihrer Gemeinschaft erlebt werden kann, ist eine Bereicherung für die Alumnen, aber auch für die Stadt Eichstätt und darüber hinaus für die ganze Diözese.

Schließlich waren für ihn persönlich der Tod einiger Mitbrüder und Professorenkollegen sowie der Tod von Familienangehörigen weitere Zäsuren, weil für ihn wichtige persönliche Beziehungen plötzlich weggebrochen sind.

Die Veränderungen sind für ihn nicht nur in Bezug auf die Gemeinschaft zwischen den Kollegen zu Tage getreten, auch die Situation der Alumnen hat sich sehr verändert. Konnte man in seiner Anfangszeit noch davon ausgehen, dass viele Kandidaten zuvor das Knabenseminar durchlaufen hatten, ist der heutige Erstsemester häufig schon in einem anderen Beruf tätig gewesen und bringt damit ein höheres Alter mit. Nicht selten haben die Regenten mit ihm über Studenten gesprochen, seinen psychologischen Rat eingeholt. Einmal hat er sogar eine ganze Woche mit den Studenten zum Thema Psychologie in der Theologie gearbeitet, was für ihn bis heute sein Leib-und-Magen-Thema ist. Auch in der Zusammensetzung der Hausgemeinschaft hat sich einiges verändert. Es leben weniger Studenten aus der Diözese Eichstätt im Seminar, viele kommen aus anderen deutschen Diözesen oder aus dem Ausland und auch Ordensleute sind hinzugekommen. Alle diese Veränderungen bergen für ihn auch viele Chancen, die es zu entdecken gilt.

Grundsätzlich erwähnt er, dass die familiäre Einbindung und das gesellschaftliche Umfeld prägende Erfahrungen für die jungen Männer darstellen, ebenso die bisherige religiöse Basis. Lachend erwähnt er in diesem Zusammenhang, dass er selbst kein Ministrant sein durfte, weil er zu frech gewesen sei – im Gegensatz zu seinen Brüdern, von denen heute einer Bischof in Humaitá/Brasilien und der andere Spiritaner in Knechtsteden ist. Wichtig seien für Merkel zudem ein natürliches religiöses Verhältnis und eine gute Beziehungsfähigkeit. Sicher setze ein jeder Regens, Subregens und Spiritual andere Schwerpunkte. Dieses Thema wäre für ihn ein eigenes Kapitel, das er in der Kürze unserer Gesprächszeit nicht vertiefen konnte. Dennoch ist für ihn immer eines wichtig: dass Jesus mittendrin sei, durch den die Gemeinschaft eine spirituelle Tiefe bekomme.

Merkel verweist auf das Bild der Emmausjünger, das über uns hängt. Das sei für ihn das Bild für die Gemeinschaft im Seminar, eine Gemeinschaft, die durch eine tiefere Dimension bereichert und getragen wird, nämlich die des Glaubens und des Gebetes. Und er fühlt sich sein Leben lang getragen und begleitet von der Gemeinschaft der Engel und Heiligen, denen er sich in der Schutzengelkirche besonders nahe weiß.

Das Haus der Überraschungen

Frau Walburga Wittig (Juli 2014)

Langsam erklimme ich auf meinem Gang durch das Bischöfliche Seminar die Chefetage. Hier befindet sich die Wohnung des Regens mit dem Vorzimmer, an dem kein Besucher vorbeikommt. Aus meiner Anfangszeit als Alumnus ist mir **Walburga Wittig** als damalige Sekretärin des Regens noch in guter Erinnerung. Sie begann 1992 ihren Dienst im Bischöflichen Seminar, das zu dieser Zeit von Regens Georg Härteis geleitet wurde. 15 Jahre hindurch erlebte sie viele Überraschungen, die sie so nicht erwartet hätte. Einige dieser Überraschungen seien in Blitzlichtern erwähnt, die mir vom Gespräch mit der Frau mit den wachen Augen in Erinnerung geblieben sind, die über lange Jahre als Sekretärin das Vorzimmer des Regens führte.

Damit war Frau Wittig Nachfolgerin von Schwester Amalburga Hofmeister, die bis zum Amtsantritt von Regens Härteis ihre Aufgaben akribisch und leidenschaftlich ausführte und auch nach ihrer Versetzung in den Ruhestand täglich – bis ein Jahreslauf vorbei war – in der Regentie vorbeischaute, um wertvolle Hinweise zu geben, wie den vor einer Regentenkonferenz: „Sorgen Sie für eine Flasche Himbeergeist für die Herren, die ist ganz wichtig!“

Der Himbeergeist war jedoch nicht das einzige, was zu den Aufgaben von Frau Wittig gehörte. Sich um die Aufnahme neuer Alumnen zu kümmern war ihr ebenso aufgetragen wie bei den Weihen die Tischkarten zu platzieren. Dabei erinnerte sie sich – und die Peinlichkeit war ihr immer noch anzumerken –, dass sie einmal beim Weihemahl den Domdekan zu weit nach unten gesetzt hatte, was als Fauxpas zu werten war, da dem Domdekan an der Tafel der erste Platz neben dem Bischof gebührt hätte.

Darüber hinaus oblag es ihr, den Gästebetrieb zu regeln. Im Laufe der Zeit wurde dieser immer mehr ausgeweitet. Mit durchdachten Aushängen hatte sie dafür zu sorgen, dass die Gäste sicher durch die unendlichen Weiten des Priesterseminars zu den Seminarräumen und Zimmern fanden. Es ist wohl keine Überraschung, dass sie einmal einen Gast hinaus helfen musste, der sich in den Fluren des Seminars verlaufen hatte.

Dazu kam in ihren Anfangsjahren die Zimmerverteilung für über 100 Internatsschüler, die zu mehreren in einem Zimmer im noch bestehenden Knabenseminar untergebracht werden mussten.

Als ein erstes Überraschungsmoment erwähnte Frau Wittig also die vielen Gäste, die im Bischöflichen Seminar und in der Regentie zu empfangen waren. Es galt stets, auf das nötige Feingefühl zu achten und die Gäste – entsprechend ihrer Stellung und dem Stil des Hauses angemessen – anzusprechen und anzumelden. Nicht selten passierte es, dass auch Bettler des Weges kamen, die um ein Almosen anklopften. War der Meyer Hias als Pförtner zwar bemüht, nicht jedermann ins Haus zu lassen, war es manchmal einfach nicht möglich Personen abzuwimmeln und ihnen den Zugang zu verwehren. Auf diese Weise war ein buntes Publikum zu empfangen, dem sich Frau Wittig kompetent und offenherzig stellte, in angemessener Höflichkeit, aber auch mit der notwendigen Strenge.

Ein zweites Überraschungsmoment waren für sie die afrikanischen Studenten. Wie schnell beherrschten sie doch die deutsche Sprache und konnten selbst komplizierte Redewendungen bald wiedergeben. Sie bewunderte ihren Willen zum Lernen und ihre schnelle Auffassungsgabe.

Die Weitläufigkeit des Priesterseminars ist der dritte Überraschungsmoment. Frau Wittig erinnert sich an den „Schmetterlingsgang", der mit Tafeln voller aufgesteckter Schmetterlinge ausgestattet war. Für sie ein Eindruck anhand dessen deutlich wird, was das Haus innerhalb seiner Mauern alles verbirgt.

Ein letztes Überraschungsmoment, das ich erwähnen möchte, war die Regentengalerie, die im Flur der Regentie zu bewundern ist. Der neue Regens musste sich jeweils um das Porträt seines Vorgängers kümmern, was nicht immer ein Leichtes gewesen ist. So manches Ergebnis habe dann doch für eine Überraschung gesorgt!

Zusammenfassend erinnert sich Frau Wittig gerne an die gute Atmosphäre des Hauses und an ihr gutes Auskommen mit den Regenten, die in ihren Persönlichkeiten doch recht unterschiedlich waren. Die längste Zeit ihrer Tätigkeit fiel in die Amtszeit von Regens Willibald Harrer, der im Kopierraum selbst Hand angelegt hatte, um einen Tisch für den neuen Kopierer zu bauen. Zum 50. Geburtstag bekam er, weil er sich sehr als Heimwerker bewiesen hatte, von den Angestellten ein Werkzeugset geschenkt.

Nicht selten wurde sie auch von den Regenten nach ihrem Eindruck von den neuen Alumnen befragt, schließlich mussten sie alle zu ihr kommen, um einen Talar anzuprobieren und den Chorrock abzuholen. Ihr erster Eindruck war nicht selten der schlechteste, hatte doch der eine oder andere drei bis vier Talare probiert und es hatte doch keiner gepasst. Andere dagegen waren oft sehr schnell zufrieden zu stellen und wenig anspruchsvoll.

Frau Wittig bezeichnet ihre Zeit im Seminar als schön und wertvoll. Sie erinnert sich gerne an die Adventsfeiern und Betriebsausflüge, die mit Gesprächen und Gesängen unterhaltsam wurden. Diese halfen auch über so manche bewegte Zeit hinweg, in der vieles zu tun und an vieles zu denken war. Deshalb hatte sie zu Hause gelegentlich einen Zettel auf ihrem Nachtkästchen liegen, um notieren zu können, was sie am nächsten Tag nicht vergessen durfte – um auf bevorstehende Überraschungen vorbereitet zu sein.

Leptolepides haerteisi – ein Urgestein im Seminar

In der Chefetage angekommen, fällt die Regentengalerie ins Auge. Als Alumnen haben wir vom Gruselkabinett gesprochen, ist doch die Wandlung des Seminars gerade anhand dieser Porträts gut nachzuvollziehen.

In neuerer Zeit fällt mir eine Person mit kantigen Gesichtszügen auf, Regens von 1987 bis 1994. Georg Härteis hat beinahe alle Verantwortungsbereiche des Seminars durchlebt, sodass er tatsächlich ein „Urgestein" des Bischöflichen Seminars ist.

Im Sommersemester 1961 kam der gebürtige Neumarkter als Alumnus nach Eichstätt. Bis auf das Freijahr, das ihn nach Lyon führte, studierte er an der Philosophisch-Theologischen Hochschule und war unter Direktor Rackl Präfekt im Knabenseminar. 1966 wurde er zum Priester geweiht. Nicht lange sollte er außerhalb des Seminars bleiben, bereits 1968 kam er für zehn Jahre als Leiter des Studienseminars St. Martin und ab 1974 des Studienseminars St. Willibald nach Eichstätt zurück. Wiederum nur für kurze Zeit wurde er mit anderen Aufgaben betraut, bis ihn Bischof Karl Braun 1987 zum Regens ernannte. 1994 ging Härteis in die Pfarrseelsorge nach Herrieden, Elbersroth, Neunstetten und

Bischofsvikar
Georg Härteis (Juli 2014)

Rauenzell. Das Seminar ließ ihn jedoch nicht los, so bezog er im Jahr 2007 die bisherige Subregentenwohnung, um die Personalkammer aufzubauen und als Personalchef tätig zu sein.

Er ist ein Mann, der Situationen durchschaut und Klarheit bringt, ein belesener Gesprächspartner, der seine Zuhörer fesselt. Jede seiner Aussagen ist wichtig und interessant, durchdacht und konkret, oft unterbrochen durch heiteres Lachen. Ich gehe wegen meines Festschriftartikels wieder zu ihm, um einige kurze Anhaltspunkte zu haben, und er bringt es wieder auf den Punkt.

Anfangs bezeichnete er es als skurril, dass ich über ihn etwas schreiben möchte. Als ich zu ihm komme, um ihm meine erste Frage zu stellen, meint er, ich brauche noch gar nichts zu notieren. Ich tue es trotzdem.

„Welche Wandlungen hast du erlebt in den verschiedenen Stationen deines Wirkens im Bischöflichen Seminar?" frage ich ihn – und er bringt die Antwort, die meine Begehungen durchs Seminar zusammenfassen und abschließen.

Es wäre die Geschichte eines halben Jahrhunderts zu erzählen, meint er einleitend. Es ist die Geschichte von einem Jubiläum zum andern. 1964 erlebte er die 400-Jahrfeier des Seminars. Es war der Höhepunkt des Tridentinischen Seminars, der Zeitpunkt, an dem dies aus innerster Überzeugung gefeiert werden konnte. Die große Wohn-, Studier- und Arbeitsgemeinschaft war wie eine große Familie, ein autarker Wirtschaftsbetrieb. Das Personal gehörte dazu, die meisten Angestellten wohnten ein Leben lang ehelos im Seminar. Er nennt die Namen dreier Männer: Michael Bernhard, Alois Bittl und Adalbert Pfeiffer. Nicht nur Hausdiener seien sie gewesen, sondern Persönlichkeiten, ganz christlich geprägte, rechtschaffene Männer, die auch gesellschaftlich tätig waren. Adalbert Pfeiffer beispielsweise war Senior der Eichstätter Kolpingfamilie und aktiv im Widerstand der Jugend gegen das Naziregime. Zum Seminar gehörte die Pforte als Schnittstelle zur Stadt, die Landwirtschaft mit ihren Bediensteten und die Schwesterngemeinschaft. Die Jubiläumsfeier 1964 war wie ein großes Finale, das noch niemand wahrhaben wollte, obgleich es schon mancher erahnte.

Immer weniger Knabenseminaristen blieben als Alumnen im Seminar, dafür kamen immer mehr von außen, unter ihnen Härteis. Regens Bauch machte sich Gedanken, schmiedete Pläne, dachte nach. Man müsste in der Mittelstufe aussortieren und die für den Priesterberuf geeigneten Kandidaten fördern. Willibald Brems sollte diese Aufgabe übernehmen. Bald wurde mit dem Studienseminar St. Martin eine neue Abteilung für die „Auserlesenen" ins Leben gerufen, deren Leitung Härteis anvertraut wurde. Eine verständnisvolle Überlegung, die jedoch nicht den gewünschten Erfolg brachte. Es war der Versuch Bauchs, auf die veränderten Zeiten zu reagieren.

Auch die Philosophisch-Theologische Hochschule brach ab, man sah seine Felle davonschwimmen und trat die Flucht nach vorne an. Die wissenschaftliche Ausbildung sollte auf eine universitäre Grundlage gestellt werden, es kam zur Gesamthochschule und schließlich zur Katholischen Universität mit Promotionsrecht, ein massiver Einschnitt gegenüber den 400 Jahren zuvor.

Regens Bauch dachte immer wieder ans Aufhören, schließlich war er in die Jahre gekommen. Sein Nachfolger Ludwig Mödl war nur 33 Jahre alt. Eigentlich als Jugendpfarrer vorgesehen, wurde er zum neuen Regens ernannt und durchlebte eine Zeit großer Umbrüche und Wandlungen.

Seine eigene Regentenzeit beurteilt Härteis dagegen als ruhiger. Rückblickend bezeichnet er sich als konservativ, hat anders als sein Vorgänger die Zügel etwas angezogen. Sein Umgang löste bei manchen Alumnen Wut aus, Konflikte blieben nicht aus. „Im Nachhinein haben sie mich eher verstanden", sagt er bekräftigend. Heute begegnet er vielen seiner damaligen Alumnen als Personalchef, sucht für sie Seelsorgebereiche, die zu ihnen passen, Stellen, an denen sie gut zu Recht kommen können. Schon als Regens versuchte er die jungen Männer zu verstehen und baute auch im Laufe seiner Regentschaft gute Beziehungen zu ihnen auf.

Heute verantwortet Härteis die Kaplansausbildung und lernt die Neupriester kennen. Auf die Frage, welchen Wandel er bei ihnen feststelle, kann er positiv beurteilen, dass sie sich mit ihrem Seelsorgeberuf des katholischen Priesters identifizieren, was schon äußerlich in ihrem Outfit deutlich werde. Da hatte er als Regens oft eine größere Bandbreite an theologischer und pastoraler Einstellung vor sich als dies heute der Fall sei.

Mit dem Gespräch bei Bischofsvikar Georg Härteis beende ich meinen Gang durchs Seminar, komme aber noch mal auf die Überschrift zu seinem Porträt zurück: Dr. Günter Viohl verriet mir, dass ein Fisch den Beinamen „haerteisi" trägt, der als Fossil dem Seminar gehört und laut Viohl „ein sehr schöner Fisch sei".

Und was wünscht Georg Härteis als „Urgestein" seinem Seminar für die Zukunft? „Ad multos annos! Viele Jahre soll es weiterbestehen!"

Leptolepides haerteisi

Die Mallersdorfer Schwesterngemeinschaft im Seminar

Michael D. Klersy

Wandlungen“ lautet der Titel dieser ersten Festschrift aus Anlass von 450 Jahren Collegium Willibaldinum, die die letzten 50 Jahre des Eichstätter Priesterseminars seit der 400-Jahr-Feier 1964 in den Blick nimmt; „Wandlungen“ – angefangen vom „Wandel“ durch die Räume des Seminars heute über den „Wandel“, den die Zeit bringt, bis hin – hintergründig – zu jenem „Wandel“, jener „Wandlung“ von Zeit und Leben, die uns verheißen ist und für die als Symbol der Altar in Kirche und Kapelle steht!

Arme Franziskanerinnen in Eichstätt

Von den 450 Jahren Collegium Willibaldinum haben die „Mallersdorfer Schwestern“ rund 140, genau 139 Jahre, mit geprägt und gestaltet, „Arme Franziskanerinnen von der Heiligen Familie“ aus dem Mutterhaus in Pirmasens (Bistum Speyer), dann seit 1869 in Mallersdorf (Bistum Regensburg), wohin die 1855 in Pirmasens vom dortigen Pfarrer, dem seligen Paul Josef Nardini (1821–1862) gegründete Ordensgemeinschaft ihren Sitz verlegt hat. Nardini, Mitglied des Dritten Ordens vom hl. Franziskus und einst selbst Waisenkind, gründete die Genossenschaft, damit sie sich der armen und verwaisten Jugend annehme, ihr eine „Familie“ biete. Ins Seminar kamen die „Seminarschwestern“, als Regens Johann Ev. von Pruner (1827–1907), Regens 1862 bis 1885, ebenfalls Mitglied des Dritten Ordens, sie im Januar 1866 ins Haus holte. Arme Franziskanerinnen betreuten da schon seit 1857 das „Rettungshaus“ in der Westenstraße bzw. bei St. Walburg und sollten dies bis 1926 tun. 1880 bis 1935 hatten sie die Leitung des Städtischen Waisenhauses in der Ostenstraße inne. Die Schwesterngemeinschaft im „Bischöfl. Klerikalseminar“ war aber, vom Gründungsjahr abgesehen, in der ganzen Zeit ihres Bestehens die größte „Mallersdorfer“ Filiale im Bistum. Auch hier galt die Sorge der Schwestern direkt oder indirekt der Jugend unserer Ortskirche und ihrer „Familie“.

Zu dankbarem Gedenken

Noch heute dürften sich zahlreiche ehemalige Seminaristen und Alumnen der frommen, fleißigen und hilfsbereiten, aber auch geselligen und humorvollen, also durchaus „menschlichen“ Schwestern erinnern, die im Sinne des hl. Franz von Assisi und des sel. Paul Josef Nardini viele Jahrzehnte so etwas wie die „gute Seele“ des Hauses gewesen sind, welche die Vorstände des Priestersemi-

nars ebenso umsorgt haben wie die Alumnen, die Professoren des Lyzeums bzw. der Phil.-Theol. Hochschule und zugleich die Schüler der verschiedenen „Kleinen Seminare", die es gab, jene Schwestern also, die unter Leitung ihrer „Oberin" nahezu das gesamte, damals sehr umfangreiche „Hauswesen" besorgt haben. Zu Spitzenzeiten waren das deutlich mehr als 20 Schwestern: Der Höhepunkt war mit 25 Ordensfrauen 1939 nach Kriegsausbruch erreicht. 1946 gab es noch einmal eine Spitze von 24 Schwestern, bis 1950 waren es 23, danach ging die Zahl bis zum Jubeljahr 1964 auf 17 zurück. 1970 bis 1980 waren meist 14 Mallersdorfer im Haus, 1990 noch neun, Mitte der 1990er Jahre sieben, von 2001 bis 2004/05 noch sechs Schwestern.

Insbesondere jene 21 (der insgesamt 156) Mallersdorfer Schwestern, die in den letzten fünf bzw. vier Jahrzehnten im Seminar ihren Dienst taten – einschließlich des „unsichtbaren" Gebetsdienstes –, dürften noch in guter Erinnerung sein: Viele der heutigen Priester im Bistum Eichstätt und in anderen Bistümern, Priester im aktiven Seelsorgsdienst und „Ruheständler", haben sie in ihrer Ausbildungszeit noch persönlich kennen und schätzen gelernt. Das gilt umso mehr, als diese Schwestern – anders als davor – kaum mehr „ausgewech-

Gruppenbild von Mallersdorfer Schwestern, darunter einige Gäste, um Subregens Dr. Ludwig Rug 1963, im Vorjahr des 400-jährigen Seminarjubiläums. Anlass ist das Professjubiläum einiger Schwestern. V. l. n. r., untere Reihe: Sr. Dolorosa, Sr. Wolfsinde Filler (Bischöfliches Palais, 25 Jahre Profess), Sr. Loriena Kröll (40 Jahre Profess), Sr. Oberin Milofrieda Hastreiter, Sr. Onka Wimmer (40 Jahre Profess), Sr. Caprasia Stockbauer (25 Jahre Profess), Sr. Baltrama Stockbauer (Bad Reichenhall, leibliche Schwester von Sr. Caprasia). Mittlere Reihe: Sr. Bertholdina Kratzl, Sr. Eliana, Sr. Serafika, Subregens Rug, Sr. Avatia Koller, Sr. Potamenia (halb verdeckt), Sr. Burkhardis Schober, Sr. Marion Schnödt (Studentin, später Generaloberin), Sr. Clarentiana Baum. Obere Reihe: Sr. Reinhildis Wagner (19. September 1960 bis 2. August 1963 im Seminar), Sr. Corbinia Thürl (Bischöfliches Palais), Sr. Gerasima Seitz, Sr. Hiltrud Baumer (Studentin, später Generaloberin), Sr. Geminiana Härtl, Sr. Amalburga Hofmeister, Sr. Wolfsinde, Sr. Ansgaria Häusler, Sr. Ketilla Kerscher und Sr. Löbharda Schuster

selt“ wurden, die Fluktuation geringer, der Bestand stabiler gewesen ist: Kamen in den 1940er und 1950er Jahren noch jeweils 12 neue Schwestern, zum Teil schon vor ihrer Profess, ins Haus und lösten die anderen ab oder verstärkten sie, so 1961 bis 1970 nur mehr fünf (drei vor, eine in, eine nach 1964), in den 1970er und 1980er Jahren nur noch je eine und danach keine neue Schwester mehr! Positiv bedeutet das aber: es blieben faktisch in all diesen Jahren dieselben vertrauten mütterlichen Gestalten und Gesichter, die einem begegneten, wenn man als Priester „heim“ kam ins Seminar! Das ist bemerkenswert, weil diese Jahre, vor allem die 2. Hälfte der 1960er und die 1. Hälfte der 1970er Jahre, sonst in vielfacher Hinsicht eine Zeit des Umbruchs und so besonders augenscheinlich jenes „Wandels“ waren, der in anderen Bereichen rasanter vor sich ging, der aber – wie die Wende 2004/05 zeigt – auch an der Mallersdorfer Gemeinschaft im Seminar nicht spurlos vorüberging, bis schließlich die „letzten sechs“ die Koffer packten und Eichstätt verließen!

Wir aber wollen hier nicht vergangenen Zeiten nachtrauern, sondern uns dankbar des Dienstes der 21 Armen Franziskanerinnen seit der 400-Jahr-Feier des Seminars erinnern, die gemäß ihrem Wahlspruch „Caritas Christi urget nos“ (2 Kor 5,14) die Liebe Christi gedrängt hat zu tun, was sie taten, deren Dienst deshalb nicht umsonst gewesen ist und denen wir darum in derselben Liebe Christi nach wie vor verbunden sind!

Die einzelnen Seminarschwestern 1964 bis 2005

Die allermeisten Mallersdorfer, die seit dem Seminarjubiläum 1964 im Haus waren, waren das schon vor der 400-Jahr-Feier vom 19. bis zum 22. Juli 1964, nämlich 17 von 21 Schwestern (vgl. hierzu auch die Schwesternübersicht im Anhang; leider sind uns nur von wenigen Schwestern brauchbare Fotografien erhalten, die wir hier einstreuen, vor allem von den letzten).

1) Die älteste der 17 Schwestern, sowohl an Dienst- als auch Lebensjahren, war 1964 **Sr. M. Clarentiana Baum,** die als Hausschwester wirkte, damals schon 40 Jahre, seit dem 28. April 1924, im Haus war, mit Taufnamen Margareta hieß und aus Stetten, Donnersbergkreis, in der Rheinpfalz stammte. Geboren am 27. Mai 1895, hat sie am 20. November 1924, ein halbes Jahr nach der Ankunft in Eichstätt, ihre Profess abgelegt und ist dann nahezu 57 Jahre im Seminar geblieben. Erst im März 1981, im 86. Lebensjahr, kam sie ins Mallersdorfer Schwesternaltenheim St. Maria, wo sie am 23. Mai 1989, dem 40. Gründungstag der Bundesrepublik, mit fast 94 Jahren verstarb.

2) Die zweite Schwester und die vorletzte, die noch aus dem 19. Jahrhundert stammte, war **Sr. M. Loriena Kröll,** geboren am 12. März 1896 im niederbayerischen Wochenweis, Kreis Dingolfing-Landau, und mit Taufnamen Maria. Am 15. November 1923 hatte sie die Profess abgelegt und war seit dem 8. August 1927 Speisesaalschwester im Seminar. Hier diente sie 58 Jahre Christus und

damit Gott und seiner Kirche. Am 30. Januar 1986 musste sie krankheitshalber nach Mallersdorf, wo sie knapp 1 Jahr später, am 10. Januar 1987, mit 90 Lebensjahren verstarb.

3) **Sr. M. Milofrieda Hastreiter,** mit Taufnamen Balbina, geboren am 1. März 1905 im oberpfälzischen Vierau, Kreis Cham, kam am 6. Oktober 1930 – 2 Jahre vor ihrer Profess am 24. November 1932 – als Nähschwester ins Haus, wo sie fast 65 Jahre – das ist die zweitlängste Zeit einer Seminarschwester überhaupt – bleiben sollte. Seit dem 10. Juni 1949 war Sr. Milofrieda über lange Jahre und Jahrzehnte die sechste und vorletzte Hausoberin. Nach den Worten von Walburga Bartenschlager, seit 1982 in der Seminarverwaltung, war Milofrieda eine regelrechte All-round-Schwester, die z. B. gerne in der Metzgerei in der Küche mithalf. Sie durfte auch ihren „Ruhestand" im Seminar verbringen. Mit ihren Eichstätter Mitschwestern fuhr sie im Frühjahr 1994 zu Exerzitien ins Mutterhaus nach Mallersdorf, wo sie – gesundheitlich bereits stark angeschlagen – am 28. April 1994 mit 89 Jahren gestorben ist.

4) **Sr. M. Caprasia Stockbauer,** Taufname Anna, aus Kapfham bei Thyrnau, Kreis Passau, in Niederbayern, geboren am 3. Juli 1913, kam ebenfalls zwei Jahre vor der Profess (19. Mai 1938), am 13. April 1936 als Hausschwester in das Eichstätter Seminar und wirkte hier ganze 60 Jahre. Erst sechs Wochen vor ihrem Tod kehrte sie im Juni 1996 von Eichstätt ins Mutterhaus zurück, wo sie am 2. August des Jahres 83-jährig ihrer Ordens- und leiblichen Schwester M. Baltrama folgte, die ihr am 19. Februar 1994 in die Ewigkeit vorausgegangen war.

5) Die Hausschwester **Sr. M. Geminiana Härtl** aus Dietersdorf in der Oberpfalz, geboren an Heiligabend 1911, mit Taufnamen Anna, Profess 30. Mai 1940, war seit 29. April 1938 im Haus und blieb hier gut 46 Jahre lang bis zu ihrem Tod am 14. Dezember 1984 in Mallersdorf.

Sr. Geminiana Härtl 1978

6) Kurz nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, am Tag nach Allerseelen 1939, kam **Sr. M. Ansgaria Häusler,** Taufname Barbara, geboren 24. November 1917 in Mühldorf am Inn, Profess 15. August 1941, als „Büroschwester" ins Seminar. Sie blieb gut 65 Jahre lang, solange wie keine andere Seminarschwester! Am 5. Januar 2005 verließ sie mit vier der letzten sechs die Stadt und ging zurück nach Mallersdorf, wo sie am 22. Oktober 2009 mit fast 92 Jahren starb. Seit den 1970er/1980er Jahren war sie – zunächst wohl im Wechsel mit ihrer Vorgängerin Milofrieda – die siebte und letzte Oberin der Eichstätter Seminarschwestern insgesamt.

7) **Sr. M. Gerasima Seitz** stammte aus Tauernfeld, Kreis Neumarkt in der Oberpfalz, wo sie am 19. Juni 1913 geboren worden war und den Taufnamen Anna trug. Sie kam als einzige Schwester auf der Höhe des Zweiten Weltkriegs, am 2. Mai 1941, nach Eichstätt, in einem Jahr, das für Ordenschristen und Theologische Fakultäten im damaligen „Großdeutschen Reich" sehr schwierig war. Zwei Jahre nach ihrer Ankunft legte Sr. Gerasima am Johannistag, dem 24. Juni 1943, mit 30 Jahren ihre Profess ab. Im Eichstätter Seminar war sie die „Backküchenschwester", d. h. also die Bäckerin. Auch Sr. Gerasima konnte fast 49 Jahre bleiben, musste am 4. Januar 1990 ins Schwesternaltenheim St. Maria nach Mallersdorf und starb dort am 51. Jahrestag ihrer Einkleidung, dem 25. April 1991, im 78. Lebensjahr.

8) Der erste Neuzugang nach Kriegsende, noch im Jahr von Kapitulation und Befreiung, war die damals fast 41-jährige Oberbayerin **Sr. M. Bertholdina Kratzl,** Taufname Barbara, geboren am 24. November 1904 in Deutenhausen, Kreis Freising. Ihre Profess war 1934 am 17. Mai. Sie kam am 20. November 1945 ins Seminar, wo sie die Aufgaben einer Wäscherei- und Hausschwester versah, sich also der Wäsche annahm. Fast 38 Jahre half sie im Seminar mit, bevor sie am 8. August 1983, gut 78-jährig nach Mallersdorf ging und keine zwei Jahre später, am 4. Juli 1985, dort starb.

9) Die bei Redaktionsschluss dieser Festschrift im Juli 2014 letztverstorbene Schwester ist **Sr. M. Ketilla Kerscher,** Taufname Paulina. Die Oberpfälzerin, am 9. Mai 1921 in Wetterfeld, Kreis Cham, geboren, kam als zweiter Neuzugang nach Kriegsende am 2. August 1946 mit 25 Jahren ins Seminar, hatte am 4. Oktober 1946 ihre Profess und diente ebenfalls als Wäscherei- und Hausschwester. Nach nahezu 55 Jahren verließ sie am 27. Januar 2001 als letzte vor den „letzten sechs" und erste Schwester nach der Jahrtausendwende das Haus im 80. Lebensjahr stehend aus gesundheitlichen Gründen Richtung Mallersdorf. Dort im Mutterhaus waren der stillen und nüchtern-besonnenen Franziskanerin noch einmal 12 Lebensjahre beschieden, bevor sie der Herr am 26. Juli 2013, so hoffen wir, zu sich ins himmlische Vaterhaus rief.

10) **Sr. M. Burkhardis Schober** aus Riedloh, Kreis Straubing-Bogen, geboren am 16. Mai 1902, Profess 22. November 1934, Taufname Anna, kam am

Fasching 1980, v. l. n. r.: Sr. Geminiana Härtl, Sr. Gerasima Seitz, Sr. Loriena Kröll, rechts im Vordergrund Sr. Caprasia Stockbauer, rechts hinten Sr. Amalburga Hofmeister

16. August 1950 schon als langjährige Ordensfrau ins Seminar und diente hier über 16 Jahre lang als Hausschwester. 1966, im Jahr des 100-jährigen Bestehens der Mallersdorfer Filiale im Priesterseminar, kam sie am 18. Oktober krankheitshalber nach Mallersdorf und starb dort am 16. November im Alter von 62 Jahren.

11) Die letzte Seminarschwester der Zeit ab 1964, die noch im 19. Jahrhundert das Licht der Welt erblickt hatte, war die am 17. Oktober 1896 in Hinterbaumberg, Kreis Erding/Oberbayern, geborene **Sr. M. Onka Wimmer,** Taufname Elisabeth. Sie kam am 17. Juli 1957 ins Eichstätter Seminar. Ihre Profess hatte sie 24 Jahre früher, am 17. Mai 1923. Noch 9 Jahre diente Sr. Onka im Haus als Krankenschwester, bevor sie im Mai 1966 selber erkrankte und nach Mallersdorf kam. Dort waren ihr dann aber doch noch einmal 15 Lebensjahre beschieden, bis sie am 13. Februar 1982 im Ordenshaus verstarb.

12) Die langjährige „Küchenchefin" **Sr. M. Reinholda Halbinger** aus Unterpisat, Kreis Landshut in Niederbayern, Taufname Katharina, geboren am 20. November 1922, Profess 10. August 1949, kam knapp neun Jahre später, am 8. August 1957, ins Eichstätter Seminar. Die mütterliche, warmherzige und bodenständige Küchenschwester, seit 1974 im Gespann mit Sr. Michaele Kaltenecker, ist dem Verfasser noch in guter Erinnerung. Sr. Reinholda blieb über 47 Jahre bis zum Schluss, gehörte zu den „letzten sechs" Schwestern und verließ mit vier von ihnen am 5. Januar 2005 Haus und Stadt. Am 2. August 2012 starb sie in Mallersdorf.

13) Nur wenig später als Sr. Reinholda kam am 14. April 1958 die Oberpfälzerin **Sr. M. Avatia Koller** aus Hardt bei Lupburg, Kreis Regensburg. Geboren

am 15. März 1924 als Barbara Koller, legte sie am 17. Mai 1956 ihre Profess ab und diente im Eichstätter Seminar knapp 47 Jahre als Hausschwester. Auch sie ist eine der „letzten", die am 5. Januar 2005 von Eichstätt Abschied nahmen. Von diesen letzten Seminarschwestern ist sie wiederum – neben Sr. Michaele – die einzige, die im Juli 2014 (beim Redaktionsschluss dieser Festschrift) noch lebt, und zwar mit angeschlagener Gesundheit im Schwesternaltenheim St. Maria in Mallersdorf.

14) Der folgenden Schwester, **Sr. M. Amalburga Hofmeister,** Taufname Theresia, geboren am 31. Mai 1920 in Viechtach, Kreis Regen, Profess 8. Dezember 1943, weiß sich der Verfasser besonders verbunden: Sie kam am 3. Oktober 1960 mit 40 Jahren ins Seminar, wo sie 44 Jahre blieb. Sie war als „Büroschwester" tätig und Sekretärin dreier Regenten. Als solche vermittelte sie mir bei meinem ersten Kurzbesuch im Januar 1988 meine erste Übernachtung in Eichstätt, im Priesterseminar, Flur St. Konrad. Die fleißige, aber auch sehr humorvolle, unkomplizierte Ordensfrau erlebte ich mit den übrigen sechs Mallersdorfer Schwestern, die noch im Haus waren, dann in meiner eigenen Alumnatszeit ab Herbst 1997. Als einzige der „letzten sechs" ging Sr. Amalburga am 5. Januar 2005 zunächst nicht nach Mallersdorf, sondern nach Bad Wörishofen, musste aber im April 2008 aus gesundheitlichen Gründen dann doch nach Mallersdorf ins dortige Schwesternaltenheim, wo sie am 27. September 2009 mit 89 Jahren im besten Sinne des Wortes „das Zeitliche segnete".

15) Eine der Seminarschwestern, die Jahre hier wirkten, aber woanders den Schwerpunkt ihres Einsatzes fanden, ist **Sr. M. Regilind Eichenseher,** Taufname

In der alten Küche 1979, v. l. n. r.: Sr. Milofrieda Hastreiter,
Sr. Reinholda Halbinger, Sr. Michaele Kaltenecker

Mathilde, am 10. Oktober 1935 in Schrotzhofen, Kreis Regensburg, geboren. Am 9. April 1964 war ihre Profess. Vor Sr. Michaele wirkte sie mit Sr. Reinholda als Küchenschwester im Haus. Das tat sie gut 10 Jahre, von ihrer Ankunft am 29. März 1962 bis zum 19. September 1972, wo sie kurz ins Mutterhaus ging, um von Februar 1973 bis zu ihrem „Ruhestand" (wieder in Mallersdorf) in der Filiale Nkandla, Republik Südafrika, Gott, der Kirche und allen Armen zu dienen.

16) **Sr. M. Löbharda Schuster,** Taufname Anna, wurde am 12. April 1925 in Großhöbing im damaligen Kreis Hilpoltstein, heute Kreis Roth in Mittelfranken, geboren. Sie hatte ihre Profess am 23. September 1952 und kam knapp 10 Jahre später, am 15. September 1962, als Küchenschwester – neben Sr. Reinholda und Sr. Regilind – in ihre angestammte Bischofsstadt ins Priesterseminar. Nach knapp fünf Jahren Dienst wechselte sie am 26. August 1967 in das Knabenseminar Freising. Gestorben ist sie am 10. August 2010 in Mallersdorf.

17) Die letzte von 17 der 21 Schwestern, die noch vor dem 400. Jahr Collegium Willibaldinum ins Seminar kamen, zugleich diejenige, die mit 10 Monaten die kürzeste „Verweildauer" der 21 aufweist und später austrat, ist die Nähschwester **M. Marcelosa R.** Am 8. Dezember 1934 in Thenn, Kreis Erding, geboren, bekam sie passend zum marianischen Festtag ihrer Geburt den Taufnamen Maria. Am Tag nach ihrer Profess begann sie am 13. September 1963 in Eichstätt ihren Dienst, wechselte aber schon am 26. Juli 1964 in die Pfälzer Filiale Maria Rosenberg. Am 10. September 1978 verließ sie den Orden.

18) Als Ablösung für Sr. Marcelosa kam noch im Jubiläumsjahr, jedoch nach den offiziellen Feierlichkeiten, am 19. August 1964, **Sr. M. Charista Schindl-**

Sr. Charista Schindlbeck 1978

beck aus Eggmühl im damaligen Landkreis Mallersdorf, heute Kreis Regensburg ins Seminar. Die am 2. September 1936 geborene Nähschwester mit Taufnamen Anna diente 16 Jahre im Haus, bevor sie am 13. Februar 1981 zur Besorgung der Garderobe wieder in die Heimat nach Mallersdorf wechselte. Noch heute, im Juli 2014, lebt sie mit angeschlagener Gesundheit im dortigen Schwesternaltenheim St. Maria.

19) Die erste Schwester, die nach dem Jubeljahr 1964 ins Seminar kam (auch nach der 100-Jahr-Feier der dortigen Filiale), war **Sr. M. Potentella Heitzer,** Taufname Emma, geboren am 27. Dezember 1910 in Sengenbühl, Kreis Cham, mithin bei ihrer Ankunft am 23. Januar 1967 schon 56 Jahre alt. Die Krankenschwester wirkte gut zweieinhalb Jahre als Nachfolgerin von Sr. Onka im Haus und wechselte dann am 19. August 1969 als Oberin in die Filiale im Altenheim nach Günzburg. Gestorben ist sie am 1. Juni 1999 in Mallersdorf.

20) Der vorletzte Neuzugang ist auch diejenige Mallersdorfer Schwester, die als jüngste der „letzten sechs" am 13. Januar 2005 das letzte Gepäck packte und als allerletzte Seminarschwester das Priesterseminar verließ: die tüchtige **Sr. M. Michaele Kaltenecker.** Die gelernte Küchenmeisterin mit Taufnamen Theresia, geboren am 11. November 1935 in Thannenmais, Kreis Dingolfing-Landau, Profess am 29. April 1965 – im Geburtsjahr des Verfassers dieser Seiten –, kam am 4. Januar 1974 als „Küchenschwester" zu Sr. Reinholda und blieb über 31 Jahre lang bis zum Schluss im Seminar. Auch sie verließ die Bischofsstadt Eichstätt zunächst Richtung Mallersdorf. Seit dem 1. Dezember 2008 führt Sr. Michaele aber mit einer weiteren Schwester in einer anderen Bischofsstadt den Haushalt des dortigen Diözesanbischofs, Dr. Karl-Heinz Wiesemann, Bischof von Speyer.

Sr. Michaele Kaltenecker in der neuen Küche 1998

21) Die „dienstjüngste“ der letzten sechs Seminarschwestern stammte aus der Nähe von Eichstätt und kannte das Seminar – zumindest von außen – wohl seit Kindertagen. Es ist die aus Inching gebürtige **Sr. M. Agiboda Strobel,** die als Agnes Strobel am 14. März 1918 das Licht der Welt erblickte. Mit gut 30 Jahren legte sie am 7. Oktober 1948 die Profess ab und kam als letzte der Seminarschwestern am 1. September 1985 „dienstlich“ in Eichstätt an. Bis zum 5. Januar 2005 wirkte sie über 19 Jahre fröhlich und zufrieden als „Kranken- und Herrenschwester“. Und als erste der „letzten sechs“, die Eichstätt verlassen mussten, gab sie – keine neun Monate später – am 17. September 2005 in Mallersdorf ihr Leben in Gottes Hand zurück.

Das sind die 21 Armen Franziskanerinnen, die in der Zeit seit dem 400er-Jubiläum im Eichstätter Priesterseminar gelebt, gewirkt, gedient haben – nicht zuletzt durch ihr Gebet!

Daneben haben in den 1960er Jahren noch einige später z. T. prominente Mallersdorfer Studentinnen an der neuen Pädagogischen Hochschule in Eichstätt studiert und während dieser Zeit im Seminar gewohnt, ohne aber offiziell als Mitglied der dortigen Filiale geführt zu werden.

Eine letzte Mallersdorfer Schwester, die wir bei den 21 Seminarschwestern nicht mitzählen, weil sie nicht im Eichstätter Priesterseminar gewohnt hat, ist hier dennoch mit Namen zu nennen, die bislang letzte Arme Franziskanerin von der Heiligen Familie in der Stadt des hl. Willibald, die ihre Mitschwestern aus dem Seminar um einige Monate in der Bischofsstadt „überlebte“. Die Rede ist von der ebenso freundlichen wie fürsorglichen **Sr. M. Burkhardina Ihm,** geboren 2. März 1937 in Neu-Erbersdorf/Sudetenland, Profess am 30. Mai 1963, welche Bischof Dr. Walter Mixa, 1996 bis 2005 Bischof von Eichstätt, den Haushalt geführt hat und diesen dem Emeritus bis heute führt. Sie hielt regen Kontakt zum Seminar, war dort oft zu Besuch und wechselte mit Bischof Mixa zum 1. Oktober 2005 nach Augsburg. Nach eigenem Bekunden war sie – als einzige Schwester im Bischofshaus – der Filiale Priesterseminar „zugeordnet“.

Tatsächlich haben Mallersdorfer Schwestern schon 1935 auf Wunsch des vormaligen Regens Dr. Michael Rackl (1883–1948), von 1935 bis zu seinem Tod Bischof von Eichstätt, diesem wie auch dem unmittelbarem Nachfolger Dr. Joseph Kardinal Schröffer (1903–1983), seit 1967 in Rom, im Eichstätter „Bischöfl. Palais“, den Haushalt geführt, schräg gegenüber dem Seminar gelegen. Im Klosterarchiv Mallersdorf ist für die dortige „Filiale“ eine Errichtungsurkunde erhalten (und wird auch in einer Festschrift genannt), im Eichstätter Diözesanschematismus wird sie jedoch – anders als die anderen Filialen – nicht geführt, und auch eine Aufhebungsurkunde, wie es sie für die Filiale „Rettungshaus“, nicht aber für die Filiale „Seminar” gibt, findet man hier nicht.

Dreimal „A" – oder: drei aus einundzwanzig

Hinter diesen knappen Daten (und wenigen erhaltenen Fotos) stehen Menschen mit Leib und Seele, Hand und Herz und einer Berufung, die das Herzstück ihres Dienstes ausmacht. Schlaglichter auf drei der 21 Schwestern sollen das verdeutlichen. Sicher hätte jede von ihnen eine eingehende Würdigung verdient, manche sogar besonders, etwa Sr. Reinholda oder Sr. Milofrieda. Doch die eingehende Würdigung kommt letztlich nicht *uns* zu, und der begrenzte Platz zwingt zur Auswahl. Blicken wir deshalb auf dreimal „A", auf drei Schwestern, deren Name jeweils mit einem „A" anfängt: Agiboda, Ansgaria, Amalburga!

Sr. Agiboda Strobel (1918–2005)
ist die älteste dieser drei Schwestern, der letzte Mallersdorfer Neuzugang im Seminar und die erste der sechs „letzten" Schwestern, die nach dem Abzug aus Eichstätt in Mallersdorf verstarb.

„Die Stunde des Abschieds ist da", titelt die Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt am 21. November 2004. Anselm Blumberg schreibt dort S. 5: „Eine Mallersdorferin, die Eichstätt bereits kannte, bevor sie hierhin versetzt wurde, war Schwester Agiboda Strobel aus Inching. 40 Jahre lang war sie als Erzieherin im Schullandheim Schloss Grunertshofen im Einsatz, bevor sie sich 1985 in heimatlichen Gefilden niederließ. Hier fiel der freundlichen Schwester die Gästebetreuung als Aufgabe zu. Außerdem sorgte sie bis heute dafür, dass die ‚Herren', also der Regens, der Subregens und der Spiritual, stets frische, gebügelte Wäsche im Kleiderschrank vorrätig hatten."

Bischofsschwester Burkhardina Ihm, Sr. Agiboda Strobel und Sr. Oberin Ansgaria Häusler beim Seminarfasching 1998

Eine Grabrede des Mallersdorfer Assistenten und ein Nachruf des Eichstätter Subregens zeigen: Die am 14. März 1918 in Inching geborene Agnes war das sechste von 12 Kindern einer Bauernfamilie; eine leibliche Schwester war Ordensfrau in Tutzing, ein Bruder Kapuziner-Missionar in Chile. Nach Mithilfe bei den Eltern war sie je rund drei Jahre in Stellung bei einer Familie bzw. in Haushalt und Küche des Krankenhauses Waldsassen. Sie trat am 1. März 1941 in Mallersdorf ein, empfing Allerheiligen 1945 Ordenskleid und -namen und legte am 7. Oktober 1948 die Profess ab. Obwohl ihr zum Schluss das Eichstätter Seminar ans Herz gewachsen war und ihr der Abschied schwerfiel, hat sie die meiste Zeit ihres Ordenslebens, fast 40 Jahre, von 1946 bis zur Auflösung der dortigen Filiale als Heimerzieherin und dann noch in verschiedenen Diensten des Landschulheims Grunertshofen gewirkt. Auch in den fast 20 Jahren seit 1985, schreibt Subregens Clemens Hergenröder „Zum Tod von Schwester Maria Agiboda" auf S. 27 der Doppelnummer Eichstätter Kurier, 24./25. September 2005, hat sie „im Seminar treue Dienste getan und dessen Bild mitgeprägt". Auch hier wirkte sie zur Ehre Gottes „in der Betreuung der Gäste, als Mesnerin in der Schwesternkapelle und in der Sorge um die Sakristeiwäsche und die Wäsche der Hausleitung. Besonders so bleibt sie den Bewohnern und Mitarbeitern im Priesterseminar in Erinnerung: das Bügelzimmer im 2. Stock war ihr Reich, in dem sie unermüdlich und bis zum Schluss gewirkt hat".

BGR Josef Singer weiß in seiner Grabrede am 20. September 2005 auf dem Klosterfriedhof Mallersdorf: „Lange konnte sich Schwester M. Agiboda ihres Ruhestandes in St. Maria [...] nicht erfreuen, bis Krankheit über sie kam und [sie] ans Bett fesselte, [eine Krankheit,] von der sie der Herr am vergangenen Samstag, dem Tag der Wundmale des hl. Ordensvaters Franziskus [,] befreite. Agnes Strobel erblickte das Licht der Welt zu Inching, Mfr., Lkr. Eichstätt, am 14. März 1918. Als sechstes unter zwölf Kindern der ehrbaren Landwirtsfamilie wuchs sie auf. Bis zum 17. Lebensjahr blieb sie bei den Eltern und half in Haus und Hof. Nach einjährigem Besuch einer Haushaltungsschule diente sie über drei Jahre einer Familie mit vier Kindern. Dann folgte sie dem Ruf ins Krankenhaus Waldsassen, wo sie über 2 ½ Jahre in Haushalt und Küche umsichtig und selbstständig schaffte. Am 1. März 1941 erfüllte sich ihr Wunsch im Kloster Mallersdorf einzutreten. [...] Agnes kam als Kandidatin zunächst in die Kinderklinik Regensburg, wo sie kleine Kinder, Kranke und Schwerkranke versorgte. Endlich konnte sie ihrem Berufsziel näher kommen. [...] Der 1. November 1945 brachte für die glückliche Aspirantin den Tag der Einkleidung, an dem sie den Schwesternnamen Agiboda erhielt (nach einem Mönch in Italien [:] Agibodus). Die hl. Profess legte sie am 7. Oktober 1948 ab. Nach dem kanonischen Noviziatsjahr hatte für die strebsame junge Schwester der Berufseinsatz im Landschulheim Grunertshofen begonnen. Hier betreute sie ab 1946 umsichtig und gewissenhaft Buben der Unter- und Oberstufe bis 1971. Die anerkannte Fachkraft in der Heimerziehung wechselte nun ihr Arbeitsgebiet und tat viele Dienste im Haus und in der Sakristei. Nach der Filialauflösung 1985 machte sie sich bereit für den

Dienst im Priesterseminar Eichstätt. In diesem Haus stand sie wieder gerne zur Verfügung in der Wäschepflege, als Sakristanin und bei verschiedenen Diensten. Tief religiöse Einstellung und stete Freundlichkeit kennzeichneten Schwester M. Agiboda. In eifrigem Gebet holte sie ihre Opfer- und Hingabebereitschaft. Nach Auflösung der Filiale am 5. Januar 2005 kehrte sie […] zurück in unser Schwesternaltenheim St. Maria. Schon acht Tage später ereilte Schwester M. Agiboda der erste Schlaganfall", dem weitere folgten, bevor sie am 17. September 2005, keine neun Monate nach dem Abschied aus Eichstätt, ganz heimgerufen wurde!

Sr. Oberin Ansgaria Häusler (1917–2009)
ist die Schwester, die mit über 65 Jahren am längsten im Eichstätter Seminar „gedient" hat.

Die siebte und letzte Oberin, Sr. M. Ansgaria Häusler aus Mühldorf am Inn, geboren am 24. November 1917, Profess 15. August 1941, Taufnamen Barbara, verlor mit drei Jahren ihre Mutter, wurde also Halbwaise, wollte schon bei der Erstkommunion Ordensfrau werden und stellte mit 14 Jahren den ersten Auf-

November 2004: das Seminar gratuliert Sr. Oberin Ansgaria Häusler zu 65 Jahren Dienst im Haus. V. l. n. r., vordere Reihe: Sr. Agiboda Strobel, Sr. Reinholda Halbinger, Sr. Amalburga Hofmeister, Sr. Oberin Ansgaria Häusler, Subregens Dr. Clemens Hergenröder, Seminarist Martin Becker.
Hintere Reihe: Sr. Michaele Kaltenecker, Seminarist Joachim Eck, Küchenchef Johann Forster als Vorsitzender der Mitarbeitervertretung, Seminarist und Schola-Dirigent Christian Klein, Seminarsprecher Michael Wohner. Außer den Worten des Subregens und einem Blumenstrauß für die Jubilarin gab es noch ein kleines „Ständchen" der Seminaristen.

nahmeantrag in Mallersdorf. An der Realschule des Klosters machte sie 1934 ihre mittlere Reife und anschließend eine Bürolehre. Am 11. August 1938 wurde sie eingekleidet, erhielt ihren Ordensnamen und kam am 3. November 1939, nach dem 1. Noviziatsjahr, nach Eichstätt in die Seminarverwaltung. Nach der Profess kehrte sie 1941 dorthin zurück. Sie sollte über 65 Jahre dort wirken, im Krieg mit Pfortendienst und Aushilfen befasst, dann als Regenssekretärin (zeitweise mit Sr. Amalburga Hofmeister, vor allem aber für die Buchhaltung) und schließlich als langjährige Oberin. Nach dem Aus für die Filiale im Seminar verließ sie mit den letzten Seminarschwestern Eichstätt. In Mallersdorf verbrachte Sr. Ansgaria ihre letzten Jahre, bevor sie nach längerem Krankenlager am 22. Oktober 2009 starb – rund einen Monat nach ihrer engen Vertrauten Sr. Amalburga.

Im Beitrag „Die Stunde des Abschieds ist da" schreibt Dr. Blumberg S. 4: „Am längsten ist Schwester Oberin Ansgaria Häusler schon in Eichstätt. Sie kam am 3. November 1939, also vor 65 Jahren, in die Domstadt und bekam in der Buchhaltung des Bischöflichen Seminars und im Büro des Regenten verschiedene Aufgaben zugewiesen. Warum sie gerade nach Eichstätt berufen wurde, weiß Schwester Ansgaria bis heute nicht. Es ist auch im Orden nicht üblich, lange über Versetzungen zu diskutieren. ‚Mallersdorf schickt die Schwestern', erläutert die 87-Jährige, für die der Gehorsam selbstverständlich zu ihrer Lebenshaltung gehört. Als der Seminarpförtner im Zweiten Weltkrieg zur Wehrmacht eingezogen wurde, sprang die gebürtige Mühldorferin an der Pforte ein."

Am Tag nach deren Tod schreibt Generaloberin Sr. M. Hiltrud Baumer im Nachruf: „Am 22. Oktober 2009 holte Gott unsere liebe Mitschwester M. Ansgaria, Barbara Häusler, zu sich in sein himmlisches Reich. ‚Güte ist, wenn man leise tut, was die andern laut sagen', diese Aussage passt zum Leben und Wirken von Schwester M. Ansgaria. Ruhig, besonnen, zurückhaltend, ohne viel Worte, aber immer freundlich und zuvorkommend, strahlte sie stets echte Herzensgüte aus. S. M. Ansgaria, Barbara Häusler mit bürgerlichem Namen, ist geboren am 24. November 1917 in Mühldorf am Inn. Sie durfte in einer sehr angesehenen und echt christlichen Familie aufwachsen. Als Barbara erst drei Jahre alt war, verstarb die Mutter. Später vertrat die einfühlsame und gute Stiefmutter bestens die Stelle der Mutter. Sie machte nicht den geringsten Unterschied zwischen den angeheirateten und den eigenen Kindern, sondern schenkte allen ihre echte mütterliche Liebe und Fürsorge. Aus einem tiefen Glauben heraus versuchte sie, auch den Kindern dieses hohe Gut zu vermitteln, vor allem durch ihr Vorbild. Barbara war religiös immer sehr aufgeschlossen. Schon seit ihrer Erstkommunion hegte sie den stillen Wunsch, ins Kloster zu gehen. Mit 14 Jahren [!] bat sie um Aufnahme in unsere Gemeinschaft, die ihr wegen ihres jugendlichen Alters noch versagt blieb. Aber sie ließ nicht nach und schrieb erneut ein Bittgesuch. Da sie sehr talentiert war, wurde sie zunächst in unsere klösterliche Realschule aufgenommen, die sie 1934 mit sehr gutem Zeugnis der mittleren Reife abschloss. Anschließend durfte sie auch noch eine Bürolehre machen. Immer noch fest entschlossen, Ordensfrau zu werden, wurde Barbara, nachdem sie voll-

jährig geworden, am 11. August 1938 eingekleidet und erhielt dabei den Namen Schwester Ansgaria. Gleich nach ihrem ersten Noviziatsjahr kam sie in die Verwaltung des Priesterseminars in Eichstätt. Am 15. August 1941 legte Sr. Ansgaria im Mutterhaus ihre Profess ab und kehrte wieder gerne nach Eichstätt zurück. [Fast] 66 Jahre hindurch wirkte sie dort als die gute Seele des Hauses. Als Sekretärin des Regens und [...] Oberin des Konvents, war sie von allen im Haus hochgeschätzt und beliebt. Ihre mütterliche Fürsorge galt sowohl den Mitschwestern als auch den vielen Studenten, denen sie stets wohl gesonnen war, und auch den Angestellten. Sehr geschätzt und bekannt war die große Gastfreundschaft, mit der S. M. Ansgaria Mitschwestern, die in Eichstätt studierten, und Gästen ein echtes Zuhause bot. Auch im Konvent war unter ihrer gütigen Leitung eine harmonische, familiäre Atmosphäre spürbar. Sie arbeitete jahrelang im Büro mit S. M. Amalburga zusammen, die ihr vor einem Monat im Tod vorausgegangen ist. Es ist wie eine Fügung, dass ihr S. M. Ansgaria nun unmittelbar in die Ewigkeit gefolgt ist. Als im Jahre 2005 die Schwestern [...] aus dem Priesterseminar in Eichstätt abberufen wurden, kam sie in unser Schwesternaltenheim St. Maria. Obwohl ihr der Abschied von Eichstätt sicherlich sehr schwer fiel, war sie hier doch immer zufrieden und dankbar für alle Hilfe und gute Pflege. In der Hauskapelle, wo sie viele Stunden des Tages zur Anbetung verweilte, fühlte sie sich wieder zu Hause. Still und geduldig ertrug sie ihre Gebrechen, als sie die letzte Zeit ganz auf Pflege angewiesen war. Auch auf dem Krankenbett war sie ja mit Gott und durch ihr Fürbittgebet mit ihren Mitmenschen in Liebe verbunden. Nun darf sie, so hoffen wir, in der ewigen Seligkeit Gott schauen von Angesicht zu Angesicht. Denn: ‚Wo die Liebe und die Güte wohnt, dort wohnt Gott.' In großer Dankbarkeit für ihr segensreiches Wirken und all das Gute, das sie getan hat, wollen wir ihrer im Gebet gedenken."

Seitens der Diözese Eichstätt widmete Domdekan Klaus Schimmöller Sr. Ansgaria noch am 23. Oktober 2009 einen Nachruf. Er schreibt: „Schwester Oberin M. Ansgaria [...] kam am 3. November 1939 ins Bischöfliche Seminar Eichstätt – zwei Monate nach Ausbruch des Zweiten Weltkrieges. Sie wirkte insgesamt über 65 Jahre an dieser Stelle und gestaltete die schwierigen Kriegs- und Nachkriegsjahre im Seminar mit. Der Dienst im Bischöflichen Seminar wurde ihre Lebensaufgabe, und in der Bischofsstadt Eichstätt fand sie ihre äußere und auch geistliche Heimat. Schwester M. Ansgaria bewältigte in professioneller Weise die Verwaltungsarbeiten, insbesondere auch die Buchhaltung des Bischöflichen Seminars und wirkte in vielfältigen Aufgaben im Büro der Regentie. Zusätzlich übernahm sie – besonders in der Kriegszeit – auch Pfortendienste, nachdem viele männliche Mitarbeiter zum Militärdienst eingezogen worden waren. Darüber hinaus war sie als Oberin viele Jahre nicht nur für ihre Mitschwestern, sondern auch für die gesamte Hausgemeinschaft des Priesterseminars zuständig. Viele Generationen von Priesteramtskandidaten der Diözese hat Schwester M. Ansgaria gekannt und mitgeprägt. Am 5. Januar 2005 nahm sie mit ihren Mitschwestern Abschied vom Seminar und kehrte in ihr Mutterhaus nach

Mallersdorf zurück. Die Diözese Eichstätt sagt Schwester Oberin M. Ansgaria ein herzliches Vergelt's Gott für ihr prägendes Wirken im Priesterseminar Eichstätt und nicht zuletzt für ihr Gebet, mit dem sie die Priesteramtskandidaten und das Leben der Diözese begleitet hat."

Sr. Amalburga Hofmeister (1920–2009)
war Oberin Ansgaria besonders verbunden und wie diese lange Jahre Regenssekretärin.

Zu Sr. Amalburga schreibt Blumberg in seiner Abschiedsreportage S. 4: „Eine gewissenhafte Sekretärin fanden seit dem Ende der 60er Jahre die Regenten Andreas Bauch, Ludwig Mödl und Georg Härteis in Schwester Amalburga Hofmeister. ‚Ich saß an der Schaltstelle des Hauses. Alles war Vertrauenssache', bekräftigt die 84-Jährige. Nicht selten kam es vor, dass die Hausleiter sie abends noch zu einem Briefdiktat in die Regentie baten. Flexibel zeigte sich die Ordensfrau, aus deren Augen gelegentlich der Schalk blickt, auch in anderer Hinsicht. Mitte der 70er Jahre ließ sie sich auf die neueste Bürotechnik ein: Mit ihr konnte sie Texte aufsetzen, am Bildschirm korrigieren und dann von der Maschine ‚ausdrucken' lassen. Bevor Schwester Amalburga die rechte Hand der Regenten wurde, war die gelernte Kindergärtnerin seit 1960 in der Buchhaltung tätig."

Einen Tag nach dem Tod von Sr. Amalburga am 27. September 2009 schreibt Generaloberin Sr. M. Hiltrud Baumer auch auf sie einen Nachruf. Dabei treten deutliche Gemeinsamkeiten mit ihrer langjährigen Vertrauten und Mitschwester Ansgaria hervor: Diese schrieb mit 14 Jahren den ersten Aufnahmeantrag, Sr. Amalburga mit 13! Beide waren Halbwaisen und machten in der Mallersdorfer Klosterschule mit sehr gutem Erfolg die mittlere Reife sowie eine Ausbildung. Da Amalburga Erzieherin wurde, arbeitete sie zunächst in meh-

Sr. Amalburga Hofmeister
1997

reren Kinderheimen, kam 1960 aus gesundheitlichen Gründen ins Eichstätter Seminar, wo auch sie als Bürokraft in der Buchhaltung und dann bis 1994 als Sekretärin der Regenten Bauch, Mödl und Härteis diente und im Januar 2005 zu den sechs letzten Seminarschwestern gehörte, die Eichstätt verließen. Anders als Sr. Ansgaria ging Amalburga zunächst ins Seniorinnenheim Bad Wörishofen. Im April 2008 aber, so die Generaloberin, kam sie auf die Pflegeabteilung von St. Maria in Mallersdorf. Als ein guter Engel im Dienst für Gott an den Menschen ist sie dort heimgegangen zum Herrn, einen knappen Monat vor ihrer Mitschwester M. Ansgaria.

Wörtlich schreibt Sr. Hiltrud: „Am 27. September 2009 holte Gott unsere liebe Mitschwester M. Amalburga, Theresia Hofmeister, zu sich in sein himmlisches Reich. Die Kirche lässt uns in dieser Woche zwei Gedenktage zu Ehren der hl. Engel begehen. Das Fest der Erzengel Michael, Gabriel und Raphael und das Schutzengelfest. Engel – Boten Gottes, die seine Großtaten verkünden, seine Botschaft überbringen, begleiten, beschützen und ermutigen. […] Den Mitmenschen Engelsdienste erweisen, ihnen Helfer, treuer Begleiter sein, der auf Gott hinweist, […] ihm die Ehre gibt, das ist auch unsere Aufgabe. Schauen wir auf das Leben von Schwester M. Amalburga, so dürfen wir sagen: Sie war für viele Menschen wie ein Engel. Für Kinder, die sie betreute, beschützte, auf Gott verwiesen hat. Für Studenten, denen sie mit ihrem Dienst hilfreich zur Seite stand und die sie mit ihrem Gebet unterstützte. Sie hat sich ihrem Professversprechen verpflichtet gewusst: ‚Den Menschen die frohe Botschaft zu verkünden durch die Werke der Liebe.' S. M. Amalburga, mit bürgerlichem Namen Theresia Hofmeister, ist geboren am 31. Mai 1920 in Viechtach, Lkr. Regen. Von guten Eltern mit Liebe aufgenommen und umsorgt, wusste sie sich geborgen. Doch der frühe Tod der Mutter, die am Hl. Abend mit 32 Jahren bei der Geburt eines Kindes starb, brachte in die Familie großes Leid, das auch Theresia, die erst vier Jahre alt war, verspürte. Der Vater sorgte zwar für die Kinder bestmöglich, dennoch fehlte die Mutter. In Fürsorge um die vier Kinder heiratete der Vater wieder. Die gute Stiefmutter schenkte nun den Kindern ihre ganze Fürsorge und mütterliche Liebe. Sie war ihnen aber auch Vorbild durch ein Leben aus einem tiefen Glauben heraus. Für Theresia war es eine Freude, wenn sie mit in die Kirche gehen durfte. Sie war eine talentierte Schülerin und schon früh hatte sie den Wunsch, Ordensschwester zu werden. Nach Beendigung der Volksschule bat sie schon mit 13 Jahren in Mallersdorf um Aufnahme. Da sie für eine Entscheidung noch viel zu jung war, durfte sie erst die ordenseigene Mittelschule besuchen und anschließend das Kindergärtnerinnenseminar. 1939 legte sie mit sehr gutem Erfolg die Prüfung als staatlich anerkannte Erzieherin ab. Am 3. Oktober 1940 wurde Theresia eingekleidet und erhielt dabei den Namen Schwester Amalburga. Nach dem ersten Noviziatsjahr und einem Praktikum im Kinderheim Hals legte sie inmitten der Kriegswirren, mutig und überzeugt, am 8. Dezember 1943 ihre Profess ab. Von 1943 bis zum Kriegsende wurde sie zur Betreuung der Kinder im Erholungsheim Westerham eingesetzt. Nach dem Krieg 1945 kam

S. M. Amalburga als Erzieherin in das Kinderheim in Eggenfelden und 1951 bis 1960 in das Liebfrauenhaus in Herzogenaurach. Mit mütterlicher Fürsorge und Liebe versuchte sie, den Kindern Heimat und die nötige Geborgenheit zu schenken. Dabei setzte sie ihre ganze Kraft ein. Aber gesundheitliche Probleme veranlassten sie zu einer beruflichen Umschulung. Nach überstandener Krankheit kam sie in das Priesterseminar nach Eichstätt. Dort eignete sie sich recht bald alle nötigen Kenntnisse in der Büroarbeit an. 45 Jahre hindurch schaffte sie dort zunächst als Bürokraft und später als Sekretärin des Regens. Als solche hatte sie stets auch guten Kontakt zu den Studenten, die sie mit echtem Einfühlungsvermögen in Wort und Tat gerne unterstützte. So trug sie die Prüfungssorgen mit und begleitete besonders die Priesteramtskandidaten auf ihrem Weg zur Priesterweihe mit ihrem Gebetsgedenken. Als sie im hohen Alter […] in das Seniorinnenheim nach Bad Wörishofen ging, fiel ihr der Abschied vom Priesterseminar in Eichstätt schwer. Sie war aber den Studenten weiterhin sehr verbunden durch ihr Fürbittgebet, das sie nun als ihre Aufgabe sah. Als sie selbst immer mehr der Pflege bedurfte, kam sie im April 2008 in unsere Pflegeabteilung in St. Maria. Am Sonntagabend durfte sie heim in den ewigen Frieden Gottes. Bei der Beerdigung singt unser Chor: ‚Zum Paradies mögen Engel dich geleiten und dich führen in die Heilige Stadt Jerusalem. Die Chöre der Engel mögen dich empfangen und durch Christus' [...] soll ewiges Leben dich erfreuen.' Das ist auch der Wunsch und unser Gebet für Schwester M. Amalburga in dankbarer Verbundenheit."

Abschied von der Seminargemeinschaft (vorne sitzend v. l. n. r.):
Sr. Avatia Koller, Sr. Amalburga Hofmeister, Sr. Oberin Ansgaria Häusler, Sr. Agiboda Strobel, Sr. Reinholda Halbinger, Sr. Michaele Kaltenecker, dahinter rechts in der 2. Reihe: Regens Dr. Josef Gehr und Spiritual Dr. Lorenz Gadient, links Subregens Dr. Clemens Hergenröder, sowie die Alumnen

Pius Schmidt, der Spiritual des Eichstätter Priesterseminars, sagt in seiner „Trauerrede“ bei der Beerdigung am 30. September 2009 in Mallersdorf: „Das Bischöfliche Seminar ist Sr. Amalburga zu großem Dank verpflichtet! Im Alter von ca. 40 Jahren kam sie damals nach Eichstätt, zunächst in die Buchhaltung, bald aber dann als Sekretärin ins Vorzimmer des Regens. Über 45 Jahre war sie an dieser Stelle tätig. Viele Alumnen haben in Sr. Amalburga eine weitherzige Frau und Mutter gefunden, die ihnen mit ihren mütterlichen und fraulichen Qualitäten zur Seite stand und die so manchen ‚am Boden zerstörten' Studenten wieder auffing. Mancher Alumnus, der vom Regens oder vom Spiritual nicht verstanden worden ist, flüchtete dann zu Sr. Amalburga. Sie wusste, was jener in dieser Situation brauchte: eine verständnisvolle Mutter. So hat sie die Atmosphäre im Seminar im Hintergrund mitgeprägt. Auch die Regenten verdanken ihrer ehemaligen Sekretärin viel. Ich höre noch das Klappern ihrer Bildschirm-Schreibmaschine (das ist der Vorfahre des PC), auf die sie mächtig stolz war, die oft bis spät nachts ‚ratterte', um einen Brief zu schreiben, der noch an diesem Tag ‚raus' musste. Sr. Amalburga hat sich um das Bischöfliche Seminar sehr verdient gemacht; sie hat ihre Lebenskraft buchstäblich im Seminar gelassen. Dafür sind wir ihr auch weiterhin sehr dankbar. So ist der Abschied von einer Schwester für uns gleichzeitig ein Anlass, allen Schwestern zu danken, die viel für uns getan und gebetet haben. Für die gute Saat, die sie im Seminar ausgesät haben, sage ich ihnen allen einen herzlichen Dank. Die Früchte ihres

Die legendären „letzten sechs“. V. l. n. r.: Sr. Oberin Ansgaria Häusler, Sr. Amalburga Hofmeister, Sr. Agiboda Strobel, Sr. Reinholda Halbinger, Sr. Avatia Koller, Sr. Michaele Kaltenecker

Wirkens werden wir wohl ganz erst in der Ewigkeit sehen. Der Maler Vincent van Gogh sagte einmal: ‚Das Leben ist nur eine Zeit der Aussaat, die Ernte ist nicht hier.' In diesem Vertrauen, dass die Fruchtbarkeit eines Menschen über die Todesgrenze hinausreicht, nehmen wir nun Abschied. Zur Biographie eines Menschen gehört nicht nur bloß unsere irdische Biographie von der Geburt bis zum Tod, sondern zu unserer Biographie gehört auch das Leben jenseits des Todes. Und wir gedenken heute unserer Verstorbenen nicht bloß, weil sie einst bei uns gelebt haben, sondern [vor allem] weil sie bei Gott leben. Gott vergelte ihr [Sr. Amalburga] mit seinem himmlischen Lohn. – Und wir bitten sie, dass sie uns nicht vergisst."

Schluss

Diesen Worten von Spiritual Pius Schmidt schließen wir uns an: Das sei auch unser Dank und Wunsch für Sr. Amalburga Hofmeister und die anderen Mallersdorfer Seminarschwestern – in der Hoffnung auf ein Wiedersehn!

Das Seminar als Wirtschaftsbetrieb – eine große Gemeinschaft unter vielen Dächern

Leitung, Organisation, Versorgung, Angestellte, Hausdienste, Landwirtschaft, Immobilien

Richard B. Hüttinger

Erinnerungen

Wer schon lange mit dem Seminar verbunden ist, hat das ganze Haus von innen und außen kennen gelernt, als eine große Gemeinschaft unter vielen Dächern. Mir kommt heute die ehrenvolle Aufgabe zu, in einem Beitrag zum 450-jährigen Seminarjubiläum 2014 das Innenleben mit all seinen Abläufen und Diensten etwas festzuhalten, gerade in den vergangenen 50 Jahren seit dem 400-jährigen Jubiläum 1964. Dabei ist das letzte Jubiläumsjahr auch nur ein kurzer Moment einer schon langen Seminargeschichte gewesen.

Ich selbst bin schon lange mit dem Seminar verbunden. Mit elf Jahren (*1944) bin ich damals nach der fünften Volksschulklasse im September 1955 in das damalige „Bischöfliche Konvikt" gekommen. Ich kenne noch das ursprüngliche Gebäude mit dem angebauten ebenerdigen Flachbau als Waschraum, der dann dem neuen Anbau aus den Jahren 1967/68 weichen musste.

Genau in der Phase des damaligen Neubaus wurde ich in St. Richard – so wurde seit September 1959 das ehemalige „Bischöfliche Konvikt" umbenannt – nach meinem Freijahr in Freiburg im Schuljahr 1967/68 Präfekt bei Direktor Johann Rackl und der ab Oktober 1967 neu eingestellten Heilpädagogin Susanna Haunschild als Erzieherin. In der Bauphase wurde auf dem Podium der Aula Mariana die vorübergehende Waschgelegenheit für die beiden ersten Klassen 5a und 6a geschaffen. Im dreieckigen Hof, in dem Fußball gespielt werden konnte, stand noch ein geräumiges Holzhaus, in dem eine Tischtennisplatte für schlechteres Wetter stand.

Und schon bald im neuen Schuljahr 1968/69, vor den Allerheiligenferien 1968, wurden die Häuser getauscht: Die beiden Klassen 5a und 6a zogen nach St. Wunibald um und die neue Klasse 7a, die nur kurze Zeit in St. Wunibald war, und die Klasse 8a zogen als Mittelstufenklassen wieder von St. Wunibald nach St. Richard zurück. So durften die neue 7a (Klasse Josef Blomenhofer, Absolvia 1975) und die neue 8a (Klasse Franz Hanke, Bruno Lengenfelder, Absolvia 1974) schon in den neuen Anbau von St. Richard einziehen, in die beiden Studiersäle im Erdgeschoss. Im weiteren Studiersaal im Obergeschoß war neu

Luftbild (vor 1963): Blick auf das alte Bischöfliche Konvikt mit Flachbau (Waschraum) und Innenhof, ohne Neubau 1967/68 (unten), mit sog. Leonrod-Bau 1885 und Teilansicht Landwirtschaft (Mitte rechts), mit Seminarbad 1952 und sog. Albrecht-Haus, in dem von ca. 1944 bis zu seinem Tod im Januar 1949 Prof. Dr. Martin Grabmann wohnte (oben rechts) und mit St. Wunibald (oben links), ohne neue Staats- und Seminarbibliothek 1963/64 und mit Gärten (Mitte), ohne Seminar-Häuser 1965 (Mitte links)

Luftbild (2004): Blick über die Dächer mit Konvikt (ehem. Kaisheimer Hof, 14. Jh.), Altbau mit Atrium (1563/64), Jesuiten-Neubau (1772/74), Neubau (sog. Haindl-Bau, 1929/30) und neuem Alumnat (1981/83); ohne sog. Leonrod-Bau (1885) und ohne Landwirtschaft

noch der eine Teil der Klassen 9a und 10a – sie wurden geteilt –, der andere Teil war im neu errichteten Studienseminar St. Martin. Ich selbst verbrachte mein zweites Präfektenjahr 1968/69 wieder in St. Wunibald, wo wir damals zum Schuljahr 1956/57 vom Konvikt in ein ganz neu eröffnetes Haus einziehen durften. Ich habe schon früh – mit vielen anderen vor und nach mir – erfahren dürfen, dass das Seminar „eine große Gemeinschaft unter vielen Dächern" ist.

Auch wenn das persönlich durch die Festlichkeiten des Seminars, insbesondere durch die Festwoche vom Sonntag, 19. Juli, bis Mittwoch, 22. Juli 1964, etwas überlagert wurde, wurden wir im Jubiläumsjahr auch die Absolvia 1964. Und wie es so sein soll, feiern auch wir im Jubiläumsjahr des Seminars 2014 nach 50 Jahren unser 50-jähriges Absolvia-Jubiläum.

Aufbruch zum 400-jährigen Seminarjubiläum 1964

Im Nachhinein wird einem bewusst: der Aufbruch zum großen Jubiläum „400 Jahre Collegium Willibaldinum Eichstätt", so der Titel der Festschrift aus dem Jahre 1964, begann schon nach dem Krieg mit der Neubesetzung des ganzen Seminars, alle im Herbst 1950: Regens Prof. Dr. Andreas Bauch; Direktor des Knabenseminars Jakob Weidendorfer; Spiritual P. Karl Holzhauser SJ; Subregens Alois Wittmann; Direktor des Bischöflichen Konviktes Franz Xaver Hofer.

Regens Dr. Bauch, der zuvor schon von 1934 bis 1938 „Assistent" und von 1938 bis 1946 Subregens war und dadurch viele Erfahrungen in der wirtschaftlichen Leitung und Verwaltung des Seminars sammeln konnte, wurde nun zum

Festakt in der Aula Mariana (Sonntag, 19. Juli 1964, v. l. n. r.):
Ministerialdirektor Dr. Alfred Theobald, München (?), Prof. Dr. Ernst Reiter (hinten),
Dompropst Apostolischer Protonotar Dr. Ludwig Bruggaier,
Dekan Prälat Prof. Dr. Michael Schmaus (Uni München), Prälat Prof. Dr. Josef Kürzinger (hinten), Regens Prof. Dr. Andreas Bauch, Prälat Prof. Dr. Ludwig Ott (hinten),
Dekan Prof. Dr. Dr. Josef Hasenfuß (Uni Würzburg), Prof. Dr. Alfons Fleischmann (hinten),
Oberbürgermeister Dr. Hans Hutter, Prof. Dr. Dr. Friedrich Dörr (hinten)

Zwei neue Prälaten (Mittwoch, 22. Juli 1964, v. l. n. r.): Prof. Dr. Franz Xaver Mayr und Prof. Dr. Andreas Bauch werden vom Apostolischen Nuntius Erzbischof Dr. Corrado Bafile, Bad Godesberg, zu Prälaten ernannt.

großen Hausvater, zum „pater familias", wie ihn sein zweiter Nachfolger als Regens, Georg Härteis, in seinem Jubiläumsinterview nennt. Schon in seinem Beitrag zum Jubiläum 1964 hat Regens Dr. Bauch auf verschiedene Aufbrüche von 1950 bis 1964 hingewiesen (FS 1964, 110–117):

1950 Hauptamtlicher Spiritual für das Priester- und Knabenseminar; 1951 Einbau von 33 Dachzimmern im Altbau; 1952 neues Seminarbad; nach dem Krieg (Anm. 1950) Erwerbung des ehemaligen Offizierskasinos in der Ostenstraße (der ehemaligen Orangerie der Sommerresidenz) und damit 1956 (Anm. 1955) Neugründung des zweiten Knabenseminars St. Wunibald (zunächst für die 2. bis 4. Klasse, ab 1959 nur noch für die 3. und 4. Klasse); 1958 Gründung der zweiten Kirchlichen Hochschule, der Pädagogischen Hochschule; 1959 Umwandlung des bisherigen Bischöflichen Konviktes für heimatvertriebene Schüler seit Herbst 1946 (FS 1964, 108) in das dritte Knabenseminar St. Richard für die 1. und 2. Klasse; St. Willibald nur noch für die 5. bis 9. Klasse; ab 1960 für das 5. und 6. Semester ein Freijahr; 1961 bis 1963 umfassende Gesamtrestaurierung der Schutzengelkirche mit neuer Mathis-Orgel (Einweihung 1966), 1963 neue Professur für Fundamentaltheologie mit Prof. Friedrich Wetter; 1963–64 Neubau der Staats- und Seminarbibliothek, geplant von Karljosef Schattner, mit der noch offenen Einweihung im Jubiläumsjahr 1964 (tatsächlich erst im Mai 1965).

Personell gab es verschiedene Änderungen: zum 1. Mai 1952 wurde Joseph Mayer zum Musikpräfekten ernannt, als Nachfolger von Julius Heuberger, der seit 1. November 1946 dieses Amt inne hatte. Bereits zum 1. September 1955 wurde Ernst Reiter zum ersten Direktor des neuen Knabenseminars St. Wunibald ernannt, das mit der 2. Klasse (Klasse Georg Heinloth, Michael Hierl, Absolvia 1963) und der 3. Klasse (Klasse Alfred Hausner, Helmut Hummel,

Absolvia 1962) vom bisherigen Knabenseminar hausintern räumlich abgetrennt wurde: Die vorübergehende Hauskapelle war über dem Alumnen-Speisesaal im 1. OG (heute Speisesaal des COr), die Schlafsäle im 2. OG darüber, die Studiersäle im 2. OG über dem Thomassaal, und Direktor Reiter wohnte im 2. OG, über dem Professoren-Lesesaal im 1. OG. Zur Einweihung im Mai 1956 zogen beide Klassen noch in das neue Knabenseminar St. Wunibald um, die 3. Klasse dann nach ein paar Monaten wieder zurück nach St. Willibald. Bereits ab Schuljahr 1949/50 wurde Hans Merz als Musiklehrer für Vokal- und Instrumentalmusik im Seminar angestellt. Und durch den plötzlichen Tod von Subregens Alois Wittmann, nach einer schweren Operation im September 1957 mit nur 41 Jahren (FS 1964, 115), wurde Johann Fink ab 1. Dezember 1957 neuer Subregens. Und ab 1. September 1959 wurde Johann Rackl zum neuen Musikpräfekten des Seminars ernannt. Direktor Hofer leitete dann auch noch ein Jahr lang das neue Knabenseminar St. Richard, das das bisherige Bischöfliche Konvikt zum Schuljahresbeginn 1959/60 ablöste (1. Klasse Hermann Plank, Isidor Vollnhals, Absolvia 1968), und wurde ab 1. Juli 1960 zum Pfarrer in Pfraunfeld ernannt.

Ab 1960 gab es weitere personelle Veränderungen: Am 1. September 1960 wurden Musikpräfekt Rackl zusätzlich zum neuen Direktor von St. Richard und Hans Eichenseer zum neuen Direktor von St. Wunibald ernannt, als Nachfolger von Ernst Reiter, der zu weiteren Studien freigestellt wurde. Nur für kurze Zeit, vom 1. Februar bis 1. September 1961, war Dr. Ludwig Rug vorübergehend auch

Das neu eröffnete Knabenseminar St. Wunibald (Einweihung am 13. Mai 1956) mit Küche und Gewölberaum im EG, Speisesaal und Hausmeisterwohnung im OG, Treppenaufgang von außen (Seite Ostenstraße) und den beiden Studiersälen im EG und OG und Kapelle im EG (Seite Hofgarten)

Direktor von St. Richard. Ab 1. November 1961 wurde er dann Nachfolger von Subregens Johann Fink, der ab diesem Zeitpunkt langjähriger Pfarrer von Gnotzheim wurde. Zum 1. September 1961 gab es nochmals drei personelle Wechsel: Der bisherige Direktor von St. Willibald, Jakob Weidendorfer, wurde neuer Caritasdirektor, sein Nachfolger wurde Joseph Kreuzer, und P. Wilhelm Albiez SJ löste seinen Ordensbruder P. Karl Holzhauser SJ im Amt des Spirituals ab, der seit 1950 im Seminar dieses inne hatte.

Umbrüche nach dem Seminarjubiläum 1964

Gleich nach dem Jubiläum 1964 begannen bewegte Zeiten, auch im Seminar. Es waren die Jahre zum und nach dem 2. Vatikanischen Konzil, mit all den Ergebnissen zum Abschluss 1965. Es zeigten sich all die Umbrüche, die das Konzil weltweit ausgelöst hatte, auf das wir uns gerade auch nach 50 Jahren Konzil neu zurückbesinnen: Es gab die Generation der „1968er", die auch die Kirche und die Situation im Seminar veränderte. Das Seminar-Jubiläum wurde zu einer großen Zäsur in der inzwischen 450-jährigen Seminargeschichte. Das machen auch die Zahlen einer bisher „großen Gemeinschaft unter vielen Dächern" bewusst, mit dem Alumnat und den inzwischen drei Knabenseminaren, seit der Zeit zuvor im Jahre 1950. Die Übersicht zeigt noch die große Hausgemeinschaft des ganzen

Tabelle 1: 1951–1969

Schem.	**Alumnen insgesamt**	**Knabenseminar**			im Haus
1951	133 (EI 75; verm. 7; SP 34; a.17)	127 (Kl. 2–8)			253
1952	127 (EI 84; verm. 7; SP 31; a. 5)	99 (Kl. 3–9)			219
1954	91 (EI 68; verm. 6; SP 17)	148 (Kl. 2–7; 9)			233
1956	88 (EI 58; frei 3; verm. 6; SP 21)	184 (Kl. 2–9)			263
		Knabenseminar **St. Willibald**	Knabenseminar **St. Wunibald**		
1958	73 (EI 57; frei 3; SP 13)	100 (Kl. 5–9)	81 (Kl. 2–4)		251
				Knabenseminar **St. Richard**	
1960	73 (EI 59; frei 2; SP 12)	108 (Kl. 5–9)	50 (Kl. 3–4)	65 (Kl. 1–2)	294
1962	90 (EI 56; frei 11; SP 17; a. 6)	88 (Kl. 5–9)	65 (Kl. 3–4)	58 (Kl. 1–2)	290
1964	89 (EI 62; frei 4; SP 18; a. 5)	68 (Kl. 5–9)	61 (Kl. 3–4)	75 (Kl. 1–2)	289
1966	71 (EI 53; frei -; SP 15; a. 3)	81 (Kl. 9–13)	65 (Kl. 7–8)	71 (Kl. 5–6)	288
		Studienseminare **St. Willibald** **St. Martin**	Studienseminar **St. Richard**	Studienseminar **St. Wunibald**	
1969	44 (EI 38; frei-; SP 6)	41 (Kl. 11–13) 35 (Kl. 9–10)	78 (Kl. 7–8)	64 (Kl. 5–6)	262

Abkürzungen:
EI = Eichstätt; verm. = vermisst; SP = Speyer; a. = andere Diözesen/Orden; frei = Frei-Jahr bzw. andernorts Studierende; Kro = Kroaten

Anmerkungen:
1. Die Zahl der kroatischen Studenten im Seminar ab 1969 ist im Schem. 1969 nicht aufgeführt, jedoch 1972, 1976 und 1982; 1979, 1985 und 1988 wohl unter „a." (?).
2. Die Namen der „Seminaristen" der Klassen 8–2 bzw. 9–2 sind bis einschließlich 1958, dann bis zur 1. Klasse 1960 und 1962 genannt. 1964 fehlen die Namen der Klassen 1–2, 1966 die der Klassen 5–7, 1969 die der Klassen 5–8, ab 1972 die Namen aller Klassen im Schematismus.

Seminars in Zahlen, meist um die 250–290, bis auf die Jahre 1952 und 1954. Bemerkenswert ist dabei auch die Tatsache, dass bis 1937 das Gymnasium neun Klassen hatte (Schem. 1937), ab 1938 bis 1951 auf acht Klassen verkürzt wurde. Ab 1952 gab es dann wieder neun Klassen (Kl. 9 Hans Eichenseer, Kl. 3 Michael Distler). Ab dem Schuljahr 1964/65 wurde die Zählung der Klassen von 1–9 auf 5–13 umgestellt. Bemerkenswert ist ferner, dass mit der Ernennung von Michael Regnet zum „Direktor des Knabenseminars" ab 16. September 1938, als Nachfolger von Dr. Ludwig Vogl, sich ein Bedeutungswechsel des „Subregens" vollzog (erstmals so im Schem. 1940, 14): Bisher war „Subregens" der Titel für den Leiter des Knabenseminars; die „rechte Hand des Regens" wurde bisher „Assistent" genannt. Auch Andreas Bauch war seit 1. März 1934 bis 1938 „Assistent" (Schem. 1935–1939), erst im Schematismus 1940 und nochmals 1941 ist er „Subregens", im Schematismus 1948 ist er bereits zum 1. Januar 1947 a. o. Hochschulprofessor für Allgemeine Geschichte und Kunstgeschichte.

Um die weitere Entwicklung der Knabenseminare zu stärken, hat man gleich nach dem Jubiläum ein großes Augenmerk auf die Knabenseminare gelegt. Man hat zusätzlich einen jungen Priester ab 1. September 1964 als Präfekten in St. Willibald eingesetzt, Willibald Brems, der ein Jahr zuvor geweiht wurde, bis 1968.

Dann wurden zum 1. Januar 1965 zwei Direktoren ausgewechselt: Joseph Kreuzer vom Knabenseminar St. Willibald, seit 1. September 1961 dort Direktor, ging wieder in die Seelsorge und wurde Stadtpfarrer in Velburg. Hans Eichenseer wechselte von St. Wunibald, seit 1. September 1960 dort Direktor, nach St. Willibald und Domkaplan Joseph Hönle wurde neuer Direktor von St. Wunibald.

Seminar-Betriebsausflug nach Regensburg und Bogenberg 1969 (v. l. n. r.): Regens Prälat Prof. Dr. Andreas Bauch, Heilpädagogin Susanna Haunschild als neue Erzieherin und Direktor Johann Rackl

Bischofsweihe (1968): Regens Prälat Prof. Dr. Andreas Bauch mit dem neu geweihten Bischof Dr. Alois Brems

Und um die fraulich-mütterliche Seite für die Jüngsten besser zu vertreten, kam zum 1. Oktober 1967 Heilpädagogin Frau Susanna Haunschild als Verstärkung nach St. Richard. Dies war zugleich mein erstes Präfektenjahr 1967/68 in St. Richard.

1967/68 gab es dann einen Wechsel im Bischofsamt von Eichstätt: Bischof Dr. Joseph Schröffer wurde am 17. Mai 1967 von Papst Paul VI. zum Sekretär der Kongregation für das katholische Unterrichtswesen an die Römische Kurie berufen. Dr. Alois Brems wurde am 31. Mai 1968 als sein Nachfolger zum Bischof von Eichstätt ernannt und am 6. Juli 1968 geweiht und inthronisiert. Er hat unserem Kurs die ersten niederen Weihen gespendet.

Zum Schuljahr 1968/69 hat man dann das Knabenseminar St. Willibald, bisher Klassen 9–13, nochmals unterteilt, in St. Martin neu (Klassen 9–10) und St. Willibald (Klassen 11–13), mit dem zusätzlichen Direktor Georg Härteis. Zeitgleich ging Willibald Brems dann in die Wallfahrtsseelsorge nach Mariä Brünnlein in Wemding.

Mit dieser Umstrukturierung wurden auch die Namen geändert, statt „Knabenseminar“ hießen sie alle vier nun „Studienseminar“. Diese Aufteilung auf vier Abteilungen dauerte jedoch nur drei Jahre, bis Härteis nach dem Wechsel von Direktor Hönle 1971 Direktor von St. Richard wurde.

Auch baulich gab es noch eine bedeutsame Maßnahme, nämlich 1965 den Bau der fünf Seminarhäuser im Wiesengäßchen Nr. 11 bis 19, um für die Angestellten auch einen entsprechenden Wohnraum für Familien ermöglichen zu können.

Für Regens Prof. Dr. Andreas Bauch, seit dem Festakt zum Seminarjubiläum 1964 mit Prof. Dr. Franz Xaver Mayr zu Prälaten ernannt, wurden diese letzten sieben Jahre bis 1971, das letzte Drittel seiner 21-jährigen Regenszeit, eine besondere persönliche Herausforderung. Im Nachhinein wird ersichtlich, so bekennt er im Rückblick in seinen drei Gesprächen im Juli 1985, die er wenige Monate vor seinem Tod mit seinem Nachfolger Regens Dr. Mödl führte und die erst zehn Jahre nach seinem Tod veröffentlicht werden durften, dass das Jahr 1970 seinen Entschluss brachte, er werde vom Amt des Regens zurücktreten: „Ich jedoch habe mich ohne einen Anstoß von außen in einsamer Entscheidung entschlossen, dem Bischof zu erklären, daß ich zurücktreten will. Der Bischof antwortete: ‚Erst wenn wir einen Nachfolger haben'. Es hat ein volles Jahr gedauert, bis wir uns darüber geeinigt haben. Und ich halte es nach wie vor für richtig, daß ich das so gemacht habe" (Priester 1997, 83).

Und im Rückblick sieht er auch noch auf das Jubiläumsjahr 1964, zusätzlich noch aus den späteren 14 Jahren seit 1971 bis kurz vor seinem Tod († 24. Oktober 1985), auch noch im Blick auf die weitere Entwicklung des Seminars: „Das waren nach dem Konzil die Entwicklungsphasen, die meine Regenszeit zu einer Epoche des totalen Umbruchs gemacht haben. Das große Jubiläum 1964 war der glanzvolle Schlußpunkt der 400-jährigen Geschichte unseres Tridentinischen Seminars. Wie schön war es doch, als damals die Pfälzer, die alten und die jungen Priester kamen, auch Ehemalige, die nicht Priester geworden sind, und Laien – für mich wenigstens etwas besonders Schönes!" (ebd. 80).

Und sein Nachfolger als Regens, Dr. Ludwig Mödl, äußert sich, fast selbst im Alter seines Vorgängers, mit höchster Verehrung, wenn er zusammenfassend in seinem Interviewbuch zum eigenen 75. Geburtstag sagt: „Er war einer der großartigsten Männer, die Eichstätt in der letzten Generation gehabt hat: spirituell, menschlich, fachlich, als Pädagoge, als Erzieher und als Priester. Andreas Bauch ist eine ganz große Gestalt für Eichstätt gewesen. Das heutige Eichstätt, die Universität eingeschlossen, gäbe es nicht, wenn Andreas Bauch nicht Regens gewesen wäre" (Glaube 2013, 65).

Und auch mir wird im Nachhinein bewusst: unser Weihekurs 1970 war der letzte, den er zur Priesterweihe geführt hat, und ich bin dabei der einzige aus meiner ehemaligen Knabenseminar-Klasse, der Priester geworden ist. Auch persönlich habe ich ihm viel zu danken, er war einer der drei Professoren, die mich alle zum Weiterstudium empfohlen hatten, ich musste mich für eine der drei verschiedenen Fachrichtungen entscheiden. Einer war mir dann fast etwas böse, als ich sein Fach nicht wählte.

Große Umstrukturierungen im Seminar (1971–1994)

Beide Regenten, Dr. Ludwig Mödl (1971–1987) und Georg Härteis (1987–1994), Kurskollegen und im Jubiläumsjahr 1963/64 Präfekten bei Direktor Johann Rackl im „alten" Knabenseminar St. Richard für die 2. und 1. Klasse,

Der junge Regens Ludwig Mödl (1974), vielseitig aktiv, nicht nur auf den Saiten der Zither

hatten für die nächsten 23 Jahre für eine ganze Generation große Umstrukturierungen des gesamten Seminars zu entscheiden.

Veränderungen von außen

In den 16 Jahren der Regenszeit von Dr. Ludwig Mödl (1971–1987) gab es auch von außen her große Veränderungen: 1971 den Beginn der Würzburger Synode; 1972 die Vereinigung der beiden kirchlichen Hochschulen zur Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt; 1972 die Landkreisreform und damit verbunden die Neugründungen von Gymnasien durch die neuen Landkreise; 1973 die Übernahme des Willibald-Gymnasiums durch den neuen Landkreis Eichstätt; 1974 den Beschluss zum Neubau des Willibald-Gymnasiums; 1977 den Umzug in die neuen Gebäude in der Schottenau; 1980 die Gründung der Katholischen Universität Eichstätt und den Umzug der theologischen Fakultät in den frei gewordenen Ulmer Hof.

Veränderungen im Seminar

Und dabei blieb das Seminar nicht verschont. Gleich zu Beginn seines Amtsantritts zum 1. Oktober 1971 erfolgte wieder die Auflösung von St. Martin, nach drei Jahren seit 1968: Direktor Härteis übernahm neu St. Richard. Als Direktor Eichenseer nach 14 Jahren zum 1. November 1974 in die Pfarrseelsorge zurückging und langjähriger Pfarrer in Ingolstadt-Ringsee wurde, wurden zeit-

Der langjährige Subregens
Dr. Ludwig Rug (1973), hochverdient
für das Seminar

gleich Härteis Direktor in St. Willibald und Richard Distler sein Nachfolger in St. Richard, bis 1980. In diesem Jahr wurde dann St. Wunibald aufgelöst und Direktor Rackl kehrte wieder nach St. Richard zurück, bis dieses Ende Juli 1985 auch aufgelöst wurde. Auch er ging dann in die Pfarrseelsorge und wurde zum 16. September 1985 Pfarrer in Pyrbaum und zum 1. August 1990 dann noch Pfarrer in St. Walburg Eichstätt.

Nachdem Härteis nach insgesamt zehn Jahren Direktorenzeit 1978 eine andere Aufgabe im Hochschuldienst übernahm, folgten ihm als Direktoren in St. Willibald zum 15. September 1978 Manfred Winter und zum 15. September 1981 Franz Mattes, bis 1986. Ihm folgte zum 1. September 1986 Helmut Reuter, unter dessen Zeit Frau Susanna Haunschild nach 20 Dienstjahren Ende des Schuljahres 1986/87 mit 63 Jahren in den Ruhestand ging, im letzten Jahr von Regens Dr. Mödl. Ihr folgten dann Dipl.-Sozialpädagogin Brigitte Sippenauer (1987–1989) und Schw. Klarita Holzheimer (1989–1993) als Erzieherinnen. Frau Haunschild konnte noch einen langen Ruhestand in Eichstätt verbringen, ehe sie nach dem Tod von Direktor Rackl 2011 bald darauf unerwartet mit 87 Jahren am 25. Januar 2012 verstarb. Sie ist im Westfriedhof in Nürnberg begraben, in der Nähe ihrer Verwandten.

Nachfolger von Subregens Dr. Ludwig Rug wurde nach 18 Jahren zum 16. September 1979 Pius Schmidt, der nach sieben Jahren zum 16. September 1986 dann von Ludwig Schattenhofer abgelöst wurde. Zum 1. August 1974 erfolgte

auch die Ernennung von Spiritual P. Konstantin Merz SJ als Nachfolger seines Ordensbruders P. Wilhelm Albiez SJ, der seit 1961 das Amt inne hatte. Nach zwölf Jahren wurde P. Merz 1986 wieder abgelöst von P. Joseph M. Kärtner OSB von der Benediktinerabtei Plankstetten.

Unter Regens Mödl erfolgte zum 1. Oktober 1981 auch die Ernennung von Rudolf Pscherer, der zunächst die Nachfolge von Hans Merz als Musiklehrer für Vokal- und Instrumentalmusik antrat, als dieser erkrankte. Nach dem Ausscheiden von Musikpräfekt und Direktor Rackl 1985 wurde er auch offiziell Musikpräfekt, als erster Laie.

Ein bedeutsamer Schritt für die geplanten großen Umstrukturierungsmaßnahmen war sicher dann die erstmalige Einstellung eines Verwalters mit Karl-Heinz Müller zum 1. Juli 1977, der bis 1. April 1999 die Verwaltung leitete. Er hat mit seinem Team verwaltungstechnisch die Durchführung großer Planungen erst ermöglicht.

Tabelle 2: 1972–1991

	Alumnen insgesamt	Studienseminar **St. Willibald**	Studienseminar **St. Richard**	Studienseminar **St. Wunibald**	im Haus
1972	61 (EI 21; frei 3; SP 5; Kro 16; a. 16)	41 (Kl. 10–13)	76 (Kl. 7-9)	73 (Kl. 5-6)	248
1976	65 (EI 25; frei 9; SP 7; Kro 20; a. 4)	56 (Kl. 10–13)	73 (Kl. 7-9)	44 (Kl. 5-6)	229
3/1979	76 (EI 29; frei 15; SP 6; a. 26)	51 (Kl. 10–13)	62 (Kl. 7-9)	49 (Kl. 5-6)	223
3/1982	84 (EI 41; frei 4; SP 9; Kro 13; a. 17)	71 (Kl. 9–13)	40 (Kl. 5-8)	**aufgelöst**	191
3/1985	106 (EI 43; frei 4; a. 59)	44	22 **aufgelöst**	**07/1980**	168
5/1988	99 (EI 42; frei 7; a. 50)	46	**07/1985**		138
1/1991	46 (EI 37; frei 9; a. ?)	43 **aufgelöst 07/1993**			80

Anmerkung: Zu „Kro“ s. Anm. oben zu Tabelle 1, 1969; zu den Namen der Klassen 5–13 s. Anm. oben zu Tabelle 1, 1969.

Interessant ist diesbezüglich für den ganzen Zeitraum von 1971–1994 vor allem die zahlenmäßige Entwicklung des gesamten Seminars: Die „Studienseminare“ wurden immer kleiner, sodass mit Schuljahrsende 1980 St. Wunibald aufgelöst wurde. Das Haus wurde zeitgleich 1980 der neu gegründeten Katholischen Universität Eichstätt zur Verfügung gestellt und 1982 sogar an die Stiftung verkauft, im Neuaufbruch der KU. Auch die weitere Schließung des Studienseminars St. Richard 1985 erfolgte unter Regens Dr. Mödl. Damit gingen auch für Johann Rackl viele Jahre im Dienste des Seminars zu Ende, 26 Jahre als Musikpräfekt seit 1959 und insgesamt 25 Jahre als Direktor seit 1960, in St. Richard acht Jahre, in St. Wunibald zwölf Jahre und wieder in St. Richard fünf Jahre.

In der Aufbruchsstimmung der 1970er Jahre, die die erste Hälfte seiner Regenszeit waren, wurde Mödl als Vorstand der Seminarstiftung mehrfach Bauherr. Als solcher war sein „erster Bau 1974 die Sommerresidenz in Eichstätt, die heute einen Teil der Verwaltung der Uni beherbergt. Dann folgte 1976 das

Gesamtansicht der landwirtschaftlichen Anlage mitten in der Stadt (1964):
Als erstes muss der östliche Gebäudeflügel aus dem Jahre 1936 (rechts) dem neuen Alumnat weichen; der Weg nach St. Wunibald und die Gärten ohne Seminar-Häuser (1965) sind sichtbar (Mitte rechts).

Jura-Museum auf der Burg und dann 1981 das Priesterseminar selbst, ein Teil Neubau, ein Teil Restauration" (Glaube 2013, 70).

Im Rahmen der Zukunftsplanungen wurde 1978 bereits die Auslagerung der Landwirtschaft öffentlich angekündigt (EK 20. Januar 1978). Dies lag auch im Interesse einer städtebaulichen Gesamtsanierung von Eichstätt. Im Mai 1981 wurde der rechte Gebäudeflügel der landwirtschaftlichen Anlage an der hinteren Hofeinfahrt (von der Seminarwiese her gesehen) abgerissen, in dem sich die Schweine und Hühner befanden, zusammen mit dem sog. Leonrod-Bau aus dem Jahre 1885, um Platz zu schaffen für den geplanten Neubau-Trakt des Alumnats.

Das neue Priesterseminar ist ein U-Form-Bau mit jeweils acht Zimmern in der Reihe, d. h. auf drei Ebenen (EG, 1. OG, 2. OG) 24 Zimmer je Flügel (O, S, W), ergibt insgesamt 72 Zimmer. Und in der Mitte steht die Kreuzkapelle. Zwei Jahre später fand im Mai 1983 die Einweihung des neuen Alumnats durch Bischof Dr. Alois Brems statt, kurz vor seinem altersbedingten Rücktritt. Zum Sommersemester 1983 wurde das Haus bezogen.

Nachdem man von der Familie Loibl/Schüssler mitten in Pfünz den „Moierhof" kaufen konnte, wurde bis 1984 die ganze Landwirtschaft tatsächlich nach Pfünz ausgelagert und wurden 1986 alle landwirtschaftlichen Gebäude abgerissen: der parallele Haupttrakt (vom Seminar her gesehen), etwa aus dem Jahre 1890 (zeitlich nach dem Leonrod-Bau des ehemaligen Knabenseminars von 1885), und der linke Trakt an der hinteren Hofeinfahrt (von der Seminarwiese her gesehen). Beide Gebäudeflügel, links und rechts an der hinteren Hofeinfahrt (von der Seminarwiese her gesehen), wurden 1936 erbaut unter

dem damaligen „Assistenten“ des Regens Dr. Johannes Ev. Stigler, Andreas Bauch.

Was die Belegung des neuen Alumnats ab 1983 betrifft ist interessant, dass vor allem 1985 und 1988 eine hohe Zahl „a.“ (anderer) ausgewiesen wird (59 bzw. 50, was das neue Haus „voll“ machte mit den „EI“ 43 bzw. 42), sodass der Platz von 72 Zimmern nicht reichte. Doch für „EI” allein ist die Zahl seit 1972 etwa gleich geblieben: 1972 (21+3=24); 1976 (25+9=34); 1979 (29+15=44); 1982 (41+4=45); 1985 (43+4=47); 1988 (42+7=49); 1991 (37+9=46). Der Neubau war offensichtlich für „a.“ (andere) besonders attraktiv, für Eichstätt brachte der Neubau offensichtlich durch den Bau allein keine besondere Wirkung.

Interessant ist im Zusammenhang mit den Belegungszahlen ein etwas euphorischer Pressebericht (EK vom 26. Januar 1984), in dem nur noch von einer „Durststrecke“ von sieben Jahren im Gespräch mit Regens Mödl beim Priestermangel gesprochen wird.

1984 gab es dann einen neuen Bischof: Dr. Karl Braun wurde am 17. April 1984 von Papst Johannes Paul II. zum Bischof von Eichstätt ernannt und am 16. Juni 1984 konsekriert und inthronisiert. Auch für Regens Dr. Mödl bahnte sich durch eine gesundheitliche Attacke im Herbst 1986 auf Schloss Hirschberg (Glaube 2013, 67) ein baldiger Wechsel an, der dann im Herbst 1987 durch die Ernennung zum Direktor des Diözesan-Exerzitienhauses Schloss Hirschberg zum 1. Oktober 1987 vollzogen wurde.

1986 erfolgten noch drei personelle Veränderungen: Zum 1. September 1986 wurde Helmut Reuter Direktor des noch einzigen Studienseminars St. Willibald

Letzter Betriebsausflug mit Regens Georg Härteis (1994) nach Abensberg, links der langjährige und auch letzte Landwirtschaftsleiter Kaspar Breitenhuber

als Nachfolger von Franz Mattes, der nach fünf Jahren Mentor für Religionspädagogen und Laientheologen an der KU Eichstätt wurde. Zum 16. September 1986 wurde Ludwig Schattenhofer Subregens, als Nachfolger von Pius Schmidt, der seit 1979 dieses Amt inne hatte. Ferner wurde P. Joseph M. Kärtner OSB von der Abtei Plankstetten ab 1. Oktober 1986 neuer Spiritual, als Nachfolger von P. Konstantin Merz SJ, der nach zwölf Jahren eine andere Aufgabe in seinem Orden übernahm.

In den 16 Jahren der Amtszeit von Regens Dr. Ludwig Mödl von 1971 bis 1987 gab es sehr einschneidende Umstrukturierungsmaßnahmen: zunächst mit der geplanten Auslagerung der Landwirtschaft (1978), dann dem Neubau des Alumnats (1981–1983) und der Schließung zunächst zweier Knabenseminare, St. Wunibald 1980 und St. Richard 1985. Damit hat sich das „einstige" Seminar als „seminarium", als Pflanzstätte mit „Seminaristen", für den Priesternachwuchs wesentlich geändert.

Regens Georg Härteis

Nach neun Jahren Hochschuldienst kam Georg Härteis 1987 noch einmal ins Seminar zurück und übernahm zum 1. Oktober 1987 das Regensamt. Die Zahlen der Priesteramtskandidaten für Eichstätt pendelten sich nach der kurzzeitigen Vollbelegung der ersten Jahre des neuen Alumnats mit auswärtigen Studenten – wie oben bereits dargestellt – auf ein allgemeines Niveau ein.

Personell ergaben sich weitere Veränderungen. Als Spiritual kam zum 1. Oktober 1990 nach einem Benediktiner wieder ein Jesuit: P. Joseph Kärtner OSB wurde Priesterseelsorger im Bistum, P. Friedrich Schwaiger SJ sein Nachfolger, der dann zum 1. Mai 1994 bereits nach vier Jahren wieder von seinem Ordensbruder P. Clemens Löcher SJ abgelöst wurde.

Nachdem Direktor Reuter von St. Willibald bereits zum 1. April 1991 zusätzlich Mentor der Religionspädagogen und Laientheologen an der KU Eichstätt wurde und Ende des Schuljahres zum 31. August 1991 auch nach vier Jahren sein Amt abgab, übernahm Subregens Schattenhofer ab 1. September 1991 noch für die letzten beiden Jahre bis zum Schuljahrsende 1993 von ihm dieses Amt, mit zuletzt insgesamt 27 „Seminaristen" (S), nach dem Jahresbericht 1992/93 aufgeteilt auf alle Klassen: Klasse 6 = 1 S; Klasse 7 = 4 S; Klasse 8 = 3 S; Klasse 9 = 6 S; Klasse 10 = 5 S; Klasse 11 = 2 S; Klasse 12 = 4 S; Klasse 13 = 2 S.

Offene Tür St. Willibald

Ab 1. September 1993 verließ Schattenhofer nach sieben Jahren das Seminar und wurde Pfarrer von Ingolstadt-Oberhaunstadt mit den Pfarreien St. Peter und St. Willibald. Das Amt des Subregens blieb bis 1995 vorerst unbesetzt. Es wurde als Ersatz die Offene Tür St. Willibald gegründet: Erwin Albrecht wurde zum 1. September 1993 Direktor des Diözesanen Zentrums für Berufungspastoral und Direktor der Diözesanstelle „Berufe der Kirche" (PWB), seine Mitarbeiterin wurde *Martina Heiß* (*1975), *verh. Franke* aus Nassenfels.

Die Offene Tür war im Seminar, aber als selbstständige Einrichtung der Diözese errichtet.

Die Auflösung des letzten und ehemals einen „Knabenseminars“ (St. Willibald) und die Aufgabe der gesamten, inzwischen nach Pfünz ausgelagerten Landwirtschaft, beide im Jahr 1993, Ende Juli bzw. Ende Dezember, waren noch ein letzter Akt der großen Umstrukturierungen im „alten“ Seminar von 1971–1994. Regens Härteis wollte zunächst die Landwirtschaft noch retten, so in seinem Jubiläumsinterview 2014: „Ich war derjenige, der meinte, als etwas vom Ersten, man müsse diese Landwirtschaft modernisieren und auf neue Füße stellen, aber dann bei genauerem Überprüfen war klar gewesen: das hat keine Zukunft, und ich war derjenige, der die Landwirtschaft dann beendet hat.“

Heute ist der „Moierhof“ in Pfünz verkauft, am 1. Januar 1992 ging er in das Eigentum der Diözese über. Er grenzt direkt an Schloss Pfünz an. Die Hofstelle ist aufgelassen und schön saniert, das Haus dient als Pfarrheim für Pfünz, als Filiale der Pfarrei Heilige Familie in Eichstätt. Die Malteser und der Bautrupp der Diözese nützen die Hallen und Garagen bzw. den rückwärtigen Teil der Hoffläche. Die Felder sind verpachtet.

Eine Gedenktafel zur Erinnerung ziert das Haus: „Der Moierhof: 1297 erste urkundliche Erwähnung. Ab 1586 sind die Besitzer nahezu lückenlos nachgewiesen. 1838 das ehemalige Wohnhaus ist abgebrochen. 1859 ein neues Wohnhaus wird genannt. Ab 1842 in direkter Linie vererbt durch die Familien Diermeier, Leitner, Luibl, Schießl. 1920 Aufstockung des Wohnhauses. Heute im Eigentum der Diözese“.

Das neu strukturierte Seminar (1994–2014)

Ab 1994 begann eine neue Struktur im Seminar: ohne Knabenseminare und ohne Landwirtschaft, nur mit einem Alumnat. Die Zahl der Bewohner war klein geworden: Es waren 1994 nur noch 42 Alumnen im Hause. Wie soll man das Haus wieder füllen? Diese Fragen stellten sich intensiv.

Regenten Josef Mederer, Willibald Harrer, Josef Blomenhofer

Zunächst erfolgten personelle Änderungen: Bischof Dr. Karl Braun ernannte als Nachfolger von Regens Härteis, der jetzt in die Pfarrseelsorge ging und zum 1. September 1994 Stadtpfarrer in Herrieden mit drei weiteren Pfarreien wurde, seinen Sekretär Josef Mederer zum gleichen Termin zum neuen Regens. Ein Jahr später wurde am 25. März 1995 Bischof Dr. Karl Braun durch Papst Johannes Paul II. zum Erzbischof von Bamberg ernannt. Mit seiner Amtsübernahme in Bamberg am 28. Mai 1995 trat damit eine Sedisvakanz ein. Während dieser Zeit wurde zum 12. September 1995 Robert Schrollinger zum neuen Subregens ernannt.

Am 24. Februar 1996 wurde Dr. Walter Mixa von Papst Johannes Paul II. zum neuen Bischof von Eichstätt ernannt und am 23. März 1996 konsekriert und

inthronisiert. 1997 erfolgte dann ein Wechsel im Amt des Regens: Zum 1. Mai 1997 wurde Willibald Harrer Nachfolger von Josef Mederer, der ab 1. Juni 1997 Pfarrer in Ingolstadt-Etting wurde.

Collegium Orientale

Zum 1. September 1998 wurde eine wichtige strukturelle Ergänzung im Seminar gegründet: das Collegium Orientale. Es ist eine ökumenische und selbstständige Einrichtung der Diözese Eichstätt und untersteht dem Bischof von Eichstätt. In das Kolleg sind Studierende der orientalischen Schwesterkirchen eingeladen, zusammen mit der Theologischen Fakultät werden das theologische Grund- und vor allem auch das vertiefende Spezialstudium ermöglicht. Es sollen so für die jeweiligen Kirchen besonders qualifizierte Mitarbeiter und für den interkonfessionellen Dialog kompetente Gesprächspartner ausgebildet und gefördert werden. Gründungsrektor wurde Dr. Andreas Thiermeyer, der zum 1. Mai 1998 zunächst mit der Vorbereitung der Gründung beauftragt wurde. Nach zehn Jahren gab er das Amt ab und wurde am 1. September 2008 Wallfahrtsrektor auf dem Habsberg und Direktor des Diözesanjugendhauses. Sein Nachfolger wurde mit gleichem Datum Paul Schmidt.

Dafür wurden auch die entsprechend abgegrenzten Räume geschaffen, im sog. Haindl-Bau (erbaut 1929–1930). Wo einst im EG der Musiksaal und die Musikzimmer waren, im 1. OG die großen Schlafsäle und die Hauskapelle des Knabenseminars St. Willibald am Ende, mit den vielen Waschbecken am langen Gang zur Hofinnenseite hin und den Schränken gegenüber (bei der späteren Umstrukturierung der Knabenseminare wurden daraus schon Mehrfachzimmer), und wo im 2. OG das ehemalige Alumnat mit den damals neuen Zimmern aus dem Jahre 1960 waren, da wurden im EG die Heilig-Geist-Kapelle (ehemaliger Neben-Speisesaal) und im 1. und 2. OG in den letzten Jahren grundlegend neue Zimmer bzw. Appartements für Kollegiaten bzw. Familien eingebaut.

Es sind etwa durchschnittlich 30 Studierende im COr. Mit dem Studienjahr 2013/14 kann das Collegium Orientale im Jahr des 450-jährigen Seminarjubiläums 2014 bereits sein 15-jähriges Gründungsjubiläum feiern.

1999 gab es einen Wechsel in der Verwaltung: Karl-Heinz Müller aus Ingolstadt wechselte nach 22 Jahren zum 1. April 1999 zum St. Gundekar-Werk der Diözese Eichstätt, seit 1. Juli 1977 Leiter der Verwaltung unter vier Regenten. Sein Nachfolger wurde Johann Lehenmeier aus Egweil, der dieses Amt bis 2012 inne hatte und dann aus dem Dienst des Seminars ausschied.

Zum 1. September 2001 gab es einen weiteren Wechsel in einem leitenden Amt: Regens Willibald Harrer, der bereits zum 15. Juli 2001 zum Domkapitular ernannt wurde, gab nach über vier Jahren sein Amt ab und wurde Nachfolger des langjährigen Caritasdirektors seit 1. Juni 1986, Domkapitular Johannes Schmidt. Zum gleichen Termin übernahm Josef Blomenhofer für nur kurze Zeit bis 14.April 2002 dieses Amt.

Regens Dr. Josef Gehr

Dann folgten zum 15. April 2002 noch drei weitere Wechsel: Dr. Josef Gehr wurde zum neuen Regens ernannt. Zugleich wechselte Subregens Robert Schrollinger zum 1. März 2002 nach über sechs Jahren in die Pfarrseelsorge und wurde Pfarrer in St. Peter und St. Willibald in Ingolstadt-Oberhaunstadt. Zeitgleich mit dem neuen Regens wurde Wolfgang Hörl zum Subregens ernannt, der ab 15. September 1999 als damaliger Nachfolger von Erwin Albrecht bereits Direktor für das Diözesane Zentrum für Berufungspastoral war. Ferner wurde zum 15. April 2002 P. Joseph Kärtner OSB für nur kurze Zeit wieder Spiritual, als Nachfolger von P. Clemens Löcher SJ, der seit fast acht Jahren das Amt inne hatte. Zum 1. November 2002 folgte dann Dr. Lorenz Gadient aus der Diözese Basel/Schweiz als neuer Spiritual.

Knapp ein Jahr später ging Hörl in die Pfarrseelsorge und wurde Pfarrer der drei Pfarreien in Ingolstadt-Gerolfing, -Mühlhausen und -Pettenhofen. Zum 15.April 2003 wurde dann Dr. Clemens Hergenröder neuer Subregens. Ab diesem Wechsel wurde das Diözesane Zentrum für Berufungspastoral in seiner Selbstständigkeit aufgehoben und in das Seminar eingegliedert.

Am 16. Juli 2005 wurde Bischof Dr. Walter Mixa von Papst Benedikt XVI. zum Bischof von Augsburg ernannt. Mit der Amtsübernahme als Bischof von Augsburg trat dann am 1. Oktober 2005 die Sedisvakanz ein. Nach über einem

Letztes Sommerfest mit Regens Dr. Gehr (2009, v. l.n.r.):
Lorenz Breitenhuber (Rente), Regens Dr. Josef Gehr, Andrea Kößler und Christa Flaig (Abschied vom C. W.), Gerda Weinzierl (Rente), Julia Schneider (Abschluss Ausbildung), Subregens Thomas Stübinger (vorne); Josef Tratz, Thekla Schmidt, Johann Forster, Dominik Pillmayer, Martin Seither (hinten, MAV bzw. Seminarsprecher)

Erster Betriebsausflug mit Regens Christoph Wölfle nach Würzburg (2010)

Jahr wurde am 14. Oktober 2006 Dr. Gregor Maria Hanke OSB, Abt von Plankstetten, von Papst Benedikt XVI. zum neuen Bischof von Eichstätt ernannt und dann am 2. Dezember 2006 konsekriert und inthronisiert.

Nach über vier Jahren wechselte Subregens Dr. Clemens Hergenröder 2007 in die Pfarrseelsorge und wurde zum 10. September 2007 Pfarrer in Ingolstadt-St. Konrad. Thomas Stübinger wurde zeitgleich sein Nachfolger.

Regens Dr. Gehr nahm besonders Bezug auf den Gründungstitel „Collegium Willibaldinum", wie er über dem Toreingang ins Atrium mit der Jahreszahl 1562 und über dem Pforteneingang steht, auch wenn die ursprüngliche Konzeption des Tridentinischen Konzils inzwischen wesentlich neu strukturiert wurde, gerade in den Jahren unmittelbar vor seiner Amtszeit. Ein kleiner Rundbrief „Bischöfliches Seminar Eichstätt COLLEGIUM WILLIBALDINUM, dann mit dem Zusatz „EYSTETTENSE 1564" im runden Emblem, war seine Kreation: Er ist jedes Semester unter seiner Leitung ab WS 2002/03 bis SS 2009 in den Nr. 1–14 erschienen. Eine Nr. 15 hat dann noch sein Nachfolger, Regens Christoph Wölfle, herausgegeben (WS 2009/10), dann ist er eingestellt worden.

Die große Sanierung und Renovierung der Schutzengelkirche in den Jahren 2008–2009 wurden unter seiner Amtszeit durchgeführt. Auch die umfassende „Durch-Organisation" der gesamten Seminar-Gebäude mit Heiligen-Namen und dem farbigen Orientierungsplan (Stand 31. August 2009) war sein Werk.

Regens Christoph Wölfle

Nachdem Dr. Josef Gehr ab 1. September 2009 zum Dienst als Ufficiale (Aiutante di Studio) bei der Kleruskongregation an der Kurie in Rom freigestellt wurde, trat Christoph Wölfle seine Nachfolge als Regens an. Bis zur Übernahme der Pfarreien Ellingen und Fiegenstall am 1. September 2012 stand ihm noch

drei Jahre lang sein Kurskollege Thomas Stübinger als Subregens zur Seite, zu dem er seit 10. September 2007 ernannt war. Seit 1. September 2012 hat Christoph Wittmann nun das Amt des Subregens inne.

Zum gleichen Zeitpunkt 1. September 2009 wechselten ihre bisherigen Ämter: Pius Schmidt, seit 1. September 2004 Krankenhauspfarrer im Klinikum Ingolstadt, kam nach seiner Subregenszeit von 1979–86 nochmals ins Seminar zurück und wurde neuer Spiritual, der bisherige Spiritual Dr. Lorenz Gadient, seit 1. November 2002 Spiritual, wurde sein Nachfolger im Klinikum Ingolstadt.

Die Entwicklung in den letzten 20 Jahren seit dem neu strukturierten Seminar 1994 ging weiter, das Haus hat nur noch zwei Säulen. Dafür wurden auch die beiden Begriffe gewählt: Collegium Willibaldinum und Collegium Orientale. Die Zahlen der folgenden Tabelle 3 machen dies sichtbar. Für Eichstätt pendelt sich das Alumnat auf ca. 30 ein, ebenso groß ist etwa das Collegium Orientale.

Tabelle 3: 1994–2012

	Alumnen insgesamt	**Offene Tür St. Willibald**		im Haus
01/1994	44 (EI 42; frei 2)	(1. 9. 1993–2003)		42
03/1995	37 (EI 35; frei 2)			35
11/1996	25 (EI 24; frei 1)			24
02/1999	25 (EI 23; frei 2)		**Collegium Orientale** (ab 1. 9. 1998)	23 + COr
01/2001	28 (EI 24; frei 4)			24 + COr
03/2003	55 (EI 46; frei 9)			46 + COr
11/2007	43 (EI 35; frei 8)			35 + COr
11/2012	29 (EI 20; frei 9)			20 + COr

So wird gerade zum 450-jährigen Seminarjubiläum 2014 auch noch intensiver die Frage nach dem Seminar von allen und für alle gestellt werden müssen. Es wird zur „Jubiläumsfrage“: Wie können wir das Seminar mit neuem Leben erfüllen?

Ob man auch wieder an die Gründung von Studienseminaren denkt, in neuer Form, vergleichsweise wie ein Marchtaler Plan für andere Schüler, als Frühelite der Bildung? Ob man nicht noch vielfältiger die Samen aussäen müsste in alle Richtungen und „Böden“, um noch vielfältiger ernten zu können für alle kirchlichen Berufe, besonders natürlich für Priester?

Das Seminar mit seinen vielen Mitarbeitern

So ein „großer Betrieb“, wie das Seminar ihn insgesamt darstellt, braucht als „Wirtschaftsbetrieb“ schon immer viele Mitarbeiter. Gute Mitarbeiter sind ein kostbares Gut und dessen wird sich das Seminar gerade in einem Jubiläumsjahr besonders bewusst.

Es war mein Bemühen, die vielen Mitarbeiter der letzten 50 Jahre nach Möglichkeit nochmals mit ihren Namen in Erinnerung zu rufen und gegebenenfalls auch im Bild festzuhalten, lebende und verstorbene. Denn Erinnern ist auch Dankbarkeit, und in Anbetracht oft so vieler Dienstjahre im Seminar – für manche sogar ein Leben lang – ist das besonders geboten.

All die Erinnerungen, eigene und die von anderen, wurden nochmals recherchiert und überprüft, sodass sie für viele Generationen von Schülern und Alumnen stehen können: es waren doch 29 „Schüler-Jahre" von 1964–1993 in den Knabenseminaren und somit mehr als drei volle „Absolvia-Klassen-Strecken" sowie 50 „Alumnen-Jahre" von 1964–2014, etwa acht volle „Weihejahr-Generationen".

Die im Anhang aufgeführte Liste „Verstorbene unseres Seminars seit 1964" machen für alle, ganz gleich welcher Generation, die Seminargeschichte in Personen nochmals lebendig. Auch diese Daten wurden genau überprüft und bei vielen Personen und Stellen erfragt.

Für verschiedene Bereiche wurden separate Beiträge verfasst: Knabenseminare, Alumnat, Hochschule, Personen aus dem Seminarleben, Mallersdorfer Schwesterngemeinschaft, Seminarkomplex. Darauf sei hier extra verwiesen, sodass diesbezüglich manches kürzer gefasst wurde. Bei der Regentie habe auch ich in Absprache ein Schwesternbild gewählt, bei den anderen Bereichen des Hauses und der Versorgung durch Schwestern (Hauswirtschaft, Bäckerei, Metzgerei, Wäscherei u. a.) wird ebenso allgemein darauf verwiesen.

Die „Jubiläumsteams 2014" sollen in allen Bereichen mit Fotos festgehalten werden, für die Vergangenheit waren oft keine oder nur sehr schwer Bilder zu finden.

Mesner

Michael Bernhard (*1892) aus Rauenzell wurde mit 27 Jahren 1919 Mesner an der Schutzengelkirche, 45 Jahre lang, bis 1964. Der Höhepunkt seines Lebens war sicher die Mitfeier des 400-jährigen Seminarjubiläums im Juli 1964. Zwei Monate später starb er unerwartet am 14. September 1964 mit 71 Jahren.

Der Jubiläumsmesner Michael Bernhard (1964)

Ausgeher

Adalbert Pfeiffer (*1897) aus Rauenzell, ein Landsmann von Mesner Bernhard, kam mit 24 Jahren 1921 ins Seminar und wurde „Hausdiener und Ausgeher" für die Herren. Er war der Onkel von Joseph Pfeiffer, dem ehemaligen Seelsorgeamtsleiter. 38 Jahre lang versah er seinen Dienst, bis zu seinem Ruhestand 1959. Danach übernahm er noch lange Zeit Aushilfen an der ehemaligen alten Seminarpforte am Leonrodplatz. So kannten ihn viele Ältere unter uns. Insgesamt war er 66 Jahre lang im Seminar. Er starb mit 90 Jahren am 10. Juni 1987 und überlebte damit sogar den jüngeren Pförtner Alois Bittl um fünf Jahre.

Die beiden Landsleute *Michael Bernhard* († 1964) und *Adalbert Pfeiffer* († 1987) fanden ihre letzte Ruhestätte im gleichen Grab, mit den persönlichen Daten und Zusätzen: „Von 1919 bis 1964 Mesner an der Schutzengelkirche in Eichstätt" bzw. „Pförtner u. Ausgeher".

Mesner

Als Nachfolger von Mesner Michael Bernhard kam 1965 ein Oberpfälzer, ebenfalls ein Michael, nämlich *Michael Neger* (*1936) aus Herrnried bei Parsberg, auf Vermittlung des Oberpfälzers Hans Eichenseer, als Mesner an der Schutzengelkirche. 34 Jahre lang hatte er dieses Amt inne, von 1965 bis 1999. Im Jahre 1968 heiratete er Katharina Pfaller aus Pfahldorf und wurde dann auch von Direktor Hans Eichenseer in „seiner" Schutzengelkirche getraut. Er wohnte lange Zeit im Wiesengäßchen 11, ehe er dann ein Haus für seine Familie mit sechs Kindern an der Ingolstädter Straße kaufte. Am 5. August 2006 fand er für alle überraschend durch Ertrinken in der unmittelbar angrenzenden Altmühl seinen Tod.

Der langjährige Ausgeher und Pförtner Adalbert Pfeiffer mit Mesner Michael Neger (ca. 1970, v. l. n. r.)

Im Juli 1999 folgte ihm *Josef Tratz* (*1956) aus Möckenlohe im Amt nach. Im Jubiläumsjahr 2014 kann er so inzwischen auch ein kleines Jubiläum feiern, sein 15-jähriges Mesnerjubiläum. Neben der Mesnertätigkeit ist Herr Tratz gleichermaßen Hausmeister im Seminar.

Von 1997 bis 2008 war *Franz-Josef Linz* (*1967) aus Eichstätt elf Jahre lang sein Vertreter, seit 2009 vertritt ihn gegebenenfalls *Willibald Crusius* (*1946), ebenfalls aus Möckenlohe.

Der langjährige Pförtner an der alten Pforte am Leonrodplatz (ca. 1970): Alois Bittl

Pforte

Alois Bittl (*1908) aus Schönfeld kam mit 20 Jahren in das Seminar und war 54 Jahre lang, bis zu seinem Tod 1982, treuer und stiller Pförtner an der alten Seminarpforte am Leonrodplatz. Er hat wenig gesagt, alles gesehen und war sehr hilfsbereit für alle Dienste, auch für späte „Heimkehrer". Er wohnte und lebte neben seiner Pforte, er ist plötzlich an seinem Arbeitsplatz mit 74 Jahren am 30. April 1982 verstorben. Er ist auf dem Eichstätter Friedhof begraben.

Nach ihm wurde 1983, nach dem Umbau und Neubau des Priesterseminars (1981–1983), die Pforte an den heutigen Platz im Innenbereich zusammen mit der Verwaltung verlegt.

Johann Kirschner (*1933) aus Eichstätt kam 1974 als neuer Mitarbeiter für den Pfortendienst ins Seminar, noch an der alten Pforte am Leonrodplatz, acht Jahre noch zusammen mit Alois Bittl († 1982). Insgesamt nahm er diesen Dienst 22 Jahre lang bis zu seinem Ruhestand 1996 wahr. Im Jahr 2006 ist er mit 72 Jahren verstorben.

Nach dem Tod von Alois Bittl kam *Mathias Meyer* (*1936) aus Weigersdorf 1984, der dann 15 Jahre lang den Pfortendienst bereits an der neuen Pforte bis 1999 versah. Zugleich war von 1999–2003 *Thekla Schmidt* (*1961) aus Pollenfeld vier Jahre lang mit diesem Dienst betraut, ehe sie ab 2003 Sekretärin im Büro Diözesanes Zentrum für Berufungspastoral wurde. Für sechs Jahre übernahm dann noch *Gerda Weinzierl* (*1944) aus Eichstätt von 2003 bis 2009 den Pfortendienst, ehe sie in den Ruhestand ging. Seit Juni 2009 betreut *Gabriele Dirr* (*1962) aus Landershofen die Pforte.

Regentie

In der Zeit von Regens Dr. Andreas Bauch gab es insgesamt drei Sekretärinnen, zwei in Vollzeit und eine in Teilzeit: *Sr. Ansgaria* (*1917) für die Verwaltung, 1939–1998 (59 Jahre) und *Sr. Amalburga* (*1920) für die Regentie, 1960–1994 (34 Jahre); und für die Hochschule Frau *Herta Nittschalk* von 1948 bis 1965 (17 Jahre) und ab 1966 dann ihre Nachfolgerin *Friederike Reschauer, jeweils* in Teilzeit.

Sr. Amalburga im Büro (ca. 1986), langjährige Sekretärin für drei Regenten (1960–1994): Dr. Bauch, Dr. Mödl und Härteis; Sr. Ansgaria, langjährige Sekretärin und Buchhalterin für sechs Regenten (1939–1998): Dr. Stigler, Dr. Bauch, Dr. Mödl, Härteis, Mederer und Harrer (entsprechendes Bild im Büro fehlt leider)

So bekennt der damalige Nachfolger von Dr. Bauch, der ehemalige Regens Ludwig Mödl, für seine Anfangszeit in seinem Interview zum Jubiläum 2014: „Ich hatte keine Ahnung von Verwaltung, aber die lief damals von selbst. Wir hatten 2½ Sekretärinnen für den ganzen Betrieb. Die Frau Reschauer für die Hochschule, die hatte eine halbe Stelle. Die Sr. Ansgaria und die Sr. Amalburga waren Sekretärinnen und Buchhalterinnen."

Der frisch promovierte Dr. theol. Mödl würdigte Sr. Amalburga in seinem Vorwort zu seiner Doktorarbeit, die im Sommersemester 1984 von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München als Inaugural-Dissertation angenommen wurde, besonders: „Ein besonderer Dank sei ausgesprochen meiner Sekretärin, Schwester Amalburga Hofmeister, die in vielen Stunden ihrer Freizeit die wegen meiner so schwierigen Arbeitsbedingungen nötigen Aufzeichnungen und die sich immer wieder ändernden Manuskripte tippte."

Bis 1994 war Sr. Amalburga in der Regentie tätig. Unter Regens Härteis kam dann 1992 eine neue Mitarbeiterin, *Walburga Wittig* (*1947) aus Eichstätt, bis zu ihrem Vorruhestand 2007.

Ab 2001 kam *Walburga Pfaller* (*1982) aus Weigersdorf noch als Verstärkung, teils als Sekretärin im Collegium Orientale, teils in der Regentie, inzwischen *verh. Rucker.* Nach dem Ausscheiden von Frau Wittig wechselte Frau *Maria Miehling* 2007 von der Verwaltung in die Regentie, bis 2011. Seitdem ist *Christina Heiß* (*1993) aus Rupertsbuch nachgerückt.

Betriebsausflug zum Chiemsee, auf der Rückfahrt bei Allershausen (2007): Verwalter Müller in geselliger Runde als „Ober", zum letzen Mal dabei Subregens Dr. Clemens Hergenröder (links), Anna Meyer (Frau von Mathias Meyer) und Johanna Bauer (v. l. n. r.)

Verwaltung

Karl-Heinz Müller (*1945) aus Ingolstadt wurde ab 1977 Verwalter. Bis 1999 leitete er dann 22 Jahre lang die Verwaltung unter vier Regenten: Dr. Mödl, Härteis, Mederer und Harrer. Dann wechselte er zum St. Gundekar-Werk. Verwaltungsleiter wurde dann als sein Nachfolger 1999 *Johann Lehenmeier* (*1954) aus Egweil, der nach 13 Jahren 2012 aus dem Dienst des Seminars ausschied.

Unter Müllers Leitung wurde zum ersten Mal auch ausgebildet: *Walburga Beck* (*1966) aus Mantlach, *verh. Bartenschlager* aus Titting, kam 1983 als eine der ersten Auszubildenden ins Seminar und ist heute nach den vielen Jahren eine sehr versierte und informierte Mitarbeiterin, der ich auch sehr viele Recherchen verdanke.

Seit 1996 gehört *Maria Miehling* (*1965), geb. Vögele, aus Pietenfeld zur Verwaltung, zwischenzeitlich war sie von 2007–2011 bei der Regentie Sekretärin. Ins Team kamen noch 2002 *Johanna Bauer* (*1986) aus Walting, zunächst als Auszubildende, und 2013 *Helena Merkl* (*1997) aus Erlingshofen als derzeitige Auszubildende.

Jubiläumsteam der Regentie und Verwaltung (v. l. n. r.): Helena Merkl, Christina Heiß, Gabriele Dirr, Johanna Bauer, Walburga Rucker, Regens Christoph Wölfle, Walburga Bartenschlager, Maria Miehling

Jubiläumsteam des Archivs:
Dr. Franz Heiler
und Christa Schaffer

Seminararchiv, Staats- und Seminarbibliothek

Leiter des Seminararchivs ist seit 2004 *Dr. Franz Heiler* (*1961), zuvor Angestellter im Diözesanarchiv Eichstätt. Als Angestellter des Seminars ist der promovierte Historiker abgestellt für die Dienstleistung in der ehemaligen Staats- und Seminarbibliothek (Handschriftenabteilung) zur Bearbeitung der Nachlässe, die meist dem Seminar gehören. Außerdem ist er in der Universitätsbibliothek zuständig für die Regionalliteratur und stellvertretender Leiter der ehemaligen Staats- und Seminarbibliothek. Im Seminar ist er zuständig für das Seminararchiv. Er stammt aus der Oberpfalz und ist ein Kenner der Diözese Eichstätt. Seine Mitarbeiterin ist Frau *Christa Schaffer* (*1953), ebenfalls vom Seminar angestellt, war lange Zeit in der Universitätsbibliothek tätig, sichtet und ordnet im Seminar vor allem Personalakten. Sie ist auch bibliothekarisch tätig im Kloster Plankstetten. Damit ist der kostbare Bestand des Seminararchivs in besten Händen.

Sekretärin Hochschule

Herta Nittschalk (*1914) aus Freiberg war ab etwa 1948, bis zum SS 1965 (17 Jahre), Sekretärin der Bischöflichen Phil.-theol. Hochschule Eichstätt, am 18. August 1965 verstarb sie mit nur 51 Jahren in Nürnberg. Unter ihrer Amtszeit habe ich mich noch im WS 1964/65 eingeschrieben.

Bis 1958 war noch der Regens em. Johannes Ev. Stigler Rektor der Hochschule, ab 1950 war Prof. Dr. Andreas Bauch Prorektor. Ab 1958 wurde der Rektor für jeweils zwei Jahre aus den Reihen der Professoren gewählt, Prorektor blieb weiterhin der Regens.

Im WS 1965/66 blieb die Stelle unbesetzt. Ab SS 1966 kam *Friederike Reschauer* (*1920) als Nachfolgerin. Ab 1972 wurde sie dann Sekretärin des

Friederike Reschauer, die letzte Hochschulsekretärin im Seminar (mit Nichte Monika, ca. 1986)

neuen Dekans des Fachbereiches Katholische Theologie der neuen Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt, von 1972–1975 unter dem ersten Dekan Prof. Dr. Andreas Bauch. Das Sekretariat war wie in den vielen Jahren zuvor damals noch neben dem Büro der Regentie im 2. OG des Seminars.

Ab dem WS 1975/76 zog das Dekanat aus dem Seminar aus und in die Sommerresidenz um, Ostenstraße 26. Dann war Frau Reschauer noch für weitere zwei Jahre Dekanatssekretärin unter dem neuen Dekan Prof. Dr. Rudolf Mosis, ehe im WS 1977/78 Prof. Dr. Philipp Kaiser neuer Dekan wurde, bis WS 1979/80, bis zur Gründung der Katholischen Universität Eichstätt. Mit 57 Jahren ging Frau Friederike Reschauer nach 11 Jahren im Dienste der Hochschule in den Vorruhestand, um ihre kranke Mutter zu pflegen. Mit 77 Jahren verstarb sie 1997.

Musikpräfekten und Musik

Musik spielte von jeher im Seminar eine große Rolle. Dafür gibt es in langer Tradition das Amt des „Musikpräfekten am Bischöflichen Seminar Eichstätt". Sie waren alle immer Priester: Franz von Paula Morgott (1853–1866), Michael Struller (1866–1870), Johann Baptist Tresch (1870–1877), Christian Krabbel (1877–1886), Dr. Wilhelm Widmann (1887–1891), Oskar Wölfel (1891–1993), Franz Xaver Hacker (1893–1906), Gottfried Wittmann (1906–1949), Johannes Schlick (1930–1946), Julius Heuberger (1946–1952), Joseph Mayer (1952–1959) und Johann Rackl (1959–1985).

Rackl (* 1931) war zusätzlich ab 1960 zunächst Direktor in dem ab 1959 so umbenannten neuen Knabenseminar St. Richard (1960–1968), dann in den ab 1968 so umbenannten „Studienseminaren" St. Wunibald (1968–1980) und

nochmals St. Richard (1980–1985), bei den beiden letzteren jeweils bis zur Auflösung. Zudem war er Orgelsachverständiger vom 1. November 1975 bis 31. Oktober 2002. Nach 26 Jahren im Seminar ging er in die Pfarrseelsorge. Im Jahre 1985 wurde er Pfarrer in Pyrbaum und 1990 Pfarrer in St. Walburg Eichstätt, bis 2003. Bei einem Kurzurlaub in Lenggries verunglückte er am 27. September 2011 in den Bergen, zwischen dem Brauneck und dem Latschenkopf, und stürzte ab. Er wurde 80 Jahre alt.

Vor allem die Instrumentalmusik lag seit 1949 in den Händen von *Hans Merz* (*1918), Musiklehrer für Vokal- und Instrumentalmusik. Herbert Lang (Absolvia 1956) erinnert sich noch gut an seine dritte Klasse im damaligen Knabenseminar 1949/50, als Hans Merz kam, wie er vor allem mit seinem Geigenspiel beeindruckte. Zuvor gab ein Herr Schmidt aus der Stadt – seine Frau hatte ein Geschäft am Marktplatz – Geigenunterricht, mit dem Spitznamen „Kipperer". So habe auch ich, wie viele andere vor und nach mir, in der zweiten Klasse 1956/57 Herrn Merz im neuen Knabenseminar St. Wunibald kennen gelernt. Bereits an Weihnachten 1956 habe ich mir eine Geige gewünscht. Im Gewölbe, dem Durchgang vom Querbau zum Küchen- und Speisesaaltrakt, bekamen wir wöchentlich Geigenunterricht. Generationen von Schülern bis zu seinem Ruhestand 1981 kennen die Geigenschule Schloder, die Kayser-Etüden und das Sommerkonzert des Seminarorchesters im Christus-Hof und die vielen anderen Aufführungen, den großen Musiksaal und alle die Klavierzimmer im Haindl-Bau im EG. Mit 63 Jahren ist Herr Merz 1981 aus dem Dienst des Seminars ausgeschieden, mit 76 Jahren 1995 verstorben. Sein Grab trägt die schöne Inschrift für einen gläubigen Musiker: „Und ich war die Wonne Tag für Tag, indem ich vor ihm spielte alle Zeit" (Spr 8,30).

Nachfolger beider, Rackl und Merz, wurde 1981 *Rudolf Pscherer* (*1949), zunächst Musikerzieher, dann ab 1986 Musikpräfekt. Von 1983 bis 2011 hatte er zusätzlich einen Lehrauftrag an der Katholischen Universität Eichstätt. 2009 erfolgte die Ernennung zum „Dozenten für Kirchenmusik am Priesterseminar Eichstätt". Die „Eichstätter Seminarkonzerte" sind seit Beginn seines Schaffens in Eichstätt seine Kreation.

Fortbildung

Nachdem heute alle drei Knabenseminare aufgelöst sind, sind die Alumnen und die Kollegiaten des Collegium Orientale täglich die Bewohner des Hauses, die mit gutem Essen versorgt werden. Dazu kommen noch die vielen Gäste des Hauses, seien es die vom Diözesanen Zentrum für Berufungspastoral oder die der Fortbildungen oder auch die der vielen Veranstaltungen der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt oder sonstiger Tagungen.

Der Fortbildungsbereich wird in Zukunft noch eine viel größere Rolle spielen müssen, für die Priester wie für die ganze Diözese, in Anbetracht der zur Zeit kleinen Schar der Alumnen im Jubiläumsjahr 2014. Das Seminar soll die erste Adresse vor allem für alle pastoralen Mitarbeiter sein. Es soll mit Leben erfüllt

sein für unsere eigene Diözese, das ist das erste und unmittelbare Ziel, wenn auch noch in anderer, ergänzender Form.

Das war auch schon das große Ziel von Regens Dr. Ludwig Mödl, wenn er in seinem Interview zum Jubiläum rückschauend zwei Dinge der Veränderung feststellt: „Also, der größte Unterschied ist natürlich, der Großbetrieb von damals ist zum Kleinbetrieb geworden. … Der zweite Unterschied ist, dass es nicht gelungen ist … dass das Priesterseminar das Vaterhaus des Klerus sei. Das war ja angedacht, wir hatten ja das Haus dazu strukturiert … Das wurde vom Klerus nicht angenommen."

Professorentisch in St. Ulrich

Eine besondere Gastfreundschaft wird schon immer in St. Ulrich beim Professorentisch gepflegt. Sie hat schon lange viele Namen und Gesichter: Einst Prälat Prof. Dr. Josef Kürzinger, der nach dem Interview von Regens Mödl 72 Jahre lang im Seminar war; Prof. em. Dr. Carl M. Merkel, ein Freiburger Priester, der seit Herbst 1977 ständiger Gast und damit inzwischen ein treuer Freund des Seminars wurde; Prof. em. Dr. Bernhard Sutor, der nach dem Tod seiner Frau im Herbst 2001 von Nassenfels nach Eichstätt umzog und seit Ostern 2002 fast täglicher Gast ist; dann seit 2013 Marion Sänger, geschäftsführende Mitarbeiterin im Sekretariat der neu im Seminar angesiedelten Meister-Eckhart-Stiftung und zugleich unsere Jubiläumsfotografin als Frau vom Fach.

Ferner die Professoren von der Theologischen Fakultät, die in den Jahrzehnten zuvor immer wieder kamen und heute immer wieder kommen, wie Prof. Dr. Stephan E. Müller, Prof. Dr. Burkard M. Zapff, Prof. Dr. Dr. Andreas Weiß, Prof. Dr. Peter Bruns und andere Gäste vom Haus und außerhalb, öfters auch ich selbst. Der Professorentisch ist immer eine freundschaftliche und lebendige Begegnung.

Küche

Die große Chefköchin über vier Jahrzehnte hinweg war *Sr. Reinholda,* von 1957 bis 1999. Sie hat vielen jungen Mädchen, auch wenn sie oft nur kurz im Seminar waren, das Kochen gelernt und so auch für viele junge Frauen und Familien einen großen Dienst getan. Im Jahr 1991 wurde die Küche neu gestaltet mit dem Dreieck-Anbau in den Christus-Hof.

Lange Zeit hatte die stellv. Küchenleitung *Sr. Regilind* inne, ab 1974 *Sr. Michaele.* Die beiden Küchenschwestern hatten schon viele langjährige Mitarbeiterinnen, nach den Eintrittsjahren:

Christl Eberler (*1941) aus Holzi bei Obermässing, 1956–1967, *verh. Treffer* in Pfünz, dann nochmals 1981–1997, lange Zeit in der Backstube und Küche, später im Haus, im Jahr 1998 mit 57 Jahren verstorben (27 Jahre).

Agnes Pickl (*1949) aus Oening, ab 1965 in der Küche, eine Cousine von Pfarrer Josef Bierschneider, im März 1969 verh. mit *Kaspar Breitenhuber* von der Landwirtschaft, ehemals im Wiesengäßchen 17, seit 1984 im eigenen Haus in Adelschlag.

Luise Bogner (*1946) aus Wackersberg, 1966–2002 (36 Jahre), 2002 mit 56 Jahren verstorben.
Maria Holzinger (*1919) aus Möckenlohe, 1971–1989 (18 Jahre), † 1995, mit 75 Jahren unverschuldet als Fußgängerin vom Auto erfasst.
Annemarie Bauch (*1958) aus Wachenzell, 1973–1983 (10 Jahre), *verh. Bacherle* in Irlahüll.
Maria Baumgartner (*1960) aus Tauberfeld, seit 1976.
Theresia Wenzl (*1956) aus Walting, seit 1986.
Edith Meier-Stampfer (*1953) aus Eichstätt, seit 1989.
Anita Bauer (*1971) aus Titting, *verh. Meyer,* 1990–1999 (9 Jahre).
Karin Bauer (*1968) aus Workerszell, 1999–2004 (5 Jahre).
Carolin Strobl (*1980) aus Nassenfels, seit 2002.
Sophie Peter (*1951) aus Rapperszell, seit 2004.
Waltraud Bernecker (*1964) aus Titting, seit 2013.

Nach 42 Jahren gab *Sr. Reinholda* 1999 die Küchenleitung ab und blieb noch mit fünf anderen Schwestern bis Januar 2005 im Seminar, dann waren es insgesamt 48 Jahre im Eichstätter Seminar († 2012).

Nach einer kurzen Übergangzeit übernahm dann *Johann Forster* (*1961) aus Mallerstetten ab Oktober 1999 die Küchenleitung. Stellvertreterin war weiterhin *Sr. Michaele,* bis zum Weggang der letzten sechs Schwestern im Januar 2005; sie ist heute in Speyer. Ab Februar 2003 kam *Gerald Bromberger* (*1967) aus Pörnbach als Koch, dem dann ab Oktober 2008 *Josef Lang* (*1969) aus Hausen bei Greding folgte.

Jubiläumsteam der Küche (v. l. n. r.):
Carolin Strobl, Waltraud Bernecker, Theresia Wenzl, Maria Baumgartner,
Edith Stampfer-Meier, Josef Lang, Sophie Peter, Regens Christoph Wölfle, Johann Forster

Küche St. Wunibald

Die neue Küche in St. Wunibald wurde ab der Einweihung im Mai 1956 zunächst von einer Ordensschwester geleitet, die zusammen mit *Sr. Ketilla* († 2013) als Hauswirtschafterin ins Haus kam.

Dann kam 1959 *Anni Frisch* (*1923) aus Krondorf bei Günching zunächst als Praktikantin ins Seminar, um eigentlich das nötige Praktikum für eine Krankenschwesterausbildung zu absolvieren. Doch Regens Dr. Bauch und Direktor Reiter haben sie überreden können, zu bleiben und die Leitung der neuen Küche ganz zu übernehmen. Man hat damit eine Schwester eingespart. So hat sie vom Mai 1959 bis Mai 1980 die Leitung der Küche St. Wunibald 21 Jahre lang inne gehabt.

Von Mai 1980 bis zur Auflösung von St. Wunibald Ende Juli 1980 wurde sogar das Essen aus der großen Küche St. Willibald herüber transportiert, nachdem Anni Frisch auf Grund der geplanten Schließung von St. Wunibald im Mai 1980 bereits Haushälterin bei Pfarrer Albert Börschlein (Absolvia 1970) wurde. Er war schon als Schüler in der 3./4. Klasse (1963–1965) und dann nochmals zwei Jahre, vor und nach seinem Frei-Jahr, 1971–1972 und 1973–1974, als Präfekt bei Direktor Rackl und Frau Haunschild in St. Wunibald. Er kannte also die Kochkünste von Anni Frisch. So folgten dann 29 Jahre als Haushälterin bei ihm, sodass sie 2009 auf 50 Jahre im Dienst für die Kirche an Schülern und Priestern zurückschauen konnte. Sie lebt jetzt in Velburg, letztes Jahr 2013 konnte sie noch rüstig ihren 90. Geburtstag feiern.

Frau Frisch hatte viele Mitarbeiterinnen in St. Wunibald, viele aus der Oberpfalz, wie z. B.:
Maria Braun (*1944) aus Traunfeld, 1961–1966 (5 Jahre).
Anni Endreß (*1947) aus Stöckelsberg, 1962–1967 (5 Jahre).
Theresia Löhner (*1946) aus Stöckelsberg, 1964–1967 (3 Jahre).

Die langjährige Köchin von St. Wunibald mit den ersten „Mädls“ (ca. 1965), alle aus der Oberpfälzer Heimat (v. l. n. r.): Maria Braun, Theresia Löhner, Anni Frisch (Köchin) und Anni Endreß

Speisesäle

Wie groß die Leistung der beiden Küchen im Seminar und in St. Wunibald , von 1956 bis 1980 war, zeigt sich an der großen Zahl der Bewohner und Gäste, die jeden Tag versorgt werden mussten:

Es gab das ehemalige Jesuiten-Refektorium für die Schüler des ehemaligen Bischöflichen Konvikts ab 1946/47 (Klassen 1–9), ab 1959/60 für die des Knabenseminars St. Richard (Klassen 1–2; ab 1964/65 Klassen 5–6), ab 1968/69 ein Jahr lang auch noch für die Schüler des neuen „Studienseminars" St. Richard (Klassen 7–8; zum Teil auch Klassen 9–10), ehe ab 1969/70 nach der Sanierung des alten Konvikts ein eigener neuer Speisesaal dort geschaffen wurde. Damit wurde das Jesuiten-Refektorium mit der eingebauten Bühne mit Vorhang, die heute als Speisezimmer St. Ulrich für den Professorentisch zurückgebaut ist, für Veranstaltungen der Fortbildung frei.

Es gab den großen Speisesaal im heute abgerissenen Leonrod-Bau, auf der rechten Seite des Ganges im EG, für das ehemalige große alte Knabenseminar (Klassen 2–9), dann ab 1955/56 für das Knabenseminar „St. Willibald" (Klassen 5–9) bzw. von 1968 bis 1971 für die „Studienseminare" St. Willibald und St. Martin. Ab 1971 wurde mit Dienstantritt von Regens Ludwig Mödl St. Martin wieder aufgelöst. Nach Abriss des Leonrod-Baus 1981 wurde der Speisesaal für das Studienseminar St. Willibald in das 1. OG verlegt, über dem Alumnen-Speisesaal, bis 1993, heute der Speisesaal des Collegium Orientale seit 1998.

Und es gab und gibt immer noch den großen Alumnen-Speisesaal für größere Veranstaltungen, heute Kardinal Karl August Graf von Reisach genannt, und den neuen kleineren Speisesaal für die Alumnen, heute Kardinal Konrad Graf von Preysing genannt.

Erinnerung an die Jugend (ca. 1977, v. l. n. r.): Maria Baumgartner, Annemarie Bauch, Walli Neubauer

Hauswirtschaft

Die vielen Räume unter den vielen Dächern der einzelnen Häuser des ganzen Seminars brauchten auch viele Mitarbeiterinnen in den letzten 50 Jahren, sollten sie immer sauber, wohnlich und gepflegt sein – und das jeden Tag. So waren auch viele daran beteiligt, diesen täglichen Dienst zu tun, unter der Leitung der jeweiligen Hausoberin der Schwestern.

Die Leitung der Hauswirtschaft hatten Subregens Dr. Rug, ab 1977 die jeweiligen Verwalter. Seit 2008 hat sie Rosina Binder. Die vielen Mitarbeiterinnen in verschiedenen Seminar-Generationen im Einzelnen, nach den Eintrittsjahren:
Anna Bussinger (*1923) aus Ohlangen, 1953–1988 im 2. OG Alumnat , † 2007.
Resi Lerzer (*1938) aus Hebersdorf, *verh. Heiß,* 1958–1995 im 1. OG St. Willibald, † 2006.
Stilla Götz (*1928) aus Seubersdorf, 1958–1961 und 1963–1988 in St. Richard / St. Wunibald, danach Wäscherei/Bügelzimmer, heute in Neumarkt, Hofkirche, bei Dekan Msgr. Richard Distler.
Resi Glaßner (*1918) aus Eichstätt, 1961–1981, † 1991.
Monika Eckert (*1948) aus Dietersdorf/Opf., Nichte von *Sr. Geminiana* (Herren-Schwester), 1962–1968 im Alumnat DG.
Marille Graf (*1942) aus Oening, 1963–1968, *verh.* mit *Silvester Bauer,* Landwirtschaft.
Viktoria Pfisterer (*1923) aus Sappenfeld, 1970–1988 in St. Willibald, † 1994.

Jubiläumsteam der Hauswirtschaft (v. l. n. r): Theresia Neubauer, Renate Kreß, Emma Pfaller, Barbara Schiegl, Irmgard Amler, Regina Albrecht, Rosina Binder (Leitung), Gabriele Regler, Eva Bauer, Anni Margraf; es fehlen Elisabeth Hallmeier, Ottilie Kammerbauer, Anneliese Mathes, Elisabeth Schramm

Rosa Wolf (*1929) aus Walting, 1970–1987 in St. Richard, † 1997.
Anni Dengler (*1936) aus Pfünz, 1972–1996.
Barbara Bittl (*1956) aus Erkertshofen, 1973–1979, *verh. Schiegl* aus Kaldorf, seit 1997.
Gertrud Knör (*1960) aus Seuversholz, 1978–1986 in St. Willibald, *verh. Avril,* Treuchtlingen.
Walli Neubauer (*1959) aus Pfahldorf, 1978–1985 in St. Richard/St. Willibald, *verh. Kirschner* 1981, aus Pfünz.
Brigida Margraf (*1941) aus Preith, 1979–2001, im Jura-Museum, dann in Rente
Centa Straßer (*1941) aus Pietenfeld, 1979–2004.
Rosa Stelz (*1933) aus Erlingshofen, 1980–1993 in St. Richard.
Walburga Schneider (*1941) aus Pollenfeld, 1988–2003.
Theresia Marb (*1950) aus Pollenfeld, 1989–2004, dann 2004–2011 in der Wäscherei.
Regina Gabler (*1935) aus Preith, 1990–1995.
Irmgard Bauer (*1949) aus Preith, 1991–2004 Jura-Museum, dann 2004–2009 Wäscherei.
Eva Bauer (*1955) aus Preith, seit 1998.
Theresia Neubauer (*1955) aus Preith, seit 1998.
Elisabeth Hallmeier (*1955) aus Pollenfeld, seit 1999.
Anni Margraf (*1961) aus Preith, seit 2001.
Emma Pfaller (*1955) aus Preith, seit 2001.
Gabriele Regler (*1952) aus Preith, seit 2001.
Renate Kreß (*1952) aus Eichstätt, seit 2002.
Ottilie Kammerbauer (*1962) aus Schernfeld, seit 2007.
Rosina Binder (*1963) aus Böhmfeld, Hauswirtschaftleiterin, seit 2008.
Anneliese Mathes (*1958) aus Kaldorf, 2009–2014.
Regina Albrecht (*1972) aus Buchenhüll, seit 2013.
Irmgard Amler (*1961) aus Titting, seit 2013.

Landwirtschaft

Das Seminar hatte über viele Generationen hinweg eine Landwirtschaft, in unmittelbarer Nähe die landwirtschaftlichen Gebäude. In der Versorgung war das Seminar autark. Viele erinnern sich noch an die Ställe, die Ausfahrten zur Ernte, das Kartoffelklauben u. ä, ferner auch an die Sammelaktionen im Herbst in den Pfarreien draußen um Naturalien für das Seminar. Der landwirtschaftliche Betrieb hatte viele tüchtige Mitarbeiter, auch in den letzten 50 Jahren:

Josef Feuchter (*1922) aus Nördlingen war Melkermeister von 1963 bis 1969, der sog. „Schweizer"; 1969 ist er mit seiner Familie nach München verzogen und wurde dort Tierpfleger. Bei den Schweinen war *Aloisia Fröstl* (*1915), 1963–1978, † 1983.

Ferner waren in der Landwirtschaft tätig: *Silvester Bauer* (*1943) aus Hirnstetten, von 1962 bis 1966, *Michael Frey* (*1921) aus Mörsach von 1963 bis

1982 und *Georg Schön* (*1935) aus Vogelbrunn von 1967 bis 1970. Im Jahre 1967 übernahm dann *Kaspar Breitenhuber* (*1931) aus Seuversholz die Leitung des Hofes in Eichstätt, bis zur Umsiedlung 1981 nach Pfünz, dann bis Ende Dezember 1993 in Pfünz. Bis zur Rente arbeitete er noch in der Gärtnerei mit. Lange wohnte er im Wiesengäßchen, ab 1984 wohnte er mit seiner Familie in seinem neuen Haus in Adelschlag. 2013 ist er mit 82 Jahren verstorben.

Weitere Mitarbeiter in der Landwirtschaft waren der Bruder *Lorenz Breitenhuber* (*1944) aus Seuversholz, von 1968 bis 1993 (und danach noch in der Hausmeisterei 1993–2009), ferner *Josef Lindner* (*1941) aus Altdorf, von 1975 bis 1994, wohnhaft in Eichstätt, der 2001 verstorben ist.

Gärtnerei

Wichtig war auch immer die Gärtnerei, vor allem auch für die einst sehr vielen Leute im Seminar. Es war der Stolz all der Gärtner, jeden Tag frisches Gemüse der Küche zur Verfügung stellen zu können. Unvergesslich sind all die tüchtigen Mitarbeiter, die hier tätig waren und sind: Gärtnermeister *Johannes Borrmann* (*1912) aus Ullersdorf/Schlesien von 1956 bis 1975, ist noch vielen in Erinnerung, er ist im Jahre 1999 verstorben; seine Frau lebt noch, sie wohnt im Altenheim Heilig Geist.

Seine ehemaligen Mitarbeiter waren *Alois Hasselmeier* (*1927) aus Herrieden, von 1963 bis 1991 († 2002) und *Josef Luber* (*1921) aus Eichstätt, von 1966 bis 1984 († 2004). Dann folgten *Rudolph Kreß* (*1951) aus Eichstätt, von 1975 bis 2008; *Norbert Strobl* (*1962) aus Eichstätt, seit 1986, und *Florian Schwab* (*1985) aus Eichstätt, seit 2005.

Gärtnermeister Johannes Borrmann, ein Meister des Gartenbaus (ca. 1970)

Jubiläumsgärtner, die sich auch gemeinsam Ruhe gönnen (v. l. n. r.): Florian Schwab, Norbert Strobl

Hausmeisterei

Die Jubiläumshausmeister von 1964 waren zum einen *Franz Xaver Waldmüller* (*1897), ein Eichstätter, wohnhaft ganz in der Nähe des Seminars, in der Sebastiangasse 2, und das von 1919 bis 1965, 46 Jahre lang.
Und zum anderen *Bruno Arnold* (*1899), ein Heimatvertriebener aus Niederschlesien, seit 1945 zweiter Hausmeister, der mit der Eröffnung des neuen Knabenseminars St. Wunibald 1956 dann mit seiner Familie die Dienstwohnung im 1. OG im Gebäudeflügel an der Ostenstraße bezog. Im Juni 1957 verstarb seine Frau Erna, wir nahmen damals als Schüler an der evangelischen Beerdigung teil. 1964 ging er nach 19 Jahren offiziell in Rente, arbeitete aber mit dem neuen Hausmeister *Franz Schorer* (*1934), der 1965 Nachfolger von Herrn Waldmüller wurde, noch bis 1977 lange ehrenamtlich mit. Franz Waldmüller verstarb 1977 mit 80 Jahren, Bruno Arnold 1995 mit 95 Jahren.

Mit *Franz Schorer*, einem Eichstätter, kam für die nächsten 30 Jahre (1965–1995) ein tüchtiger, ruhiger und überlegter Hausmeister ins Haus. Unvergesslich bleibt für die Älteren, als er jeden Tag von seiner Frau und seinen drei kleinen Töchtern im Seminargarten morgens oder abends besucht wurde. Seine Familie lebte zunächst zehn Jahre lang in der Wohnung der neuen Seminarbibliothek, ehe sie 1975 in das Wiesengäßchen 19 umzog. 1995 ging Herr Schorer in den Vorruhestand. Am 2. Januar 2009 verstarb er nach längerer Krankheit mit 74 Jahren.

Es folgten weitere tüchtige Mitarbeiter in der Hausmeisterei, als Bruno Arnold seine ehrenamtlichen Dienste 1977 beendete: *Andreas Bittl* (*1955) aus Erkerts-

Bruno Arnold, der langjährige Hausmeister von St. Wunibald, mit seiner Familie (1962)

Franz Schorer, der langjährige Hausmeister, einmal als Gärtner (ca. 1985)

hofen, seit 1978 Hausmeister. Dann 1993, nach Auflösung der Landwirtschaft, *Lorenz Beitenhuber* (*1944) bis zum Ruhestand 2009. Dann kam in das Team 2009 *Wolfgang Kellner* (*1964) aus Buchenhüll. Ferner gehört Mesner *Josef Tratz* zum Hausmeisterteam.

So arbeitet man zusammen, das Jubiläumsteam der Hausmeister (v. l. n. r): Andreas Bittl, Wolfgang Kellner und Mesner Josef Tratz (hier nicht im Bild)

Mädchenbau und Seminarhäuser

Wichtig für die Angestellten des Seminars war auch ihre Unterbringung. Aus diesem Grund wurde nach dem Krieg 1947/48 der sog. Mädchenbau errichtet, um die notwendigen Zimmer den Frauen und Mädchen zur Verfügung stellen zu können. Für die Männer gab es dafür im landwirtschaftlichen Gebäude Möglichkeiten.

Nach dem letzten Seminarjubiläum 1964 wurden 1965 als Ergänzung der bisherigen Wohnmöglichkeiten dann noch die fünf Seminarhäuser im Wiesengäßchen gebaut für „Seminar-Familien". Als eine Bewerberin 1986 erstmals nicht mehr im Seminar wohnen wollte, wurden die Zimmer des Mädchenbaus immer weniger gebraucht. Heute wohnt dort gar keine Angestellte mehr.

Jura-Museum

Eine besondere Kostbarkeit besitzt das Seminar im Jura-Museum, das 1976 eröffnet wurde. *Dr. Günter Viohl,* der nach dem letzten Seminarjubiläum als junger wissenschaftlicher Assistent für die naturkundlichen Sammlungen kam, war am Aufbau wesentlich daran beteiligt. Heute betreut ein ganzes Team dieses Museum.

Jubiläumsteam des Jura-Museums (v. l. n. r.): Hans-Dieter Haas (Museumspädagoge), Karl-Heinz Wolf, Jörg Jahns, Dr. Martina Kölbl-Ebert (Rektorin), Ulrich Uekermann, Ingrid Naporra (stehend); Sonja Hornung, Andreas Radecker, Martin Ebert, Heike Fleckenstein (sitzend)

Meister-Eckhart-Stiftung

Die Meister-Eckhart-Stiftung wurde von Prof. em. Dr. Georg Steer, dem Leiter der Forschungsstelle für geistliche Literatur des Mittelalters an der Katholischen Universität Eichstätt, 2006 errichtet. Im Jahr 2012 wurde diese Stiftung erweitert und seit April 2012 ist sie mit ihrem Sekretariat im Bischöflichen Seminar eingezogen. Mitarbeiter sind Prof. em. Dr. Norbert Fischer, Dr. Heidemarie Vogl M.A., PD Dr. Robert Luff. Geschäftsführende Mitarbeiterin im Sekretariat ist Marion Sänger, unsere Jubiläums-Fotografin.

Verstorbene unseres Seminars seit 1964

(siehe Anhang)

Die noch anderen Dächer des Seminars

Neben den vielen Dächern des gesamten Seminar-Komplexes, die heute inzwischen eine kleiner gewordene Gemeinschaft bergen, gibt es neben einzelnen Häusern vor allem noch zwei Immobilien, die dem Seminar schon lange gehören: die naheliegende Sommerresidenz seit 1899, durch den Kauf Bischof Leonrods, und schon seit 1860 Schloss Hirschberg, durch den Kauf Bischof Oettls. Auf ihre jeweils zurückliegende Geschichte soll hier nicht näher eingegangen werden, sondern nur kurz auf die unmittelbare.

Die Sommerresidenz, die von 1900–1965 die Staats- und Seminarbibliothek beherbergte, wurde 1974 von Regens Ludwig Mödl renoviert und am 9. Juni

Die ehemalige Sommerresidenz erstrahlt generalsaniert im neuen Glanz (2014)

1975 als neues Verwaltungs- und Rektoratsgebäude der Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt eingeweiht. 1980 wurde sie an die neu gegründete Katholische Universität Eichstätt als Verwaltungsgebäude vermietet; die einst dazugehörige ehem. Orangerie wurde 1982, nach Auflösung von St. Wunibald 1980, an die Stiftung verkauft. Von 2010–2013 wurde die Sommerresidenz generalsaniert (Dachgeschoß komplett neu gestaltet, Personenaufzug, 2. Treppenhaus, Brandschutz, neues Beleuchtungs-, Heizungs-, Lüftungs- und Sanitärsystem, neue Fenster).

Schloss Hirschberg, ein immer einladendes Tagungshaus (2014)

Schloss Hirschberg, einst für den Ferienaufenthalt der Alumnen und Seminaristen bestimmt, wurde zuletzt auf Initiative von Dr. Ludwig Mödl, als er zum 1. Oktober 1987 als ehemaliger Regens für nur ein Jahr dort Direktor wurde, in den Jahren 1987–1992 umfassend renoviert. Seit 2003 ist das Schloss an die Diözese verpachtet, unter dem Namen „Bistumshaus Schloss Hirschberg". Derzeit werden die Remisen umgebaut und stehen kurz vor der Vollendung.

Mächtig steht auch die neue Staats- und Seminarbibliothek in der Nähe des Hofgartens da, die seit der Einweihung im Jahre 1965 unter anderem die vielen bibliothekarischen Kostbarkeiten des Bischöflichen Seminars birgt.

„Jubiläumswunsch" für 2014 kann nur sein:
Dass die vielen Dächer des Seminars immer viele Menschen sammeln und bergen, vor allem viele junge auf dem Weg zum Priester.

Die neue Staats- und Seminarbibliothek von 1963/64, mit dem ehemaligen Seminarbad vorne (1952), heute als Hartplatz zurückgebaut (2014)

Luftbild 1964

Luftbild 2004
(seither hat es keine äußerlichen Veränderungen in der Bausubstanz mehr gegeben)

Der Seminarkomplex seit 1964 – Baubestand und innere Struktur im Wandel

Franz Heiler

Entwicklungslinien

Der Vergleich der beiden Luftbilder aus dem Jahr 1964 und der Gegenwart lässt den Betrachter schon auf den ersten Blick zwei markante Veränderungen am Baubestand des Seminars erkennen: das neue Alumnat samt Kreuzkapelle anstelle des abgerissenen Leonrodbaus und die inzwischen abgetragenen Ökonomiegebäude. Bei einem zweiten Blick mag dem aufmerksamen Beobachter außerdem der 1964 noch fehlende Erweiterungsbau von St. Richard auffallen. Es liegt in der Natur der Sache, dass es in einem so großen Gebäudekomplex – dessen Mauern teilweise schon jahrhundertealt sind – im Lauf von fünf Jahrzehnten allerlei zu renovieren und zu modernisieren gegeben hat. Damit allein sind die Veränderungen im Gebäudebestand und erst recht die noch wesentlich zahlreicheren Umbauten und Nutzungsänderungen im Innern der Gebäude nicht zu erklären. Vielmehr spiegelt sich darin auch der Strukturwandel wider, den die Institution Seminar in den letzten 50 Jahren durchlaufen hat. Es sind vor allem drei strukturelle Veränderungen, die hier zu nennen sind:

1) die räumliche Trennung von Seminar und Hochschule, also der Auszug der Theologischen Fakultät aus dem Seminar;
2) die schrittweise Zusammenlegung und letztendlich die Auflösung der Studienseminare;
3) die Verlagerung (und schließlich Aufgabe) der Ökonomie.

Die weitreichendsten Konsequenzen zog ohne Zweifel der Auszug der Theologischen Fakultät nach sich.

Die Trennung von Seminar und Hochschule

Nach der Säkularisierung (1806) war vom Seminar lediglich eine Art Rumpf-Alumnat übriggeblieben. Ganz im Einklang mit der Konzeption des tridentinischen Seminars bildete das 1843 von Reisach gegründete Lyzeum (ab 1924: Philosophisch-theologische Hochschule) einen integralen Bestandteil des Eichstätter Seminars. Dementsprechend war der jeweilige Regens über ein Jahrhundert lang zugleich immer auch Rektor der Hochschule gewesen. 1950 wurde diese Personalunion erstmals aufgegeben, zunächst nur provisorisch, ab 1958 dann dauerhaft. Spätestens seit der Vereinigung mit der Kirchlichen Pädagogischen Hochschule zur Gesamthochschule Eichstätt im Jahre 1972 verschoben sich die Gewichte immer mehr. Mit der Schaffung zusätzlicher neuer Fakultäten und Studiengänge in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre verlagerte sich der

Schwerpunkt der Gesamthochschule zunehmend vom Seminar weg. Noch vor der Erhebung zur Katholischen Universität (1980) war klar geworden, dass auch die räumliche Trennung von Theologischer Fakultät und Seminar nur noch eine Frage der Zeit sein konnte. Unter der Überschrift „Priesterseminar soll saniert werden“ berichtet der „Eichstätter Kurier“ in seiner Wochenendausgabe vom 18./19. August 1979 wie folgt über die zu erwartenden Auswirkungen auf das Seminar:

„Wenn im kommenden Sommer der Fachbereich Katholische Theologie der Gesamthochschule Eichstätt nach jahrhundertelanger Tradition aus dem Collegium Willibaldinum, dem Priesterseminar, auszieht und das neue Fakultätsgebäude gegenüber der Schutzengelkirche, das bisherige Willibald-Gymnasium, in Besitz nimmt, dann wird damit gleichzeitig das Signal gesetzt für eine Gesamtsanierung des Priesterseminars, dessen verschiedene Bereiche dabei neu organisiert werden sollen und das außerdem zusätzlich die Aufgabe einer Priesterfortbildungsstätte erfüllen soll.
Der Leiter des Diözesanbauamts, Baudirektor Karljosef Schattner (…) erläuterte das Gesamtkonzept für die Sanierung des Priesterseminars, das nach dem Umbau in sich geschlossene Abteilungen in einem überschaubaren Rahmen vorweisen soll. Durch die Verlegung des Gymnasiums in die Schottenau und die Lage der Hochschule im Osten der Stadt (…) ist auch eine gewisse Umorientierung des Zugangs des Seminars nach Osten angestrebt. (…)
Im Eingangsbereich des Seminars, also beim Atrium neben der Schutzengelkirche, sollen sich in Zukunft auch die Büros der Verwaltung befinden: jetzt müssen Besucher der Seminarverwaltung durch das ganze Haus gehen, bis sie ihr Ziel erreichen. Ferner soll rund um das Atrium der Bereich der Priesterfortbildung angesiedelt werden.

Eine bauliche und organisatorische Neuordnung des großen Gebäudekomplexes des Priesterseminars soll durch eine abschnittsweise Gesamtsanierung erreicht werden. Die Landwirtschaft (im Vordergrund) soll aus der Stadt hinausverlegt werden. Verbessert werden soll auch die Unterbringung des klösterlichen und weltlichen Personals, das jetzt in den niedrigen Gebäuden hinter dem Ökonomiebau wohnt. Ferner muß voraussichtlich der sehr schadhafte „Leonrodbau“ (rechts mit Balkon) durch einen Neubau ersetzt werden. EK-Foto: kh

Bild zum EK-Beitrag vom 18./19. August 1979 (Konrad Held)

Im Haus selber sollen die einzelnen Abteilungen, Alumnat für die Theologiestudenten, Studienseminare für Gymnasiasten, Personalgebäude, Wirtschaftsabteilung mit Wäscherei und Küche, als in sich geschlossene Einheiten gegliedert werden. Die Kapazität des Hauses soll im bisherigen Umfang erhalten bleiben. Allerdings wird auch angestrebt, das Studienseminar St. Wunibald, das jetzt an der Ostenstraße in einem eigenen Gebäude untergebracht ist, in den Gesamtkomplex des Seminars zu integrieren.

Praktisch unverändert kann am Seminar das erst vor wenigen Jahren sanierte und erweiterte Knabenseminar St. Richard mit Aula Mariana bleiben. (…)

Beabsichtigt ist auch, die Landwirtschaft des Priesterseminars auszusiedeln, sobald ein geeigneter Bauernhof in tragbarer Entfernung gefunden ist, der auch in Zukunft die Selbstversorgung des Seminars wenigstens teilweise gewährleistet. Nach Verlegung der Landwirtschaft kann auch an der Südseite des Seminars eine Generalsanierung und Bereinigung der Bauten durchgeführt werden. (…)

Der sehr schlechte bauliche Zustand des sogenannten Leonrodbaus an der Südostseite des Seminars wird wahrscheinlich den Abbruch erforderlich machen. (…)

Einen dringlichen Anstoß zur Sanierung des Seminars gibt auch der Zustand der Heizung, die vor einigen Jahrzehnten eingebaut wurde und jetzt laufend streikt. (…) Außerdem entspricht manches an den bischöflichen Wohnheimen für Schüler und Studenten nicht den heutigen Bestimmungen des Feuerschutzes. (…)

Da die Funktionsfähigkeit des Hauses auch während des Umbaus erhalten bleiben muß, kann die Sanierung nur abschnittsweise erfolgen."

Gegen Ende der 1970er Jahre trafen also mehrere Gründe zusammen, die umfangreichere Baumaßnahmen als unausweichlich erschienen ließen. Als mit dem Auszug der Theologischen Fakultät nun auch noch die Frage nach der zukünftigen Nutzung der freigewordenen Räume hinzukam, eröffnete das die Gelegenheit für eine umfassende Neustrukturierung und Sanierung der Seminargebäude, die sich über knapp zwei Jahrzehnte hinziehen sollte.

Die Entwicklung der Knabenseminare

Das Bemühen um eine adäquate pädagogische Betreuung der Schüler unterschiedlichen Alters führte Mitte der 1950er Jahre zu einer Teilung des Knabenseminars. Mit dem Schuljahresbeginn 1955/56 wurde daher die Abteilung „St. Wunibald" (für die unteren Klassen) eröffnet – die Abteilung für die oberen Klassen erhielt die Bezeichnung „St. Willibald". Nachdem das ehemalige Offizierscasino (vormals Orangerie der Sommerresidenz) in der Ostenstraße eigens dafür umgebaut worden war, konnte das neue Knabenseminar St. Wunibald im Mai 1956 eingeweiht werden. Über eine Unterführung unter dem Wiesengässchen hindurch bestand eine direkte Verbindung zum Seminar-Hauptgebäude. Auf diesem Weg transportierten Hausangestellte auch die Lebensmittel nach St. Wunibald, wo sie dann in der eigenen Küche im Erdgeschoss des Nordflügels zubereitet und per Speiseaufzug in den Speisesaal befördert wurden. In den Dachgeschossen, sowohl zum Hofgarten als auch zur Ostenstraße hin, befanden sich große Schlafsäle, im Erdgeschoss des Südflügels ein Studiersaal

Umbau des ehem. Offizierscasinos zum Knabenseminar St. Wunibald (Winter 1955/56)

(genauso wie im Stockwerk darüber) und eine Kapelle, die 1967/68 einen großen Mosaikfries von Professor Recker erhielt – heute dient der Raum als einer der PC-Pools des Rechenzentrums der Katholischen Universität.

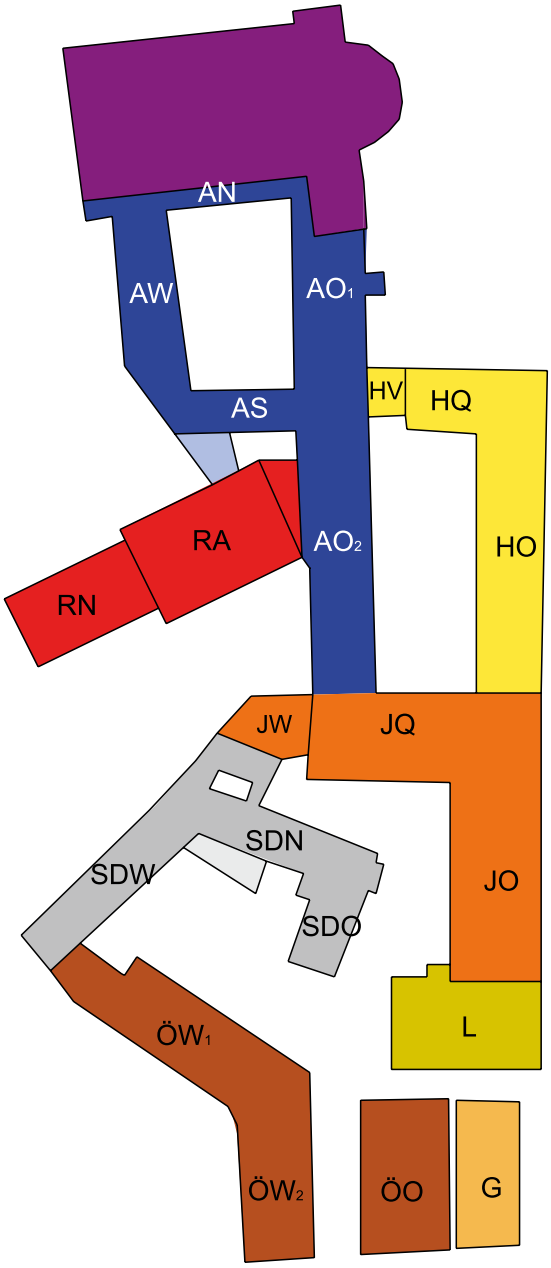
Nach der Auflösung des Bischöflichen Konvikts entstand 1959 im sog. Aula- bzw. Konvikt-Gebäude am Leonrodplatz mit „St. Richard" eine dritte Abteilung des Knabenseminars. Fortan beherbergte St. Richard die Klassen der Unterstufe, St. Wunibald die Mittelstufe und St. Willibald die Oberstufe. Bei dieser Konstellation blieb es bis zum Jahr 1968, als mit „St. Martin" eine vierte Abteilung eröffnet wurde. Damit einher ging die Neustrukturierung der Knabenseminare (die außerdem ab diesem Jahr die Bezeichnung „Studienseminare" trugen): Die Schüler der Unterstufe kamen jetzt in das Studienseminar St. Wunibald, während sich die Schüler der Mittelstufe auf St. Richard und St. Martin verteilten. St. Willibald blieb auch weiterhin das Studienseminar für die Schüler der Oberstufe. Die Abteilung St. Martin, die im Wesentlichen im Leonrodbau untergebracht war, bestand nur drei Jahre lang und wurde bereits 1971 mit St. Richard zusammengelegt. Als sich in der zweiten Hälfte der 70er Jahre der Auszug der Theologischen Fakultät abzuzeichnen begann, signalisierte die Hochschule, dass das Seminar dafür „etwas hergeben" müsse, gewissermaßen als Kompensation für die zukünftig nicht mehr in Anspruch genommenen Räumlichkeiten im Seminar. Kurzzeitig zog man daraufhin in Erwägung, St. Wunibald in das Hauptgebäude zu verlegen und dafür das Alumnat in einen Neubau auszulagern. Angesichts tendenziell sinkender Schülerzahlen wurde diese Idee jedoch wieder fallengelassen und man entschloss sich zur Aufgabe von St. Wunibald. Im Spätsommer 1980 wurde das Gebäude in der Ostenstraße geräumt und zwei Jahre später schließlich an die Stiftung Katholische Universität Eichstätt verkauft. Das zweigeteilte Studienseminar mit den Abteilungen St. Richard für die unteren und

St. Willibald für die oberen Klassen bestand noch fünf Jahre fort, aber dann war auch für St. Richard das Ende gekommen. Somit gab es ab 1985 nur mehr ein ungeteiltes Studienseminar unter dem Namen St. Willibald. Trotz zwischenzeitlich vorgenommener baulicher Veränderungen zur Verbesserung der Wohnsituation der Seminaristen (Aufgabe der Schlafsäle zugunsten von Ein- und Mehrbettzimmern) ließ sich der Negativtrend bei den Schülerzahlen letztlich nicht mehr umkehren, und so musste zum Schuljahresende 1992/93 auch die Schließung des letzten noch verbliebenen Studienseminars erfolgen.

Das Ende der Seminarökonomie

Wie aus dem zitierten Zeitungsartikel (S. 238 f.) hervorgeht, stand die Ökonomie schon seit Ende der 70er Jahre zur Disposition: Den Eichstätter Stadtvätern war ein im Stadtgebiet gelegener landwirtschaftlicher Betrieb dieser Größenordnung ein Dorn im Auge. Dennoch wollte man vonseiten des Seminars nicht darauf verzichten, nicht zuletzt deshalb, weil die Ökonomie in der Vergangenheit dem Seminar schon zweimal in schweren Krisenzeiten das Überleben gesichert hatte. Als Alternative suchte man nach einem genügend großen Hof in der Umgebung und wurde schließlich Anfang der 80er Jahre in Pfünz fündig. 1984 war die Verlagerung nach Pfünz abgeschlossen, der landwirtschaftliche Betrieb in Eichstätt wurde damit eingestellt. Die noch verbliebenen, mittlerweile aber funktionslos gewordenen Ökonomiegebäude wurden zwei Jahre später abgerissen – der östliche Flügel hatte bereits 1981 dem Neubau des Alumnats weichen müssen. Auf Dauer erwies sich der landwirtschaftliche Betrieb jedoch nicht als zukunftsträchtig, und so ging 1991 auch dieses Kapitel unweigerlich zu Ende. Zum Jahresanfang 1992 wechselte der Hof in Pfünz in den Besitz der Diözese Eichstätt (die die Landwirtschaft aber nicht fortgeführt hat).

Der Ostflügel der Ökonomiegebäude wird abgerissen (Frühsommer 1981)



Legende:
AN = Altbau, Nordflügel
AO1 = Altbau, Ostflügel (nördlicher Teil)
AO2 = Altbau, Ostflügel (südlicher Teil)
AS = Altbau, Südflügel
AW = Altbau, Westflügel
G = Gärtnerei (Gewächshäuser)
HO = Haindlbau, Ostflügel
HQ = Haindlbau, Querbau
HV = Haindlbau, Verbindungstrakt (zum Altbau, AO1)
JO = Jesuitennoviziat, Ostflügel
JQ = Jesuitennoviziat, Querbau
JW = Jesuitennoviziat, westlicher Anbau
L = Leonrodbau
ÖO = Ökonomie, Ostflügel
ÖW1 = Ökonomie, Westflügel (nördlicher Teil)
ÖW2 = Ökonomie, Westflügel (südlicher Teil)
RA = St. Richard, Altbau
RN = St. Richard, Neubau
SDN = Schwestern-/ Dienstbotenbau, Nordflügel
SDO = Schwestern-/ Dienstbotenbau, Ostflügel
SDW = Schwestern-/ Dienstbotenbau, Westflügel

Baubestand der Seminargebäude im Jahr 1968

Kurzer Überblick über die Baugeschichte des Seminars (bis 1968)

Werfen wir zunächst einen Blick auf den Baubestand des Jahres 1968, also der Zeit, als das Seminar seine größte räumliche Ausdehnung erreicht hatte.

Der Altbau

Der Altbau geht auf die Zeit des Wiederaufbaus nach dem 30-jährigen Krieg zurück. Teile der Bausubstanz sind sogar noch älter und stammen sicher aus der Gründungszeit des Collegium Willibaldinum, allerdings lassen sie sich auf der Grundlage des heutigen Kenntnisstandes nicht näher identifizieren. Von den das beinahe rechteckige Atrium umschließenden Gebäudeteilen ist lediglich der langgestreckte, weit nach Süden ausgreifende Ostflügel (AO1 und AO2) dreigeschossig, Nord-, West- und Südflügel (AN, AW und AS) dagegen nur zweigeschossig. Wohl nicht der Frühzeit zuzuordnen ist eine Verbreiterung des Südflügels – vom Innenhof aus gesehen quasi „hinter" dem sog. Steinergang –, die zwei Mezzaningeschosse enthält (den sog. „Schmetterlingsgang", möglicherweise so bezeichnet wegen der früher u. a. dort in Schaukästen untergebrachten exotischen Schmetterlinge als Teil der Biologiesammlung).

St. Richard

Bei dem in spitzem Winkel nach Westen anschließenden Altbau von St. Richard (RA) handelt es sich um den ältesten Gebäudeteil des gesamten Seminarkomplexes. Als „Kaisheimer Haus" wird dieser stattliche Bau bereits im 14. Jahrhundert erwähnt. Das erst 1937 vom Seminar zurückgekaufte Gebäude wird manchmal auch als „Aula-Gebäude" (wegen der darin befindlichen Aula Mariana), Casino-Gebäude (nach dem langjährigen Besitzer, der Gesellschaft „Casino") oder „Konvikt-Gebäude" bezeichnet. Der von Karljosef Schattner geplante Erweiterungsbau von St. Richard (RN) entstand in den Jahren 1967/68 (siehe Abb.).

Der sog. Jesuitenneubau

Im Süden des Altbau-Ostflügels (AO2) schließt sich der L-förmige Trakt des sog. Jesuitenneubaus an, der 1772 bis 1774 errichtet wurde. Zur geplanten Nutzung als neues Noviziat der Oberdeutschen Ordensprovinz kam es angesichts der inzwischen erfolgten Auflösung der Gesellschaft Jesu im Jahre 1773 jedoch nicht mehr. Dass der schmälere, an seinem Ende abknickende – weil dem Verlauf der Stadtmauer folgende – westliche Anbau (JW) hier als zum Jesuitenneubau gehörig eingestuft ist, hat funktional gesehen seine Berechtigung, baugeschichtlich handelt es sich allerdings um den Rest des Querbaus, der den Altbau vor 1772 nach Süden hin abschloss.

Der sog. Leonrodbau

Infolge des Kulturkampfes sah sich das Eichstätter Seminar seit der Mitte der 1870er Jahre mit einem massenhaften Zustrom von Theologiestudenten aus dem gesamten deutschen Sprachraum konfrontiert. Die dadurch unumgänglich gewordene Erweiterung wurde unter Bischof Franz Leopold von Leonrod im Jahre 1885 als Kopfbau am südlichen Ende des Jesuitennoviziats ausgeführt.

Blick in den Christushof in Richtung Norden (Zustand 1930)

Der sog. Haindlbau

Dieser 1929/30 nach Plänen des Münchener Architekten Friedrich Haindl errichtete Anbau setzt die Nord-Süd-Achse des Jesuitenneubaus (JO) in gerader Linie nach Norden fort und stellt über einen kurzen Querbau (HQ und HV) eine Verbindung zum Altbau (AO) her (vgl. Abb. links). Dadurch entstand – nach dem Atrium – ein zweiter abgeschlossener Innenhof, der aufgrund der überlebensgroßen Kreuzesdarstellung an der Westfassade des Neubaus als Christushof bezeichnet wird.

Der Schwestern- bzw. Dienstbotenbau

Er schließt sich in südwestlicher Richtung an den Querbau des Jesuitennoviziats an und besteht aus drei Flügeln, von denen der nördliche (SDN) bereits im späten 19. Jahrhundert und der östliche (SDO) um 1900 errichtet wurden (vgl. Abb. unten). Der westliche (SDW) entstand in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg weitgehend in Eigenregie (1947/48, ebenfalls nach Plänen des Architekturbüros Haindl) anstelle kleinerer, älterer Vorgängerbauten.

Die Ökonomiegebäude

Wie auf Postkarten aus dem frühen 20. Jahrhundert zu erkennen ist (vgl. unten), existierte damals nur ein größeres Wirtschaftsgebäude (ÖW1). Dieses erhielt 1936 – erneut nach Plänen von Haindl – einen stumpfwinklig angesetzten Erweiterungsbau (ÖW2), der zusammen mit einem parallel dazu errichteten weiteren Gebäude (ÖO) die Einfahrt in den Wirtschaftshof vom Seminarweg her flankierte. Unmittelbar östlich davon schlossen sich später die Gewächshäuser der Gärtnerei (G) an.

Ausschnitt aus einer Ansichtskarte von ca. 1910

Die baulichen und funktionalen Veränderungen seit 1964 im Einzelnen

Im Folgenden soll nun der Versuch unternommen werden, die baulichen Veränderungen, aber ebenso die meist damit einhergehenden Nutzungsänderungen der einzelnen Teile des Seminarkomplexes in den letzten 50 Jahren zumindest in groben Zügen nachzuzeichnen. Ein Anspruch auf Vollständigkeit wird dabei nicht erhoben. Die Angaben speisen sich zum größeren Teil aus den Erinnerungen von ehemaligen Bewohnern und Funktionsträgern sowie von ehemaligen und aktuellen Angestellten des Seminars, zum kleineren Teil aus Akten und Plänen des Seminararchivs.

Die Bauten rund um das Atrium

Dieser Bereich (genauer gesagt jeweils das 1. Obergeschoss), teilweise aber auch der südliche Teil des Altbau-Ostflügels (AO2) wurde schon vor 1964 im Wesentlichen von der Philosophisch-Theologischen Hochschule genutzt. Neben dem noch bestehenden Thomas-Saal (in AO2) und dem Physiksaal (mit dem „Erker", in AO1) gab es noch 1971 den Hörsaal „Albertus Magnus" im 1. Oberge-

Blick vom Atrium auf den Turm der Schutzengelkirche

Prof. Kürzinger mit Besuch im Atrium (1970er Jahre?)

schoss des Westflügels (AW). Bereits in den 70er Jahren wurde dieser über eine hölzerne Wendeltreppe vom Atrium aus erreichbare Hörsaal zur Fachbereichsbibliothek umgewidmet, die bis dahin in der an den Thomassaal anschließenden Zimmerflucht untergebracht war. Das Dekanat der Theologischen Fakultät befand sich im 2. Obergeschoss im „Erkerzimmer" über dem Physiksaal (heute Wohnung des Spirituals). Gleich daneben wohnte bis zu seinem Tod (1984) der Neutestamentler Professor Joseph Kürzinger.

Der Südflügel (AS) und der gegenüberliegende Nordflügel (AN) entlang der Schutzengelkirche waren für die Allgemeinheit in der Regel nicht zugänglich. Die jeweils im 1. Obergeschoss befindlichen Räumlichkeiten beherbergten zeitweise die naturwissenschaftlichen Sammlungen. Diese befinden sich – nach einer zwischenzeitlichen Unterbringung im Jura-Museum – heute teils in einigen Kellerräumen des Haindlbaus (HO), teils erneut im Nordflügel. Dort war Anfang der 80er Jahre vorübergehend auch das Noten- und das Personalarchiv einquartiert. Nach einer „Wanderschaft" über den Keller des Haindlbaus (HO) und einen Raum im Erdgeschoss des Übergangsbereich zu St. Richard (RA) erhielt das Seminararchiv in jüngerer Zeit seinen Platz in einem Raum zwischen dem Physiksaal und dem Aufgang zur Borgiaskapelle, bis es im Frühjahr 2011 in den Bereich des Johannesspeichers im Dachgeschoss über der jetzigen Wohnung des Spirituals verlagert wurde.

Nach dem Auszug der Theologischen Fakultät im Frühsommer 1980 stand die Belegung der freigewordenen Räumlichkeiten noch nicht gleich fest. Kurzzeitig wurde in Erwägung gezogen, den Bereich um das Atrium herum als Personaltrakt herzurichten. Man entschied sich dann jedoch für eine andere

Blick in den Physiksaal
(Postkarte von ca. 1910)

Lösung, nämlich die Nutzung des Westflügels (AW) als Musikbau. Zu diesem Zweck wurde der große Bibliothekssaal in mehrere kleinere Räume unterteilt. Im 1. Obergeschoss befinden sich heute neben dem Büro des Musikpräfekten verschiedene Musikübungsräume. Der Zugang erfolgt mittlerweile – aus Brandschutzgründen – über eine steinerne Wendeltreppe (heute Aufgang „St. Matthias" – die systematische Benennung fast aller Räumlichkeiten nach Heiligennamen geschah unter Regens Gehr).

Beim Umzug der Theologischen Fakultät in den Ulmer Hof verblieb als einziger der Lehrstuhl für „Physik und Grenzfragen zur Theologie" auch weiterhin im Haus. Noch bis zur Emeritierung im Herbst 1988 hielt Professor Josef Behringer seine Vorlesungen im Physiksaal. Die beiden in Richtung Haupttreppe (Aufgang „St. Thomas") angrenzenden Räume dienten als Vorbereitungsraum bzw. zur Aufbewahrung der umfangreichen Sammlung physikalischer Geräte. Weiterhin stand Professor Behringer der sog. Schmetterlingsgang als Ort zur Verwahrung von Chemikalien zur Verfügung. Seit wenigen Jahren werden diese Räumlichkeiten als Kunst-Depot des Seminars genutzt.

Der Steinergang hat im Lauf der Zeit wechselnde Verwendung erfahren (so beispielsweise auch zur Abhaltung von Bücherbasaren). Nach der Verlagerung der physikalischen Sammlung in den Steinergang (im Frühjahr 2010)

Der Physiksaal wird umgebaut (Februar 2011).

wurde in der Folgezeit die Einrichtung des Physiksaales entfernt und die gesamte Zimmerflucht – nach dem erwähnten Umzug des Archivs – zu Büroräumen für die „Personalkammer für die Pastoral“ umgebaut.

Die Räume im Erdgeschoss dienten von jeher keinem einheitlichen Verwendungszweck. Im Westflügel (AW), gleich am Eingang vom Leonrodplatz her, befand sich „seit Menschengedenken“ die Pforte als Anlaufstelle für Besucher, als Poststelle des Hauses und nicht zuletzt als „Kontrollpunkt“ für die ein- und ausgehenden Alumnen, Hausangestellten und Seminaristen (die Schüler der unteren und mittleren Gymnasialklassen hatten bis zur Auflösung der Studienseminare keine eigenen Schlüssel). Unmittelbar daneben hatte der Pförtner seine Dienstwohnung. Das große Tor zum Leonrodplatz hin war in der Regel geschlossen. In den 70er Jahren diente der Torbogen vorübergehend auch als „Garage“. Allen Zeitzeugen noch in lebendiger Erinnerung ist das große Krautfass, das damals ebenfalls in einem der weiteren Räume des Westflügels untergebracht war. Von den Räumen im gegenüberliegenden Ostflügel (AO1) diente einer für mehrere Jahre als Dienstwohnung eines Mitarbeiters der Landwirtschaft, die übrigen fanden als Lager- und Abstellräume Verwendung. Im Zuge der Umstrukturierung nach 1980 wurde dieser Bereich renoviert. Anfang des Jahres 1982 zog die Verwaltung hier ein, die bis dahin neben der Regentie im

2. Stock des Jesuitenneubaus (JO) angesiedelt war. 1983 erfolgte dann auch die Verlegung der Pforte an ihren jetzigen Ort.

Die freigewordenen Räumlichkeiten im Westflügel (Pforte und Pförtnerswohnung) dienen derzeit als Büros (u. a. für die Marianische Männerkongregation), und die beiden Zimmer südlich des Hoftores beherbergen heute das Sekretariat des „Diözesanen Zentrums für Berufungspastoral" sowie ein Büro der Meister-Eckhart-Stiftung.

Der Innenhof selber wurde von einem leicht geschwungenen, annähernd diagonal verlaufenden Weg durchzogen, der links und rechts von Rasenflächen und Blumenbeeten flankiert war. In der Nordostecke des Hofes gab es sogar einen kleinen Springbrunnen. Die heutige Gestaltung des Innenhofes geht auf die späten 1980er Jahre zurück.

Die Gebäude des Knaben- bzw. Studienseminars St. Richard

Als 1959 das Konvikt aufgelöst und darin dafür das Knabenseminar St. Richard (RA) eingerichtet wurde, musste vermutlich gar nicht viel verändert werden, denn das Konvikt war ja ebenfalls Internat gewesen. Die Aula Mariana im oberen Stock diente als Schlafsaal – während der Jubiläumsfeierlichkeiten im Juli 1964 fungierte sie vorübergehend als Festsaal. In einem flachen Anbau befanden sich die Waschgelegenheiten für die Seminaristen. Dieser Anbau stammte aus der Zeit des 2. Weltkriegs, als das Aulagebäude von der HJ beschlagnahmt war, die dort ein Kinderlandverschickungslager betrieb. Im Hof von St. Richard gab es Holzüberdachungen mit Tischtennisplatten und anderen Sportmöglichkeiten. Mit dem Beginn der Arbeiten am Erweiterungsbau von St. Richard (RN) im

St. Richard, Alt- und Neubau (von Prof. Friedrich Dörr einmal scherzhaft als „Kuh und Kalb" bezeichnet)

Herbst 1967 musste der Anbau weichen. Dafür installierte man provisorische Waschgelegenheiten im Schlafsaal zu Füßen der Figurengruppe „Sedes Sapientiae". Ein Rundschreiben des Direktors Josef Hönle von Mitte Dezember 1968 spricht vom Umzug, aber auch von einem „unfertigen Haus". An die Errichtung des Neubaus (RN) schloss sich nämlich die Renovierung des Altbaus (RA) unmittelbar an. Mitten in diese Umbauphase fiel auch der Auszug der Seminaristen der Unterstufe und der Einzug der Mittelstufe (wohl im Spätjahr 1968, wie das erwähnte Rundschreiben andeutet). Etwa ab Mai 1970, nach dem Ende der letzten Arbeiten, stellte sich St. Richard (RA und RN) als in sich geschlossener Bereich dar, der allen baulichen und funktionalen Anforderungen an ein Studienseminar gerecht wurde. Das Jesuiten-Refektorium, das über lange Jahre hin der Speisesaal für St. Richard gewesen war, wurde als solcher nun nicht mehr benötigt.

Der gesamte Komplex St. Richard (siehe Abb. links unten) ist aktuell von Teilen des Bischöflichen Ordinariates belegt. Schon unmittelbar nach der Auflösung der Abteilung 1985 begannen im Schattner'schen Neubau (RN) die Umbauarbeiten mit Blick auf eine zukünftige Nutzung durch die bischöfliche Finanzabteilung. Dieser Teil des ehemaligen Studienseminars ist heute Sitz des Kirchensteueramts. Die Entscheidung über die weitere Verwendung des Altbaus (RA) zog sich länger hin. Da noch keine andere Nutzung gefunden worden war, konnte 1987 in der Aula Mariana – sie hatte seit den 70er Jahren als Sporthalle und gelegentlich als Theatersaal gedient – die große Willibald-Ausstellung zum Jubiläum des Eichstätter Bistumsgründers gezeigt werden. Seit der Renovierung in den 90er Jahren beherbergt der Altbau von St. Richard (RA) die Besoldungsstelle und die EDV-Abteilung des Bischöflichen Ordinariats. Die geschichtsträchtige ehemalige Aula Mariana fungiert dabei gegenwärtig als Großraumbüro, das von der PC-Gruppe und vom kirchlichen Meldewesen gemeinsam genutzt wird.

Die Bauten rund um den Christushof

In diesem Bereich war während der 60er und 70er Jahre die Raumnutzung funktional nach Stockwerken getrennt. Für die südlich anschließenden Trakte, den Ostflügel des Jesuitennoviziats (JO) und den Leonrodbau (L), galt dieses Strukturprinzip im Großen und Ganzen ebenfalls, wenn auch mit gewissen Abstrichen. Stark vereinfacht gesagt wurde das 1. Obergeschoss vom Knaben- bzw. Studienseminar, das 2. Obergeschoss vom Alumnat genutzt. Das 3. Ober- bzw. Dachgeschoss war demgegenüber weniger festgelegt und konnte gewissermaßen als „Reserve" je nach Bedarf belegt werden. Das Erdgeschoss diente ohnehin ganz unterschiedlichen Verwendungszwecken. In der Praxis freilich ergab sich im Lauf der Zeit eine Vielzahl von im Einzelnen kaum mehr nachvollziehbaren Abweichungen von diesem Grundschema. Das lag hauptsächlich an der ständig wechselnden Zahl von Alumnen und Seminaristen, die im Haus untergebracht werden mussten – ein Umstand, der auf Dauer ein allzu rigides Festhalten an streng getrennten Wohnbereichen unmöglich machte. Abgesehen von dieser

Blick vom Turm der Schutzengelkirche in den Christushof (Zustand 2007)

Grundproblematik führten voneinander abweichende organisatorische Entwicklungen im Alumnat und im Studienseminar gegen Ende der 70er Jahre dazu, dass die funktionale Trennung der Bereiche nach Stockwerken in zunehmendem Maße als unbefriedigend empfunden wurde. Der durch den Auszug der Theologischen Fakultät angestoßene Wandel setzte auch hier einen Umdenkprozess in Gang, der schließlich zu einer vertikalen Neugliederung des gesamten Hauses führte.

Der Haindlbau

Bei der schrittweisen Aufteilung des Knabenseminars ab Mitte der 50er Jahre blieb die Abteilung St. Willibald im Haupthaus zurück, genauer gesagt war sie im Wesentlichen im 1. Obergeschoss des Haindlbaus (HO) angesiedelt. Von dort reichte das Knabenseminar sogar noch in den südlich angrenzenden Jesuitenneubau hinüber, wo sich u. a. der Speisesaal von St. Willibald (heute Refektorium des Collegium Orientale – siehe Abb. rechts unten) befand.

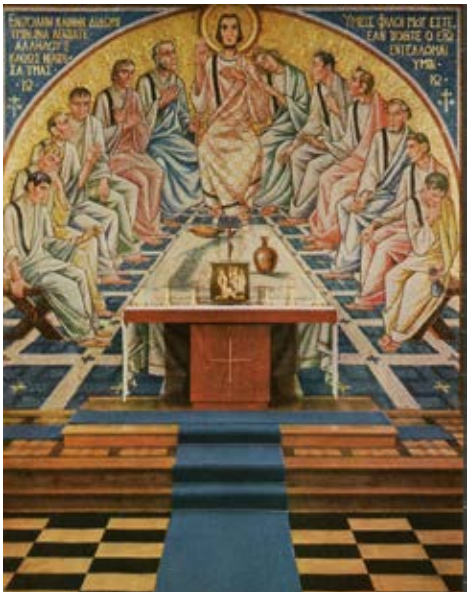
Auch das Erdgeschoss wurde zum Teil vom Knabenseminar belegt. Daneben waren hier Musikübungsräume und ein Chorsaal vorhanden. Anders als in den Abteilungen für die unteren und mittleren Klassen gab es in St. Willibald schon in den 60er Jahren keine Schlafsäle mehr, sondern Mehrbettzimmer. Angesichts sinkender Schülerzahlen und um den gestiegenen Ansprüchen der Schüler zu genügen, wurden die Zimmer bis zur Auflösung des Studienseminars im Jahre 1993 mehrmals modernisiert und schrittweise verkleinert. Größere Umbauten gab es 1985 im Zuge der Zusammenlegung der letzten beiden verbliebenen

Abteilungen St. Richard und St. Willibald. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der schmale Verbindungstrakt (HV) zwischen dem nördlichen Querbau (HQ) und dem Altbau (AO1) abgerissen, um so die feuerpolizeiliche Auflage einer Befahrbarkeit des Christushofs im Brandfall zu erfüllen.

Das 2. Obergeschoss des Haindlbaus war dem Alumnat vorbehalten. Die Zimmer im 3. Obergeschoss dienten in den 60er Jahren zeitweise als „Ausweichquartier" für die Alumnen, bis sie ab 1969 von den kroatischen Priesteramtskandidaten bezogen wurden, die ab dieser Zeit (bis ca. 1991) im Eichstätter Seminar Aufnahme fanden und hier ihr erstes Domizil erhielten. Später wechselten sie dann auf die gegenüberliegende Seite, ins Dachgeschoss des Altbau-Ostflügels (AO2); in den freigewordenen Räumen im Haindlbau wurden ab etwa 1974 für kurze Zeit Religionspädagogen untergebracht (gegen Ende der 70er Jahre erneut Alumnen). Die kroatischen Alumnen hatten einen eigenen Superior, dessen Wohnung sich im nördlichen Querbau (HQ) über dem Lesezimmer der Professoren befand.

Im Zusammenhang mit dem Abriss des Leonrodbaus erfolgte die Verlegung der Kapelle des Studienseminars St. Willibald vom 1. Stock des Haindlbaus in den direkt darunterliegenden, größeren Raum im Erdgeschoss, der bis dahin als kleiner Nebenspeisesaal zum Refektorium des Alumnats gedient hatte. Es war geplant, das Recker-Mosaik aus der Alumnatskapelle (s. Abb. folgende Seite) in die neue Kapelle von St. Willibald zu versetzen. Da sich die Abnahme des Mosaiks als technisch undurchführbar erwies, wurde als Ersatz eine Werkstattkopie angefertigt. Heute dient die Kapelle als Hl.-Geist-Kapelle des Collegium Orientale. Infolge der Neustrukturierung Anfang der 80er Jahre sollte der Haindlbau allein dem Studienseminar St. Willibald zur Verfügung stehen. Als 1983 das neue Alumnat bezogen wurde, reichten die dortigen Zimmer jedoch bei weitem

Refektorium des Collegium Orientale (Zustand 2014)



Das Recker-Mosaik in der Alumnatskapelle (vorkonziliarer Zustand)

nicht so aus, sodass das 2. Obergeschoss auch weiterhin vom Alumnat belegt war – ein Zustand, der bis in die ausgehenden 80er Jahre andauerte. Das Studienseminar nützte dafür die Räume im Dachgeschoss. Nach der Auflösung von St. Willibald (1993) stand der Haindlbau zunächst weitgehend leer (im 3. Stock fand vorübergehend die „Offene Tür St. Willibald" eine Bleibe), bis er durch das 1998 gegründete Collegium Orientale einer neuen Nutzung zugeführt werden konnte. In den Jahren 2009 bis 1912 erfuhr der gesamte Trakt eine umfassende Sanierung (bei der die Zimmer für die Kollegiaten jeweils eine Nasszelle erhielten).

Der Jesuitenquerbau

Der große Saal im Erdgeschoss fungierte seit jeher als Alumnenrefektorium. Noch bis in die 70er Jahre hinein befand sich an der Nordwand eine erhöhte Kanzel für die Tischlesung. Im Nordosten gelangte man über drei Stufen, nur abgetrennt durch eine Glastür, in einen kleineren Nebenspeisesaal (bereits im Haindlbau gelegen). Im Zuge der erwähnten Umwidmung dieses Raumes zur neuen Kapelle von St. Willibald wurde der Durchgang zugemauert. Der repräsentative Speisesaal („Karl August Graf von Reisach") dient seit einer modernisierenden Umgestaltung im Jahr 1994 als Ort für festliche Anlässe verschiedener Art. Im rechten Winkel dazu schließt sich nach Süden hin (teilweise schon im Ostflügel des Jesuitenneubaus [JO] gelegen) der jetzige Alumnenspeisesaal an, der in den Jahren 2010/11 renoviert und vergrößert wurde („Preysing-Speisesaal"). In der Vergangenheit wie in der Gegenwart grenzte bzw. grenzt der

Der Reisach-Speisesaal, eingedeckt zur Priesterweihe 1991

heutige „Reisach-Speiseaal“ nach Westen hin an die Küche des Seminars, die mit ihren Funktionsräumen in den südlichen Teil des Altbau-Ostflügels (AO2) hinüberreicht.

Das 1. und 2. Obergeschoss waren jeweils ähnlich strukturiert. Charakteristisch war der Gang, der – anders als heute – in der Mitte des Traktes verlief. Im 1. Obergeschoss nördlich des Ganges lag, wie schon erwähnt, der Speisesaal von St. Willibald, dessen Fensterfront sich fast über die gesamte Breite des Christushofs erstreckte. Südlich des Ganges gab es eine Reihe von kleineren Räumen, die im Lauf der Zeit unterschiedlichen Zwecken dienten. Im 2. Obergeschoss befanden sich beiderseits des Ganges Zimmer, die überwiegend von Alumnen, zu gewissen Zeiten aber auch von Kaplänen (die sich zu Fortbildungszwecken im Seminar aufhielten) oder Seminaristen bewohnt wurden. Im westlichen „Anbau“ (JW) waren u. a. jeweils Sanitäranlagen untergebracht. Das 3. Obergeschoss bildete zusammen mit dem Dachgeschoss im südlichen Teil des Altbau-Ostflügels (AO2) ab 1972/73 den Bereich „St. Konrad“, der bis Sommer 1980 als eine Art Studentenwohnheim fungierte.

In den Jahren 1990 bis 1993 fand eine umfassende Renovierung des gesamten Querbaus (JQ) statt. Dabei wurden die Gänge im 1. und 2. Obergeschoss nach Süden verlegt und die Räume im Norden dafür um die bisherige Gangbreite vergrößert (durch Zusammenlegung mehrerer kleinerer Zimmer entstand so auch der Tagungsraum „Prinz Max von Sachsen“). Außerdem wurde 1991 im ehemaligen Gangbereich unmittelbar neben der sog. „dunklen Treppe“ (heute Aufgang „St. Simon“) ein Aufzug installiert, der der Küche ebenso wie der Allgemein-

Der Jesuitenquerbau wird renoviert (Zustand März 1992).

heit zur Verfügung steht. Zugleich erfolgte in dieser Bauphase (1991–1993) die Umgestaltung des Bereiches St. Konrad zur neuen Schwesternklausur. Die als Hauskapelle für die Schwestern eingerichtete Nardini-Kapelle besteht bis heute fort. Die Räumlichkeiten im Westteil des Querbaus (JW) werden gegenwärtig fast ausschließlich von den Hausdiensten genutzt. Lediglich die Büroräume im 1. Obergeschoss sind derzeit an das Bischöfliche Ordinariat vermietet.

Altbau-Ostflügel, südlicher Teil

Das Jesuiten-Refektorium diente in den 60er Jahren – wie erwähnt – zunächst als Speisesaal für St. Richard, danach als Theatersaal (mit eingebauter Bühne). Im Zuge einer Renovierung (1972/73) wurde die Bühne entfernt und der barocke Zustand wiederhergestellt. Seither findet das Jesuiten-Refektorium als Veranstaltungsort für festliche Anlässe und – in jüngerer Zeit – vermehrt für Tagungen Verwendung. Anknüpfend an die ältere Tradition wurde der Raum in den späten 70er und frühen 80er Jahren gelegentlich auch wieder für Theateraufführungen genützt (im Wechsel mit der Aula Mariana). Nach Süden hin schließen sich verschiedene Speiseräume (darunter das ehemalige Speisezimmer der Professoren) und Funktionsräume der Küche an. Der heute in Form eines Dreiecks in den Christushof hineinragende Neubau der Küche wurde in den Jahren 1991 bis 1993 errichtet. Während der Bauphase war die Küche zwischenzeitlich in die ehemalige Bäckerei im Angestelltenbau ausgelagert.

Fundamentierungsarbeiten
für die neue Küche (Oktober 1991)

Im 1. Obergeschoss dieses Trakts folgt auf einen kleinen Raum – der in jüngerer Zeit vorübergehend als Computerraum für die Alumnen und danach als Arbeitsraum für die Inventarisierung der Kunstgegenstände verwendet wurde (jetzt Büro der Personalkammer) – der Thomassaal. Bis zum Auszug der Hochschule als Hörsaal genutzt, dient er heute als Tagungsraum. Im weiteren Verlauf des Ganges schließen sich das Bischofszimmer und Gästezimmer an. Diese Zimmerflucht beherbergte (wie oben erwähnt) bis Anfang der 1970er Jahre die Fachbereichsbibliothek der Theologischen Fakultät. Nach der Verlegung der Bibliothek in den späteren Musikbau wurden in den freigewordenen Räumen u. a. Büros für Professoren eingerichtet. Das 2. Obergeschoss war in den 60er Jahren noch Teil des Alumnats. Schon in den 70er Jahren wandelte man die Zimmer jedoch in Gästezimmer um. Ein Saal, der in seinen Dimensionen dem darunterliegenden Thomassaal entsprach, wurde wohl zur gleichen Zeit in vier kleinere Räume (jetzt Tagungsräume) unterteilt.

Unter dem Dach, also im Bereich St. Konrad, waren lange Zeit vor allem die Kroaten untergebracht, nachdem sie vorher auf der gleichen Etage gegenüber im Haindlbau gewohnt hatten. Im Zuge des Umbaus Anfang der 90er Jahre entstanden größere, jeweils mit einer Nasszelle ausgestattete Zimmer für die Schwestern, die ihre neue Klausur 1993 beziehen konnten. Seit der Auflösung der Niederlassung des Ordens und dem Abzug der letzten Schwestern im Januar 2005 dienen auch diese Zimmer als Gästezimmer.

Der östliche Flügel des Jesuitennoviziats und der Leonrodbau

Vom Alumnenspeisesaal aus betrat man im Erdgeschoss zunächst das Treppenhaus (ehemals Haupttreppenhaus des Jesuitennoviziats, heute Aufgang „St. Petrus"). Am Anfang des in nord-südlicher Richtung verlaufenden Gangs war rechter Hand seit 1967 ein Lastenaufzug eingebaut. Unmittelbar dahinter, auf der gleichen Gangseite, schlossen sich die Gemeinschaftsduschen an. Ihnen folgte – kurz bevor man den Leonrodbau betrat – ein weiteres, kleineres Treppenhaus (heute Aufgang „St. Paulus"). Auf der gegenüberliegenden Gangseite befanden sich die Krankenzimmer. Direkt darüber, im 1. Obergeschoss, lag in den Jahren 1968 bis 1971 die Wohnung des Direktors des Studienseminars St. Martin, die später als Wohnung des Spirituals diente und in jüngerer Zeit meist als Subregentenwohnung genutzt wurde. In den 70er Jahren folgten nach Norden hin zwei Studiersäle. Auf der anderen Seite des Ganges gab es verschiedene Gemeinschaftszimmer (Lesezimmer, Gruppenraum etc.). Im 2. Obergeschoss ist bis heute die Regentie angesiedelt. Gleich daneben befand sich bis Anfang der 80er Jahre auch die Verwaltung des Seminars (bevor sie, wie schon erwähnt, ins Erdgeschoss des Altbaus verlegt wurde). Der langjährige Subregens Dr. Ludwig Rug wohnte ebenfalls im 2. Stock, gegenüber der Regentie. Anders als in den Bauten rund um den Christushof wurden die Räumlichkeiten im Dachgeschoss als Lager- und Magazinräume verwendet – mit einer Ausnahme: bereits Regens Michael Rackl hatte sich hier ein Refugium einbauen lassen, das später, während seiner Eichstätter Jahre, der damalige Professor und heutige Kardinal Friedrich Wetter bewohnte. Ebenfalls im 3. Obergeschoss gab es um 1970 herum eine Druckmaschine, auf der die Seminarzeitschrift gedruckt wurde.

Der Leonrodbau kurz vor dem Abriss: das Dach ist bereits abgedeckt (Mai[?] 1981).

Die Wand mit dem Recker-Mosaik fällt…!

Im Erdgeschoss des Leonrodbaus waren ein Speisesaal sowie mehrere Musikübungsräume für Orgel und Klavier untergebracht. Das 1. Obergeschoss beherbergte die mit dunklem Holz vertäfelte Kapelle von St. Martin samt Sakristei sowie einen großen Schlafsaal mit langen Reihen von Waschbecken an der nördlichen und der östlichen Wand des Raumes. Im 2. Obergeschoss gab es nur zwei große Räume: Westlich des Ganges, der zum Balkon führte, lag die

Das 2. Obergeschoss fehlt schon.

Die Abbrucharbeiten kurz vor dem Ende

Alumnatskapelle mit dem bekannten Recker-Mosaik, östlich des Ganges der Saal St. Augustin. Dieser diente als Fernseh- und Versammlungsraum (in dem auch die „Puncta“ des Spirituals für die Alumnen abgehalten wurden).

Untersuchungen der Bausubstanz Ende der 70er Jahre ergaben, dass eine Renovierung des Leonrodbaus wohl mit unverhältnismäßig hohen Kosten verbunden sein würde. Überdies sprach – unter dem Gesichtspunkt der Energieeinsparung – die hohe Raumhöhe von über fünf Metern gegen eine Unterteilung der großen

Fundamente des neuen Alumnats

Räume zugunsten kleinerer Zimmer. Im Ergebnis entschied man sich daher, den Leonrodbau abzureißen und durch einen Neubau zu ersetzen. Die Abrissarbeiten begannen Mitte Mai 1981. Ziemlich genau zwei Jahre später konnte der von Schattner geplante dreiflügelige Neubau mit 72 Einzelzimmern bezogen werden (die Einweihung der Kreuzkapelle erfolgte im November 1983).

Mit der Errichtung des Alumnats einher ging ein teilweiser Umbau des daran anschließenden Jesuiten-Ostflügels (JO). Der vordere Teil des Ganges im Erdgeschoss (wo bis dahin die Krankenzimmer und Duschen gewesen waren) erfuhr nun eine Umgestaltung zum Aufenthaltsbereich für die Alumnen (mit Cafeteria, Kaminzimmer, Lesezimmer usw.). Im 1. Obergeschoss wurden rund um die Wohnung des Subregens weitere Gemeinschaftsräume für die Alumnen geschaffen, und im 2. Obergeschoss entstand durch die Zusammenfassung zweier ehemaliger Lesezimmer der Raum für die Thomasbibliothek. Schließlich und endlich erhielt auch das große Treppenhaus (St. Petrus) sein heutiges Aussehen.

Der Schwestern- und Dienstbotentrakt

Hier waren die Mallersdorfer Schwestern und im Wesentlichen auch die weltlichen Angestellten des Seminars untergebracht. Bis etwa Mitte der 1980er Jahre wohnten über 90 Prozent der Angestellten im Seminar, zumindest solange sie ledig waren. Einigen der verheirateten Mitarbeiter standen Dienstwohnungen in den Mitte der 60er Jahre errichteten Reihenhäusern am Wiesengässchen zur Verfügung.

Der Schwestern- und Dienstboten- bzw. Personaltrakt bestand aus drei Flügeln. Der östliche (SDO) – auch Schwesternbau genannt – beherbergte im Erd-

Der sog. Schwesternbau im Mai 1986 (Blickrichtung von Nordosten)

Der mittlere Flügel des Dienstbotentrakts im Mai 1986 (im Vordergrund noch ein niederer Kohlenbunker, der um 1990 abgerissen wurde; rechts der inzwischen geschlossene Durchgang)

geschoss die Wäscherei mit Heißmangel, das Obergeschoss war ganz mit Zellen für die Schwestern belegt. Nach deren Umzug in die neue Schwesternklausur im Bereich St. Konrad (1993) stand dieses Gebäude ein Zeit lang leer, bis es im Herbst 1997 abgerissen wurde. Vom Durchgang zwischen dem Schwesternhaus und dem angrenzenden mittleren Flügel (SDN) betrat man linker Hand das Speise- bzw. Brotzeitzimmer des weiblichen Haus- und Küchenpersonals, rechter Hand den entsprechenden Raum für die Männer. Dahinter – in westlicher Richtung – schlossen sich die Metzgerei und die Bäckerei an. Letztere fungierte später, wie bereits erwähnt, vorübergehend als Ausweichquartier für die Küche. Das gesamte Obergeschoss war Teil der Schwesternklausur. Der über dem Durchgang und den Brotzeitzimmern gelegene große Raum diente den Schwestern als Refektorium. Im Erdgeschoss des früher auch als „Mädchenbau" bezeichneten westlichen Flügels (SDW) waren (und sind bis in die Gegenwart) die Hausmeisterei und die Schreinerei untergebracht. Darüber, im 1. Obergeschoss, befanden sich kleine, sparsam eingerichtete Doppel- und Einzelzimmer für die Haus- und die Küchenmädchen. Das 2. Obergeschoss war in der Nutzung geteilt: Neben weiteren Zimmern für die Mädchen lagen in diesem Stockwerk – rechts der Treppe – auch zusätzliche Zellen sowie die Hauskapelle für die Schwestern (am Übergang zum mittleren Flügel).

Als sich gegen Ende der 80er Jahre die Zimmer allmählich leerten, weil es für die weiblichen Haus- und Küchenangestellten zunehmend unüblich geworden war, im Seminar zu wohnen, und 1993 auch noch die Schwestern auszogen, war es an der Zeit, sich über die zukünftige Nutzung des gesamten Traktes Gedanken zu machen. Die nach dem Abriss des Schwesternbaus noch verbliebenen und in der Zwischenzeit von Grund auf renovierten zwei Flügel tragen heute insgesamt

Das Paul-Josef-Nardini-Haus heute (Blickrichtung von Südwesten)

die Bezeichnung „Paul-Josef-Nardini-Haus". Der frühere Durchgang im nördlichen, ehemals mittleren Flügel (SDN) wurde geschlossen und dient zusammen mit den anschließenden Räumen im Erdgeschoss dem diözesanen Bautrupp als Werkstatt bzw. Lagerräume. Die vormalige Schwesternklausur im Obergeschoss hat man in den späten 90er Jahren zu einer Wohnung für die Haushälterin von Regens Harrer umgebaut (derzeit logiert dort Domkapitular em. Rainer Brummer). Einige der leerstehenden Zimmer im 1. Obergeschoss des Westflügels (SDW) wurden nach 1990 vorübergehend an ausländische Studenten vermietet. Seit der Renovierung befinden sich hier die Arbeitsräume des Kirchenmalers. Das ebenfalls zu einer Wohnung umgestaltete 2. Obergeschoss fungiert gegenwärtig (Juni 2014) als Domizil des Rektors des Collegium Orientale.

Die Ökonomiegebäude

Das größere und wegen seiner Form markantere Wirtschaftsgebäude enthielt im nordwestlichen Flügel (ÖW1) den Schweinestall und im südlichen Flügel (ÖW2) die Stallungen für das Großvieh. Dazwischen, also im Bereich des „Knicks", gab es eine Durchfahrt, über die man in einen kleineren Hof hinter dem Gebäude gelangen konnte. Dort befand sich zunächst der alte Hühnerstall. Nach dessen Verlegung entstanden an dieser Stelle zwei große Silos. Im Nordwestflügel (ÖW1) waren unter dem Dach ein paar Zimmer eingebaut, in denen ein Teil der landwirtschaftlichen Angestellten wohnte. Die Fläche zwischen dem Nordwestflügel und dem Mädchenbau (SDW) war überdacht und diente als Remise für landwirtschaftliche Geräte und Maschinen. Das kleinere Ökonomiegebäude (ÖO) auf der östlichen Seite der Einfahrt in den Wirtschaftshof beher-

Der westliche Flügel der Ökonomiegebäude während der Abbrucharbeiten im Mai 1986

bergte u. a. eine Zimmerei. In einem flachen Anbau auf der Rückseite des Flügels fand der neue Hühnerstall seinen Platz. Gleich daneben standen die Gewächshäuser (G). Diese mussten – ebenso wie der östliche Ökonomietrakt (ÖO) – 1981 dem Neubau des Alumnats weichen. Zeitgleich erfolgte die Verlegung der Gärtnerei in den sog. Magdalenengarten jenseits des Wiesengässchens, wo man auch neue Glashäuser errichtete.

Im Rahmen einer aufsehenerregenden Aktion wurde das bis dahin seit zwei Jahren leerstehende westliche Ökonomiegebäude (ÖW) im Mai 1986 von einer

Stück für Stück werden die verbliebenen Ökonomiegebäude abgetragen –
rechts im Vordergrund erkennt man das Zeltlager der britischen Pioniereinheit (Mai 1986).

Das Seminarbad nach seiner Fertigstellung

britischen Pioniereinheit abgetragen, das Areal danach aufgeschottert und provisorisch als Parkplatz hergerichtet. Im Zuge der Sanierung und Neugestaltung des ehemaligen Wirtschaftshofes ab Ende der 90er Jahre entstand an der westlichen Gartenmauer der flache, annähernd dreieckige Nutzbau, der heute als Gerätehalle sowie für die Müllentsorgung dient.

Weitere bauliche Einrichtungen

Zwei Einrichtungen, die mit dem Bereich „Sport und Freizeitgestaltung" zu tun haben, sollen hier nicht unerwähnt bleiben: das Seminarbad und der Ziegelbau am Seminarweg.

Das 1952 weitgehend in Eigenleistung gebaute Seminarbad lag auf der anderen Seite des Wiesengässchens, südlich der heutigen Gärtnerei, rundum von hohen Mauern umgeben, die es vor den Blicken neugieriger Passanten abschirmten. Generationen von Seminaristen und Alumnen erlebten hier sommerliche Badefreuden. In der – scherzhaft auch als „Zölibad" bezeichneten – seminareigenen Badeanstalt fanden aber auch die Hausleitung, die Angestellten oder die Schwestern Abkühlung (selbst von Bischof Schröffer wird berichtet, dass er das Bad regelmäßig aufsuchte). Eine Badeordnung legte genau fest, welche Personengruppe zu welcher Zeit an der Reihe war. 1990 wurde das Bad aufgelassen und durch einen Hartplatz ersetzt.

Der flache Ziegelbau (vgl. Abb. S. 268) wurde 1967 als Umkleidehalle errichtet. Das Fußballspiel auf der Seminarwiese gehörte im Rahmen der Freizeitbeschäftigungen der Seminaristen sozusagen zum festen Programm. Spätestens mit der Auflösung des letzten Studienseminars hatte der Bau daher seinen Zweck verloren. Nach wechselnden Nutzungen (u. a. als Treffpunkt für die Stadt-MC) ist darin gegenwärtig die Lernwerkstatt der Fakultät für Religionspädagogik sowie ein Handarbeitssaal der Maria-Ward-Realschule untergebracht.

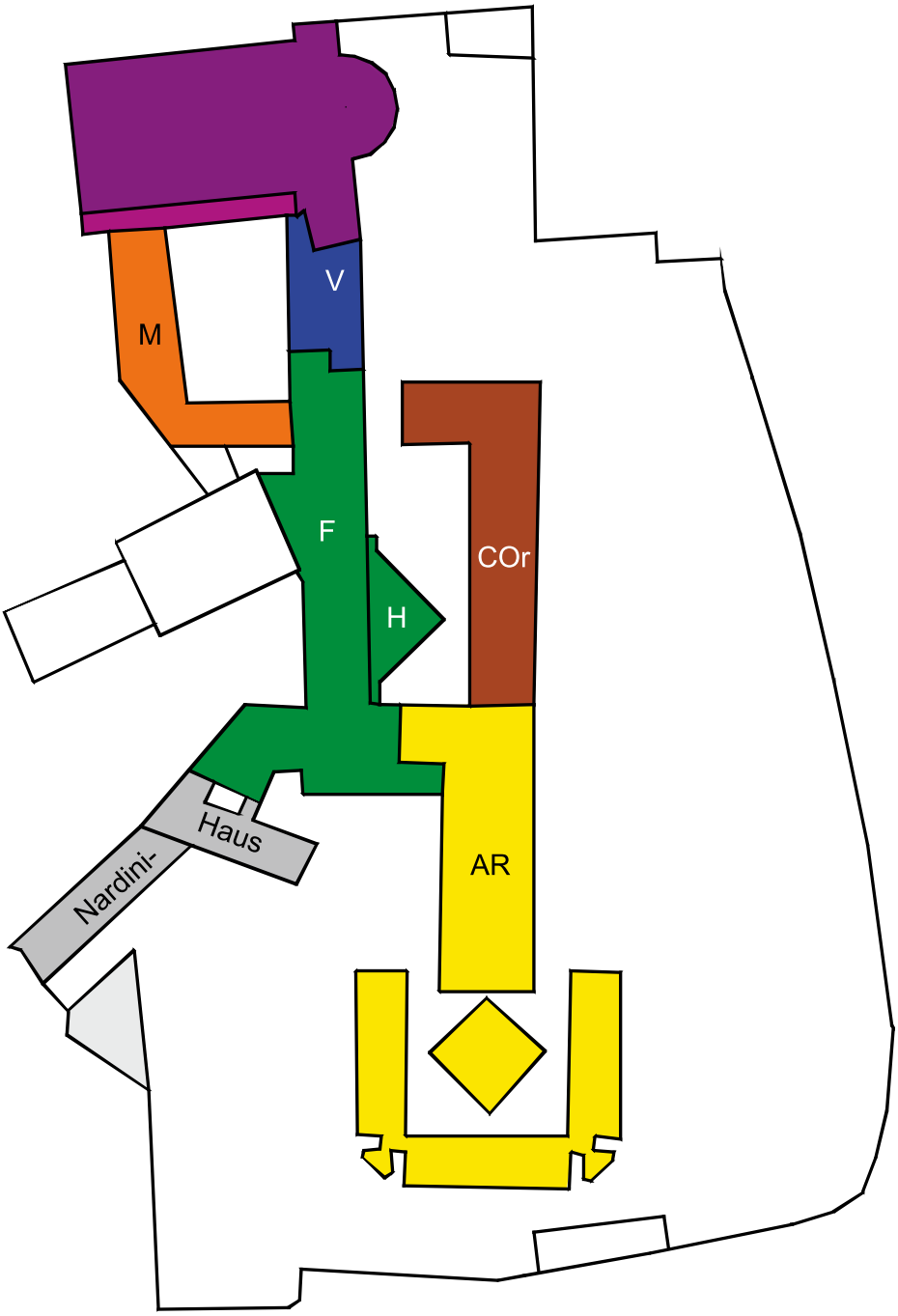
Blick vom Turm der Schutzengelkirche auf die ehem. Staats- und Seminarbibliothek, die Gärtnerei und den Hartplatz (hinter den Treibhäusern) – links im Vordergrund drei der seminareigenen Häuser am Wiesengässchen

Resümee

Zieht man an dieser Stelle noch einmal den Vergleich mit 1964, so bleibt festzuhalten, dass sich die Seminargebäude gegenüber damals heute als rundum saniert und von Grund auf renoviert präsentieren. Die Veränderungen der letzten 50 Jahre beschränken sich jedoch, wie zu sehen war, keineswegs auf das rein Äußerliche.

Der Orientierungsplan von 2009, der hier schematisch wiedergegeben ist, dokumentiert den strukturellen Wandel von einer ehemals horizontalen hin zu einer nunmehr vertikalen funktionalen Gliederung des gesamten Gebäudekomplexes. Im nördlichen Bereich rund um das Atrium sind der Musikbau (M) und die Verwaltung (V) angesiedelt. Den mittleren Bereich teilen sich die Fortbildung (F) und die Hausdienste (H), den östlichen belegt das Collegium Orientale (COr). Den südlichen Bereich bildet das Alumnat mit der Regentie (AR). Der Bereich des Nardini-Hauses mit seinen unterschiedlichen Nutzungen lässt sich nicht unter einem gemeinsamen funktionalen Oberbegriff zusammenfassen. Überhaupt wird bei näherem Hinsehen deutlich, dass der tatsächliche Ist-Bestand in nicht wenigen Einzelfällen von dem im Organisationsplan abgebildeten Grundschema abweicht.

Ähnliches gilt für den vorliegenden Beitrag, der insofern den vielfältigen Wandel seit 1964 nur in groben Zügen nachzeichnen konnte. Die Vielzahl an Veränderungen, die der Seminarkomplex – in organisatorischer wie baulicher



Organisationsschema der aktuellen Raumnutzung nach dem von Karl-Heinz Müller erstellten Orientierungsplan (Stand 2009)

Das Seminar mit dem Ziegelbau davor, von der Seminarwiese aus gesehen

Hinsicht – während der letzten 50 Jahre erfahren hat, geht im Einzelnen weit über das hier darstellbare Maß hinaus. Vergleichbar mit einem lebenden Organismus, der sich von Zeit zu Zeit regeneriert und sein Aussehen verändert, sind auch die Seminargebäude einem ständigen Wandlungsprozess unterworfen. Folgendes Zitat aus einem Interview mit Frau Walburga Bartenschlager (geb. Beck, seit 1982 Angestellte im Seminar) mag das belegen: „Die Schwester Oberin [Sr. Ansgaria Häusler] hat immer gesagt, so lange sie im Haus war, ist das Seminar immer in der Umbauphase gewesen – IMMER! [...] Und jetzt bin ich auch schon so lange da, und wir haben IMMER eine Baustelle! Wenn man hinten fertig ist, dann fängt man vorne wieder an."

Das war in der Vergangenheit so und wird wohl auch in Zukunft so bleiben.

Blick auf den Seminarkomplex vom Trachtenheim aus (April 2014)

Bekannt unbekannt – Das Bischöfliche Seminar und die Stadt

Claudia Grund

Das Verhältnis von Bischöflichem Seminar und Stadt Eichstätt zu beleuchten, war die Aufgabe am Schluss dieser Festschrift. Nicht nur auf den zweiten Blick erwies sich dies als nicht ganz einfach. So selbstverständlich das Seminar zur Geschichte und zum Bild der Stadt gehört, scheinen doch die Beziehungen zwischen diesem „Hortus Conclusus" und dem städtischen Leben eher freundschaftlich distanziert bis fremdelnd. Auch wenn das Seminar heute ein offenes Haus ist, dessen Bewohner enge und rege Beziehungen zum universitären wie städtischen Leben pflegen und in dem im Rahmen des zunehmend etablierten Tagungsbetriebes zahlreiche Gäste aus- und eingehen, ist es doch immer noch eine Welt für sich mit ganz eigener Atmosphäre.

Wie war und ist sie, die Beziehung zwischen Seminar und Stadt im betrachteten Zeitraum von 1964 bis heute? Zunächst sei der Blick des Stadtbürgers auf das Seminar unter die Lupe genommen. Dabei ist grundsätzlich festzustellen: Die Bevölkerung war stets interessiert am Seminar. Und doch war, ist und bleibt das Seminar für die Bevölkerung ebenso stets etwas bekannt Unbekanntes, „eine kirchliche Institution, die jedoch nicht wie der Bischof und das Domkapitel so ganz das Innerste der Kirchenmacht ist, sondern eher eine kirchliche Kulturinstitution", wie es der frühere Regens Prof. Ludwig Mödl formuliert. Er ist es auch, der das Verhältnis der Eichstätter zu ihrem Seminar als „ein grundsätzliches Wohlwollen, mit skeptischen Elementen" beschreibt.

Als dem Seminar Nahestehende und doch gleichzeitig Außenstehende, sei es mir erlaubt, die Außensicht des Stadtbürgers aus eigener Wahrnehmung und Erinnerung eher essayistisch zu beleuchten. Als 1963 und damit ein Jahr vor dem großen Seminarjubiläum Geborene muss angesichts des betrachteten Zeitraums naturgemäß eine Lücke bleiben, auch fallen die Erinnerungen zwangsläufig subjektiv aus. Und doch mögen die Schlaglichter, denen im zweiten Teil des Beitrags Eindrücke aus der Innenperspektive von „Seminarbewohnern" folgen, das eigenartig schwingende Verhältnis zwischen Seminar und Stadt wiedergeben und somit für die Empfindungen vieler Stadtbewohner stehen.

Meine bewusste Wahrnehmung des Bischöflichen Seminars setzt früh ein. Dies erklärt sich einerseits aus der Persönlichkeit von Professor Johannes Schlick, der in enger freundschaftlicher Beziehung zu unserer Familie stand. In meiner Kindheit bereits Domkapellmeister, vormalig jedoch Musikpräfekt des Bischöflichen Seminars, hatte ihn seine Zeit im Seminar so geprägt und mit tiefer Verbundenheit erfüllt, sodass seine Erinnerungen schon damals das abstrakte Gebilde „Seminar" in mir lebendig werden ließen. Ebenso war es der bis 1971 amtie-

Eine kleine Stadt in der Stadt. Luftaufnahme

rende Regens Andreas Bauch, der auch nach seiner Amtsniederlegung für die Eichstätter „der Regens Bauch“ war und blieb. Als großer Kenner der Kunst und Geschichte von Bistum und Stadt war er eine vertraute, präsente Größe im kulturellen Leben Eichstätts – und damit auch im Bewusstsein einer früh kunstgeschichtlich interessierten Heranwachsenden. Seine unvergleichliche, von tiefer Liebe und schwärmerischer Begeisterung getragene Art Kunst zu vermitteln, machte ihn nicht nur bei seinen Studenten unvergesslich.

Der riesige, die östliche Kernstadt fast beherrschende, ehrfurchtgebietende Komplex des Bischöflichen Seminars mit seinen weitläufigen Bauten und ein wenig abweisenden Mauern war mir, wie jedem Eichstätter, ein vertrauter Anblick. Lange schien die kleine Pforte zum Leonrodplatz, an der ein hinter dem Fensterchen sitzender Pförtner den Zugang überwachte bzw. überwachen sollte, eine Schwelle zu einer eigenen Stadt in der Stadt – ein Symbol für die Welten, die das städtische Leben scheinbar vom komplexen, hochgeistigen und doch so vielfältigen Innenleben dieser Wohn- und Bildungsstätte trennte. Tatsächlich war diese Schwellenfunktion bereits in den 70er Jahren längst nicht mehr so strikt, wie es der Außenblick des Stadtbewohners glauben wollte. So war die Pforte inzwischen keineswegs mehr eine magische Grenze für weibliche Besucherinnen des Hauses, visitierten doch auch Frauen die Lehrveranstaltungen der im Seminar untergebrachten Theologischen Fakultät der Gesamthochschule Eichstätt. Darüber hinaus erinnern sich Zeitzeugen, dass in den 70er Jahren der Zugang ins Haus insofern meist unbemerkt möglich war, als der Pförtner oft bei zugezogenem Vorhang hinter seinem Fensterchen dem Schlaf zu frönen pflegte,

weshalb der ratsuchende Besucher sich bei Bedarf erst durch Klopfen bemerkbar machen musste. Die Pforte war bis 1983 besetzt und wurde im Zuge des damaligen Umbaus an die heutige Stelle an der zentralen Kreuzung zwischen Westzugang und Ostzugang platziert.

Als ich als Kind zum ersten Mal das Seminar betrat – es war in Begleitung meiner im Domchor singenden Großmutter auf dem Weg zur Orgelempore der Kirche –, erfüllten mich die hallenden weitläufigen Gänge mit bewundernder Faszination und Ehrfurcht; es ist ein Eindruck, den ich noch heute mit vielen Eichstättern teile. Weniger ehrfürchtig als fasziniert war ich als etwa 12-Jährige bei meinem nächsten Vorstoß in die „heiligen Hallen" des Seminars, genauer gesagt in die große Aula Mariana im Obergeschoss des Knabenseminars St. Richard am Leonrodplatz, wo sich heute ein Großraumbüro der EDV-Abteilung des Ordinariats befindet. Hatte der Saal mit der markanten, nicht nur für uns als Jugendliche etwas gewöhnungsbedürftigen Figurengruppe der Sedes Sapientiae von August Weckbecker 1964 noch als festlicher Rahmen für die Jubiläumsfeiern gedient, war inzwischen längst eine profanere Nutzung eingezogen: der altehrwürdige Saal fungierte nun als Sporthalle des Seminars, die auch auswärtigen städtischen Gruppen zur Verfügung stand – so eben auch der Katholischen Studierenden Jugend, der ich angehörte. Der zur Turnhalle umfunktionierte Saal besaß eine ganz eigene Atmosphäre, die ein ehemaliger Seminarist als „echt cool" und „Harry-Potter-mäßig" bezeichnet hat. Turnen, Fuß- und Basketball in gepflegtem Ambiente. Sedes Sapientiae, spiegelnder Parkettboden und Beleuchtung zeugten noch von „besseren" Zeiten, Fenster und Figurengruppe waren durch Netze geschützt. So war der Sportsaal in der Aula Mariana nicht nur bei den Seminarbewohnern, sondern auch bei den städtischen Besuchern wohl einer der bekanntesten und belebtesten Räume.

Der Festsaal der Philosophisch-Theologischen Hochschule, 1937

Plantschvergnügen im Seminarschwimmbad, um 1960

Im städtischen Alltag am präsentesten waren die Bewohner der Knabenseminare bis zu deren endgültiger Auflösung 1993. Dies galt natürlich vor allem für diejenigen, die im engeren oder weiteren Sinn mit dem Willibaldgymnasium zu tun hatten, das die Seminaristen sämtlich besuchten – was zu zwangsläufig engen Kontakten mit den „Stadtschülern" führte. Aber dies galt auch für die Freizeitaktivitäten, die die jüngeren Seminaristen stets gruppenweise vollzogen, auch wenn sich seit Ende der 70er Jahre die strenge Ausgangsdisziplin vor allem der höheren Klassen allmählich gelockert hatte. Wie mir selbst, so dürfte vielen Eichstättern das Fußballspiel der Knabenseminaristen bzw. auch der Alumnen auf der Seminarwiese an der Altmühl besonders in Erinnerung sein – ein Bild, das sich mittwochs und samstags bei jedem Wetter wiederholte. Vom Seminarfreischwimmbad, dem „Zölibad", dagegen waren für uns „Normalsterbliche", also Seminarexterne, nichts weiter als die fröhlichen Laute der Badenden wahrnehmbar, weshalb sich bei mir die Neugier auf das Leben hinter den Mauern stets mit leisem Neid mischte. Die Auflösung der Knabenseminare bedeutete nicht nur einen Verlust an Lebendigkeit im Inneren, sondern auch einen Rückgang der öffentlich wahrnehmbaren Präsenz.

Dafür trat das Seminar seit den späten 70er Jahren in kultureller Hinsicht verstärkt in den Fokus der Öffentlichkeit. Dies lag einerseits an den umfangreichen baulichen Modernisierungen und in der Architekturwelt viel beachteten Neu- und Umbauten, die seit Beginn der 80er Jahre unter den Regenten Ludwig Mödl und Georg Härteis vollzogen und durch das Diözesanbauamt unter Karljosef Schattner und später Karl Frey umgesetzt wurden. Andererseits waren es die

weltoffenen Persönlichkeiten der beiden Regenten, die das Haus wieder stärker in den Fokus der Bevölkerung rückten. Insbesondere unvergessen bleiben die beiden Veranstaltungen „Spectaculum musicae“ u. a. mit dem Ensemble „Musica antiqua ambergensis“, die 1984 und 1985 in der Schutzengelkirche und in zahlreichen Räumlichkeiten des Seminars stattfanden. Seit den Jubiläumsfeierlichkeiten von 1964 dürfte das Haus kaum mehr mit derartigem Leben erfüllt gewesen sein, als hunderte von Eichstättern und auswärtigen Besuchern die verschiedenen Darbietungen der Renaissancemusik besuchen konnten, für die man u. a. das Jesuitenrefektorium und die Aula Mariana geöffnet hatte. Auch das sonst so stille Atrium schwirrte vor Menschen. Noch heute kann ich mich all der glänzenden Augen erinnern, die nicht nur wegen der Musik, sondern auch angesichts der Entdeckung unbekannter Räume begeistert waren. Es war das Gefühl der Eroberung einer „verborgenen Welt“, der Neuentdeckung des unbekannten Bekannten.

Viele dieser noch in den 80er Jahren für die Mehrzahl der Besucher fremden Räume sind inzwischen mit der Öffnung des Hauses für Tagungsbetrieb und Universität zugänglich geworden. Seit einigen Jahren wurden Speisesaal, Jesuitenrefektorium sowie inzwischen modern ausgestattete Seminarräume aus der stillen Abgeschiedenheit geholt, hat sich das Haus auch für Übernachtungsgäste geöffnet. Doch die Erfahrung zeigt es: für die Mehrzahl der Eichstätter Bevölkerung selbst ist das Innenleben des weitläufigen Hauses nach wie vor „terra incognita“.

Während also die Berührungspunkte der Eichstätter Bevölkerung mit dem Innenleben trotz aller inzwischen erfolgten Annäherungen naturgemäß beschränkt blieben und bleiben, waren und sind das Seminar und insbesondere

Alumnen und Collegiaten bei der Fronleichnamsprozession 2014

Priesterweihe im Dom, 2012

seine Bewohner eine feste Größe im kirchlichen Leben der Stadt. Nicht wegzudenken aus dem städtischen Leben sind etwa das Franz-Xaver-Fest und das Hauptfest der Marianischen Männerkongregation. Ersteres, alljährlich am Festtag des Heiligen am 3. Dezember abgehalten, geht auf das 1704 getroffene Gelübde der Stadt und ihrer Bürgerschaft zurück. Der alten Tradition folgend versammeln sich bis heute Geistlichkeit sowie „Magistrat" und Bevölkerung in der ehemaligen Jesuiten- und heutigen Seminarkirche. Auch am Brauch der anschließenden Zusammenkunft der Vertreter von Stadt und Universität auf Einladung des Seminars als wichtiges Element der Kontaktpflege wird bis heute festgehalten. Ebenso scheint das ebenfalls in der Schutzengelkirche als Kongregationskirche gefeierte Hauptfest der Marianischen Männerkongregation, im Volksmund genannt „Steckerlfest", nach wie vor aus Eichstätt nicht wegzudenken.

Insbesondere jedoch ist die große Fronleichnamsprozession – trotz des u. a. durch die Pfingstferien bedingten Aderlasses – ein nach wie vor beeindruckender Höhepunkt im Eichstätter Kirchenjahr mit einer unübersehbaren Präsenz des Bischöflichen Seminars. Wäre sie doch unvollständig ohne die unter der Leitung des Subregens allgegenwärtig ordnenden Kräfte der Alumnen in ihren Talaren und Chorhemden – und seit Begründung des Collegium Orientale ohne dessen Priesteramtskandidaten in ihren prächtigen liturgischen Gewändern. Während sich Letztere in den Zug einreihen, kommt den Alumnen traditionell die Aufgabe zu, die einzelnen Gruppierungen anzuführen, in geordnete Bahnen zu lenken und versprengte Schafe zur durch die streng geregelte Prozessionsordnung vorgesehenen Herde zurückzuführen. Bei der großen Flurprozession wurden die Alumnen einst durch Knabenseminaristen unterstützt. Während bei der Fronleichnamsprozession längst einigermaßen unromantisch Funksprechgeräte die Kommunikation zwischen den ordnenden Kräften ermöglichen, waren noch in den 70er Jahren kleine, offensichtlich ebenso effektive gelb-weiße Fähnchen zur Steuerung des Gebetsflusses im Einsatz. Die im freien Gang inmitten der Zweierreihen der Gläubigen agierenden Haupt- und Unterordner hatten die Gebetswechsel anzuzeigen und erfüllten damit eine ebenso verantwortungsvolle wie spannende Aufgabe, die bei Akteuren wie Prozessionsteilnehmern unvergessen ist.

Während die Diakonenweihe seit einigen Jahren durch ein Fest der Begegnung auf dem Leonrodplatz nach dem Gottesdienst wieder näher zur Bevölkerung gebracht werden soll, hat der eigentliche Höhepunkt des Seminarlebens, die Priesterweihe, an öffentlicher Wahrnehmung verloren. Viele Eichstätter erinnern sich daran, dass am Tag der Priesterweihe nicht nur der Dom übervoll, sondern gefühlt die halbe Stadtbevölkerung auf den Beinen war, um am Gottesdienst im Dom selbst teilzunehmen oder außerhalb der Kathedrale die Neugeweihten und den anschließenden Primizsegen zu empfangen. Noch wird die Priesterweihe durchaus als bedeutendes Ereignis wahrgenommen, doch ist die Zahl der Eichstätter Gläubigen, die zur Mitfeier und zum anschließenden Zug

der Neugeweihten zusammenkommt, überschaubar geworden. Dies liegt nicht nur am nachlassenden Interesse, sondern auch am Termin. Nachdem der Peter-und-Paul-Tag ab 1970 kein Feiertag mehr war, verlegte man die Priesterweihen zunächst auf einen Sonntag und schließlich seit 1977 auf den Samstag, weshalb der ganz normale Samstags-Alltag bedauerlicherweise den Punktsieg über das kirchliche Fest errungen hat.

Allgemein weniger bedauert wird dagegen der Verlust eines bedeutenden Stücks Außenwirkung des Seminars: der Ökonomie. War sie doch auch für den an der Institution Seminar eher uninteressierten Stadtbewohner höchst real wahrnehmbar – und vor allem riechbar – angesichts einer intensiven olfaktorischen Mischung aus Kuh- und Schweinezucht und Silobewirtschaftung, welche die räumliche Trennung zwischen Seminar und Innenstadt problemlos zu überwinden wusste. Unübersehbar war auch der große Ökonomiebereich, der sich im Süden des Seminarkomplexes bis zu den Altmühlauen ausdehnte. Als Stadtkind bewunderte ich sie noch – die großen Stallungen und vor allem den Knecht Aloys Hasslmeier, der stets mit angekautem Stumpen im Mundwinkel angetan, hier zu arbeiten oder Mußestunden zu verbringen wusste. Er mag stellvertretend für das landwirtschaftliche Personal des Seminars stehen, das angesichts der sich bis in die Sollnau ausdehnenden Anbauflächen zum alltäglichen Anblick gehörte und bis in die späten 70er Jahre zuweilen durch Knabenseminaristen und Alumnen unterstützt wurde, die in Erntehochzeiten freiwillig und teils zu deren großem Vergnügen im Einsatz waren. Schließlich erwies sich der Weiterbetrieb der Seminarökonomie zunehmend als unwirtschaftlich und wurde auch von städtischer Seite inmitten des Stadtzentrums nicht mehr erwünscht. Mit dem Abriss der weitläufigen Bauten und dem Neubau des Alumnates ab

Auf dem Weg zum Primizsegen vor dem Bischofspalais, 2008

1981 endete bekanntlich auch nach außen hin sichtbar dieser Teil der Seminargeschichte. Statt Stallgerüchen erregte in den nächsten Jahren der moderne Neubau des Alumnates die Gemüter manches Eichstätters – was auch eine Form von Präsenz im städtischen Bewusstsein bedeutete.

Der Perspektivwechsel, nämlich die Innensicht von Seminarangehörigen auf ihr Verhältnis zur Stadt, offenbart Disparates. Einerseits bestätigt er die fast selbstverständlich erscheinende Präsenz des Seminars und seiner Bewohner bei der Stadt und seiner Bevölkerung, andererseits offenbart sich bis heute eine gewisse, vor den 80er Jahren sogar bewusst gewahrte Distanz.

So beschreiben übereinstimmende Erinnerungen von Bewohnern in den 60er und 70er Jahren das Seminar noch als eine weitgehend abgeschlossene Welt für sich, in der die Kontakte mit der Außenwelt relativ streng reglementiert waren. So wurden Ausflüge der Knabenseminaristen der unteren Klassen in Stadt oder Natur noch bis in die 80er Jahre nur gruppenweise und in Begleitung des Präfekten unternommen. Erst den höheren Klassen war es erlaubt, in kleineren Gruppen und ohne Begleitung, jedoch stets nach vorheriger Genehmigung durch den Präfekten, „herumzustrawanzn". Diese Reglementierung war einerseits erzieherisch begründet, um die Heranwachsenden „im Griff behalten und formen zu können", andererseits resultierte sie ganz banal aus Haftungsgründen. Von ehemaligen Seminaristen wird jedoch berichtet, dass der Ausgang im Falle begründeter Besorgungen im Regelfall problemlos genehmigt wurde. Auch bestätigen Hausbewohner bereits der späten 60er Jahre enge Kontakte und Freundschaften zu den Stadtschülern des Willibaldgymnasiums mit gegenseitigen Besuchen und beschreiben das Seminar diesbezüglich als durchaus offenes Haus. Wenn sich ein Schüler der 80er Jahre erinnert, dass er und seine Mitbewohner während ihrer gesamten Seminarzeit kein einziges Mal das städtische Freibad besucht hätten, liegt dies nicht an einem Verbot, sondern daran, dass die Jugendlichen das seminareigene Freischwimmbad – liebevoll genannt „Zölibad" – vorzogen und offensichtlich sehr schätzten.

Bezeichnend für eine dennoch nur zögerliche Öffnung des Knabenseminars zur Außenwelt noch in den späten 60er Jahren ist das zähe Ringen der Seminarleitung um die Frage, ob den Schülern der Oberklassen die Teilnahme am Tanzkurs genehmigt werden könne. Die Diskussion dieser Angelegenheit scheint sich lange hingezogen zu haben und schließlich sogar zur bischöflichen Chefsache geworden zu sein – um schließlich hausintern positiv beschieden zu werden – ein weiterer Schritt zur Intensivierung der Beziehungen nach außen.

Eine strenge Ausgangsreglementierung galt bis Ende der 60er Jahre auch für die erwachsenen Priesteramtskandidaten, wobei bereits schon lange die entscheidende Schlüsselfrage gärte: die des Hausschlüssels für alle Alumnen. Seine Ausgabe ab 1968/69 bedeutete offensichtlich eine Art Kulturrevolution und lockerte bzw. verstärkte die Kontakte der Seminarbewohner in die und zur Stadt entscheidend – auch wenn der Ausgang noch geraume Zeit beim Regens anzumelden war.

Alumnen legen den Blumenteppich vor der Schutzengelkirche, Fronleichnam 2014

Nun, so wird berichtet, nahmen die sozialen Kontakte zur Stadt und ihren Bewohnern zu, gehörten Alumnen Eichstätter Fußballvereinen an oder nahm die Basketballmannschaft des Seminars an den Stadtmeisterschaften teil. Bereits der Zusammenschluss der Philosophisch-Theologischen Hochschule mit der Pädagogischen Hochschule zu einer Kirchlichen Gesamthochschule im Jahr 1972 hatte einen entscheidenden Schritt zur Öffnung des zuvor seminarinternen Studienbetriebs bedeutet – wohnten doch z. B. nun zeitweise auch Religionspädagogen im Haus, die nicht unbedingt den Priesterberuf anstreben mussten. Endgültig aufgebrochen wurde die bis dahin eher abgeschottete theologische Ausbildung mit der Gründung der Katholischen Universität. Das Theologiestudium wurde fortan komplett außerhalb des Hauses absolviert – das Seminar war diesbezüglich endgültig über seine Mauern herausgewachsen.

Um die von Priesteramtskandidaten erwartete seriöse Außenwirkung zu wahren, wurde offensichtlich noch in den späten 60er Jahren (nach zwischenzeitlicher Lockerung auch wieder seit den 90er Jahren) den Alumnen im Blick auf das Verhältnis „zur Stadt“ eine „vorsichtige Zurückhaltung“ nahegelegt. So sollte nach Ansicht eines Zeitzeugen der Eindruck vermittelt werden, dass im Seminar einerseits eine ernsthafte geistliche Ausbildung betrieben wurde; andererseits wollte man offensichtlich nach außen eine einfache und asketische Lebensführung sichtbar machen. So erinnert sich ein Berichterstatter – selbst zu hohen kirchlichen Würden gelangt –, „dass uns der Regens einmal den Rat gegeben hat, bei einem Gang in die Stadt grundsätzlich eine Aktentasche mitzunehmen, damit nicht der Eindruck entstehen sollte, Alumnen würden sich nur zum Zeitvertreib in der Stadt aufhalten“. Dieselbe Besorgnis um die Außenwirkung des Seminars bestätigt eine weitere kleine Anekdote desselben Erzäh-

lers: Im Jahr 1965 hatten er und zwei Kollegen vor dem Beginn der Karwoche, in der alle Alumnen verpflichtend im Haus zu sein und die Liturgie im Dom mitzufeiern hatten, eine Woche lang Ski-Hochtouren im Ötztal unternommen und waren aufgrund des herrlichen Wetters auffällig gebräunt zurückgekommen. „Als uns der Regens erblickte, erschrak er und konfrontierte uns mit der Frage, was denn ‚die Leute in der Stadt' bei unserem Anblick denken könnten. Ob vielleicht die Alumnen Zeit und Geld hätten, Urlaub auf einer Ferieninsel o.ä. zu machen?? Schließlich wurde uns dringend nahegelegt, bei der Palmprozession und insgesamt in der Karwoche beim gemeinsamen Ein- und Auszug der Alumnen im Dom jeweils auf der Innenseite des Prozessionszuges zu gehen und damit keine allzu große Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit zu erregen. Wir haben dies mit einem kleinen inneren Schmunzeln auch getan."

Wahrscheinlich aus den gleichen Erwägungen heraus wurden zunächst von der Seminarleitung die Aktivitäten ihrer Studenten und Alumnen in den 1958 bzw. 1960 gegründeten Eichstätter Studentenverbindungen Alcimonia und Unitas Franconia mit einem lachenden und einem weinenden Auge gesehen. So versuchte man anfangs, den Besuch der Verbindungstreffen auf ein Minimum zu beschränken. Dabei betonen alle befragten Zeitzeugen, dass sie gerade diesen Teil von Geselligkeit und offenem, unkompliziertem Kontakt zu außerhalb des Hauses wohnenden Studenten und damit zur Stadt ungerne vermisst hätten, wovon lebendige Erinnerungen zeugen. Die offensichtlich zuweilen ausgelassenen Treffen der Unitas Frankonia in ihrem Vereinslokal „Hofmühlterrasse" wurden im Regelfall durch eine freundlich an die Sperrstunde gemahnende Polizeistreife beendet. Eines Tages baten die den weiten Rückweg scheuenden Theologiestudenten die Polizisten, sie in ihrem grünen Bus zum Seminar zu bringen – was diese tatsächlich taten. Als am Leonrodplatz weit nach Mitternacht sieben Mann aus der „grünen Minna" quollen, kam der ebenfalls im Seminar wohnende Professor Josef Kürzinger um die Ecke, stutzte und schlich unauffällig davon. Am nächsten Morgen raunte er einem der Nachtschwärmer zu, er werde sie nicht verraten – worauf dieser antwortete: „Wir sie auch nicht."

Geradezu legendär erscheint eine von mehreren Zeitzeugen geschilderte Begebenheit mit einigen Studenten der Verbindung Alcimonia, die ebenfalls spät nachts, angeheitert, laut singend und begleitet durch eine Ziehharmonika, durch die Stadt zum Seminar zogen – nicht ahnend, dass sie seit geraumer Zeit unauffällig von einer Polizeistreife verfolgt wurden. Am Dompfarramt am Pater-Philip-Jeningen-Platz vorbeikommend erinnerte man sich des allgemein gebräuchlichen Spitznamens „Jesulein" des dort wohnenden Dompfarrers Scherb – und intonierte: „O Jesulein süß" – woraufhin die Streife eingriff. Im Zuge der Personalkontrolle entpuppten sich die Übeltäter sämtlich als Seminarbewohner. Nach der Feststellung „wie, ihr seid's vom Seminär" – entließen die Polizisten die Übeltäter ohne weitere Sanktionen mit der Bemerkung „macht's, dass ihr heim kommt's". Bereits am nächsten Morgen um 8 Uhr jedoch war Regens Bauch informiert.

Überhaupt scheinen, was den Informationsfluss in das Seminar betrifft, die Verbindungen bestens gewesen zu sein – allerdings nicht immer zum Vergnügen der Zöglinge, wie ein ehemaliger Seminarist berichtet. Wirtshausbesuche waren lange Zeit auch für die älteren Gymnasiasten streng verboten – und daher umso reizvoller. Doch blieben sie zuweilen nicht folgenlos: die Information über das „Vergehen" war nicht selten schneller im Seminar, als die Seminaristen zuhause waren, da es offensichtlich manch übereifriger Stadtbewohner als seine Pflicht ansah, im Seminar Bescheid zu sagen. Der „Empfang" erfolgte dann bereits an der Pforte. Auch dies lockerte sich erst seit den späten 70er Jahren.

Dabei genossen offensichtlich ebenso wie das Seminar auch seine Zöglinge einen gewissen Stellenwert bei der Eichstätter Bevölkerung in der Art eines liebevollen Ansehens. Ein aus der Pfalz kommender Theologiestudent berichtet von vielen positiven Kontakten mit den Eichstättern – aber auch von deren kerniger Unumwundenheit. „Die waren sehr deutlich, die Eichstätter, und waren aber grundsätzlich positiv gestimmt." So habe er kaum acht Tage nach seinem Eintritt ins Priesterseminar Ende der 70er Jahre in Eichstätt Schuhe gekauft, worauf die Verkäuferin ihn als einen Lektor im Dom erkannte und bemerkte: „Sie sind doch im Seminär? – Sie kriegen 10 Prozent".

Eine etwas andere Erfahrung machte ein Eichstätter Alumnus, welcher Anfang der 80er Jahre für die jährliche Weihnachtsaktion zu Gunsten armer Eichstätter Mitbürger mit einem Kollegen in Geschäften und Betrieben Sachspenden für die

„Schutzengel": Beitrag des Bischöflichen Seminars zum Festumzug anlässlich des 1100-jährigen Stadtjubiläums Eichstätts 2008

Tombola erbitten sollte. „Bei der Firma Osram wurden wir in ein höheres Stockwerk zu einer feinen Dame geschickt, die uns von oben bis unten musterte und dann sagte:‚So, Sie beide sind also im Priesterseminar. Dann warten Sie mal, ich gebe ihnen ein paar Glühbirnen mit.' In einem Lederladen dagegen wurden wir mit der Begründung abgewiesen, noch nie hätte jemand aus dem Seminar dort etwas eingekauft."

Andererseits scheint gerade bezüglich geschäftlicher Beziehungen das Seminar stets um gute Kontakte zum Eichstätter Handwerk bemüht gewesen zu sein, indem man im Regelfall darauf bedacht war, grundsätzlich einheimische Firmen zu beauftragen. Auch dies scheint nach Erinnerungen von Zeitzeugen erheblich mit zu den guten Beziehungen zwischen Seminar und Stadt beigetragen zu haben.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Frage nach der Beziehung zwischen Seminar und Stadt mit einem „ja – aber…" beantwortet werden kann. Es sind nur Schlaglichter, Einzelerinnerungen und einige Anekdoten, die zum Entwurf eines Bildes beitragen konnten – und eventuell dazu beitragen, das unbekannt Bekannte bekannter zu machen. Dass das Bischöfliche Seminar in mancher Beziehung offener war als allgemein gedacht, mag zum Schluss eine liebenswerte Episode belegen, bei der der Erzähler, Prof. Erich Naab, ungekürzt zu Wort kommen soll: „Das Seminar kannte ich als ein offenes Haus. Das galt auch für die Nichtsesshaften, die gerne in Eichstätt Station machten. Hier bekamen sie bei Bruder Egdon von den Kapuzinern ein gutes Wort, eine warme Mahlzeit und ein Bett im Hampererhaus am Eingang zur Kapuzinergasse, ohne Berührung mit der Polizei. Auch die Pfarrerstour soll relativ ertragreich gewesen sein. Zu dieser Tour gehörte selbstverständlich auch ein Gang ins Seminar. Von Subregens Rug kenne ich folgende Geschichte: Zu ihm kam ein Hamperer im schwarzen Anzug und hat sich über den Unverstand des neuen Regens [Mödl] beklagt. Bei ihm sei er gewesen, habe um nichts weiter als ein Almosen gebeten. Und was habe der Neue getan? Habe seine zerschlissene Kleidung angeschaut und gemeint, er habe etwas für ihn. Den schwarzen Anzug habe er ihm gegeben, er solle ihn gleich anprobieren. Der Anzug passte, und alle waren zufrieden. Aber nicht lange. „Stellen Sie sich vor", habe der neu Eingekleidete zum Subregens gesagt, „kaum war ich wieder auf der Straße, kommt so ein Hamperer daher und macht mich an: ‚Herr Pfarrer, könnten Sie mir mal ein kleine Unterstützung gewähren?'."

Anhang

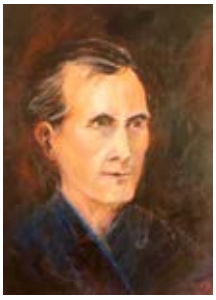
Inhaltsverzeichnis Anhang

1. Regenten 284
2. Subregenten 287
3. Spirituale 287
4. Direktoren des Konvikts 287
5. Direktoren St. Willibald 287
6. Direktoren St. Wunibald 287
7. Direktoren St. Richard 288
8. Direktoren St. Martin 288
9. Musikpräfekten 288
10. Mallersdorfer Schwestern 288
11. Angestellte des Seminars 290
12. Mitarbeiter im Jura-Museum 291
13. Ehrenamtliche Mitarbeiter 292
14. Rentner 292
15. Dozenten 292
16. Externe geistliche Begleiter 292
17. Kurskapläne 293
18. Alumnen 296
19. Kollegiaten 297
20. Verstorbene 298
21. Theologische Fakultät 302
22. Seminarverwaltungsrat 304
23. Marianische Männerkongregation Eichstätt 304
24. Statistiken 306
25. Literatur zum Seminar 308
26. Liste der Interviewpartner 309
27. Verzeichnis der Autoren 310
28. Bildnachweis 310

1. Regenten seit 1964

Bauch Andreas, Dr. theol., Prälat, Regens 1950–1971
(geb. 28.2.1908 in Ensfeld, gest. 24.10.1985 in Eichstätt)
Priesterweihe 29.6.1932, Kooperator in der Pfarrei St. Walburga/Nürnberg-Eibach 1.9.1932, Subregens („Assistent") im Bischöflichen Seminar 1.3.1934, Professor für Allgemeingeschichte und Kunstgeschichte bzw. Alte Kirchengeschichte und Christliche Kunst 1.1.1947–1.4.1976, Regens des Seminars 1.10.1950–30.9.1971, Prorektor der Phil.-theol. Hochschule 1958–1972, 1972–1975 erster Dekan des Fachbereichs Kath. Theologie der Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt, Direktor der Staats- und Seminarbibliothek 1948–1975; Bayerischer Verdienstorden 1972, Ehrenbürger der Stadt Eichstätt 1978.

Mödl Ludwig, Dr. theol., Prälat, Regens 1971–1987
(geb. 20.3.1938 in Ingolstadt)
Priesterweihe 29.6.1966, Aushilfspriester in Oberhaunstadt 10.7.1966, in Möning 6.8.1966, in Sulzbürg 1.9.1966, Kooperator in Kipfenberg 1.12.1966, 2. Kooperator bei St. Johannes in Neumarkt 16.1.1968, beurlaubt zum Studium in München 10.9.1969, Regens des Priesterseminars 1.10.1971 bis 30.9.1987, Direktor des Diözesanexerzitienhauses Schloss Hirschberg 1.10.1987, Professor für Pastoraltheologie und Homiletik in Luzern 1.10.1988, Ordinarius für christliche Spiritualität und Homiletik an der Kath. Universität Eichstätt 1.10.1992 (zugleich Pfarradministrator in Bergen bis 30.9.1997), Professor für Pastoraltheologie an der Ludwig-Maximilian-Universität München 1.4.1996, emeritiert 31.3.2003, Pfarradministrator in Pellheim bei Dachau 1.10.1997 bis 30.9.2003, Spiritual im Herzoglichen Georgianum, München 1.10.2003 bis 31.7.2013, Universitätsprediger in St. Ludwig, München 1.4.2007 bis 31.3.2013, Seelsorgsmithilfe seit 1.8.2013 in Heilig Geist, München.



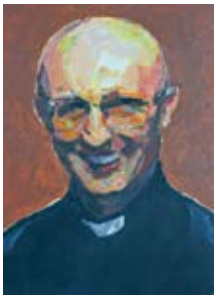
Härteis Georg, Regens 1987–1994
(geb. 12.1.1941 in Neumarkt)
Priesterweihe 29.6.1966, Aushilfspriester bei St. Johannes in Neumarkt 16.7.1966, in Thalmässing 16.9.1966, in Hepberg 1.11.1966, in Thalmässing 1.1.1967, Zum Guten Hirten in Nürnberg 16.3.1967, 3. Kooperator in Weißenburg 25.9.1967, Direktor im Studienseminar St. Martin in Eichstätt 1.9.1968, Direktor im Studienseminar St. Richard 1971–1974, Direktor im Studienseminar St. Willibald 1.11.1974 (nebenamtlicher Provisor von Pfahldorf 1.9.1978 bis 30.9.1987), Studienrat im Hochschuldienst 1.9.1978, Oberstudienrat 1.2.1982 bis 30.9.1985,

Fortbildungsleiter für Religionslehrer an Realschulen und Gymnasien 1.10.1985, Domvikar 1.11.1985, Regens des Priesterseminars 1.10.1987 (Diözesanbeauftragter Weltkirche-Mission-Entwicklung-Frieden 1.3.1993 bis 31.10.1994), Pfarrer in Herrieden, Elbersroth, Neunstetten und Rauenzell 1.9.1994, Bischofsvikar 1.6.2007 (Geschäftsbereich Personalverantwortung für die Priester der Diözese 1.9.2007), zusätzlich Pfarradministrator Ochsenfeld und Meilenhofen 25.2.2008 bis 31.8.2008, zusätzlich Pfarradministrator von Kipfenberg 1.9.2009 bis 31.8.2011, Hauptabteilungsleiter der Personalkammer für die Pastoral 1.8.2011 bis 30.9.2014.

Mederer Josef, Regens 1994–1997
(geb. 8.2.1958 in Jahrsdorf)
Priesterweihe 28.6.1986, Ferienvertretung in Jahrsdorf 1.8.1986, in Schwarzenbruck 24.8.1986, Kaplan in Altdorf 16.9.1986, in Ingolstadt/Münster 15.9.1987, Bischöflicher Sekretär und Domvikar 1.9.1988, Regens des Priesterseminars 1.9.1994 bis 30.4.1997, Pfarrer in Ingolstadt-Etting 1.6.1997 (Hochschulseelsorger in Ingolstadt 1.10.1997), Pfarrer in Spalt, Großweingarten und Theilenberg 1.9.2011.

Harrer Willibald, Lic. theol., Regens 1997–2001
(geb. 14.2.1951 in Selingstadt)
Priesterweihe 18.6.1977, Ferienvertretung in Stein 31.7.1977, in Feucht 21.8.1977, Kaplan in Berching 15.9.1977, in Nürnberg/Heiligste Dreifaltigkeit 16.9.1979, Pfarrer in Sachsen-Lichtenau 16.9.1983, in Ingolstadt-Etting 1.7.1989 (Kolping-Diözesanpräses 1.9.1992 bis 28.3.1998, Mentor für die Bewerber um den Diakonat und die Ständigen Diakone 1.11.1996), Regens des Priesterseminars 1.5.1997, Domkapitular 15.7.2001, Diözesan-Caritasdirektor 1.9.2001, Freistellung zur Vorbereitung auf seine künftige Aufgabe als Finanzdirektor 1.9.2009, Kommissarischer Leiter der Hauptabteilung Finanzen/Bau und technischer Dienst 1.6.2010, Diözesanökonom und Leiter der Hauptabteilung Finanzen/Bau und technischer Dienst 1.9.2010, Domdekan 8.12.2010.

Blomenhofer Josef, Regens 2001–2002
(geb. 7.1.1954 in Lengenfeld)
Priesterweihe 4.7.1981, Ferienvertretung in Heideck 1.8.1981, in Roßtal 23.8.1981, Kaplan in Berching 16.9.1981, in Nürnberg/Heiligste Dreifaltigkeit 1.10.1983, Kreisjugendseelsorger im Landkreis Eichstätt und Pfarradministrator in Schelldorf 1.9.1985, Domvikar und Diözesanjugendseelsorger 1.10.1989, Pfarrer in Monheim, Flotzheim, Weilheim und Wittesheim 1.9.1994, Regens des Priesterseminars 1.9.2001 bis 14.4.2002, Pfarrer in Ingolstadt/St. Anton 1.9.2002, Domkapitular, Bischöflicher Beauftragter für die Ständigen Diakone (bis 31.7.2011), für die Säkularinstitute, die geistlichen Bewegungen (und für Liturgie bis 31.7.2012) sowie für die Orden 1.5.2008, zusätzlich Kurat des Ingolstädter Messbundes 15.7.2010 bis 31.7.2012, Bischöflicher Beauftragter für die Angelegenheiten der Weltkirche 1.8.2010 bis 31.7.2012, (zusätzlich Pfarradministrator in Pollenfeld und Wachenzell 1.9.2009 bis 31.8.2011), Dompfarrer in Eichstätt 1.8.2012.



Gehr Josef, Dr. jur. can., Lic. theol., Monsignore,
Regens 2002–2009
(geb. 29.7.1958 in Ursensollen)
Priesterweihe 1.7.1989, Ferienvertretung in Neumarkt/Krankenhaus 28.7.1989, in Ingolstadt/Herz-Jesu 20.8.1989, Kaplan in Neumarkt/St. Johannes 12.9.1989, freigestellt zum Studium in München 11.9.1990, Domvikar sowie Diözesanrichter und Ehebandverteidiger (bis 31.3.2006) am Offizialat in Eichstätt 1.4.1996 (Seelsorger in Buchenhüll 1.3.1997 bis 30.11.2002), Vizeoffizial 1.1.1998 bis 14.10.2002, Regens des Priesterseminars 15.4.2002 bis 31.8.2009, Freistellung zum Dienst als Ufficiale (Aiutante di Studio) an der Kleruskongregation in Rom 1.9.2009

Wölfle Christoph, Regens seit 2009
(geb. 28.2.1968 in Kempten/Allgäu)
Priesterweihe 20.4.2002, Kaplan in Schwabach/St. Sebald 24.5.2002, Kaplan in Ingolstadt/Münster 14.9.2002, Bischöflicher Sekretär in Eichstätt 1.9.2003, Domvikar 15.1.2004 bis 31.3.2007, (Kaplan in Erkertshofen, Kaldorf, Morsbach und Titting 20.1.2006 bis 20.2.2006), Pfarradministrator in Roßtal 15.3.2006, Pfarrer 1.4.2007 bis 31.8.2009, Pfarradministrator 1.9.2009 bis 31.8.2010, Regens am Priesterseminar in Eichstätt ab 1.9.2009.

2. Subregenten seit 1964

Rug Dr. Ludwig	1961–1979
Schmidt Pius	1979–1986
Schattenhofer Ludwig	1986–1993
(Stelle nicht besetzt)	1993–1995
Schrollinger Robert	1995–2002
Hörl Wolfgang	2002–2003
Hergenröder Dr. Clemens	2003–2007
Stübinger Thomas	2007–2012
Wittmann Christoph	seit 2012

3. Spirituale seit 1964

P. Albiez Wilhelm SJ	1961–1974
P. Merz Konstantin SJ	1974–1985
P. Abart Hans SJ	1985–1986
P. Kärtner Joseph OSB	1986–1990
P. Schwaiger Fritz SJ	1990–1994
P. Löcher Clemens SJ	1994–2002
P. Kärtner Joseph OSB	2002
Dr. Gadient Lorenz	2002–2009
Schmidt Pius	seit 2009

4. Direktoren des Konvikts

Heuberger Bernhard	1946–1950
Hofer Franz Xaver	1950–1959

(Konvikt aufgelöst 1959)

5. Direktoren des Knaben- bzw. (seit 1968) Studienseminars St. Willibald

Kreuzer Josef	1961–1964
Eichenseer Hans	1965–1974
Härteis Georg	1974–1978
Winter Manfred	1978–1981
Mattes Franz	1981–1986
Reuter Helmut	1986–1991
Schattenhofer Ludwig	1991–1993

(Studienseminar aufgelöst 1993)

6. Direktoren des Knaben- bzw. (seit 1968) Studienseminars St. Wunibald

Reiter Ernst	1955–1960
Eichenseer Hans	1960–1964
Hönle Josef	1965–1968
Rackl Johann	1968–1980

(Studienseminar aufgelöst 1980)

7. Direktoren des Knaben- bzw. (seit 1968) Studienseminars St. Richard

Hofer Franz Xaver	1959–1960
Rackl Johann	1960–1968
Rug Dr. Ludwig	1961 (Vertretung)
Hönle Josef	1968–1971
Härteis Georg	1971–1974
Distler Richard	1974–1980
Rackl Johann	1980–1985
(Studienseminar aufgelöst 1985)	

8. Direktoren des Studienseminars St. Martin

Härteis Georg	1968–1971
(Studienseminar aufgelöst 1971)	

9. Musikpräfekten seit 1964

Rackl Johann	1959–1985
Pscherer Rudolf	1985–2014
Routschka Hans-Michael	seit 2014

10. Mallersdorfer Schwestern seit 1964

Im Folgenden sind die Mallersdorfer Schwestern aufgeführt, die seit Anfang 1964 im Seminar waren. In den Jahren von 1964 bis zur Auflösung der Schwesterngemeinschaft im Seminar 2004/05 waren 21 Schwestern im Seminar – nur 4 kamen in dieser Zeit neu hinzu. Seit 1866 waren es insgesamt 156 Ordensfrauen im Seminar.

Die Schwestern sind hier nach ihrem Zugangsjahr chronologisch gelistet:

1924 **Sr. M. Clarentiana Baum** aus Stetten, Donnersbergkreis (Pfalz), Taufname Margareta, geb. 27.5.1895, Profess 20.11.1924, Ankunft 28.4.1924, Hausschwester, Weggang 26.3.1981 ins Schwesternaltenheim St. Maria, Mallersdorf, fast 57 Jahre im Seminar, gest. 23.5.1989 in Mallersdorf.

1927 **Sr. M. Loriena Kröll** aus Wochenweis, Kreis Dingolfing-Landau, Taufname Maria, geb. 12.3.1896, Profess 15.11.1923, Ankunft 8.8.1927, Speisesaalschwester, Weggang 30.1.1986 krankheitshalber nach Mallersdorf, gut 58 Jahre im Seminar, gest. 10.1.1987 in Mallersdorf.

1930 **Sr. M. Milofrieda Hastreiter** aus Vierau, Kreis Cham, Taufname Balbina, geb. 1.3.1905, Profess 24.11.1932, Ankunft 6.10.1930, Nähschwester, 6. Oberin 10.6.1949–1970 und 1976–1983 (im Wechsel mit Sr. Ansgaria), Weggang gest. 28.4.1994 (bei Exerzitien in Mallersdorf), 64,5 Jahre im Seminar.

1936 **Sr. M. Caprasia Stockbauer** aus Kapfham b. Thyrnau, Kreis Passau, Taufname Anna, geb. 3.7.1913, Profess 19.5.1938, Ankunft 13.4.1936, Hausschwester, Weggang 15.6.1996 ins Mutterhaus, 60 Jahre im Seminar, gest. 2.8.1996 in Mallersdorf.

1938 **Sr. M. Geminiana Härtl** aus Dietersdorf „in der Oberpfalz", Taufname Anna, geb. 24.12.1911, Profess 30.5.1940, Ankunft 29.4.1938, Hausschwester, Weggang 14.12.1984, 46,5 Jahre im Seminar, gest. 14.12.1984 in Mallersdorf.

1939 **Sr. M. Ansgaria Häusler** aus Mühldorf am Inn, Taufname Barbara, geb. 24.11.1917, Profess 15.8.1941, Ankunft 3.11.1939, Büroschwester, 7. und letzte Oberin 1970–1976 und 1983–2004/05 (im Wechsel mit Sr. Milofrieda), Weggang 5.1.2005 mit den Letzten nach Mallersdorf, gut 65 Jahre im Seminar, gest. 22.10.2009 in Mallersdorf.

1941 **Sr. M. Gerasima Seitz** aus Tauernfeld, Kreis Neumarkt/OPf., Taufname Anna, geb. 19.6.1913, Profess 24.6.1943, Ankunft 2.5.1941, Backküchenschwester, Weggang 4.1.1990 ins Mutterhaus Mallersdorf, fast 49 Jahre im Haus, gest. 25.4.1991 im Schwesternaltenheim St. Maria.

1945 **Sr. M. Bertholdina Kratzl** aus Deutenhausen, Kreis Freising, Taufname Barbara, geb. 24.11.1904, Profess 17.5.1934, Ankunft 20.11.1945, Wäscherei- und Hausschwester, Weggang 8.8.1983 nach Mallersdorf, fast 38 Jahre im Seminar, gest. 4.7.1985 in Mallersdorf.

1946 **Sr. M. Ketilla Kerscher** aus Wetterfeld, Kreis Cham, Taufname Paulina, geb. 9.5.1921, Profess 4.10.1946, Ankunft 2.8.1946, Wäscherei- und Hausschwester, Weggang 27.1.2001 nach Mallersdorf, 54,5 Jahre im Seminar, gest. 26.7.2013 in Mallersdorf.

1950 **Sr. M. Burkhardis Schober** aus Riedloh, Kreis Straubing-Bogen, Taufname Anna, geb. 16.5.1902, Profess 22.11.1934, Ankunft 16.8.1950, Hausschwester, Weggang 18.10.1966 krankheitshalber nach Mallersdorf, 16 Jahre im Seminar, gest. 16.11.1966 in Mallersdorf.

1957 **Sr. M. Onka Wimmer** aus Hinterbaumberg, Kreis Erding, Taufname Elisabeth, geb. 17.10.1896, Profess 17.5.1923, Ankunft 17.7.1957, Krankenschwester, Weggang 15.9.1966 nach Mallersdorf, gut 9 Jahre im Seminar, gest. 13.2.1982 in Mallersdorf.

Sr. M. Reinholda Halbinger aus Unterpisat, Kreis Landshut, Taufname Katharina, geb. 20.11.1922, Profess 10.8.1949, Ankunft 8.8.1957, Küchenschwester, Weggang 5.1.2005 mit den Letzten nach Mallersdorf, gut 47 Jahre im Seminar, gest. 2.8.2012 in Mallersdorf.

1958 **Sr. M. Avatia Koller** aus Hardt bei Lupburg, Kreis Regensburg, Taufname Barbara, geb. 15.3.1924, Profess 17.5.1956, Ankunft 14.4.1958, Hausschwester, Weggang 5.1.2005 mit den Letzten nach Mallersdorf, knapp 47 Jahre im Seminar, lebt noch im Schwesternaltenheim St. Maria.

1960 **Sr. M. Amalburga Hofmeister** aus Viechtach, Kreis Regen, Taufname Theresia, geb. 31.5.1920, Profess 8.12.1943, Ankunft 3.10.1960, Büroschwester (Regenssekretärin), Weggang (mit den Letzten) 5.1.2005 nach Bad Wörishofen, gut 44 Jahre im Seminar, April 2008 (aus gesundheitlichen Gründen) nach Mallersdorf, gest. 27.9.2009 in Mallersdorf.

1962 **Sr. M. Regilind Eichenseher** aus Schrotzhofen, Kreis Regensburg, Taufname Mathilde, geb. 10.10.1935, Profess 9.4.1964, Ankunft 29.3.1962,

Küchenschwester, Weggang 19.9.1972 ins Mutterhaus, 10,5 Jahre im Seminar, Februar 1973 nach Nkandla (Südafrika), lebt heute im Ruhestand in Mallersdorf.

Sr. M. Löbharda Schuster aus Großhöbing, Kreis Roth, Taufname Anna, geb. 12.4.1925, Profess 23.9.1952, Ankunft 15.9.1962, Küchenschwester, Weggang 26.8.1967 nach Freising, Knabenseminar, fast 5 Jahre im Seminar, gest. 10.8.2010 in Mallersdorf.

1963 **Sr. M. Marcelosa R.** aus Thenn, Kreis Erding, Taufname Maria, geb. 8.12.1934, Profess 12.9.1963, Ankunft 13.9.1963, Nähschwester, Weggang 26.7.1964 nach Maria Rosenberg/Pfalz, 10 Monate im Seminar, Austritt 10.9.1978.

1964 **Sr. M. Charista Schindlbeck** aus Eggmühl, Kreis Regensburg, Taufname Anna, geb. 2.9.1936, Profess 15.6.1961, Ankunft 19.8.1964, Nähschwester, Weggang 13.2.1981 nach Mallersdorf, 16,5 Jahre im Seminar, lebt noch in Mallersdorf.

1967 **Sr. M. Potentella Heitzer** aus Sengenbühl, Kreis Cham, Taufname Emma, geb. 27.12.1910, Profess 23.5.1935, Ankunft 23.1.1967, Krankenschwester, Weggang 19.8.1969 als Oberin in Günzburg, gut 2,5 Jahre im Seminar, gest. 1.6.1999 in Mallersdorf.

1974 **Sr. M. Michaele Kaltenecker** aus Thannenmais, Kreis Dingolfing-Landau, Taufname Theresia, geb. 11.11.1935, Profess 29.4.1965, Ankunft 4.1.1974, Küchenschwester, Weggang 13.1.2005 als allerletzte Seminarschwester nach Mallersdorf, über 31 Jahre im Seminar, seit 1.12.2008 im Haushalt von Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann in Speyer.

1985 **Sr. M. Agiboda Strobel** aus Inching, Kreis Eichstätt, Taufname Agnes, geb. 14.3.1918, Profess 7.10.1948, Ankunft 1.9.1985, Kranken- und Herrenschwester, Weggang 5.1.2005 mit den Letzten nach Mallersdorf, über 19 Jahre im Seminar, gest. 17.9.2005 in Mallersdorf.

11. Angestellte des Seminars im Jubiläumsjahr 2014

Albrecht Regina (Reinigung)
Amler Irmgard (Reinigung)
Bartenschlager Walburga (Verwaltung – Personal- und Hausverwaltung)
Bauer Eva (Reinigung)
Bauer Johanna (Verwaltung – Buchhaltung)
Baumgartner Maria (Küche)
Bernecker Waltraud (Küche)
Binder Rosina (Hauswirtschaft – Leiterin)
Bittl Andreas (Hausmeisterei)
Crusius Willibald (Mesner Schutzengelkirche)
Dirr Gabriele (Verwaltung – Pforte)
Forster Johann (Küche – Leitung)
Haas Hans-Dieter (Jura-Museum – Museumspädagoge)

Hallmeier Elisabeth (Reinigung)
Hartmann Simone (Kunstreferentin)
Heiler Dr. Franz (Archiv, Bibliothek)
Heiß Christina (Verwaltung – Regentie)
Kammerbauer Ottilie (Reinigung)
Kellner Wolfgang (Hausmeisterei)
Kreß Renate (Reinigung)
Lang Josef (Küche – stellv. Leitung)
Margraf Anni (Reinigung)
Mathes Anneliese (Reinigung)
Merkl Helena (Verwaltung – Auszubildende)
Miehling Maria (Verwaltung – Buchhaltung)
Naporra Ingrid (Jura-Museum – Aquarienbetreuung)
Neubauer Theresia (Reinigung)
Peter Sophie (Küche)
Pfaller Emma (Reinigung)
Pscherer Rudolf (Musikpräfekt)
Regler Gabriele (Reinigung)
Rucker Walburga (Verwaltung – Regentie)
Schaffer Christa (Archiv, Bibliothek)
Schiegl Barbara (Reinigung)
Schmidt Thekla (Verwaltung – Berufungspastoral)
Schramm Elisabeth (Reinigung)
Schwab Florian (Gärtnerei)
Stampfer-Meier Edith (Küche)
Strobl Caroline (Küche)
Strobl Norbert (Gärtnerei – Leitung)
Tratz Josef (Mesner Schutzengelkirche, Hausmeisterei)
Uekermann Ulrich (Jura-Museum – Museumsaufseher)
Wenzl Theresia (Küche)
Wolf Karl-Heinz (Jura-Museum – Museumsaufseher)

12. Jura-Museum
(Angestellte der Generaldirektion München im Jubiläumsjahr 2014)

Kölbl-Ebert Dr. Martina (Direktorin)
Ebert Martin (Sammlungsarchivar, Grabungsleiter)
Fleckenstein Heike (Sekretärin)
Gränz Barbara (Sekretärin)
Hornung Sonja (Sekretärin)
Horsitzky Gabriele (Graphikerin)
Jahns Jörg (Aquarienbetreuung)
Radecker Andreas (Geowissenschaftlicher Präparator)

13. Ehrenamtliche Mitarbeiter im Seminar im Jubiläumsjahr 2014

Bauer Irmgard (Jura-Museum – Aufsichtsvertretung)
Breitenhuber Lorenz (Schutzengelkirche und Winterdienst)
Marb Theresia (Jura-Museum – Aufsichtsvertretung)
Müller Karl-Heinz (Verwaltung)
Sänger Marion (Öffentlichkeitsarbeit)
Weinzierl Gerda (Verwaltung – Pforte)

14. Rentner des Seminars im Jubiläumsjahr 2014

Bauer Irmgard (Reinigung)
Breitenhuber Lorenz (Hausmeisterei)
Dengler Anna (Reinigung)
Gabler Regina (Reinigung)
Götz Stilla (Wäscherei)
Kreß Rudolf (Gärtnerei)
Marb Theresia (Reinigung)
Margraf Brigida (Reinigung)
Meyer Mathias (Verwaltung – Pforte)
Schmatloch Franziska (Verwaltung – Personal- und Hausverwaltung)
Schneider Walburga (Reinigung)
Stelz Rosa (Reinigung)
Strasser Centa (Reinigung)
Weinzierl Gerda (Verwaltung – Pforte)
Wittig Walburga (Verwaltung – Regentie)

15. Dozenten des Seminars im Jubiläumsjahr 2014

Adler-Koerber Margarete (Sprecherziehung bis Juli 2014)
Grund Dr. Claudia (Kirchenkunst)
Hintermayr Dr. Leo (Diözesangeschichte)
Holl Andrea (Sprecherziehung seit Okt. 2014)
Kürzinger Reinhard, Domvikar (Homiletik)
Routschka Hans-Michael (Musikpräfekt seit Okt. 2014)

16. Externe geistliche Begleiter

Als geistliche Begleiter im Collegium Willibaldinum fungieren neben dem Spiritual noch vier externe Priester. Aus diesem Kreis kann sich jeder Alumnus seinen geistlichen Begleiter frei wählen.

Fersch Josef (Pfarrer i. R.)
Kleinert Dr. Michael (Pfarrer, Leiter des Exerzitienreferats der Diözese Eichstätt)
Meixner Blasius (Pfarrer i. R.)
Merkel Dr. Carl M. (Pfarrer i. R., Prof. em. für Psychologie, Psychotherapeut)
Schmidt Pius (Spiritual)

17. Kurskapläne im Jubiläumsjahr 2014

Killermann DK Msgr. Dr. Stefan (Offizial)
Mattes DK Franz (Caritasdirektor)
Zapff Prof. Dr. Burkard (Lehrstuhlinhaber AT an der Theol. Fakultät)

Die Kursgemeinschaft A (Sprachkurs, Gäste und Religionspädagogen) am letzten Vorlesungstag des Sommersemesters 2014. V. l. n. r. sitzend: Br. Fidelis Dudek OFM, Mark Johnson, Kurskaplan Prof. Dr. Burkard Zapff, Br. Adam Czyż, Frodewin Bilzer. Stehend: Félicien Hakizimana, Dietfried Becker, Martin Halder, Andreas Bauernfeind, Etienne Ngabonziza.

Die Kursgemeinschaft B (1., 2. und 3. Kurs) am letzten Vorlesungstag des Sommersemesters 2014. V. l. n. r. sitzend: Emmanuel Onah, Hubert Gerauer, Kurskaplan Msgr. Dr. Stefan Killermann, The Hai Nguyen, Francis Umeh. Stehend: Tobias Walter, Br. Czeslaw Sikora OFM, Sebastian Braun, Daan Huntjens, Slaven Boban, Ulrich Pistor

Die Kursgemeinschaft C (4. und 5. Kurs) am letzten Vorlesungstag des Sommersemesters 2014. V. l. n. r. sitzend: Robert Bergmeier, Thomas Rose, Kurskaplan DK Franz Mattes, Alexander Michel, Privat Nduhirubusa. Stehend: Ulrich Schmidt, Lukáš Hrabánek, Thomas Attensberger, Raphael Bexten, Sebastian Lesch
Es fehlt auf dem Foto: Ndubuisi Edeh

18. Alumnen im Jubiläumsjahr 2014 (Studienjahre 2013/14 und 2014/15)

Arweck Johannes
Ataga Zerihun Nisrane (Addis Abeba/Äthiopien)
Attensberger Thomas
Batzdorf Matthias
Bauernfeind Andreas
Becker Dietfried
Bergmeier Robert (Passau)
Bexten Raphael
Bilzer Frodewin (Gast)
Blaszczyk Pawel
Boban Slaven (Mostar/Bosnien u. Herzegowina)
Braun Sebastian
Czyż Br. Adam OFM (Franziskaner, Provinz Katowice-Panewniki/Polen)
Dudek Br. Fidelis OFM (Franziskaner, Provinz Katowice-Panewniki/Polen)
Edeh Ndubuisi
Ekeogu John (Okigwe/Nigeria)
Gerauer Hubert
Hakizimana Félicien (Kibungo/Ruanda)
Halder Martin (Augsburg)
Häußler Stefan (Speyer)
Heindl Simon
Hrabánek Lukáš (Leitmeritz/Tschechische Republik)
Huntjens Daan (Rotterdam/Niederlande)
Johnson Mark (Köln)
Krämer Horst
Leonhard Emanuel (Passau)
Lerch Andreas
Lesch Sebastian
Losew Nikolay
Matuschek Robert
Mavunkal Jacob (Kannur/Indien)
Michel Alexander
Nduhirubusa Privat (Gitega/Burundi)
Ngabonziza Etienne (Kibungo/Ruanda)
Nguyen The Hai
Onah Emmanuel (Nsukka/Nigeria)
Pistor Ulrich
Rose Thomas
Schmidt Kilian
Schmidt Ulrich
Sikora Br. Czeslaw OFM (Franziskaner, Provinz Katowice-Panewniki/Polen)
Sommer Christof

Umeh Francis (Nsukka/Nigeria)
Uwitonze Joseph (Kibungo/Ruanda)
Vijayan Prajoosh (Kannur/Indien)
Walter Tobias
Willmann Robert

19. Kollegiaten und Leitung des Collegium Orientale im Jubiläumsjahr 2014 (Sommersemester 2014 und Wintersemester 2014/15)

Blosh Nazar (Diözese Stryi/Ukraine)
Braia Br. Christoph (Benediktinerabtei Niederaltaich /Deutschland)
Dobra Mykola (Diözese Mukachevo/Ukraine)
Dutka Volodymyr (Apost. Exarchat Novi Sad/Serbien)
Fetko Mykhailo (Diözese Mukachevo/Ukraine)
Fito Nataliia (Diözese Buchach/Ukraine)
Gamrekelashvili Mirian (Erzdiözese von Margveti und Ubisi/Georgien – orth.)
Geguchadze Giorgi (Diözese Margveti und Ubisi/Georgien – orth.)
Golianych Bogdan, (Diözese Borispol/Ukraine – orth.)
Gutsuliak Mykhailo (Diözese Buchach/Ukraine)
Homola Lukas (Diözese Bratislava/Slowakei)
Hrabyk Volodymyr (Diözese Buchach/Ukraine)
Kachala P. Ivan (Erzdiözese Ivano-Frankivsk/Ukraine)
Kachur Sergii (Diözese Mukachevo/Ukraine – orth.)
Kadlubitskyi Andrii (Erzdiözese Ternopil-Zboriv/Ukraine)
Khymchuk Andrii (Erzdiözese Lviv (Lemberg)/Ukraine)
Komar Andrii (Diözese Sambir-Drohobych/Ukraine)
Kostetskyi Ivan (Diözese Stryi/Ukraine)
Kryzhanovskyy Yaroslav (Diözese Sambir-Drohobych/Ukraine)
Kucenko Ruslan (Metropolie Poltava/Ukraine – orth.)
Lakatosh Volodymyr (Diözese Mukachevo/Ukraine)
Lichaa Georges (Libanesischer Maroniten-Orden/Libanon)
Lomidze Givi (Diözese Surami/Georgien – orth.)
Lopuch Miroslaw (Apost. Exarchat der UGKK in München)
Mathew Br. Sijoy (Erzeparchie Tiruvalla/Indien)
Moscak Juraj (Diözese Kosice/Slowakei)
Mykhaliuk Andrij (Diözese Sokal-Zhovkva/Ukraine)
Myrosh Rostyslav (Erzdiözese Lviv – Lemberg/Ukraine)
Mysyakovska Nataliia (Erzdiözese Lviv – Lemberg/Ukraine)
Mysyakovskyy Nazar (Erzdiözese Lviv – Lemberg/Ukraine)
Peedikayil Alex (Erzdiözese Tiruvalla/Indien)
Pryymych Volodymyr (Erzdiözese Ivano-Frankivsk/Ukraine)
Salai Szabolcs (Apostolisches Exarchat Miskolc/Ungarn)
Salo Taras (Diözese Sokal-Zhovkva/Ukraine)
Solonyna Vasyl (Diözese Ternopil-Zboriv/Ukraine)

Stanko Iryna (Diözese Sokal-Zhovkva/Ukraine)
Stanko P. Petro (Diözese Sokal-Zhovkva/Ukraine)
Succar P. Taan (Libanesischer Maroniten-Orden/Libanon)
Szikora Gabor (Diözese Hajdudorog/Ungarn)
Tchezhia Grigol (Diözese Wani und Bagdadi/Georgien – orth.)
Urakkattil Saneesh (Diözese Bathery/Indien)
Vytivskyi Mykola (Diözese Sambir-Drohobych/Ukraine)
Yasinovskyy Nazariy (Erzdiözese Kiew/Ukraine)
Yezekyan P. Hayk (Diözese Etchmiadzin/Armenien)
Zhuklina Iryna (Diözese Sambir-Drohobych/Ukraine)

Mykhaleyko Dr. Andriy, außerordentlicher Spiritual
Rapljenovic Robert, Repetitor
Rohr Felix, Repetitor

Leitung
Schmidt DK Msgr. Paul, Rektor bis 31.8.2014
Petrynko Erzpriester Dr. Oleksandr (Diözese Sokal-Zhovkva/Ukraine), Vizerektor bis 31.8.2014, Rektor seit 1.9.2014
Kremer Dr. Thomas (Diözese Trier), Vizerektor seit 1.10.2014
Krah P. Maxentius OFM (Franziskaner, Provinz Katowice-Panewniki/Polen), Spiritual

20. Verstorbene unseres Seminars seit 1964
(geordnet nach Sterbejahren)

1964 **Bernhard Michael**, geb. 17.10.1892 in Rauenzell, gest. 14.9.1964 in Eichstätt (71 J.), 1919–1964 Mesner an der Schutzengelkirche (45 Jahre)

1965 **Nittschalk Herta**, geb. 12.9.1914 in Freiberg, gest. 18.8.1965 in Nürnberg (51 J.), 1948–1965 Sekretärin der Bischöfl. Phil.-Theol. Hochschule (17 Jahre)

1966 **Stigler Johannes Ev.**, Prälat, Prof. Dr. phil., geb. 29.12.1884 in Eschertshofen, gest. 22.9.1966 in Eichstätt (81 J.), 1935–1950 Regens (15 Jahre), 1935–1958 Rektor der Bischöfl. Phil.-Theol. Hochschule Eichstätt (23 Jahre)

Sr. M. Burkhardis, geb. 16.5.1902, gest. 16.11.1966 in Mallersdorf (64 J.), 1950–1966 Bischöfl. Seminar Eichstätt (16 Jahre)

1976 **Wittmann Gottfried**, geb. 14.9.1878 in Ochsenfeld, gest. 17.3.1976 in Eichstätt (97 J.), 1906–1949 Musikpräfekt (43 Jahre), seit 24.12.1945 Ehrendomherr

1977 **Waldmüller Franz Xaver**, geb. 22.9.1897 in Eichstätt, gest. 10.11.1977 in Eichstätt (80 J.), 1919–1965 Hausmeister (46 Jahre)

1982 **Sr. M. Onka**, geb. 17.10.1896, gest. 13.2.1982 in Mallersdorf (85 J.), 1957–1966 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Krankenschwester (9 Jahre)

Bittl Alois, geb. 2.3.1908 in Schönfeld, gest. 30.4.1982 in Eichstätt (74 J.), 1928–1982 Pförtner (54 Jahre)

1983 **Fröstl Aloisia**, geb. 30.4.1915, gest. 28.2.1983 (67 J.), 1963–1978 Landwirtschaftliche Arbeiterin / Schweinestall (15 Jahre)
Schröffer Joseph, Kardinal, Dr. phil. Dr. theol., geb. 20.2.1903 in Ingolstadt, gest. 7.9.1983 in Nürnberg (80 J.), 1948–1967 Bischof von Eichstätt (19 Jahre)

1984 **Kürzinger Josef**, Prälat, Prof. Dr. theol., geb. 20.2.1898 in Oberölsbach, gest. 1.2.1984 in Eichstätt (85 J.), 1930–1969 Hochschulprofessor (39 Jahre), 1930–1984 im Seminar (54 Jahre / geweiht 1923, mit dem Studium 72 Jahre)
Sr. M. Geminiana, geb. 24.12.1911, gest. 14.12.1984 in Mallersdorf (72 J.), 1938–1984 Bischöfl. Seminar Eichstätt (46 Jahre)

1985 **Sr. M. Bertholdina**, geb. 27.11.1904, gest. 4.7.1985 in Mallersdorf (80 J.), 1945–1983 Bischöfl. Seminar Eichstätt (38 Jahre)
Bauch Andreas, Prälat, Prof. Dr. theol., geb. 28.2.1908 in Ensfeld, gest. 24.10.1985 in Eichstätt (77 J.), 1934–1938 Assistent/alter Titel (4 Jahre), 1938–1946 Subregens/neuer Titel (8 Jahre), 1950–1971 Regens (21 Jahre), 1950–1972 Prorektor der Bischöfl. Phil.-Theol. Hochschule Eichstätt (22 Jahre), 1972–1975 1. Dekan des Fachbereichs Theologie, Kirchliche Gesamthochschule Eichstätt

1987 **Sr. M. Loriena**, geb. 12.3.1896, gest. 10.1.1987 in Mallersdorf (90 J.), 1927–1987 Bischöfl. Seminar Eichstätt (60 Jahre)
Brems Alois, Dr. theol., geb. 19.4.1906 in Ziegelhof bei Eichstätt, gest. 16.2.1987 in Eichstätt (80 J.), 1968–1983 Bischof von Eichstätt (15 Jahre)
Pfeiffer Adalbert, geb. 19.3.1897 in Rauenzell, gest. 10.6.1987 in Eichstätt (90 J.), 1921–1959 Hausdiener und Ausgeher (38 Jahre / mit in Rente Aushilfe Pforte 66 Jahre)

1989 **Sr. M. Clarentiana**, geb. 27.5.1895, gest. 23.5.1989 in Mallersdorf (93 J.), 1924–1981 Bischöfl. Seminar Eichstätt (57 Jahre)

1991 **Fink Johann**, geb. 3.2.1928 in Arnsberg, gest. 17.9.1991 im Klinikum Ingolstadt (63 J.), 1957–1961 Subregens (4 Jahre)
Glaßner Resi, Eichstätt, geb. 26.12.1918, gest. 1.11.1991 (72 J.), 1961–1981 Hausgehilfin (20 Jahre)

1992 **Hofer Franz Xaver**, geb. 8.2.1916 in Fünfstetten, gest. 19.4.1992 in Bad Wörishofen (76 J.), 1950–1959 Direktor im Bischöflichen Konvikt (9 Jahre), 1959–1960 Direktor im Knabenseminar St. Richard (1 Jahr)

1994 **Heuberger Bernhard**, Dr. phil., geb. 26.5.1910 in Eichstätt, gest. 22.3.1994 in Eichstätt (83 J.), 1946–1950 (1.) Direktor im Bischöflichen Konvikt (4 Jahre)
Sr. M. Milofrieda, geb. 1.3.1905, gest. 28.4.1994 in Mallersdorf (89 J.), 1930–1990 Bischöfl. Seminar Eichstätt (60 Jahre, davon 29 Jahre Oberin)
Pfisterer Viktoria, geb. 1.5.1923 in Sappenfeld, gest. 26.12.1994 in Sappenfeld (71 J.), 1970–1988 Hauswirtschaft (18 Jahre)

1995 **Holzinger Maria**, geb. 26.11.1919 in Möckenlohe, gest. 8.2.1995 in Möckenlohe durch Unfall (75 J.), 1971–1989 Küche (18 Jahre)

Arnold Bruno, Eichstätt, geb. 29.11.1899 in Kauffung, Kreis Goldberg/ Niederschlesien, gest. 11.4.1995 (95 J.), 1945–1964 Hausmeister (ab 1956 in St. Wunibald), ehrenamtlich bis 1977 (32 Jahre)

Merz Hans, geb. 3.10.1918, gest. 25.6.1995 in Gungolding, Grab in Eichstätt (76 J.), 1949–1981 Musiklehrer für Vokal- und Instrumentalmusik (32 Jahre)

1996 **Sr. M. Caprasia**, geb. 3.7.1913, gest. 2.8.1996 in Mallersdorf (83 J.), 1936–1996 Bischöfl. Seminar Eichstätt (60 Jahre)

1997 **Wolf Rosa**, geb. 27.3.1929 in Walting, gest. 4.2.1997 in Walting (67 J.), 1970–1985 Hauswirtschaft in St. Richard (15 Jahre), 1985–1987 Hauswirtschaft in St. Willibald (2 Jahre)

Reschauer Friederike, geb. 7.3.1920 in Dollnstein, gest. 24.12.1997 in Eichstätt (77 J.), 1966–1972 Sekretärin der Bischöfl. Phil.-Theol. Hochschule Eichstätt (6 Jahre), 1972–1977 Sekretärin der Kirchlichen Gesamthochschule Eichstätt (5 Jahre)

1998 **Weidendorfer Jakob**, geb. 11.3.1914 in Unsernherrn, gest. 20.4.1998 in Eichstätt (84 J.), 1946–1950 Subregens (4 Jahre), 1950–1955 Direktor im Knabenseminar (5 Jahre), 1955–1961 Direktor im Knabenseminar St. Willibald (6 Jahre)

Rug Ludwig, Dr. theol., geb. 29.7.1930 in Eichstätt, gest. 25.8.1998 in San Felice Circeo (68 J.), 1961–1979 Subregens (18 Jahre), 1961–1961 Direktor im Knabenseminar St. Richard (1 Jahr)

Treffer Christine, geb. Eberler, geb. 13.3.1941 in Holzi, gest. 1.10.1998 in Pfünz (57 J.), 1956–1967 Backstube/Hauswirtschaft (11 Jahre), 1981–1997 Backstube/Hauswirtschaft (16 Jahre)

1999 **Borrmann Johannes**, geb. 12.2.1912 in Ullersdorf/Schlesien, gest. 30.4.1999 in Eichstätt Heilig-Geist-Spital (87 J.), 1956–1975 Gärtnermeister (19 Jahre)

Sr. M. Potentella, geb. 27.12.1910, gest. 1.6.1999 in Mallersdorf (88 J.), 1967–1969 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Krankenschwester (2 Jahre)

2001 **Lindner Josef**, Eichstätt, geb. 3.4.1941 in Altdorf, gest. 4.5.2001 in Eichstätt (60 J.), 1975–1994 Landwirtschaftlicher Arbeiter (19 Jahre)

2002 **Hasselmeier Alois**, geb. 10.5.1927 in Herrieden, gest. 20.2.2002 in Eichstätt (74 Jahre), 1963–1991 Gärtnerhelfer im Seminar (28 Jahre)

Mayer Joseph, geb. 25.11.1920 in Rieshofen, gest. 10.5.2002 in Ingolstadt (81 J.), 1952–1959 Musikpräfekt (7 Jahre)

Bogner Luise, Wackersberg, geb. 5.5.1946, gest. 9.11.2002 (56 J.), 1966–2002 Küche (36 Jahre)

2003 **Frey Michael**, Eichstätt, geb. 23.10.1921 in Mörsach, gest. 1.5.2003 (81 J.), 1963–1982 Landwirtschaftlicher Arbeiter, Bibliotheksdiener bis zur Rente (19/23 Jahre)

2004 **Luber Josef**, Postbauer, geb. 26.6.1921, gest. 16.5.2004 in Eichstätt (82 J.), 1966–1984 Gärtner (18 Jahre)

2005 **Bauer Silvester**, Titting, geb. 10.6.1943 in Hirnstetten, gest. 14.7.2005 (62 J.), 1962–1966 Landwirtschaftlicher Arbeiter (4 Jahre)

Sr. M. Agiboda, geb. 14.3.1918, gest. 17.9.2005 in Mallersdorf (87 J.), 1985–2005 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Abschied Januar 2005 (20 Jahre)

2006 **Regnet Michael**, geb. 13.1.1910 in Freystadt, gest. 2.1.2006 in Ingolstadt (95 J.), 1938–1950 (1.) Direktor im Knabenseminar, Titel zuvor „Subregens" (12 Jahre)

Heiß Theresia, geb. Lerzer, Eichstätt, geb. 25.11.1938 in Hebersdorf, gest. 19.2.2006 (67 J.), 1958–1995 Hauswirtschaft, im 1. OG St. Willibald (37 Jahre)

Kirschner Johann, Eichstätt, geb. 20.6.1933, gest. 5.6.2006 (72 J.), 1974–1996 Pforte (22 Jahre)

Neger Michael, geb. 1.5.1936 in Herrnried/Opf., gest. 5.8.2006, ertrunken in der Altmühl (70 J.), 1965–1999 Mesner an der Schutzengelkirche (34 Jahre)

2007 **Bussinger Anna**, Eichstätt, geb. 14.4.1923 in Ohlangen, gest. 19.5.2007 (84 J.), 1953–1988 Hauswirtschaft, im 2. OG Alumnat (35 Jahre)

2009 **Schorer Franz**, Eichstätt, geb. 27.1.1934, gest. 2.1.2009 (74 J.), 1965–1995 Hausmeister (30 Jahre)

Sr. M. Amalburga, geb. 31.5.1920, gest. 27.9.2009 in Mallersdorf (89 J.), 1960–1994 Sekretärin der Regentie (34 Jahre), 1960–2005 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Abschied Januar 2005 (45 Jahre)

Sr. M. Ansgaria, geb. 24.11.1917, gest. 22.10.2009 in Mallersdorf (91 J.), 1939–1998 Sekretärin der Verwaltung (59 Jahre), 1939–2005 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Abschied Januar 2005 (66 Jahre)

2010 **Schattenhofer Ludwig**, geb. 22.5.1959 in Burggriesbach, gest. 8.7.2010 (51 J.), 1986–1993 Subregens (7 Jahre), 1991–1993 zusätzlich Direktor im Studienseminar St. Willibald (2 Jahre)

Sr. M. Löbharda, geb. 12.4.1925, gest 10.8.2010 in Mallersdorf (85 J.), 1962–1967 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Küchenschwester (5 Jahre)

2011 **Rackl Johann**, geb. 11.3.1931 in Allershofen, gest. 27.9.2011, verunglückt in den Bergen (80 J.), 1959–1985 Musikpräfekt (26 Jahre), 1960–1968 Direktor im Knabenseminar St. Richard (8 Jahre), 1968–1980 Direktor im Studienseminar St. Wunibald (12 Jahre), 1980–1985 Direktor im Studienseminar St. Richard (5 Jahre)

2012 **Haunschild Susanna**, Heilpädagogin, geb. 27.4.1924, gest. 25.1.2012 in Eichstätt (87 J.), 1967–1968 Erzieherin im Knabenseminar St. Richard (1 Jahr), 1968–1980 Erzieherin im Studienseminar St. Wunibald (12 Jahre), 1980–1985 Erzieherin im Studienseminar St. Richard (5 Jahre), 1985–1987 Erzieherin im Studienseminar St. Willibald (2 Jahre)

Heuberger Julius, geb. 30.12.1913 in Theilenberg, gest. 5.2.2012 in Abenberg (98 J.), 1946–1952 Musikpräfekt (6 Jahre)

Eichenseer Hans, geb. 8.6.1932 in Krumpenwinn/Opf., gest. 14.7.2012

in Ingolstadt (80 J.), 1960–1964 Direktor im Knabenseminar St. Wunibald (4 Jahre), 1965–1968 Direktor im Knabenseminar St. Willibald (4 Jahre), 1968–1974 Direktor im Studienseminar St.Willibald (6 Jahre)

Sr. M. Reinholda, geb. 20.11.1922, gest. 2.8.2012 in Mallersdorf (89 J.), 1957–1999 Leitung der Seminarküche (42 Jahre), 1957–2005 Bischöfl. Seminar Eichstätt, Abschied Januar 2005 (48 Jahre)

2013 **Breitenhuber Kaspar**, geb. 2.1.1931 in Seuversholz, gest. 20.1.2013 in Adelschlag (82 J.), 1967–1984 Landwirtschaftsmeister im Seminar Eichstätt (17 Jahre), 1984–1993 Landwirtschaftsmeister in der ausgelagerten Seminarökonomie im Moierhof Pfünz (9 Jahre)

Sr. M. Ketilla, geb. 9.5.1921, gest. 26.7.2013 (92 J.), 1946–2001 Bischöfl. Seminar Eichstätt (55 Jahre), lange in St. Wunibald

21. Der Lehrkörper der Theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt im Sommersemester 2014

Professoren

Bärsch Jürgen, Dr. theol. habil. (1.4.2003) für Liturgiewissenschaft

Böttigheimer Christoph, Dr. theol. habil. (1.11.2002) für Fundamentaltheologie

Gerwing Manfred, Dr. phil., theol. habil. (1.4.2003) für Dogmatik und Dogmengeschichte

Hofmann Johannes, Dr. phil., Dr. theol. (1.11.1993) für Alte Kirchengeschichte und Patrologie

Kropač Ulrich, Dr. theol. habil., Dipl. Math. (1.3.2007) für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik

Maier Konstantin, Dr. theol. (1.10.1991) für Mittlere und Neue Kirchengeschichte

Möde Erwin, Dr. Dr. theol. habil., Lic. psych. (1.10.1998) für Christliche Spiritualität und Homiletik sowie für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie

Müller Stephan E., Dr. theol. habil. (1.4.1999) für Moraltheologie

Wehr Lothar, Dr. theol. habil. (1.10.2006) für Neutestamentliche Wissenschaft

Weiß Andreas, Dr. theol. habil., Dr. jur. can. (15.4.1999) für Kirchenrecht und Kirchliche Rechtsgeschichte

Zapff Burkard M., Dr. theol. habil. (1.10.2001) für Alttestamentliche Wissenschaft

Gastprofessoren

Bruns Peter, Dr. theol. für Alte Kirchengeschichte und Patrologie

Göbel Christian, Dr. theol. für Philosophie

Wehrle Paul, Dr. theol. für Pastoraltheologie

Außerplanmäßige Professoren und Privatdozenten

Bruckmann Florian, PD Dr. theol. habil., Dozent für Dogmatik und Dogmengeschichte

Ihli Stefan, PD Dr. theol. habil., Dozent für Kirchenrecht und Kirchliche Rechtsgeschichte

Naab Erich, apl. Prof., Dr. theol., Akad. Oberrat am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte
Rohrhirsch Ferdinand, apl. Prof., Dr. theol., M. A.
Rubel Georg, PD Dr. theol. habil., Akad. Oberrat am Lehrstuhl für Neutestamentliche Wissenschaft
Synek Eva Maria, PD Dr. theol. habil., Dozentin für Alte Kirchengeschichte und Patrologie
Waleszczuk Zbigniew, PD Dr. theol. habil. Dozent für Christliche Sozialwissenschaften
Zuk Artur, Pfarrer, PD Dr. theol. habil., Dozent für Christliche Spiritualität

Akademische Räte und wissenschaftliche Assistenten

Dausner René, Dr. theol., Akad. Oberrat am Lehrstuhl für Fundamentaltheologie
Eck Joachim, Dr. theol., Akad. Rat am Lehrstuhl für Alttestamentliche Wissenschaft
Franco Giuseppe, Dr. phil., Dipl.-Theol., Akad. Rat am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte
Kluger Florian, Dr. theol., M.A., Akad. Rat an der Professur für Liturgiewissenschaft
König Klaus, Akad. Direktor am Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik

Wissenschaftliche Mitarbeiter

Braun Teresa, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik
Brychuk Iryna, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Mittlere und Neue Kirchengeschichte
Ellwardt Andreas, wiss. Mitarb. an der Forschungsstelle „Christlicher Orient"
Gärtner Eva-Maria M.A., wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie
Großhauser Benjamin, wiss. Mitarb. an der Professur für Kirchenrecht und Kirchliche Rechtsgeschichte
Hess Katja, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Moraltheologie
Kießig Sebastian, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie
Kühnlein Marco, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Christliche Spiritualität und Homiletik
Lehner Bernhard; wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Didaktik der Religionslehre, für Katechetik und Religionspädagogik
Meyer Regina, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Moraltheologie
Sommer Pia, wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte
Stanko Petro, Lic. Theol., wiss. Mitarb. am Lehrstuhl für Alte Kirchengeschichte und Patrologie

Lehrbeauftragte
Bader Franz, Dr. phil., Dipl.-Theol., Philosophie
Beierl Wolfgang, StD, Latein
Birkel Simone, Dr., Dozentin für Literatur- und Medienpädagogik
Hobohm Rüdiger, StD, Griechisch
Lösch Sabine, StR, Hebräisch

Forschungsstelle „Christlicher Orient"
Leitung: Prof. Dr. Peter Bruns (ständiger Gastprofessor)

22. Die Mitglieder des Seminarverwaltungsrates im Jubiläumsjahr 2014

Englert Peter-Stephan (Geschäftsführer St. Gundekar-Werk Eichstätt)
Gutmann Fritz (Inhaber Brauerei Friedrich Gutmann)
Harrer Lic. theol. Willibald (Ltd. Finanz- und Baudirektor)
Killermann Dr. Stefan (Offizial)
Welser Manfred (Filialleiter i. R., Liga-Bank Eichstätt)
Wölfle Christoph (Regens)

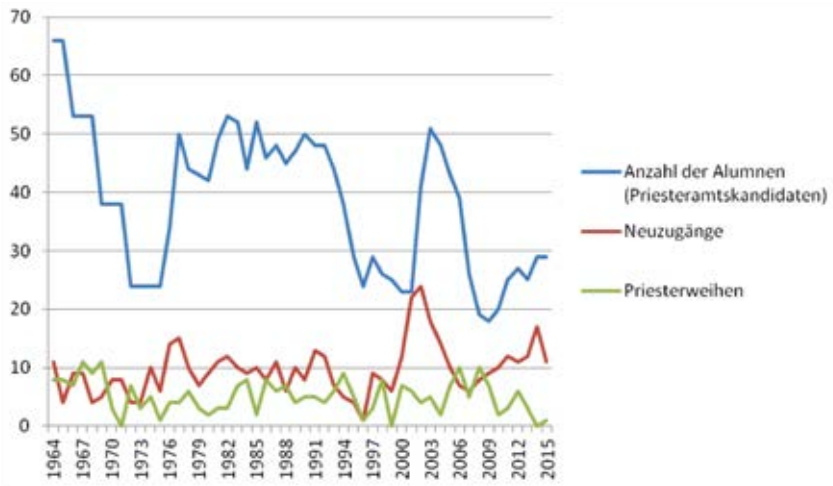
23. Marianische Männerkongregation Eichstätt im Jubiläumsjahr 2014

Der erweiterte Marianische Rat der MMC Eichstätt
Wölfle Christoph, Regens (Präses)
Schmidt Pius, Spiritual (Vizepräses)
Brems Willibald, Pfr. i. R. (Vizepräses)
Waller Michael (Präfekt)
Streller Jakob (1. Assistent)
Blumberg Anselm (2. Assistent)
Bittl Christian (Sektretär)
Buckl Ferdinand (Konsultor)
Daum Karl (Konsultor)
Kammerbauer Johann (Konsultor)
Netter Albert (Konsultor)
Schmidramsl Dr. Josef (Konsultor)
Schmidt Nikolaus (Konsultor)
Steidl Wolfgang (Berufener Konsultor)
Waller Christoph (Konsultor)
Bauernfeind Franz (Berufener Obmann)
Bittl Josef (Berufener Obmann)
Forster Michael (Berufener Obmann)
Hollinger Leonhard (Berufener Obmann)
Mitterer Robert (Berufener Obmann)
Streller Simpert (Berufener Obmann)
Tratz Josef (Berufener Obmann)
Wittmann Willi (Berufener Obmann)

Die Hauptkongregation der MMC Eichstätt verfügt im Jubiläumsjahr über 1.312 Sodalen (Stand: Aug. 2014), die sich auf 51 Ortsgruppen verteilen. Die 21 Filialkongregationen (Herrieden, Spalt, Mörnsheim, Ellingen, Rögling, Arberg, Gnotzheim, Dollnstein, Eitensheim, Mitteleschenbach, Lauterhofen-Trautmannshofen, Habsberg, Berg, Freystadt, Deining, Großlellenfeld, Hörmannsdorf und Raitenbuch) im Bistum Eichstätt verfügen insgesamt über 1.858 Mitglieder (Stand: Jahrbuch 2014).

24. Statistiken

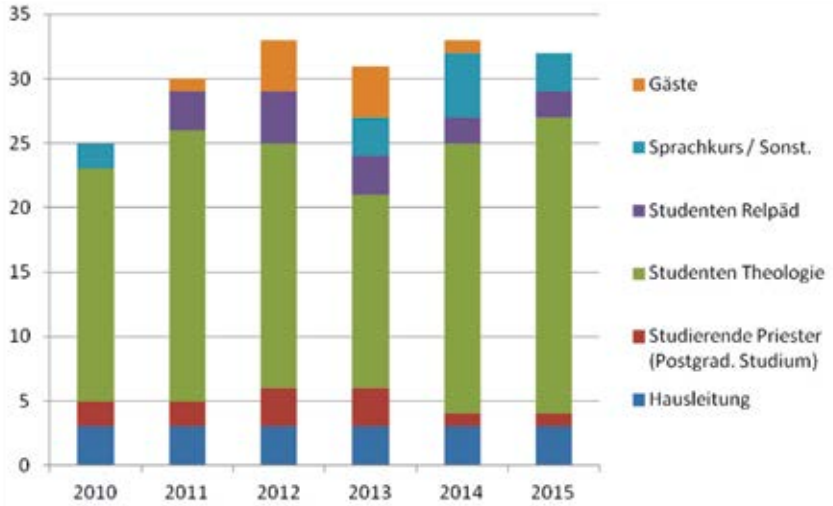
Anzahl der Alumnen von 1964 bis 2014



Anmerkungen:

1) In den Jahren 1965, 1967, 1968, 1970, 1971, 1973, 1974 und 1975 liegen keine Zahlen zur Anzahl der Alumnen vor, so dass jeweils die vorhandenen Zahlen der Jahre 1964, 1966, 1969 und 1972 in die genannten Folgejahre übertragen wurden.
2) Ab 2000 sind bei den Alumnenzahlen die Anzahl von Alumnen in der Hausgemeinschaft des Collegium Willibaldinum aufgeführt (auch wenn diese aus anderen Diözesen stammen).
3) Das Jahr 2015 basiert auf den im Sept. 2014 vorliegenden Anmeldungen für das Wintersemester 2014/15.

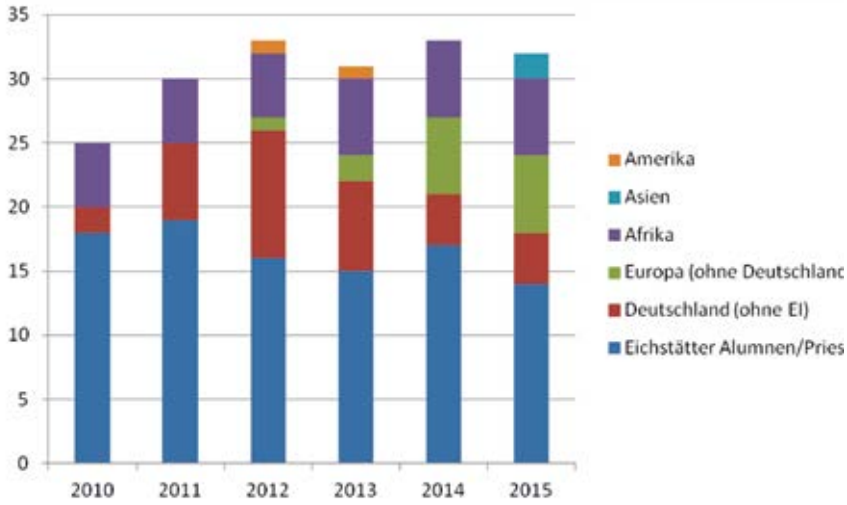
Die Hausgemeinschaft im Collegium Willibaldinum nach Ausbildungsstand



Anmerkungen:

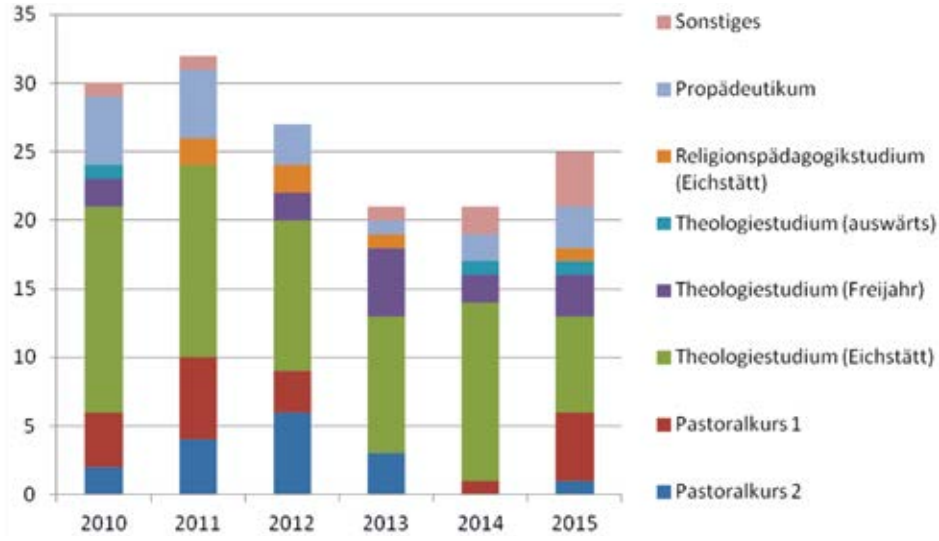
1) Das Jahr 2015 basiert auf den im Sept. 2014 vorliegenden Anmeldungen für das Wintersemester 2014/15.

Die Hausgemeinschaft im Collegium Willibaldinum nach Herkunft



Anmerkungen:
1) Das Jahr 2015 basiert auf den im Sept. 2014 vorliegenden Anmeldungen für das Wintersemester 2014/15.

Die Eichstätter Alumnen nach Ausbildungsstand



Anmerkungen:
1) Das Jahr 2015 basiert auf den im Sept. 2014 vorliegenden Anmeldungen für das Wintersemester 2014/15.

25. Literatur zum Seminar (Auswahl)

Quellen

Schematismus der Diözese Eichstätt *[mit Vorläufern ersch. seit 1765, bis 1952 jährlich – Ausnahmen: 1771, 1807, 1810, 1919, 1921, 1923, 1924, 1942–47, 1950; ab 1952 im 2-jährigen Rhythmus, ab 1966 im etwa 3-jährigen Rhythmus, ab 1994 in unregelmäßigen Zeitabständen]*

Jahres-Bericht über das Bischöfliche Lyzeum zu Eichstätt *[ersch. 1846/47–1922/23]*

Jahresbericht über die Bischöfliche Philosophisch-theologische Hochschule in Eichstätt *[ersch. 1923/24–1939/40]*

Bischöfliche Philosophisch-theologische Hochschule Eichstätt, Vorlesungs-Verzeichnis *[ersch. 1940/41, 1949–1970]*

Kirchliche Theologische Hochschule in Bayern, Sitz Eichstätt, Vorlesungs-Verzeichnis *[ersch. 1970/71–1972]*

Gesamthochschule Eichstätt, Personen- und Vorlesungsverzeichnis *[ersch. 1972/73–1979/80]*

Darstellungen

Joseph Georg Suttner, Geschichte des Bischöflichen Seminars in Eichstätt, Eichstätt 1859.

Joseph Hollweck, Das bischöfliche Seminar in Eichstätt. Festschrift zum 50-jährigen Jubiläum seines Bestehens, Eichstätt 1888.

Emmeram Weigl, 50 Seminar-Jahre 1838–1888. Ein Beitrag zur 50-jährigen Jubelfeier des Bischöflichen Seminars in Eichstätt, Eichstätt 1888.

Franz Sales Romstöck, Personalstatistik und Bibliographie des bischöflichen Lyceums in Eichstätt, Ingolstadt 1894.

Karl Hamp, Eichstätts humanistische Lehranstalten bis zur Säkularisation, Eichstätt 1912.

Bischöfliches Seminar Eichstätt. Zum 25jährigen Bischofsjubiläum Seiner Bischöflichen Gnaden Dr. Johannes Leo Ritter von Mergel. Jubelgabe des Bischofs an die Diözese und der Diözese an den Bischof. Jubiläums-Festschrift entworfen und zusammengestellt von Architekt Friedrich Haindl, München, Eichstätt 1930.

400 Jahre Collegium Willibaldinum Eichstätt, hrsg. von den Professoren der Bischöflichen Phil.-theol. Hochschule Eichstätt, Eichstätt 1964.

Gedenkschrift zur Vierjahrhundertfeier des Collegium Willibaldinum in Eichstätt (Bischöfliches Seminar und Bischöfliche Phil.-theol. Hochschule) vom 19. bis 22. Juli 1964. Mit Begleittexten hrsg. v. Andreas Bauch, Eichstätt 1965.

Andreas Bauch, Die Gesamtinstandsetzung der Schutzengelkirche in den Jahren 1961–1963, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 60 (1962/64), 35–42.

Ernst Reiter, Die Eichstätter Hochschule in Kulturkampf und Drittem Reich, Eichstätt 1980.

Evi Kleinöder, Katholische Kirche und Nationalsozialismus im Kampf um die Schulen. Antikirchliche Maßnahmen und ihre Folgen am Beispiel von Eichstätt, in: Sammelblatt des Historischen Vereins Eichstätt 74 (1981), 7–199.
Harald Dickerhof, Vom Collegium Willibaldinum zur katholischen Universität, 1564–1980. Bildungswesen im Spannungsfeld von Staat und Kirche, Eichstätt 1984.
Ludwig Mödl, Priesterfortbildung um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Dargestellt am Beispiel der Pastoralkonferenzen von 1854–1866 im Bistum Eichstätt (Eichstätter Studien NF 21), Regensburg 1985.
Erich Garhammer, Seminaridee und Klerusbildung bei Karl August Graf von Reisach. Eine pastoralgeschichtliche Studie zum Ultramontanismus des 19. Jahrhunderts, Stuttgart [u.a.] 1990.
Veritati et Vitae, Bd. 1: 150 Jahre Theologische Fakultät Eichstätt. Festschrift im Auftrag der Theologischen Fakultät der Kath. Univ. Eichstätt hrsg. v. Alfred Gläßer (Eichstätter Studien NF 33,1), Regensburg 1993.
Veritati et Vitae, Bd. 2: Vom Bischöflichen Lyzeum zur Katholischen Universität. Festschrift im Auftrag der Geschichts- u. Gesellschaftswissenschaftlichen Fakultät der Kath. Univ. Eichstätt hrsg. v. Rainer A. Müller (Eichstätter Studien NF 33,2), Regensburg 1993.
Andreas Bauch, Priester in Verantwortung. Erinnerungen und Gedanken im Bewußtsein des Abschieds (1985), hrsg. v. Ludwig Mödl (Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt 30), 2. überarb. Aufl., Paderborn 1997.
Stephan Kellner (Bearb.), „Wer zur Lehre berufen ist, der lehre“ (Röm 12,7). Die Professoren des Bischöflichen Lyzeums Eichstätt 1843–1918. Begleitheft zur Ausstellung (Schriften der Universitätsbibliothek Eichstätt 40), Eichstätt 1998.
Ludwig Brandl, Die Bischöflich Philosophisch-Theologische Hochschule Eichstätt, in: Katholische Theologie im Nationalsozialismus 1,1: Institutionen und Strukturen (hrsg. v. Dominik Burkard), Würzburg 2007, 575–603.
Sibylle Appuhn-Radtke / Julius Oswald SJ / Claudia Wiener (Hrsg.), Die Schutzengelkirche und das ehemalige Jesuitenkolleg in Eichstätt, Regensburg 2011.
Andreas Wollbold (Hrsg.), Ludwig Mödl – Glaube im Leben. Zum 75. Geburtstag. Gespräche mit Veit Neumann, Würzburg 2013.

26. Liste der Interviewpartner

Adler-Koerber Margarete
Auer Richard
Bartenschlager Walburga
Blum Bertram
Breitenhuber Lorenz
Distler Richard
Härteis Georg
Hausmann Franz

Hüttinger Richard B.
Killermann Stefan
Kirschner Walli
Lengenfelder Bruno
Mödl Ludwig
Naab Erich
Schimmöller Klaus
Schmatloch Franziska
Schmidt Pius
Wetter Friedrich, Kardinal

27. Verzeichnis der Autoren

Grund Claudia, Dr. phil., Kunsthistorikerin, Referentin für Kunst und Kultur beim Bischöflichen Ordinariat Eichstätt, Bürgermeisterin der Stadt Eichstätt, Stadtheimatpflegerin
Heiler Franz, Dr. phil., Historiker, Archivar des Bischöflichen Seminars, stellv. Leiter der ehem. Staats- und Seminarbibliothek
Hüttinger Richard B., Pfarrer, Seelsorger für Sonderaufgaben im Bischöflichen Ordinariat Eichstätt
Killermann Stefan, Monsignore, Dr. utr. iur., Domkapitular, Offizial des Bistums Eichstätt, Kurskaplan des Bischöflichen Seminars
Klersy Michael D., Dr. theol., Pfarrer
Lengenfelder Bruno, Dr. phil., Leiter des Diözesanarchivs Eichstätt
Naab Erich, Dr. theol., Professor am Lehrstuhl für Dogmatik und Dogmengeschichte der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, 1. Vorsitzender des Eichstätter Diözesangeschichtsvereins
Wittmann Christoph, Subregens des Bischöflichen Seminars, Domkaplan
Wölfle Christoph, Regens des Bischöflichen Seminars

28. Bildnachweis

Bayerische Staatsbibliothek München: S. 32
René Brugger: S. 139
Wolfgang Butzer: S. 109
Collegium Orientale: S. 144
Diözesanarchiv Eichstätt: S. 34, 36, 45, 265
Diözesanarchiv Eichstätt, Nachlass Hans Eichenseer: S. 74, 76, 78, 82–85, 88, 201, 230
Diözesanbauamt Eichstätt: S. 75
Diözesanbauamt Eichstätt (Adolf Siebentritt): S. 242, 267
Eichstätter Kurier: S. 238
Josef Ettle: S. 181, 193
Fotodokumentation Seminar (Fotowart): S. 72, 94, 97, 106, 107 o., 113, 123–125, 136, 141, 147, 196 u., 236 u., 270

Fotodokumentation Seminar (Franz Heiler): S. 41, 212, 213, 219 o., 246, 249, 250, 252, 266, 268, 276
Fotodokumentation Seminar (Krzysztof Duzynski): S. 187, 192
Fotodokumentation Seminar (Marion Sänger): S. 5–8, 12–14, 16, 17, 23, 27, 28, 33, 90, 91, 95, 99 u., 102, 104 u., 107 u., 112, 118 o., 126, 134, 142, 154, 156, 158, 160, 162, 165, 166, 168, 170, 172, 174, 219 u., 220, 224, 227, 229 r., 231 u., 232–235, 253, 263, 273, 278, 282, 284–286, 293–295, 305
Fotodokumentation Seminar (Michael D. Klersy): S. 183, 185, 190
Anni Frisch: S. 225
Hager/Hoedt: S. 18
Sammlung Hager: S. 55, 243, 261, 262, 264
K. Hamp, „Eichstätts humanistische Lehranstalten…“: S. 38
Franz Hausmann: S. 140 u.
Historischer Verein Eichstätt: S. 49
Stefan Killermann: S. 92 u., 93, 96, 99 o., 100, 101, 104 o., 110, 111, 115, 116 u., 118 u., 119–121, 178, 180, 182, 280
Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt: S. 103, 116 o.
Walli Kirschner: S. 226
Bernhard Kummer: S. 24
Bruno Lengenfelder: S. 79, 80
Alois Loeßl: S. 108
Erich Naab: S. 152
Pressedienst der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt (UPD): S. 150
Pressedienst Diözese Eichstätt (PDE): S. 274
Monika Reschauer: S. 221
Tobias Scholz: S. 114
Robert Schrollinger: S. 92 o.
Seminar-Archiv, Album Rug: S. 140 o., 176, 205
Seminar-Archiv, Diasammlung Bauch: S. 20, 22, 71, 87, 128, 199, 202, 204, 207, 215, 240, 241, 258, 259, 260, 272
Seminar-Archiv, Diasammlung Kreß: S. 208, 231 o.
Seminar-Archiv, Diasammlung Rug: S. 216, 217, 229 l.
Seminar-Archiv, Postkarten: S. 254
Seminar-Archiv, Sammlung Sr. Amalburga: S. 196 o., 218, 236 o., 255–257
Seminar-Archiv, Seminarjubiläum 1964: S. 70, 138, 197, 198
F. Senninger / G. Viohl, „Franz X. Mayr“: S. 131
Czesław Sikora OFM: S. 105
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt: S. 40, 47, 48, 51
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Archiv Aloysius-Akademie: S. 53
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Graphische Sammlung: S. 37, 39, 42, 43, 50, 52, 54, 58, 62–64, 244
Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Graphische Sammlung / Stigler-Alben: S. 59–61, 65, 66, 68, 69, 271

Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Nachlass Kürzinger: S. 57, 130, 149, 247

Universitätsbibliothek Eichstätt-Ingolstadt, Nachlass Romstöck: S. 56, 245, 248

Anmerkung:
„o." = oben; „u." = unten; „l." = links; „r." = rechts. – Diese Positionsangaben sind nur dann vermerkt, wenn (bei mehr als einem Bild pro Seite) die Abbildungen unterschiedlicher Herkunft sind. Ansonsten gilt der Bildnachweis für jedes der Bilder auf der entsprechenden Seite.

Illaudit ullab inveliquiae dolenim harcium eum

Mooshammer ossit, soluptia dolor sit laut as dolestrum facesto temodis illaudit ullab inveliquiae dolenim harcium eum del ide et ut verrum vellaudi beatur rehent que con re odis ut estiunt uritem qui nonsedis moditempero blandis sum eturibus.

Os nume as magnatus comnihictas et aut re remquid magnimus quia voles et officta tiones nullacil in posandu ndeseri taturionsedi quamusd aectatur arum fugiam nossit, sitae. Ulliquis dolut mintorrumet qui coreped que lanit ea volo errum reriorr upiciis demporpost,

et omnis quunto omnimus.

9 783429 035754

ISBN 978-3-429-03575-4